

Ätznahmen
- 4

11. November 1942

bis

27. Dezember 1942

Seit 710 - 1084

angefangen:

19

beendet:

19

Killer für die Ränge 913 //

943 Newkirk
964 Jörn, 97



Paris, 11. November 1942

Nach einigen Einkäufen - entzückend ist der Scharm der Ladenmädchen - aßen wir als Gäste der Botschaft im Haus des Deutschen Instituts, dem einstigen polnischen Botschaftspalast, der vor mehr als einem Jahrhundert Talleyrands Heim war. ^{manipuliert} Die nordafrikanischen Ereignisse hatten die geladenen Generale, den Botschafter und die ersten seiner Mitarbeiter zu kommen verhindert. Ich freute mich aber, Friedrich Sieburg kennenzulernen, der seit drei Jahren als Kulturreferent der Botschaft angehört und manches einsichtige Wort über die Franzosen sprach. Sie seien müd, sagte er, so müde, daß sie uns ernstlich nicht mehr gefährlich werden könnten; uneinig, willenlos, zwar vaterlandsliebend, doch schwach, begreifen sie weder den europäischen Sinn des Kriegs noch unsere Großmut. Abgesehen von den Kreisen, die für Zusammenarbeit mit uns eintreten, zu denen auch Laval gehört, der übrigens Sieburg schon vor einem Monat vor Darlan gewarnt hat, neigen sie den Engländern zu, aber die meisten wünschen dabei Ruhe. Sie werden auch den Brief des Führers an Pétain und seinen Aufruf an die Franzosen nicht begreifen, obgleich beide Schriftstücke klassische Zeugnisse einer großen europäischen Gesinnung sind und sehr klug auf die französische Art des Denkens ^{hier} abgefaßt. Es war eine schöne Geste, daß uns der Text dieser Kundgebungen bei der Tafel vorgelesen wurden.

Die Undurchsichtigkeit der gewandelten Kriegslage, die uns in den letzten Tagen doch etwas bedrückt hatte, lichtete sich, als wir nun erfuhren, daß unsere Truppen ^{young} ~~das~~ Frankreich besetzen und nirgend auf Widerstand stoßen, daß unsere U-Boote die riesige Transportflotte der Amerikaner an der nordafrikanischen Küste heftig angreifen und unsere Flieger das gleiche tun. Dennoch war man versucht, den Franzosen auf den Straßen hinter die Stirne zu blicken, um ihre Gedanken zu erraten. Es war ja der 11. Novem-

ber, der Tag, an dem 1918 der für uns so fürchterliche Waffenstillstand unterzeichnet werden mußte. An diesem Tag tanzten sonst die Pariser auf den Plätzen. Nun gingen sie dahin wie ~~sonst~~ ^{immer}. Man sah ihnen nichts aus den Augen, was Aufschluß hätte geben können.

Unsere Reise ist zu Ende. Am Abend führte man uns noch ins Folie Bergère, wo wir ein mäßiges Variete und einige mäßige Revuestücke sahen, deren Zweck darin bestand, möglichst viele unbekleidete Mädchen zu zeigen. Ich hätte lieber ein gutes Theater besucht. Dachte man angesichts dieser busennackten Dämchen an die Geschehnisse in Afrika, hatte man einen schalen Geschmack auf der Zunge.

Starnberg am See, 18. November 1942

Die Rückfahrt von Baris am 12. November war angenehm. Roth und ich konnten in einen Schlafwagenzug umsteigen, der nach München ging. Daheim fand ich alles gesund vor, außer Till, den eine Erkältung und eine damit zusammenhängende Darmschwäche plagte, die inzwischen vorübergegangen ^{ist}.

Mit äußerster Kraft greifen wir von See und aus der Luft die amerikanische Transportflotte an, aus der wir viele Schiffe versenkten. Außerdem landeten wir in Tunesien. Rommel mußte Tobruk und Derna räumen. Das sind alles nur Vorbereitungen zum entscheidenden Kampf um Nordafrika.

Ein sehr frohes Ereignis: Dr. Beck, der Direktor des Langen-Müller-Verlags, ist plötzlich entlassen worden. Damit sind mit einem Schlag viele Befürchtungen dahin. Man freut sich, daß der Aufsichtsrat Augen und Ohr aufsperrte. Der bedeutendste deutsche Dichterverlag ist gerettet.

Volkmar Fromm, mein Vetter, den ich in Nikolajew traf und der nachher Untersturmführer des Sicherheitsdienstes geworden ist, kam vor kurzem mit seinem Brigadeführer nach Berlin, ließ seine Frau aus Kronstadt kommen, die sich bei einem Münchner Arzt untersuchen lassen muß, und war vorgestern mit ihr unser Gast. Wir

verschwatzen den Tag und tranken sogar Wein, denn rechtzeitig kam eine Kiste voll guten Flaschen an, die mir Adolf von Hatzfeld vermittelt hat.

Und heute aßen wir Gänsebraten. Er stammt von einer polnischen Gans, die uns ein Kronstädter aus Warschau gestern geschenkt hat. Er ist ein junger, sehr irdischer Spießer, Deserteur der rumänischen Armee, jetzt Monteur einer deutschen Autofabrik, der nur vom Essen reden kann und gar nicht merkt, daß er mit der Fahnenflucht nicht bloß das Schlandsche Ledergeschäft seines Vaters ^{in Kronstadt} aufgegeben hat, sondern auch innerlich in eine tiefere soziale Schicht absinkt. Zum Dank dafür, daß ich sein Motorrad in meiner Garage stehen lasse, solange er fern vom Münchner Hauptsitz seiner Firma im Ausland beschäftigt ist, brachte er uns die Gans, die köstlich munde. Nachher genoß ich noch einen Apfel, den vierten, den ich heuer in Starnberg zwischen die Zähne bekam. Schlandt erzählte, wir hätten an der deutschen Küste Türme aufgestellt, die Strahlen aussenden, durch die englische Flieger nicht durchstoßen können. Seltsame Gerüchte!

Starnberg am See, 29. November 1942

Die Erzählungen Schlandts wurden schnell widerlegt durch einen Angriff englischer Flieger auf Stuttgart, Augsburg und, wie man hört, auch auf die Segelflugfabrik in Dillingen, die dabei Schaden erlitten haben soll. Bei uns gab es ebenfalls Alarm, freilich von den drei Starnberger Sirenen war nur eine in Ordnung und sandte ein so armseliger Krähen aus, daß man nicht genau wußte, ob sie es ernst meinte. Mit den hiesigen Alarmvorrichtungen klappt es selten, ebenso wenig kann man mit den Verwaltungskünsten des Rathauses zufrieden sein, denen ich es zuschreibe, daß überall, wohin ich ⁱⁿ Deutschland kam, die Lebensmittellage besser ist. Nach dem Kriege freilich wird man dies alles vergessen; man wird stolz darauf sein, seine Pflicht erfüllt zu haben, und wer sich an die

schadhaften Sirenen erinnert, wird wie ein Verdunkler des nationalen Ruhms angesehen werden.

Die Nacht jenes Alarms war ~~sehr~~ klar unter dem vollen Mond und sehr still. Man hörte das Abwehrfeuer aus Augsburg oder Dillingen oder gar aus Stuttgart wie ein ununterbrochenes Brodeln, so wie man die Front an einem schweren Gefechtstag vom Stand des Korpskommandos hört. Zu uns drang kein Tommy vor.

Die Franzosen verstehen Großmut und soldatische Ehre nicht mehr. Als wir vor nun fast drei Wochen das unbesetzt gewesene Frankreich besetzen mußten, wurde der Kriegshafen Toulon ausgespart, weil sich der französische Admiral ehrenwörtlich verpflichtet hatte, mit uns zusammen die Engländer, falls sie landen sollten, abzuwehren. Freilich, bald erfuhren ~~wir~~ wir, daß seine Truppen am nächsten Tag schon den Befehl erhielten, sich gegen die Engländer nicht zu verteidigen, außerdem flohen immer mehr hohe Offiziere zu den Nordamerikanern, und schließlich wurde es klar, daß die französische Flotte beabsichtigt, aus Toulon auszulaufen und ~~den~~ Engländern überzuziehen. Da griffen wir vorgestern überraschend zu, besetzten Toulon, konnten aber nicht verhindern, daß sich die meisten französischen Kriegsschiffe selbst versenkten. Immerhin, wir haben verhindert, daß sie dem Feind zu Gute kommen. Die unzuverlässigen französischen Truppen werden abgerüstet. Der Führer schrieb wieder einen prachtvollen Brief an Pétain, voll Verständnis für Frankreichs tragisches Schicksal, aber geleitet von einem europäischen Bewußtsein, wie es den Franzosen immer gefehlt hat und wohl noch lange fehlen wird, denn sie haben ja niemals für Europa gekämpft, sie haben im Gegenteil sehr oft Europas Todfeinde, die Türken, ~~unterstützt~~ ~~Polen~~ unterstützt. Sie sind verwirrt, sie haben keine Linie mehr, sie sehen nicht, daß England sie ausnützt, daß Nordamerika ihre Kolonien schluckt, sie hängen an einem alten Patriotismus, dem aber die Gesten des Kavaliers abhandenkamen. Pétain mag ein Ehrenmann sein und ~~vielleicht~~ ^{kann} sogar unser Wollen ~~zu~~ verstehen, ~~in~~ der Lage sein, aber die Masse seiner Landsleute ist alt und trüb.

Sie versenken ihre Flotte und werden diese Tat, die übrigens entgegen dem Befehl Petains geschah, als Heldenleistung verkünden. Aber was bei Skapa Flow wirklich eine ehrenhafte Handlung gegen einen Willkürakt war, ist hier eine sinnlose Demonstration, denn wir hätten, wenn es uns um die Flotte gegangen wäre, sie ja schon im Waffenstillstandsvertrag wegnehmen können. Wir ließen sie den Franzosen, um sie nicht zu demütigen, wir ließen sie ihnen selbst jetzt samt Toulon, als wir, von vielen ihrer Führer getäuscht, die Südküste besetzten. Sie begriffen all dies nicht. Sie haben die Größe dafür nicht mehr.

In Rußland greifen die Bolschewiken wieder schwer an, südwestlich Stalingrad, das bis auf zwei Bezirke in unserer Hand ist, zwischen Wolga und Don und im Mittelabschnitt. Die Offensive, die an manchen Stellen, außer in der Mitte, zu Einbrüchen führte, die aber, wenn ich die letzten Heeresberichte gut deute, nicht mehr gefährlich sind - wie sie anfangs erscheinen konnten - , hat natürlich den Zweck, den Nordamerikanern in Afrika zu sekundieren. Augenblicklich sind wir ~~tatsächlich~~ überall in Verteidigung, in Rußland sogar in schwerster Abwehr. Wir versenken zwar dauernd große Mengen feindlicher Schiffe, doch hat der Krieg für uns an Härte wieder zugenommen. Dennoch ^{bedeutet} ~~ist~~ die Landung in Nordafrika eine Klärung der bis dahin undurchsichtigen Lage. Wir wissen nun, wo die zweite Front sich zeigt, wir haben in Frankreich einen reineren Tisch gemacht. Mitunter bin ich versucht zu glauben, daß Stalins gegenwärtiger Angriff sein letzter großer ist und daß ⁱⁿ ~~nach~~ ^{ihnen} ~~seinem~~ Scheitern der Hunger ~~ihn~~ würgen wird. Aber ob es der letzte oder vorletzte ist, darauf kommt es nicht an. Wir siegen, weil wir es müssen und weil der Sinn der Zukunft bei uns liegt. Freilich, daß durch die Fehler der Franzosen ~~auch~~ die Italiener jetzt Nizza und Korsika in die Hand bekamen, ^{die} wir den Franzosen lassen wollten, damit sie sich mit uns leichter einigen können, gehört auch zu ~~diesen~~ Entscheidungen dieser Tage.

Der Langen-Müller-Verlag wird vom Leiter der Hanseatischen Ver-

lagsanstalt Ziegler, einem tüchtigen Kaufmann, mitverwaltet. Ich sprach mit ihm neulich und hatte einen guten Eindruck von seiner Energie und Haltung. Meine Bücher werden ~~tüchtig~~ ^{entfänglich} verkauft. Die Auflagen steigen ununterbrochen.

Der Winter brach ins Land. Schnee liegt draußen. In einer Woche fahre ich nach Belgien und Frankreich, um in Gent, Mecheln, Paris, Bordeaux und Dijon zu lesen.

Brüssel, 7. Dezember 1942

Gestern spät nachts fuhr ich in einem erstaunlich leeren Schlafwagen von München ab, und als ich ihn in Wiesbaden räumen mußte, waren auch die Personenwagen nicht überfüllt. Grau lag der Himmel überm Rhein, ~~der~~ viele Kähne traurig trug. In Köln ging ich durch einige Straßen, bis mein Zug fällig war. Ruinen stehen an zahlreichen Stellen. Es war kalt und windig. Bis Brüssel saß mir nur ein Herr gegenüber, der ~~mir~~ von der Teuerung in Belgien erzählte. Wie niederdrückend sind ~~den~~ die Nebenerscheinungen des Kriegs! Wie bleiern die Stimmung, die im Gewirre der Menschen auf uns eindringt und sich in den Äußerungen auch dieses Mannes kundgab!

Im Hotel Metropol, das ich, den schweren Koffer in den langsam anschwellenden Händen mühsam tragend, in der Finsternis erreichte, erwartete mich Sonderführer Seidler von ^{der} ~~den~~ militärischen Propaganda ^{Staffel} und ein Vertreter der Deutsch-Flämischen Arbeitsgemeinschaft, der DeVlag, mit denen ich ~~so~~ gut zu Abend aß, ~~daß ich den~~ ^{mitteags} kohlstinkenden ~~Platz~~ ^{war ungeraten.} im Kölner Bahnhofsgastraum damit ~~in nichts vergleichen kann.~~ Ich bin in Belgien Gast der beiden Stellen. Das Hotel, eine moderne Karavanserei, ist von unseren Soldaten requiriert.

Antwerpen, 8. Dezember 1942

Vormittag führte mich ein Dolmetsch der Propagandastaffel, ein Russe, durch die Stadt, die ich schon einmal gesehen habe - Skt. Gudula trat mir nun neu ins Bewußtsein - und schließlich zu einem Restaurant, wo ich Mittagsgast der Staffel war im Kreise etlicher

Offiziere, darunter ein kultivierter Kunstmaler, ehemals Kaiserjäger vom 1. Regiment namens Humer, und flämische~~x~~ Persönlichkeiten. Der Dichter Claes war da, spitzbärtig im Stil der Jahrhundertwende, dann Pillesheim, den ich in Weimar kennengelernt hatte, der Führer der DeVlag van de Wiele, ein Feuerkopf, ein ^{weiter} begabter deutscher Kulturpolitiker Dr. Pesch, der mit Dr. Wilkening zusammen, beide Sonderführer, zur Propagandastaffel gehörte und die Verbindung zu den Flamen aufrechterhalten^{//}. Die DeVlag will den Anschluß Flanderns ans Reich, wobei sie an eine autonome Verfassung ihrer Provinz denkt. Ihre Gegner sind außer den Wallo- nen, von denen allerdings die Rexisten eine Zusammenarbeit in mir nicht klargewordenen Formen mit dem Reich nicht ablehnen, einmal ~~der~~ Flämische National-Verband, dessen Führer de Clercq kürzlich starb und durch den schlaunen Bürgermeister von Gent Dr. Elias ersetzt wurde - das Schlagwort dieser Leute heißt "Flamen den Flamen" - ferner die Gruppe, die einen Zusammeschluß mit den Niederlanden wünschen, und schließlich die Anhänger des belgi- schen Staats. Die Gegner des Reichs scheinen in der Mehrheit zu sein, was die Stimmung der Bevölkerung entscheidend bestimmt, aber man hört doch, daß sich das Verhältnis zu uns sogleich zum Besseren kehren würde, wenn wir in der Lage wären, mehr Le- bensmittel zuteilen zu lassen. Andererseits hat die ernstere ^{be-} ~~se~~ ^{mikling} an den Fronten, besonders der Einfall der Amerikaner in Nordaf- rika, den ~~uns~~ feindlichen Kräften Antrieb verliehen. Sabotageak- te und Morde an uns freundlichen Flamen häufen sich. Wir müssen natürlich die DeVlag unterstützen, da wir weder Fladern noch die Niederlande je aus dem Reichsverband ausschalten können. Von den Sonderführern und Flamen hörte ich manches skeptische Wort über die amtlichen deutschen Vertreter, auch ~~der~~ ^{den in} Militärverwal- tung, die hin und her schwanken zwischen den einzelnen flämischen Gruppen.

Ich wurde beim Essen herzlich begrüßt und antwortete in eini-

Worten.

Die geplante Lesung in Mecheln wurde ersetzt durch Antwerpen, wohin ich nachmittag fuhr. Mir fiel auf, wie rüpelhaft sich die Flamen im Zug benahmen. Nicht einer bot seinen Platz einer Dame an. Für die Reichsdeutschen stehen Sonderabteile zur Verfügung. Wir sind Sieger. An dieser Kleinigkeit merkt man es deutlich.

Oberleutnant Carduck, ein alter, trockener, ~~aber~~ von rührender Zuneigung zu Antwerpen erfüllter Mann begrüßte mich und zeigte mir die Stadt. Sie ist schöner, als ich erwartet habe. Besonders herrlich fand ich die Gildenhäuser, das Rathaus mit der seltsam ausschwingenden Dachlinie, die Kathedrale, auf der unsere Kriegsflagge weht, und Burg Steen an der Schelde, die wenig belebt breit dahinfließt. In den wirren Hafengassen reiht sich Bordell an Bordell. Man sah in der Dämmerung, wie die Dirnen sich zur Nacharbeit rüsteten. Ich wohnte ~~wieder im einem~~ requirierten Hotel ^{Genting.}

Der Leiter der Propagandastaffel Hauptmann Professor Dr. Schulte-Kemminghaus, Dozent an der Universität in Münster, war der Veranstalter meiner Lesung, die recht gut besucht ~~wird~~ von Flamen, die ~~sehr gut~~ ^{wohl} deutsch verstanden, mir ausgezeichnet folgten und auch lebhaft Beifall spendeten. Nachher saß ich im Offizierskassino mit wenigen Herren und ließ mir von Flandern erzählen.

Gent, 9. Dezember 1942

Am Vormittag kam ich von Antwerpen nach Brüssel zurück und aß im Hause der DeVlag mit van de Wiele, Pesch, Wilkening und dem Geschäftsführer der DeVlag Wyckmans. Die Gespräche behandelten die flämische Frage. Die DeVlag führt einen Kampf, der sich in vieler Hinsicht genau so abspielt wie jeder Volkstumskampf. Das Haus, in dem ich saß, erinnerte mich ~~nach~~ ^{an} den Gewohnheiten, die darin herrschen, und nach der Atmosphäre an Baschs Verwaltungszentrale in Budapest. Die gleichen Ziele schaffen ~~eben~~ eine gleiche Lebensstimmung. Van de Wiele ist eine starke Persönlichkeit, kampflustig, reichsbesessen, die beiden Sonderführer sind

es nicht minder, beste politische Köpfe, geschult im Volkstums-
kampf, der dicke Wyckmans ein Praktikus. Wir verstanden uns aus-
gezeichnet. Wessen Leidenschaft das Reich ist, versteht jeden
Bundesgenossen. Mich berührte es wunderbar, hier im fremden Flan-
dern die gleiche Luft zu atmen, in der ich lebe.

Im übrigen gab es gestern in Brüssel beim Begräbnis eines von
Saboteuren ermordeten SS-Untersturmführers ernste Zusammenstöße.
Als der feierliche Kondukt die Hauptstraße durchschritt, merkten
die Kameraden des Toten, daß viele Straßengänger entgegen der
Brüsseler Sitte den Hut vor dem Sarg nicht abnahmen. Die durch
zahlreiche Provokationen der letzten Wochen angestaute Empörung
brach sich nun frei. Die Verhöhner des Getöteten wurden verprü-
gelt, ihre Geschäfte zertrümmert, viele Hunderte auf solche Weise
hart angefaßt. Ich habe selbst die Scherben der Läden noch er-
blickt. Die Wirkung auf die Brüsseler Bevölkerung war tief. Auf
einen groben Klotz gehört ein grober Keil. In der Nacht durchsuch-
ten DeVlag-Leute die Lokale und nahmen jeden fest, der Waffen trug.
Der Ausbruch der flämischen Empörung hat der DeVlag Auftrieb gege-
ben und dem Respekt auch vor uns auf die Beine geholfen. Heute
morgen grüßten die Schutzleute deutsche Offiziere doppelt stramm,
obgleich ^{hier} ~~die~~ an den Ereignissen keinen Anteil hatten. Wir können
froh sein, daß die Flamen zur Selbsthilfe gegriffen haben.

Auch van de Wiele bestätigte mir, daß ^{im} ~~die~~ günstigere Lösung der Ernährungsfrage, aber
zugleich die Besserung der sozialen Zustände, die völlig unbefrie-
digend sind - ein Universitätsprofessor verdient bei ~~bei weiten~~
^{als im Krieg} teureren Preisen jährlich bloß 4000 Mark - uns gewonnenes Spiel
geben würden. Freilich, uns sind die Hände hierin noch gebunden!

Nachmittag fuhr ich nach Gent, wo ich leider erst bei Dunkel-
heit eintraf und ~~durch den~~ ^{zum} Ortsgruppenleiter Dr. Soenen der DeVlag
erwartet wurde. Ich las im Gebäude der Deutschen Akademie, be-
grüßt von deren Vertreter Dr. Zügler, einem jungen, etwas glatten
Menschen; das Publikum war ausgezeichnet, frisch, intelligent,

aufgeschlossen. Nachher saßen wir noch lange beim Rotwein in einem der Räume der Akademie, neben mir der Führer der Propagandastaffel Hauptmann Krause, der viel in der Welt herumgekommen ist und seltsame Dinge erlebt hat. Ich erzählte manche Anekdote.

Paris 10. Dezember 1942

Früh gings nach Brüssel zurück, wo ich mit Wyckmans zu Mittag aß in einer kleinen, unscheinbaren Taverne, die ~~aber~~ zu kochen verstand, dann gings zum Pariser Zug, doch der kam von Amsterdam ~~xxx~~ ^{später} ~~xxxx~~ mit arger Verspätung an und holte diese ^{nur} teilweise auf. Ich ~~fuhr~~ ^{fuhr} in einem Abteil der Sieger, ~~fahr~~ also bequem, und fand, als ich nachts in Paris eintraf, Dr. Bolongaro-Crevenna, den ich dort schon vor einem Monat kennengelernt hatte, den Vertreter des Deutschen Instituts, das mich nun in Frankreich betreut, am Bahnsteig vor. Er führte mich im Wagen zum Hotel Palais d'Orsay, in dem nur Leute der Deutschen Botschaft wohnen. Ehe ich ins Bett stieg, trank ich mit Bolongaro und einem seiner Kollegen, Dr. Fegers, beide ordentliche Männer, und einsichtig, *wie Klappm.*

Paris, 11. Dezember 1942

Als ich am Morgen die ~~Stad~~ ^{Stad} zurückschlug, floß unter mir grau die Seine. Groß drang Paris auf mich ein. Ich ging lange durch die Stadt, ^{nur} meldete mich bei der Stadtkommandantur. ^{man} Sie liegt an der Oper. Ein Strom von Deutschen - Zivilisten und Soldaten - geht ständig dort aus und ein. Man sagt, daß 200.000 deutsche Zivilisten in Paris wohnen. Es mag stimmen. Man findet daran ebenso wenig wie daran, daß ~~auf~~ ^{auf} zahlreichen Gebäuden, darunter ~~auf~~ ^{auf} solchen, die in der französischen Geschichte eine große Rolle spielen, unsere ~~Stapfen~~ ^{Stapfen} flattert. Aber es ist doch eine ~~etolze~~ Genugtuung, dies mit Bewußtsein zu sehen, wenn es auch schon beinahe zur Gewohnheit für jene geworden sein mag, die dauernd in Paris sind.

Ich machte Besuche in der Botschaft, am Abend las ich im Maison de la Chimie, zuerst einen Aufsatz über die deutsche Leistung im Osten, von der ja die Franzosen keine Ahnung haben und die ich

ihnen in europäischer Bezogenheit klarmachte, dann eine Novelle, Gedichte und Anekdoten. Dieses seltsame, von den Veranstaltern erbetene Programm wirkte auf die Hörer, unter denen tatsächlich mehr Franzosen waren, als ich erst anzunehmen geneigt war. Es gibt, wie man mich versichert, ~~doch nicht~~ viele Leute hierzulande, die deutsch sprechen und verstehen, und, seitdem wir hier sind, noch viel mehr, die deutsch lernen. Alle unsere Deutschlehrer haben die Hände voll zu tun.

Beim Heimgang durch die Nacht barsten am Rande der Stadt Flakgranaten in der Luft.

Paris, 12. Dezember 1942

Im Hause des "Intransigeant" hat sich die deutsche "Pariser Zeitung" eingenistet. Ich ^{war} ~~war~~ ihr Mittagsgast, und da erlebte ich zum erstenmal einen unverschämten Bellner in Frankreich. ~~Sich an, es~~ ^{es war} ~~war~~ ein Mann, ~~der~~ ^{der Mann, der} zweisprachig, sowohl dem deutschen wie dem französischen Volk zugerechnet werden kann. Der Blick von dem Zeitungshochhaus auf die Stadt ist prachtvoll. Ein wunderbar weiches Licht lag über den Dächern, ein samtenes Grau ~~war~~ der vorherrschende Ton.

Die Pariser Architektur ist vor allem repräsentativ, aber freier und überlegener kann keine Baukunst diesem Zweck dienen. Ich ging wieder lang durch die Straßen, dann bei den Buchhändlern an der Seine entlang, fand aber nichts, was ich hätte kaufen wollen.

Ein Besuch bei einem der beiden Gesandten, die dem Botschafter zur Seite stehen, bei Herrn Schleier, verlief in belanglosen Höflichkeiten.

Die Franzosen sind müde; sie wollen nichts, sie sind erschlaft. Ihre Niederlage war so vollständig, daß sie dabei alles verloren haben, was ihnen als dem politischen Volk so langer ~~Zeiten~~ Rang und Haltung gab. Sie sind müde, sie wollen essen und Ruhe. Das ist geblieben von der Nation, die sich die Große nann-

te! Man merkt keinen Haß gegen uns, ja wir gehören zum Straßenbild wie etwas Selbstverständliches. Deutsche Soldaten ^{plaudern} gehen mit Franzö-
sinnen so vertraut auf den Boulevards, daß man sogleich merkt, daß
die gegenseitige Kenntnis sehr weit gediehen ist. Und tatsächlich,
es sollen jährlich 60.000 Kinder in Frankreich deutschen Lenden ent-
springen.

Am Abend reise ich nach Bordeaux ab.

Die soziale Lage der Franzosen - auch sie eine der entscheiden-
den Fragen, wie in Belgien - ist gemessen an deutschen Verhältnissen
sehr unbefriedigend. Man hat wenig Kohle, wenig zu essen, wo-
von der Fremde in den guten Gaststätten nichts merkt, ^{da} es ^{doch} viel
üppiger zugeht als im Reich, man hat oft auch geringe Arbeitsmög-
lichkeiten, sofern man nicht nach Deutschland abwandert, wie ²⁵/Hun-
derttausende ~~es~~ getan haben; - keine Niederlage, die nicht auch
solche Folgen nach sich zöge.

Bordeaux, 13. Dezember 1942

Im Schlafwagen schlief ich gut, und was mir davon fehlte, hol-
te ich hier nach im guten französischen Bett, dieser köstlichsten
Erfindung. Später ging ich von einer hübschen Lektorin des Deutschen
Instituts, an dem 1800 Franzosen deutsch lernen, wozu noch 22 Au-
ßenstellen mit ebenso vielen Schülern bloß im Umkreis von Bordeaux
kommen, durch die Stadt, die, von der Garonne-Brücke aus ^{schön} (eine ein-
drücksvolle Front gegen den Fluß stellt, der so breit ist wie der
Bug bei Nikolajew. Die Kathedrale und St. Michel, der Hafen, in dem
unsere Schiffe liegen, ~~die~~ schöne Place de la bourse, einige Stadt-
tore, alles ~~durch den Krieg~~ ^{unverändert} unbeschädigt bis auf geringe Einzel-
~~heiten~~, blieben mir im Gedächtnis.

Die Lesung am Abend fand in einem Hörsaal der Universität statt.
Der Ordinarius für Deutsch Professor Pitrou, ein Lehrer alter Schu-
le, umständlich und schwerhörig, dabei recht provinziell, hielt
eine lange wohlgemeinte Einleitungsrede über mich. Ich las dann

und glaube, daß manche Franzosen etwas davon hatten. Die Hälfte des Publikums bestand aus deutschem Heeresgefolge, und die waren ~~besonders~~ ^{sehr} dankbar. Der Leiter der Instituts Dr. Schwinkowsky und seine Mitarbeiter, alles nette, aber nicht sehr bedeutende Leute, aßen mit mir mit Genuß, und bald darauf bestieg ich den Schlafwagen. Und nun geht ^{es} wieder zurück nach Paris.

Paris, 14. Dezember 1942

Das Schlafabteil teilte mit mir ein höherer Angestellter der Organisation Todt. Er erzählte, daß sein Begleitmann für ihn 50 kg Kaffee mitführe; überhaupt könne er in Biarritz, wo er arbeite, haben, was er wolle. Diese Stappenhengste scheinen übel zu schieben!

Das Wetter ist warm, herbstlich klar. Bei meiner Pariser ^{mit} ~~Le-~~ ^{hauem/mmt,} ~~sung~~ ^{die} war ~~die~~ Schwester meiner Studiengenossin Langheld, ~~die~~ ^{ist} ~~ist~~ Sekretärin eines Admirals. Ich besuchte sie nun, weil sie ein Telefongespräch mit einem Landsmann, mit dem Schiffbauer und ^{igen} ~~ganz~~ Kapitänleutnant Klöß aus Bremen, der augenblicklich in Le Havre dient, ~~zustandzubringen~~ ^{willen.} Es gelang; schon am Abend saß mir Klöß gegenüber in langen Gesprächen; er erzählte von seinen Minensuchfahrten; ~~ein ordentlicher Mann,~~ ^{er ist} der jene Weite des Blicks und phrasenlose Anständigkeit, ~~hat,~~ die man so selten findet und die bei ehemaligen österreichischen Offizieren aus siebenbürgischer Herkunft fast immer vorhanden ist. Nachher mußte ich zum Essen, das die Botschaft mir zu Ehren im Haus des Instituts gab. Es war ein Herrenessen; anwesend ~~neben~~ ^{die Häuser} des Instituts und als Vertreter der Botschaft ^{saun} ~~Generalkonsul Anote~~ ^{französische} Dichter, vor allem Chardonne und einige Wissenschaftler. Ich saß zwischen zwei ~~zwei~~ ^{zwei} französischen Professoren. Der eine hieß Mayer, der andere Schmidt. Der erste hat eine deutsche Frau, ist derartig deutschempfindend, daß er nach Hamburg übersiedeln und sich ^{in Hamburg} ~~dort~~ einbürgern lassen will. Er war ein Jahr lang als Kriegsgefangener in Moosburg, wurde ~~dort~~ von Bolongaro, bewahrt und nachher ^{mit} ~~durch~~ des-

(der damals dort war)

sen Verwendung früher entlassen. Der andere Franzose, Schmidt, arbeitete acht Jahre lang als Universitätsassistent in Marburg, seine herrlichste Zeit, wie er gestand. Nie werde er die deutsche Kleinstadt⁴ vergessen, wo allein man menschenwürdig, nämlich ~~nicht~~ ~~bloß oberflächlich und geistig,~~ ^{und} ~~sondern auch~~ seelisch, voll leben könne. Er gäbe alles darum, wieder nach Deutschland zurückkehren zu dürfen.

Das also gibt es ~~auch~~ in Frankreich! Ich sah die beiden an, der eine klein und schwarz, der andere groß und schwarz, beide mit deutschen Namen, ~~aber~~ seit Generationen Franzosen, und doch hat ~~die~~ kleine Blutwelle, die ihnen den Namen zutrug, auch ihre Wesen bestimmt!

~~unvollständig~~ Die ~~französischen~~ Schriftsteller ~~sind alles~~ ^{waren} Leute, ~~gewesen~~ die für die Zusammenarbeit mit uns eintreten, besonders entschieden Chardonne. Es wäre mir wichtig zu wissen, was ihre Landsleute über sie denken!

Wir saßen nicht lange zusammen. Um elf Uhr brach alles auf. Man geht früh ins Bett in Paris, seitdem die Stadt dunkel liegt und die englischen Flieger oft die Nachtruhe stören.

Dijon, 15. Dezember 1942

Abschied von Paris im dunklen Morgen! Es regnete. Der Wagen der Botschaft, der mich zum Bahnhof brachte, schlich durch die finsternen leeren Straßen. Wie eine Vision stand links Notredame am Weg. Ich erinnere^{und}, wie schön gestern die Stadt in der Sonne lag; ich hatte das Invalidenhotel angesehen.

Die Pariser haben keine Taxen mehr. Sie fahren in kleinen Korbwägelchen, die von Radlern gezogen werden. Man heißt das Riksha. Mir fiel auf, wie anders der Franzose radelt als wir. Er bewegt den ganzen Körper rhythmisch dabei, als wenn er schwer arbeitete. Das machen alle. Es hat etwas kindisch Angebrisches.

Ich muß noch oft nach Paris kommen!

Nach vier Stunden war ich in Dijon, zu Mittag, aber am Bahn-

hof stand ich zunächst verlassen. Erst nach geraumer Zeit traf der Leiter des dortigen Deutschen Instituts ein, Dr. Peterson. Ich erschrak; der Mann sah übel aus, groß, ein graues Gesicht ohne Rang, dünne Lippen, ~~ein~~ widerwärtig spitzes Kinn, darüber ein gußeisernes Grinsen. Er begrüßte mich in so gereizter Stimmung, daß ich am liebsten sofort abgereist wäre. Allmählich merkte er an meiner Kühle, daß er sich schlecht benahm, und versuchte sich anders zu geben, aber er hat keine Art, ist dumm, ohne Interessen. Ich war froh, daß er mich nach einem schlechten Mittagessen verließ.

Entzückt ~~und~~ lief ich durch die Stadt. O sie ist wunderbar! Die alte burgundische Hauptst^{adt}! So habe ich mir Burgund vorgestellt, diese uns verwandten Gassen, die Paläste, die Kirchen, das Schloß, die fast finsternen mittelalterlichen Gebäude. Eine ~~Kirche~~ hat eine merkwürdige Profanfassade, eine andere - ist es die Kathedrale? - außen eine imponierende Renaissancefront, drinnen aber sind die drei Schiffe so leicht, klar und schön ge^lfügt in einer kühnen Konstruktion, die über Tripholien die Wand überraschend öffnen. Dijon ist eine Stadt des alten Reichs!

In einem ~~sehr~~ reizvollen Stadtpalais sitzt das Institut. Bloß Dr. Petersen paßt nicht hinein. Er eröffnete meine Lesung ungefähr mit folgenden Worten: Ich freue mich, Ihnen einen deutschen Dichter vorzustellen, von dem ich allerdings nichts gelesen habe, daher übergebe ich das Wort einem Kollegen, der einiges von ihm kennt.

So einen armseligen Kerl fand ich auf so wichtigem Posten noch nie.

Die Lesung hatte Beifall bei den rund siebenzig Zuhörern, denen Peterson dann Kuchen und Sekt in großer Menge vorsetzte. Vermutlich waren sie des Sektes wegen gekommen, diese Studenten und Professoren, allesamt etwas hinterwäldlerische Menschen, wie michs dünkte, darunter auch einige deutsche Offiziere, Etappenfiguren zumeist. Eine hübsche Französin lernte ich kennen, Sekretärin am Institut. Als mich das Auto ins Hotel brachte, saß sie neben mir im Wagen, Peterson vorn. Er knipste alle Minuten das Licht an und guckte nach

hinten, offensichtlich eifersüchtig auf das schöne Kind, das sich lustig mit mir unterhielt.

In der "Pariser Zeitung" las ich einen langen Aufsatz über eine merkwürdige Geschichte. Am 14. Dezember 1940 traf der Sarg mit dem Herzog von Reichstadt in Paris ein. Der Führer hatte den Leichnam den Franzosen gegeben, ~~weil~~ ^{da} sie ihn seit jeher wünschten, ~~und~~ ^{wollten.} mit dieser Geste eine Brücke ~~geschlagen~~. Marschall Petain war eingeladen worden, an der Feier im Invalidendom teilzunehmen. Ministerpräsident Laval hatte alles vorbereitet. Da - einen Tag vorher wird Laval ganz plötzlich unter peinlichen Umständen entlassen, ja gezwungen, einen bestimmten Wohnsitz zu nehmen; der Marschall ~~erschien~~ ^{in Paris} nicht, weil er glaubt, wir wollten ihn ~~festnehmen~~ ^{gefangen haben.}. Die Geste des Führers blieb ^{alle} unbeachtet. Eine Verschwörung um den Marschall hatte diesen völlig verblendet.

Man liest das, staunt! Ist Petain eine Puppe, ein Dummkopf? Laval kam ja nach langen Monaten wieder, aber wie anders hätte sich unser Verhältnis zu Frankreich und dessen heute so abgründig tragische, selbstverschuldet erbärmliche Lage entwickelt, wäre damals Laval im Sattel geblieben!

Besancon, 16. Dezember 1942

^{in Dijon} Vormittag mache ich, begleitet von der Lektorin Frau Wigmann, (Einkäufe. Dabei sehe ich auch die Kathedrale. Es war nicht die Kirche, die ich gestern dafür gehalten habe. Ich bedauere Frau Wigmann. Sie ist jung verheiratet, hat ein Kind, erwartet das zweite, und war mit ihrem Mann nie länger als zwei Wochen beisammen. So geht das nun Jahr um Jahr, sagte sie, und wieviele Frauen lernt er kennen!

Knapp vor Abfahrt des Zugs kam auch Petersen auf den Bahnsteig. Ein Anfall von gutem Benehmen!

Von Besancon sehe ich ~~nichts~~ ^{manij.}. Es dämmert, als ich eintreffe. Die Zitadelle erblicke ich im Grau des Abends, sogar - das ist

in Frankreich selten - etliche Neubauten, aber das ist ~~auch~~ alles. Der Leiter des Deutschen Instituts Dr. Haedicke, jung, ehrgeizig, übertrieben pflichtbewußt, und seine hübsche mädchenhafte Frau bieten mir ein Zimmer im Institut an, wo ich am Abend auch lese vor recht angenehmem Publikum, das nachher ebenfalls mit Sekt gelabt wird. Einige Offiziere sitzen nachher noch mit uns zusammen, aber ich ziehe mich bald zurück. Mein Zug geht schon knapp nach vier Uhr früh.

Starnberg am See, 17. Dezember 1942

Es ist bitter, so früh aus dem Bett zu steigen, aber die Gastgeber erleichterten mir es durch ihre Liebenswürdigkeit. Sie hatten, die guten Kinder, überhaupt nicht geschlafen, um mich ja zur rechten Zeit zu wecken, sie waren ~~sogar~~ nicht einmal ins Bett gegangen, was ich bei ihr wohl verstand, denn der eifrige Doktor ist kein Recke, aber er hätte sich doch lieber mit ihr schlafen legen sollen. Sie verdiente es, die Hübsche.

Ich fuhr mit einem Urlauberzug über die Grenze, ohne daß ~~ein~~^{ner} Zöllⁿ mich störte, fand in Mülhausen einen direkten Zug nach München, der anfangs fürchterlich überfüllt, von Stuttgart ab, wo beim letzten Fliegerangriff die schöne Bahnhofshalle völlig niedergebrannt ist, ~~jedoch~~^{aber} gemütlich ^{war}. Am Abend ~~war~~^{traf} ich daheim, ^{wie} froh und freudig begrüßt. Tilman kann gehen! Süß, wie er, gleich einem Betrunkenen, wackelt.

Starnberg am See, 22. Dezember 1942

Gestern - es ist ja wieder Mondschein, den man früher so sehr liebte^{te}, jetzt aber fürchtet - griffen die Tommies bereits halb neun Uhr abend München an. Sie kamen über uns geflogen. Als wir schweres Flakfeuer hörten und bald auch heftige Detonationen, eilten wir in den Keller. Der starke ~~Mann~~^{starke} Bodennebel hat die Treffsicherheit der Flieger bestimmt gemindert. Immerhin geschah ^{etwas} man-
ches in München und in der Umgebung.

Die letzten Ereignisse: zwischen Spanien und Portugal wurde

ein Iberischer Block gebildet, der sich klar gegen den Kommunismus richtet, uns daher nicht unangenehm sein wird. Laval besuchte den Führer. Im Osten greifen die Russen unentwegt sehr schwer an. Am mittleren Don brachen sie durch. Ist der Hydra wieder ein neues Haupt gewachsen? Wird der Hunger erst vollenden, was wir durch Waffen allein in Rußland nicht völlig erzwingen konnten? Der Chef unseres Generalstabs Halder ist ersetzt worden durch ~~ein~~ sehr jungen General Zeißler. Warum?

Der Weihnachtsbaum, riesig und schön, lehnt an der Hauswand. Geschenke trafen aus Siebenbürgen ein, von den Eltern, überdies sandte uns Dölb mehrere Pakete mit guten Sachen, durch Weinheber fand ich sogar einen Weinlieferanten. An leiblichen Genüssen wird es uns an den Weihnachtstagen also nicht fehlen. Auch daß wir in den Läden ^{für} einander so gut wie nichts haben kaufen können, wird unsere Stimmung nicht beeinträchtigen. Aber die ernste Lage des Kriegs, die schattet auf mich wie nie zuvor.

Starnberg am See, 2. Januar 1943

Der Weihnachtsabend verlief schön im Kreise der Kinder. Der kleine Till fürchtete den Lichterbaum nicht. Während wir noch singend um die Tanne standen, griff er nach seinen Spielsachen, jubelnd und plappernd. Er faßte ein Wägelchen und begann es zu schieben, wobei er brummte, wie er es von Clemens gehört hatte, wenn der seine Soldatenautos über die Dielen kommandierte. Von Tag zu Tag redet der Kleine besser, freilich in seiner Sprache, die noch aus den Urlauten besteht. Die großen dunklen Augen unter der hohen und breiten Stirn beglücken mich immer wieder mit ihrer Schönheit. Ganz wunderbar ist der Hinterkopf geformt, der sich so gut und blond in meine Hand schmiegt, wenn ich mit dem Buben spiele.

Eine Überraschung bereitete uns Jobst. Bisher ein schlechter Schüler, brachte er nun ein gutes Zeugnis heim. Er hat anscheinend die dumpfe Benommenheit der Pubertät überwunden, was ich auch

an anderen Dingen merke. Schlank und hochgewachsen ähnelt er heute mehr einem Jüngling als einem Knaben. Bald werden ihm die Mädchen nachgucken.

Volkmarr Fromm, mein Vetter, der uns schon vor einem Monat mit seiner inzwischen wieder nach Kronstadt zurückgekehrten Frau besucht hatte, war zu Weihnachten unser Gast. Er ist seit mehreren Monaten Untersturmführer beim Sicherheitsdienst, war lange in Nikolajew, wo ich ihn als Lastenfahrer getroffen hatte, und wartet nun in Berlin auf eine neue Einteilung. Hilfsbereit, witzig und von praktischem Sinn, war er ein angenehmer Gast, mit dem man sich in vielen Gesprächen nach Kronstadt zurückversetzte. Seine Urteile freilich sind oft sehr unreif, von Phrasen bestimmt und ungerecht.

Alverdes besuchte uns einmal mit Tumler, der für kurz nach München gekommen war. Da Tumler am nächsten Tag zu Dwinger fuhr, lud ich mich dort auch ein und reiste mit. Ich hätte es nicht tun sollen. Wenn sich auch Waltraut Dwinger und eine bei ihr hausende Freundin, Lilo Hübler, die ich in Berlin kennengelernt hatte, über den Besuch freuten, so traten mir Dwingers schlechte Eigenschaften diesmal fast unerträglich vor die Augen. Mit sadistischer Lust behauptete er in stundenlangen Unterhaltungen am Kamin, daß unsere Kriegslage bitterernst, ja wahrscheinlich aussichtslos sei und daß wir von Glück sagen könnten, wenn das Ringen wenigstens den Untergang des Bolschewismus herbeiführte; die Überlegenheit der Amerikaner erscheint ihm als unüberwindlich. Als Schuldigen der trüben Lage verdammt er den Führer, der sich zu vieles aufhalse, zu viel wage und zu wenig erreiche, weil er die Generale nicht genug zu Rate ziehe. Ich hatte Mühe, dieser ~~Gespinnst~~ Unkerei entgegenzutreten, denn Dwinger will keinen Einwand gelten lassen; er malt so schwarz nicht, weil er ehrlich davon überzeugt ist, sondern weil er ein Lustgefühl verspürt, andere zu erschrecken, was ihm mit mir allerdings nicht gelang, mochte er auch immer wieder behaupten, seine Weisheit stamme von höchsten Leuten her, die ihre Sorgen ihm anvertraut hätten.

ten. Mein Widerstand führte schließlich dazu, daß er am zweiten Tag dieses Thema mied. Als ich dann seinen im Bau befindlichen neuen Pferdestall betrachtete, kam mir sein Gerede noch peinlicher vor. ~~Dwinger~~ hat wahrhaftig über nichts zu klagen. Von vielen Seiten gefördert, reich und geschickt, weiß er sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Von seiner Schwarzseherei wird man freilich in seinem eben erschienenen Buch - Tagebuchblättern aus den ersten Tagen des Feldzugs gegen die Russen - nichts entdecken. Künstlerisch ist ~~dies Buch~~ belanglos, ~~er ist~~ Reportage, sprachlich ~~manieriert~~ maniriert - so vermeidet es überall das so wichtige Wort "und" - und oberflächlich.

Als wir vorgestern frühmorgens aufbrachen, erhob sich Dwinger nicht aus dem Bett. Er ließ uns nicht einmal mit dem Wagen zur Bahn bringen, obgleich sein Stall voll Pferde ist; wir mußten die Koffer selbst dreiviertel Stunden weit bergab tragen. Das war keineswegs ein bewußte unfreundliche Geste, nein, er ist so egoistisch, daß er dergleichen Flegeleien gar nicht begreift. Er tut, was ihm Nutzen bringt. Früher, wenn ich ihn besuchte, kam ich in meinem Wagen. Ich mußte seine Gastfreundschaft nur im Essen und Trinken in Anspruch nehmen, und dabei ließ es sich oben auf dem Hedwigshof wohlsein, die sympathischen Züge des Hausherrn wurden durch Rücksichtslosigkeiten noch nicht getrübt. Nun aber, seitdem der Krieg Dwingers Eigensucht maßlos verstärkt hat, ist mir, nach den letzten Erlebnissen mit ihm, die Lust an seiner Gesellschaft tüchtig versalzen worden.

Eine Nachfrage beim Wehrbezirkskommando in München ergab die verblüffende Tatsache, daß Oberregierungsrat Dr. Erckmann vom Propagandaministerium entgegen seiner Ankündigung die Verlängerung meiner Freistellung nicht beantragt hat, so daß diese nun am 31. Dezember abgelaufen ist und ich wann immer wieder eingezogen werden kann. Möglich, daß er in den nächsten Tagen sein Versäumnis nachholt. Tut er es aber nicht, so werde ich in absehbarer Zeit

Soldat sein, das heißt: in einem Büro sitzen. Als ich bei Kriegsbeginn meine Staatsbürgerschaft wechselte, um ins deutsche Heer eintreten zu können, erkannte ich bald darauf, daß ich zu den alten Knaben gehöre, die man an Schreibtische setzt und nicht mehr zur Truppe stellt. Alles Bemühen, dem Kanzleidienst zu entkommen und eine lebendigere Kommandierung zu erreichen, war erfolglos, wenn ich von den Wochen, die ich in Rußland verbrachte, absehe, und darum war ich froh, wieder heimkehren zu dürfen, denn nicht nur ich, auch die Stellen, die mich freistellten, OKW und Propagandaministerium, waren der Ansicht, daß ich mit meiner literarischen Arbeit der Allgemeinheit mehr nütze als im Posten eines der vielen Bürooffiziere. Braucht man mich wieder im Büro, nun so werde ich nicht den Kopf verlieren und meinen Dienst tun, aber ich müßte lügen, wenn ich leugnete, daß ich nicht lieber an meiner eigenen Arbeit bliebe, deretwegen man mich schon einmal heimgeschickt hat.

Morgen früh fahre ich mit den drei älteren meiner Kinder in die Elmau. Lange bleibe ich dort nicht. Meta soll mich bald ablösen. Ich komme deshalb so rasch zurück, weil ich, falls ich einrücken muß, möglichst viele Tage noch daheim verleben will. Maria ist überdies allein hier, schon sichtbar in der Erwartung unseres fünften Kindes, das im Mai zur Welt kommen wird.

Das Neueste: Darlan wurde ermordet. Man ist davon überzeugt, daß der secret service schuld daran hat, weil England de Gaulle, die Vereinigten Staaten aber Darlan unterstützen und dessen Ernennung zum Chef in Nordafrika durchgesetzt hatten. Nun trat Giraud an seine Stelle, womit sich de Gaulle ebenso wenig befreundet. Der Niedergang der ~~Franzosen~~ zeichnet sich in dieser Zerspaltenheit der Kolonial- und emigrierten Franzosen deutlich ab.

In Rußland scheint der Sowjetvorstoß schlaffer zu werden. Wir selbst griffen an einigen Stellen erfolgreich an.

Die Versenkungsziffer der feindlichen Schiffe durch unsere U-Boote und Flieger ist viel höher als im letzten Jahr und erreicht

fast 9 Milliarden Bruttoregistertonnen, ungerechnet die beschädigten zahlreichen Schiffe.

Starnberg am See, 10. Januar 1943

Nach wenigen Tagen in der Elmau, wo ich angenehme Gesellschaft fand und mit den Kindern auf Leihskiern im dicken Schnee manchmal fahren konnte, wieder daheim. Es ist still hier, da die Kinder außer Hil noch im Gebirge sind.

Von Brehm kam ein Brief, in dem er mir unsere Lage in Nordafrika schildert. Anscheinend mußte Rommel dort zurückweichen, weil wir die Bedeutung Maltas unterschätzt haben, das unseren Geleiten zusetzte. Wir haben wohl etwas leichtsinnig operiert. Die Armee soll guter Laune sein, unsere Verluste nicht übermäßig.

Vom 1.-10. Februar werde ich in Schweden sein auf Lesefahrt.

In Rußland sind am Bug äußerst schwere Kämpfe im Gang.

Nach Wochen erklang heute wieder im Rundfunk die Siegesfanfare: unsere U-Boote versenkten 13 feindliche Tankschiffe.

Starnberg am See, 16. Januar 1943

Meine Freistellung wurde bis Ende März verlängert, und zwar auf Ein Gesuch hin, das ~~das~~ Propagandaministerium vor kurzem und reichlich spät eingeschickt worden ist.

Man hört, daß alle rumänischen Staatsbürger bis zum 1. Februar heimreisen müssen, abgesehen von den Frauen, damit sie eingezogen werden können. Davon werden viele Volksdeutsche betroffen, die im Vertrauen auf das Reich nach Deutschland kamen, bereit, hier zu dienen, nun aber auf rumänischen Einspruch hin zu unseren Waffen nicht mehr genommen werden, ja wir nötigen sie durch den VDA zur Heimreise. Eine Reihe bitterer Tragödien entspinnt sich da, denn manche der Dienstpflichtigen haben ihre rumänischen Stellung inzwischen versäumt. Wer nicht heimkehrt, dessen Angehörigen wird es vergolten und dessen Vermögen verfällt, er selbst soll zum Tode verurteilt werden.

Wann wird der Reichsschutz für alle Deutsche wahrhaft wirksam?

Man erzählt auch, daß sich in der rumänischen Innenpolitik Schwierigkeiten zeigten durch Maniu. Ich glaube das nicht. Antonescu, der übrigens ~~neulich~~ den Führer besucht hat, verfügt über die Mittel, Widerstände so grausam niederschlagen, wie er dies schon einmal getan hat.

In Rußland greifen die Sowjets immer noch hart an.

Starnberg am See, 19. Januar 1943

An allen Fronten stehen wir in der Abwehr und unsere Feinde im Ansturm. Zwei Monate schon greifen die Russen an, ohne Rücksicht auf Verluste, verbissen und hart. Hinter ihnen drängt ~~die~~ trübe Lebensmittellage. Manchmal bin ich versucht zu glauben, sie setzten nun alles aufs Spiel, ~~mißlinge~~ der Angriff, so ~~folgt ihr~~ ^{lang} zusammen Augenblicklich aber bereiten sie uns bittere Mühe genug. Sie zielen auf Rostow. Als ich gestern etwas im Rathaus zu erledigen hatte, sagte mir ein ~~schätzhafter~~ ^m Beamter, der Kreisleiter habe ihm mitgeteilt, Rostow hätten wir schon verloren. Wenn das zutrifft, so ist die Kaukasusarmee in einer ernstesten Lage. Der Wehrmachtbericht meldet nichts darüber.

Seit fünf Tagen greifen auch die Engländer in Nordafrika wieder an. Wir scheinen ins östliche Tripolitanien zurückgeworfen worden zu sein. Wichtig ist, daß wir den Brückenkopf in Tunesien zu halten vermögen.

Auch die Luftangriffe auf Reichsgebiet nehmen wieder zu. Selbst Berlin wurde von den Engländern bombardiert, die sich dabei blutige Köpfe holten. Wir schlugen auf London zurück. Gestern nacht war bei uns Alarm, doch kamen keine Tommies.

Immer, wenn es für uns an den Fronten düsterer wird, mucken die Bundesgenossen auf. Ich lese in der siebenbürgischen Presse, daß den Staatsbeamten im Dienst eine andere als die rumänische Sprache verboten worden sei. Dies im vierten Kriegsjahr!

In einer Woche verläßt uns Meta. Maria und wir alle sind traurig.

Starnberg am See, 23. Januar 1943

Die riesige Schlacht im Osten, die vielleicht die Entscheidung dieses Kriegs und zugleich für Europas Zukunft bedeutet, tobt auf der ganzen endlosen Front fast ohne Ruhestellen, aber an zwei Punkten verdichtet sie sich zu gewaltigen Durchbruchversuchen der Sowjets, im Süden und im Norden am Ladogasee. Mächtiger als je drängen die Russen durch den ~~Einsatz von~~ⁱⁿ ungezählten Mengen gegen uns an. Wir sind gezwungen, uns im Ost- und Nordkaukasus von ihnen zu lösen. Wir konnten die Umschließung von Stalingrad nicht verhindern, wo jetzt einer der furchtbarsten Kämpfe abläuft. In Tripolitanien gehen wir ebenfalls zurück, nur in Tunesien fechten wir erfolgreich.

Man kann schwer^{un} etwas anderes denken als an die Schlacht im Osten. Man lacht nicht mehr. Man fühlt sein Herz.

Giselher Wirsing, den ich von allen deutschen Tagesschreibern für den begabtesten halte, veröffentlichte heute einen Aufsatz, der dem Ernst der Lage vielleicht zu offen Ausdruck gibt. Gleich nachdem mich seine Ausführungen wie ein Wolke überschattet hatten, klingelte das Telefon. Kühlbrandt fragte mich erschrocken, ob ich Wirsings Zeilen kannte, ob ich mehr von den Dingen im Osten wüßte, er sei, durch unsere bisher zuversichtliche Propaganda verwöhnt, nun verwirrt. Ich beruhigte ihn. Wir müssen siegen, sonst gibt es kein würdiges Leben mehr.

Starnberg am See, 26. Januar 1943

Man kann an nichts denken als an die Schlacht im Osten. Stalingrad, nun endlich wurde es bekanntgegeben, ist schon seit langem von den Sowjets eingeschlossen. Im Kessel steht unsere 6. Armee mit einer rumänischen Infanteriedivision und einer Kavalleriebrigade. Es heißt, der strategische Sinn dieser anscheinend zur Aufopferung bestimmten Truppen liege darin, große russische Verbände zu binden, bis wir durch Frontverkürzungen und Rückzüge eine bessere Kampflinie gefunden haben. Wie weit wir zurückweichen, ist nicht klar ersichtlich. Woronesch wurde geräumt, Wilikije Luki ebenso, in Ost-

und Nordkaukasien lösen wir uns vom Feind. An einzelnen Stellen versuchen wir Vorstöße. Um das Bild in seinem Ernst zu vervollständigen, muß noch die Lage in Nordafrika herhalten, wo wir Tripolis geräumt haben, so daß nun alle italienischen Besitzungen in englische Hand gerieten. Allein in Tunesien stehen wir noch fest, sogar im Angriff. Das Latrinengerücht, das ich neulich hier im Rathaus erfuhr, stimmt wohl nicht - ~~St~~ostow ist nicht gefallen. Mich wundert es, daß der Kreisleiter derartiges Gerede in Umlauf bringt.

In Stalingrad auf ständig sich verengerndem Raum, wahrscheinlich hungernd und mit immer weniger Munition, steht eine ganze Armee, also schätzungsweise 100.000 Mann auf verlorenem Posten, wenn man die Zeitungen zu lesen versteht, die diesen Helden Ruhmeskränze flechten, als seien sie schon alle gefallen. Daß diese Art des Berichts gewählt wird, einmütig von allen Blättern, beweist die Hand der Propaganda, die hinter ihnen waltet. Das Volk soll sich innerlich ~~xxx~~ auf den furchtbaren Verlust einstellen, der uns da zuwächst, und ihn als eine heroische Mahnung zum unbedingten Widerstand und Siegeswillen auffassen. Solche Worte in den Zeitungen sind mir gewiß lieber als die Siegesprophezeiungen, die man so oft vernahm, so daß der kleine Mann auf der Straße ^{leicht} des Glaubens sein konnte, wir würden diesen Krieg gewinnen, ohne uns zu überanstrengen.

Zugleich liest man in den Blättern schon seit Wochen beschwörende Aufsätze zur Abwerfung aller bürgerlichen Friedensgewohnheiten; jeder müsse heute nur für den Sieg arbeiten, und es werde dafür gesorgt, daß die Mobilisierung totale Ausmaße annehme. Ich weiß nicht, welche Anordnungen damit vorbereitet werden, aber es erscheint nicht als gerecht, in solchen Ankündigungen Vorwürfe gegen das Bürgertum zu richten. Dessen Söhne stehen ebenso gut wie die Söhne aller anderen Schichten im Feuer, haben im Hinterland die gleiche Arbeit zu leisten und oft eine Arbeit, die ihnen schwerer fällt als anderen Klassen. Im Vorjahr hatte Frau Kremer, die Gattin des Schriftstellers, die bei uns im Gartenhaus wohnt, bei ihren vier Kindern mehr als zehn verschiedene dienstverpflichtete Mädchen der Reihe nach. Am besten bewährten sich eine junge Gräfin Almeida und eine Studentin, am übelsten die Töchter aus sogenannt "kleinen" Kreisen. Jene zeigten sich willig, pflichtgetreu und anhänglich, diese schluderten, hatten keine innere Beziehung zum Haus und faßten ihren Dienst als ein Ableiern der Arbeitsstunden auf.

Freilich, noch mancher kann für die Kriegsarbeit herangezogen werden, aus bürgerlichen und aus anderen Kreisen. In den Vereinigten Werkstätten für Kunstgewerbe in München sind 100 Angestellte und Arbeiter, die nichts zu tun haben, da die Bestände kaum zum Verkauf kommen, es sei für Staatsaufträge. Ähnlich sieht es in

anderen Unternehmungen sicherlich auch aus. Vor allem aber müßten endlich die Südoststaaten energisch herangezogen werden. Professor Geratewohl, der eben aus Rumänien kam, erzählte mir, in Rumänien esse man wie früher auch, üppig und reich. Im Banat ersticke man im Schweineüberfluß. Und was treiben die Ungarn? Wie immer, wenn es um Europa geht, helfen sie mit der linken Hand. Es ist unser unverzeihlicher Fehler, daß wir Ungarn und Rumänien nicht völlig besetzt und in unsere Hand genommen haben, als dieser Krieg Rußland ergriff. In Berlin aber - gestern gab mit Dr. Valjavec vom Münchner Südostinstitut dazu bedrückende Einzelheiten - hätschelt man die Ungarn, liebt sie zwar nicht, gibt ihn jedoch überall nach, so daß unsere politischen Dinge dort schlechter als je stehen. Es ist immer das alte: ~~der~~ preußische ~~Waise~~ ^{politische Tier} ist im Osten ungeschickt, mitunter unnötig brutal, um dann gar zu nachsichtig zu werden; ~~er~~ ist nicht reichhaft sicher, nicht herrenhaft, ~~er~~ ist oft ideologisch und verdirbt dann die guten Ansätze; vor allem, ~~er~~ begreift nicht, daß diese Länder unsere Vorländer sind und unsere Führung brauchen. Das allerschlimmste aber: die Beamten, die wir im Osten haben, sind häufig bestechlich. Man hört das aus dem Posenschen Raum, wo die "Reichsgermanen" einen verheerenden Ruf haben. Man hört es aus dem Ostland.

Wir haben das Preußische überwertet. Das geschieht seit einem Jahrhundert. Der preußische Offizier, wahrhaft das beste, was ~~da~~ in Brandenburg wuchs, wurde in allen Geschichtswerken als der ~~beste~~ ~~xx~~ prachtvollste Typ unseres Volks hingestellt und dabei ganz vergessen, daß der österreichische die gleichen Werte auch aufwies und darüber hinaus noch zwei Vorzüge: er war bescheiden und sprach nie von sich, was für die Preußen, gerade weil sie ~~sich auch~~ dieser Tugend ^{fakti} berühmen, nicht zutrifft, und er hatte Fingerspitzengefühl in der Behandlung Fremder, er war ein Herr. Und das eben fehlt so vielen heute, die im Osten führen sollen, und es fehlt auch manchen, die im Hinterland an entscheidender Stelle stehen und von denen man so oft ärgerliche Geschichten hört, Geschichten der plebejischen Anmaßung, der Völlerei mitten im Krieg, der Eigensucht.

Aber all dies ist nun schon geschehen und wird später ausgeräumt werden müssen. Jetzt steht Stalingrad vor unserem Herzen. Ich weiß nicht, ob es notwendig war, diese Armee einschließen zu lassen, ich weiß nicht, ob die Kritik stimmt, daß wir zu starr an jedem Raumgewinn dieses Jahres festhielten und zu viel erreichen wollten, ich weiß nicht, wie die sehr ernste Lage dieser Tage sich lösen wird und wie viele unseres Volks dafür bluten müssen in einem Nibelungenkampf sondergleichen. Aber das eine weiß ich, der Krieg dauert dolange, bis wir siegen.

Berlin 29. Januar 1943

Ich war monatelang nicht in Berlin. Es ist noch grauer geworden, noch stiller und unfreundlicher. Alle Bekannten erzählten mir, daß die zwei englischen Fliegerangriffe vor einer Woche, sehr arg gewesen seien. Ich weiß nicht, ob diese Ansicht stimmt oder ob sie nur darauf zurückzuführen ist, daß Berlin ungefähr ein Jahr lang Ruhe vor solchen Besuchern hatte.

Über die Lage an der Ostfront hörte ich bei meinem früheren Vorgesetzten Major Rittgen, der Zugang zur Lagekarte des OKW hat, daß sie besser sei, als ~~die~~, auch in Berlin allgemein herumgetragenen Gerüchte verkünden. Diese Gerüchte freilich sprechen davon, daß für ~~Stal~~ingrad keine Hoffnung mehr sei, überdies hört man oft die Kritik, daß entgegen der Ansicht vieler Generale die Front zu starr festgehalten wurde, besonders der vorgestossene Arm bei Stalingrad ~~und~~ und der rechte Flügel im Kaukasus, was sich nun als ein Fehler herausstellt, da die Russen von uns das ~~Überflügeln~~ ~~und~~ Umzingeln gelernt haben. Die Gefahr, daß auch die Kaukasusarmee abgeschnitten und aufgerieben wird, ist nicht mehr zu verkennen. Außerdem scheinen bei Woronesch große Truppenverbände eingeschlossen zu sein. Die offizielle Darstellung betont, daß die 6. Armee bei Stalingrad geopfert werden müsse, um die Frontverkürzung und die Rückzüge ~~erfolgreich~~ durchführen zu können.

Die Gewalt des russischen Angriffes erklärt sich ~~sich~~ anscheinend daraus, daß alle verfügbaren Rüstungsarbeiter an die Front geworfen wurden - man spricht von fünf Millionen - und an ihre Stelle zwei Millionen Chinesen getreten sein ~~en~~ sollen, die Tschiang-Keischek zur Verfügung gestellt hat. Der Verlust unserer Stellung ~~an~~ der Wolga und die Aufgabe des Kaukasus bedeutet für uns einen sehr ernsten Rückschlag, weil wir damit wichtige Rohstoffgebiete hingeben müssen, darunter auch das Petrolumfeld von Maikop, wo in der letzten Zeit mein General Ziegler, kürzlich zum Generalleutnant befördert, die Ölförderung kommandierte. Unsere Lage ist umso ernster, als man einen englischen Angriff auf den Kontinent erwartet, dessen Einzelheiten zwischen Churchill und Roosevelt bei ihrer Begegnung in Casablanca vereinbart worden sind. Die Reise Churchills in die Türkei wird diese kaum in den Krieg treiben, könnte aber dem Zweck gedient haben, einem Vorstoß angelsächsischer

Truppen auf dem Balkan die Wege zu ebnen.

Über die Stimmung der Italiener hört man nur schlechtes. Zweifellos ~~ist es~~ ^{haben} wir Nordafrika verloren, ~~haben~~, weil wir sie den Krieg bloß mit der linken Hand führen. Die faschistische Partei steht an unserer Seite. Das Heer aber hängt dem Kronprinzen an, der anscheinend ein Kriegsgegner ist, vielleicht sogar einen Sonderfrieden wünschen könnte, wenn Mussolini einmal abgeht. Tragischerweise ist der Duce wieder einmal gefährlich krank. Es gibt Leute, die ihm nur noch wenig Wochen Lebenszeit geben.

Bei Wildebrandt hörte ich manches über die inneren Gegensätze, die bei uns herrschen. Ich überschätze diese Dinge nicht, über die man ~~man~~ ^{immer} gesprochen hat. Wichtiger erscheint mir, daß ich niemand traf, der daran zweifelt, daß wir den russischen Ansturm schließlich doch aufhalten werden - eben deshalb, weil wir ihn aufhalten müssen. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.

Die von mir langerwartete Verordnung über die Heranziehung neuer Reserven für den Krieg erschien heute und stellt eine Mobilisierung aller zivilen Arbeitskräfte dar, die bisher noch nicht entsprechend tätig sind. Männer bis zum 65., Frauen bis zum 45. Lebensjahr, die bisher noch keine richtige Arbeit leisteten oder eine entbehrliche und unzulängliche, werden in den nächsten Wochen dienstverpflichtet, um für die Armee große Massen freizumachen. Gleichzeitig werden alle Betriebe und Firmen darnach überprüft, ob sie kriegswichtig sind. Zahllose werden schließen müssen. Von der Meldepflicht befreit sind außer Müttern mit kleinen Kindern noch eine Reihe von Personen wie Geistliche, Ärzte, Schüler, Bauern und solche, die mindestens 48 Stunden wöchentlich beschäftigt sind. In Einzelfällen wird hier eine Kontrolle notwendig sein. Von der Meldung bin auch ich befreit, da mich das Ministerium für meine Arbeit angefordert hat.

Bei diesen ernsten Vorgängen ist auch das Komische zu finden. Der General, der im Auftrag des Führers die Betriebe nach entbehrlichen Arbeitskräften durchkämmt, heißt Unruh und sein Adjutant Wirbel. Diesen General Unruh habe ich selbst während meiner Dienstzeit beim OKW kennen gelernt. Er stak damals noch in Zivil und war Vertreter eines Verlags. Er fragte mich ziemlich eitel, ob ich das Ordenskreuz kenne, das er in kleiner Ausfertigung am Rockaufschlag trug. Es war der Pour-le-merite. Damals hätte ich nicht angenommen, daß er zu einem der gefürchtesten Männer Deutschlands aufsteigen werde.

Der Albert Langen- Georg Müller - Verlag ist von der Arbeitsfront dem Eher-Verlag verkauft worden, der ihn durch einen seiner

Filialverlage, durch Knorr & Hirth, verwalten lassen will, wie mir Wirsing erzählte. Der Mann, der damit die Verlagsleitung übernimmt, heißt Salat, versteht von Literatur nichts, ist ein mißtrauischer und unverbesserlicher Tyrann, der als Direktor der Münchner Neuesten Nachrichten durch heimlich angebrachte ~~Abh~~horchvorrichtungen die Schriftleitung überwacht und Wirsing, den Hauptschriftleiter und wohl bedeutendsten deutschen Tagesschriftsteller, damit wahrscheinlich zu einem anderen Blatt treiben wird. Eihene solchen Kerl kriegen wir nun an die Stelle des schon unerträglich gewesen Dr. Beck!

Der ganze Tag verlief mit Besuchen und Gesprächen. Dr. Erkmann ~~sagte mir, er wolle~~ ^{will} meine Freistellung auch über März hinaus verlängern lassen. Ich erklärte ihm, es hätte nur dann Sinn, wenn die Freistellung nicht zu eng bemessen werde, denn an einer großen Arbeit könne man ohne zeitliche Ungebundenheit nicht fruchtbar tätig sein. Lieber, als in einem militärischen Büro zu verschwinden, bliebe ich an meiner Arbeit, obgleich ich natürlich, wenn ich gerufen werde, ~~bereit~~ bereit sei. Ich müsse aber wissen, ob mir diese Zeit bewilligt werde, denn sonst würde ich mich schon jetzt auf das Wiedereintrücken vorbereiten. Er bat mich, ihn Anfang März an die Angelegenheit zu erinnern, damit er ~~sich~~ handeln könne.

Bei Eggebrecht traf ich Erwin Neustädter, mit dem ich morgen zu Mittag essen soll. Er ist auf einer Vortragsreise ~~in~~ ^{über} allerlei Kleinstädte im Norden und bat Eggebrecht um Unterstützung gegen einen militärischen Zensor, der seinen neuen Roman als unerwünscht erklärt, weil er rumänische Zustände des Jahres 1919 wiedergibt.

Das Wiedersehen mit mehreren Kameraden beim OKW ^{darunter} Brink, Tügel, der hofft freigestellt zu werden, um aus der Kanzlei heraus ~~zur~~ ^{zu} eigenen Arbeit zu gelangen, Mascher u.s.w. - war sehr herzlich. Ich aß mit ihnen im Kasino und freute mich, die etwas dumpfe ~~Beamten~~ ^{Beamten}luft dieses Raumes nur vorübergehend atmen zu müssen. Erstaunlicherweise fand ich Harald von Königswald in der Sonderführeruniform vor.

Am Abend aß ich mit Dwinger, der voll bösen Nachrichten steckte, und Eggebrecht im Kaiserhof. Eggebrecht erzählte, ein durchaus zuverlässiger Offizier habe ihm berichtet, daß im Anhaltischen ein kleinerer Industrieort, der schon früher als rotes Nest galt, heute derart kommunistisch verseucht sei, daß sich sogar gegen Offiziere Feindseligkeiten zeigen. Es sei für Offiziere schwer, dort Zimmer zu mieten, weil die Hauseigentümer die Rache der Bevölkerung fürchten. Unter den Hitlerjungen gäbe es heimliche bolschewistische Zirkel, deren Mitglieder sich ~~mit~~ ^{mit} Zeichen kenntlich Wing

machen. An den Wänden fände man Aufschriften wie folgende: Lieber ein König von Gottesgnaden als ein Führer von Berchtesgaden. - Da es sich in diesem Fall unmöglich um eine typische Erscheinung handeln kann, nahm ich diese Erzählung mehr als Kuriosum auf, aber ich frage mich doch, weshalb man ~~es~~ duldet.

Ich übernachtete im Adlon, weil ich in einem anderen Hotel kein Zimmer fand. Das Hotel enttäuscht. Seine Einrichtung ist nicht so angenehm wie sein Ruf. Bei Schritt und Tritt spürt man die formlose Zeit vor dem Weltkrieg, als es gebaut wurde. Küche und Bedienung sind allerdings gut, obgleich man auch hier unter dem Personalmangel ~~leidet~~ leidet.

Berlin 30. Januar 1943

Vor zehn Jahren übernahm Hitler die Macht. Die Welt hat sich inzwischen geändert. Daß Deutschland groß wurde, ist des Führers Verdienst, aber die heutige ernste Lage gebietet, von Festen abzusehen. Göring und Göbbels sprachen, der eine zur Wehrmacht, der andere nachmittag im Sportpallast. Man hatte erwartet, daß die Engländer die Reichshauptstadt heute ernstlich angreifen werden. Sie beschränkten sich aber darauf, einige Aufklärungsflieger während Görings Rede nach Norddeutschland zu schicken. In Berlin wurde Voralarm gegeben, was die Bevölkerung etwas in Unruhe versetzte, weil sie dieses, uns in Starnberg bekannte Signal bisher noch nie gehört hatte und es mit dem echten Alarm verwechselte. Ich war gerade bei Kisch im Büro. Alle seine Angestellten liefen nach Hause. Auch er wollte es tun, blieb aber dann mir zu liebe sitzen. Er trug seine SS-Uniform, die ihm, wie er sagte, verhaßt geworden sei, weil er es darin bloß bis zum Sturmman gebracht habe. Er schimpfte weidlich über allerlei deutsche Kurzsichtigkeiten und über das Arbeitsamt, das nicht begreifen will, daß seine Arbeit kriegswichtig sei.

Am Nachmittag, nachdem ich mit Neustädter bei Lutter & Wegner, wo ich lange nicht gewesen bin, sehr angenehm und in guten Gesprächen gegessen hatte, ging ich unter den Linden, als plötzlich wieder Voralarm gegeben wurde, diesmal zur Zeit der Rede von Göbbels. Im gleichen Augenblick sah ich einen dichten Schwarm von Fliegern in der Richtung des Brandenburger Tors fast wie ein ~~am~~ Bienenhaufen dahinjagen, wobei Kanonenschüsse zu hören waren, die anscheinend von Bordgeschützen herrührten, denn

die Flak vernahm man nur zweimal. Es hatte den Anschein, als jagten deutsche Maschinen englische über den Tiergarten weg. Die Leute traten in die Tore. Ich ging bis zum Adlon weiter und wurde in den Keller gewiesen. Seltsamerweise saßen auf einer langen Bank lauter Offiziere und ihnen gegenüber auf einer ebenso langen Stubenmädchen. Ich blieb nur einige Minuten dort, stieg ins Zimmer hinauf, und da hörte ich bereits das Entwarnungssignal.

Stockholm 2. Februar 1943

Gestern startete ich zu Mittag von Tempelhof mit einer schönen schwedischen Maschine, die aus Amerika stammte und wenig besetzt war. Am Tag vorher hatte ich einige Stunden ~~nach dem Mittagessen~~ bei Kisch zugebracht und den Abend mit Volkmär im Adlon verbracht, knapp vor dem Abflug aber ~~etliche~~ Minuten lang Walter G. Hartmann gesprochen, der mir nach vielen Jahren den gleichen guten Eindruck machte wie einst. Nun flog ich zunächst etwas beklommen, wie beim Antritt jeder Luftreise, dann ~~aber~~ glücklich über das schöne Erlebnis durch den wechselnd bewölkten Himmel ~~und~~ in dem nur mäßig schwankenden Flugzeug fast die gleiche Strecke wie vor zwei Jahren nach Kopenhagen über das winterlich braune Norddeutschland und das grüne Meer und war über Ervarten früh in Malmö. Dort ~~aber~~ hörte ich, daß das Flugzeug nach Stockholm nicht weiter gehe und wir ~~mit~~ dem Zug weiter reisen müßten. Die schwedischen Beamten brauchten zwei Stunden, um uns die nötigen Ausweise zu geben. Ich hatte Zeit genug, echten Kaffee zu trinken, ~~und~~ Orangen zu essen und dabei die Überschriften der Zeitungen zu entziffern, die in amerikanischer Aufmachung unsere Verluste im Osten verkündeten. 330 000 Mann seien in Stalingrad eingeschlossen, las ich, Die Kaukasusarmee sei in zwei Teile zerschnitten, Rostow bedroht, ebenso Kursk und Orel, ~~bedroht~~, Schlüsselburg gefallen. Ich bin seit Kriegsanfang nie in einem Land gewesen, das uns mißgünstiger gesinnt ist und der englischen Propaganda willig nachgibt. Dieser erste Eindruck war niederschmetternd. Bis zum Abgang des Schlafwagenzugs verbrachte ich die Zeit in einem eleganten Restaurant in Begleitung von zwei Deutschen, die ich im Flugzeug kennen gelernt hatte, einem zurückhaltenden feinen berliner Großkaufmann Wagner und einem in Göteborg lebenden Prahlhans namens Dohrmann. Immerhin erfuhr ich von diesem viel über Schweden. Manches sah ich mit eigenen Augen, so die fülligen Spießergestalten an den Nachbartischen, von denen einige, als sie merkten, daß wir Deutsche wa-

ren, mit erhobener Stimme Roosevelt ~~zu lobten~~ ^{lobten} ~~begannen~~. Verblüffend gut und reichhaltig war das Essen, die Schnäpse, das Bier, der Wein.

Schweden blitzt von Sauberkeit. Das war der erste Eindruck im Restaurant und auch im Zug, wo ich im Abteil allein bleiben konnte. Die strahlende Beleuchtung verstärkt die Reinlichkeit noch.

Heute nun, ~~zwei~~ als ich hier eintraf, lag über der Stadt ein trübes Wetter. Ich suchte mir im Grand-Hotel selbst ein Zimmer, da ich den Herrn der Gesandtschaft am Bahnhof, der mich dort empfangen sollte, verfehlte, lief nachher einige Stunden lang kreuz und quer durch die Straßen, wie ich das gerne in fremden Orten tue, und genoß auch unter verhangenem Himmel die Schönheit der Lage dieser wasserumspülten und wasserdurchzogenen Stadt. Freilich, die architektonischen Schönheiten sind gering und gemessen an den Schätzen einer gleichgroßen Stadt in Mitteleuropa kaum erwähnenswert, abgesehen vom Ritterschaftsgebäude und vom Stadthaus. Das königliche Schloß und die Kirchen fand ich nicht außergewöhnlich, die Straßen ~~sonst~~ nur modern. Mag sein, daß im Frühling und unter blauem Himmel das ^ganze ein eindrucksvolleres Bild bietet. Schnee liegt wenig. Der gewöhnlich zu dieser Jahreszeit gefrorene Mälar war bis auf einige Eisschollen um die Schiffe am Strand offen. Gegen Mittag besuchte ich den Kulturattache Kapner bei der ⁷Deutschen Gesandtschaft, einen recht gebildeten Mann, ganz der Typus des ~~gewöhnlichen~~ Diplomaten, der aber bei unserem Gespräch ununterbrochen telefonierte. Er bat mich, sogleich nach Uppsala zu reisen, wo ich heute Abend sprechen soll. Man erwarte mich dort schon mit einem Mittagessen. Nun - so gehe ich jetzt zur Bahn.

Uppsala 2. Februar 1943

Die Schweden, benützen riesige amerikanische Autos als Taxen, treiben sie ~~aber~~ ^{den billigsten Benzin} mit Holzgas an, weswegen an ~~diesen~~ eleganten Gefährten hinten aller ^{bei} grobschlächtige Aufbauten zu finden sind. Man steigt ~~jetzt~~ gern in die billigen Wagen, schon weil man in Deutschland diese angenehme Beförderungsart vergessen hat. Ich fuhr ~~also~~ auf ^{1 K g s} solche Weise zur Bahn und in dem geradezu nach Frieden riechenden Zug die kurze Strecke nach Uppsala, wo mich der deutsche Lektor der Universität Dr. Wolf, ein Sudetendeutscher, empfing und mir beim ersten Anblick schon ~~sogleich~~ sympathisch ~~wäre~~. Er ist ein älterer, ~~sehr~~ gefestigter und ruhiger Mensch,

~~aber~~ voll Seele und Wissen, der mich in sein Heim mitnahm, eine bürgerliche Professorenwohnung, so seltsam unvollständig möbliert, wie man das in Häusern von Lehrern ~~so~~ oft findet. ~~Aber~~ Auch seine Frau war klug und herzlich, die beiden erwachsenen Kinder ebenso. Wir verbrachten einige Stunden bei gutem und reichem Essen und dabei hörte ich soviel von Schweden, daß ich nun schon einen gewissen Einblick gewonnen habe.

In einem Saal des Hotels, in dem ich wohnte, fand meine Lesung statt vor dem Schwedisch-Deutschen Verein. Es waren hauptsächlich Scheden dort, freilich solche, die für Deutschland fühlen und die angelsächsische Hörigkeit ihrer Landsleute ablehnen. Sie gingen lebendig mit und boten mir nachher in einem hübschen Nebenraum ein Festessen so ~~herzlich und~~ freundlich dar, daß ich ihnen nur dankbar sein konnte. Ein Professor, der wie Generaloberst von ~~Seeckt~~ Seeckt aussah, seine ~~sehr~~ feine Frau, dann der nette schwedische Vereinsvorsitzende, bei dem ich am Nachmittag ~~noch~~ Tee getrunken hatte, sowie schließlich eine auffallend schöne Studentin, die am Ende der Tafel saß und mit der ich kein Wort sprach, blieben mir in Erinnerung. Die merkwürdigen Schnapsgebräuche der Schweden lernte ich hier kennen. Sie wirkten ~~etwas~~ komisch, mögen aber bei einem so steifen Volk notwendig sein, um die Stimmung rasch zu beleben. Lektor Wolf sprach sowohl bei meiner Lesung wie bei der Tafel mit ungewöhnlicher Rednergabe und Gefühlsstärke, weitaus besser ~~als~~ die schwedischen Redner, denen auch im Gespräch etwas provinzielles anhaftet.

Die Scheden sind seit langem ein Volk am Rande der Geschichte, ~~und daher~~ gewissermaßen in Pension. Sie überschätzen die Technik und die Annehmlichkeiten des Lebens, übertreiben die Höflichkeit und werden dadurch ~~ganz~~ ungewollt verlogen, weil sie es nicht wagen, ein echtes Gespräch zu führen, das ja nur dann entstehen kann, wenn man seine Meinung offen vertritt. Die Überschätzung der Technik rührt daher, daß dieses Volk von ~~nur~~ sechs Millionen ~~in~~ ein Land ~~bewohnt~~ das so groß ist, wie das kleindeutsche Reich es war ~~und~~ durch die Hilfsmittel der modernen Zivilisation diese Weiträumigkeit und die damit verbundene Einsamkeit leichter überwindet. Jeder Holzfäller hat ein Telefon und einen Rundfunkempfänger. Die Wohnkultur ist gemessen an der deutschen gering, aber der ~~allgemeine~~ Wohlstand weit verbreitet, wobei man die Bedürfnisse der Arbeiterschaft, der Bauern wieder geringer und oberflächlicher ansetzen muß als in Deutschland. ~~Aber~~ Sorgen und Nöte, wie man sie bei uns kennt, drücken niemand, ganz abgesehen von den Schicksalsereignissen, denen wir begegnen müssen. Das

Carsten erzählt mir, Stalin habe im Herbst bei ~~einer Rede~~ erklärt, er wisse, daß er die deutsche Wehrkraft und das deutsche Volk nicht vernichten könne, aber auch uns werde dies mit den Russen nicht gelingen. Er wolle und werde seine alten Grenzen zurückerobern.

Ein Streiflicht auf die Grausamkeit der russischen Kriegsführung: die von uns angelegten Minenfelder bringen die ~~Sowjets~~ ^{Sowjets} derart zur Entladung, daß sie Bauern darüber hintreiben ~~und~~ und erst nachher die Truppen folgen lassen.

Zwischen Carsten und Kapner bestehen Gegensätze. Carsten beschwert sich immer wieder mir gegenüber über Kapners Arbeitsweise, während dieser, weitaus großzügiger, mit keinem Wort diese ~~Gegen-~~ ^{Gegen-}enschaft berührt.

Im letzten Jahr waren Mechow und Brehm zu Besuch in Schweden. Brehm hat wenig Eindruck hinterlassen. Er sprach zu hastig. Mechow wieder betrank sich immer wieder und hatte nervöse Hemmungen.

Stockholm 4. Februar 1943

In Schweden gibt es auch Lebensmittel~~marken~~ und Kleiderkarten. ~~fast~~ ^{an} Ausländer aber staunt immer wieder über die Fülle in den Geschäften und auf den Tischen. ~~Immerhin sind die~~ ^{an} Fleisch- und Butterzuteilung ~~geringer als bei uns, werden aber ersetzt und~~ ^{in hohem} reichlich aufgewogen durch markenfreie Lebensmittel wie Fische, Konserven, Gemüse und Obst. Durch weitgehende Elektrifizierung sucht man den Mangel an Kohlen wettzumachen.

Frau Carsten erzählt mir, eine ihrer Freundinnen sei von einer Schwedin angespuckt worden, weil sie deutsch gesprochen habe. Zu Mittag bin ich mit Kapner und ~~einem~~ ⁹ schwedischen Professor Cornel zusammen in einem eleganten, gar zu modernen Restaurant. Das Gespräch ist ~~etwas~~ unverbindlich. Am Abend lese ich vor Deutschen und Schweden im Kulturbund recht erfolgreich. Es mögen wohl etwa 150 Zuhörer sein, die nachher bei Tee und Kuchen noch zusammen bleiben.

Immer wieder staune ich über die Mitteilungen, die sich auf ~~die Beziehungen der Geschlechter~~ ^{das} Geschlechtsleben in Schweden beziehen. Die Männer sind kalt und unerotisch. Die Mädchen zwar nicht temperamentvoll, aber vitaler. Sie laufen den Ausländern nach und können nur selten nein sagen. Die Hingabe

Essen ist oft geradezu zum Lebenszweck erhöht. All dies fördert die Oberflächlichkeit, Selbstgenügsamkeit, Geschichtslosigkeit des Landes, die Freude am äußerlichen Behagen und bietet dem amerikanischen Einfluß Raum. Man ist demokratisch und man ist ~~auch~~ lutherisch. Die Tradition Gustav Adolfs lebt noch ~~nach~~. Während des Kirchgangs am Sonntag darf zum Beispiel in den Restaurants nicht ausgeschenkt werden. Gegenüber diesen Anlagen hat es unsere Propaganda schwer und die angelsächsische leicht. Mitunter freilich scheint es, als ob diese auch geschickter wäre als unsere. Was seit 1933 bei uns geschehen ist, begreifen die meisten Schweden nicht, weil sie geschichtslos geworden sind und weil es ~~ist~~ seiner zukunfts-schaffenden Kraft ihre Geruhsamkeit stört. Allerdings, die jetzige russische Offensive hat auch weitere Kreise stützig gemacht; die Regierung ist es schon lange. Sie rüstet bereits seit Jahren energisch auf. Überall erblickt man Soldaten, die einen ~~etwas~~ schlenkrigen Eindruck machen und, wie man mir erzählt, nicht leicht zu disziplinieren sind. Das Drama in Stalingrad hat selbst eine sozialistische Zeitung zu der Feststellung veranlaßt, daß eine deutsche ~~Niederlage~~ für Schweden äußerst gefahrvoll wäre. Sie wäre nicht nur dies; sie ~~würde~~ ^{könnte} Schweden vernichten - dies aber ist der Masse des Volkes noch nicht bewußt geworden.

Stockholm 3. Februar 1943

Als ich in der Früh in den Speisesaal meines Hotels in Uppsala kam, beobachtete ich eine Menge von Studenten, die im gleichen Haus wohnten, vom großen Tisch mit den vielen Schwedenplatten ihren Teller füllten. Mir fiel dabei die Kargheit meiner Studentenjahre ein und die Verhältnisse, in denen heute deutsche Studenten leben. Das Bürgerliche des schwedischen Volkes zeigte sich hier sinnfällig. Es kommt auch darin zum Ausdruck, daß das wissenschaftliche Studium über jede Notwendigkeit hinaus lang andauert und daß die akademischen Berufe maßlos überschätzt werden. Schön aber ist die alte Überlieferung, nachder die Studenten sich je ~~nach~~ nach den Landschaften ihrer Herkunft in dreizehn Nationen aufteilen, von denen jede ein Klubhaus besitzt. Ein solches besuchte ich mit Dr. Wolf. Es war behaglich und weiträumig. Schwedischer Student zu sein, ist ein gemütliches Dasein. Uppsala selbst enttäuscht. Ich hatte eine Universitätstadt erwartet wie Marburg oder Heidelberg, ~~oder Jena~~, fand aber eine modern und unschön gebaute vor mit einem schlecht restaurierten Dom. Lediglich das Schloß mit dem Reichssaal ist wuchtig

und verrät etwas von dem bauerlichen Königtum, das einmal Schweden geschaffen hat. Die Studenten in der Stadt wirken satt und verhätschelt, ~~fast~~ ärgerlich in ihrem Spießertum. Der Dom ist im Innenraum weit, aber so kalt und sauber restauriert, bis in die letzte Ecke ohne Dunkelheit, daß er fast wie ein Krankenhaus anmutet, obgleich die Seitennischen mit den Grabmälern verschiedener Könige und Adelssippen nicht ohne geschichtliche Würde sind.

~~Wie ich höre~~ sind viele finnische Invalide in Schweden zur Erholung, aber sie tragen meist keine Uniform, weil sie von den Kommunisten angepöbelt werden. Es kam vor, daß ein finnisches Stelzbein zu Boden geschlagen wurde, wobei man ihm zuschrie, man wünschte ihm, daß er auch das andere Bein verloren habe. Diese Niederträchtigkeit ist umso empörender, als dieses Volk vor der kommunistischen Gefahr durch jene gerettet wird, die es beschimpft. Die Sowjetgesandtschaft läßt mitunter vor geladenen Zuhörern Propaganadfilme laufen. Ein englischer Film, der die Geschichte einer durch deutsche Fliegerbomben geschädigten Familie darstellt, läuft in vielen Theatern des ganzen Landes und übt stärkste Wirkung aus, ~~weil~~ weil er ~~sehr~~ geschickt gemacht ist, ^{und} sich vor direkten Angriffen auf uns hütet. Die Schweden denken nicht daran, daß die Engländer mit dieser Art der Kriegführung begonnen haben, wir aber haben keine Filme, die diesem ~~an Propaganda~~ entgegentreten können. Ja, unsere ganze Filmproduktion liegt der englischen gegenüber völlig im Hintertreffen.

Zu Mittag bin ich wieder in Stockholm und esse mit dem Lektor Carsten von der Deutschen Akademie, in dessen Haus ich auch zu Abend bin. Er ist ein ~~sehr~~ regsamer, ~~etwas~~ enger Mensch, seine Frau eine gutwillige ~~aber~~ unelegante Baltin, die mir bei Einkäufen freundlich zur Seite steht. Beide beklagen die Verlogenheit der Schweden und äußern wie die anderen Deutschen, die ich hier kennen lerne, ihren Zweifel am Wert des nordischen Wesens, ~~wie das~~ bei uns auf Grund der Rassentheorie ^{in einer} ~~und in einer~~ romantischen Überschätzung Skandinaviens ^{unrichtig ist} ~~fälschlich gesehen wird.~~

Am Nachmittag werde ich von einigen Journalisten interviewt. Die Fragen, die sie an mich stellen, sind niveaulos. Ich erinnere mich daran, wieviel lebendiger die Zeitungsleute in Bukarest waren.

Bei Carsten erfahre ich auch, daß Stalingrad gefallen ist. Ich erblicke in den schwedischen Zeitungen die Karten mit der Einzeichnung des Frontverlaufs. Es ist bedrückend, die ~~Unbeteil-~~ ~~iggexdixxart~~ ~~ligt~~ die Art dieser Berichterstattung zu beobachten, die in fraglichen Fällen zu offener Feindschaft gegen uns ausartet.

16. Okt

eines Mädchens ist von der Liebe ziemlich unabhängig und wird nach ~~Gesellschaft und~~ Unterhaltungen beinahe wie ein Recht beansprucht, womit freilich jeder Glanz, ~~und~~ jede echte Leidenschaft, ~~aber auch~~ jede Sauberkeit schwindet. Es gibt viele, die in dieser Entseelung des Geschlechtslebens ein Zeichen des schwedischen Unter~~gangs~~, sehen. Manche allerdings behaupten, die Schweden seien zu impotent, um ihre Frauen zu befriedigen, und dies erkläre alles.

Göteborg 5. Februar 1943

Ich fahre am Morgen nach Göteborg, zunächst in Begleitung eines Herrn Tönnies, eines in Schweden lebenden deutschen Lederhändlers, durch wenig abwechslungsreiche Gegend, mit Tannen- und Birkenwäldern, durch mäßig gewelltes Land, aus dem stellenweise Granitfelsen etwas hervortreten. In die Landschaft verstreut stehen die kleinen roten, ~~und~~ weißumrandeten Holzhütten, der Bauern, nach denen man versucht ist, auf einen nur gering dem Boden verwurzelten Bauernstand zu schließen. In der Sonne mögen diese Häuser hübsch sein, wenngleich ihre Bauform keinen großen Stil verleiht, sondern ^{nur} billig und einfach anmutet. Kein Vergleich mit der Schönheit und Kraft deutscher Bauernhäuser! Tönnies sagt, daß die Bauern sich leicht von der Scholle lösen. Auch käme es vor, daß sie ihren Grund verkaufen, um einen anderen zu erwerben, und diesen bald wieder abstoßen, wenn ein dritter ihnen mehr Gewinn verspricht. Das Leben auf dem Lande sei primitiv und anspruchslos.

Die schwedische Publizistik ist ^{immer} ebenso wie das Verlagswesen beherrscht von Bonnier, einem Juden, der alle freien Geister mit großen Beträgen für seine Zwecke zu kaufen bestrebt ist.

In Göteborg betreut mich Dr. Johannes Klein, ein Mann wie ich ihn hier nicht erwartet hatte. Von allen Lektoren der Deutschen Akademie, die ich kenne, ist er der musischste, gebildetste und tiefste. Schon nach wenig Worten, wußte ich, daß ~~der~~ unscheinbar aussehende Gelehrte zu jenem inneren Kreis von Literatusfreunden gehört, den man auch in Deutschland nur selten findet.

Die Lesung war nur von 70, meist schwedischen Personen besucht, deutschfreundlichen, aber argen Spießern, wie ich während des Beisammenseins nachher feststellen konnte. Nur eine alte deutsche Frau gefiel mir. Sie hatte einen schwedischen Mann und sagte mir mit fast verzweifelterm Gesicht, sie ~~leide~~ täglich Heimweh.

In den schwedischen Städten zeigen verschiedene Luftschutzvorkehrungen, daß man den Krieg fürchtet. Im Dom in Uppsala sind die Königssarkophage mit Sandsäcken bedeckt, auf den Märkten liegen mächtige Betonröhren mit festen Türen als Splittersicherung.

Malmö, 6. Februar 1943

Zu Mittag war ich Gast des Vizekonsuls und des Kanzlers des Konsulats, beides nette Männer, einer ein Wiener, der andere Berliner. Der Vizekonsul ist in Hermannstadt als Tornisterkind geboren. Nachmittag reiste ich nach Malmö. Ein furchtbarer Sturm verzögerte die Ankunft. Erst spät in der Nacht war ich in der winddurchbrausten Stadt und bald, von einem schwedischen jungen Mann begrüßt, im Hotel.

Ich erinnere mich, daß man mir schon verschiedentlich von der schwedischen Trunksucht erzählt hat, die auch nach der Auflassung des einstigen Alkoholverbots gewisse gesetzliche Einschränkungen erforderlich macht. Davon merkt man allerdings in Gaststätten nichts, wo viel Schnaps getrunken wird. Neben der Trunksucht ist die Lust an anspruchsvollen Gesellschaften eine schwedische Unsitte. Selbst der vierzigste Geburtstag wird mit zahllosen Gästen gefeiert. Ein Fünfzigjähriger wird in den Zeitungen abkonterfeit.

Die Zeitungen melden ^{ihm} daß das italienische Kabinett umgeändert wurde. Auch Ciano mußte seinen Platz räumen.

Malmö, 7. Februar 1943

Es klart auf. Zum erstenmal sehe ich die Sonne in Schweden. Ich eile an den Strand des Kattegatt. Wenige kleinere Schiffe liegen im Hafen. Über der blauen Fläche schwingen sich große Möven. Die Stadt ist modern, weiträumig. In dem hellen Licht merke ich endlich, daß die schwedischen Frauen wirklich recht hübsch sind, während ich sie bisher mit einiger Enttäuschung betrachtet habe.

Den Mittag und Nachmittag verbringe ich in der schönen Wohnung von Gunnar Berg, die im vierten Stock eines Miethauses liegt und den Blick hinausschweifen läßt aufs Meer. An völlig klaren Tagen sieht man von hier Kopenhagen.

Gunnar Berg ist Schriftsteller und Verleger. Er hat die schwedische Übersetzung meines "Weizenstrausses" herausgebracht, die nicht übel verkauft wird. Er ist ein breiter Mann mit einem mächtigen Künstlerschädel, ein Freund der Deutschen, ein beseelter, musischer Mensch, mit dem zu sprechen eine Freude ist. Seine Frau, eine Wienerin, klagt über die schwedische Oberflächlichkeit und Gesellschaftssucht. Beim Essen ist auch die Frau des Generalkonsuls Nolda, eine

lebhaft, empfindsame Person, die manchmal in ihren Urteilen eine verblüffende politische Unklarheit verrät, doch sonst ganz angenehm ist. Bloß täte ihrer etwas welken Haut weniger Schminke gut.

Nach dem Mittagessen kam ein Haufen von Schweden zum Tee, der mir zu Ehren stattfand, darunter Professoren aus Lund, alles Deutschenfreunde. Einer war neulich in Weißenfels bei einer Tagung deutscher Christen und traf dort Bischof Staedel, der ihm durch temperamentvolle Ansprachen imponiert hat. Ein anderer, ebenfalls Besucher der Zusammenkunft in Weißenfels, sah wie ein Lämmchen aus und trug beispiellos altmodische Kleidung, aber seine Augen waren gut. Ich erzählte einige Erlebnisse aus Rußland und sah, wie sich die Gesichter dieser in so friedlichen Verhältnissen lebenden Menschen dabei veränderten, als zöge eine Ahnung über unsere schwere Zeit darüber. Gunnar Berg hatte Mühe, die Tränen zu verschlucken.

War das Essen schon bei Berg fabelhaft, am Abend aß ich noch besser im Hause eines reichen Deutschen, der Kunstdärme erzeugt und daneben politischen Ehrgeiz in kluger Einschätzung der für ihn günstigen Möglichkeiten zeigt - er will es weder mit den Schweden verderben, deren Staatsbürger er ist, noch bei uns anders als ein deutscher Pionier erscheinen. Unbegrenzt ist seine Lust, als Kunstmäzen zu ~~erscheinen~~ ^{wirken}. Die Wohnung, sehr groß, hat manches Sammlerstück und wirkt doch nach Art des Mannes protzig. Er ist ein Freund Heinrich Georges, der gern nach Malmö kommt, um sich hier mit Waren einzudecken, die er im Reich entbehrt. Die Frau dieses Fabrikanten Leube ist peinlich, ~~g~~ ^{war} hübsch, merkt man ihr sogleich an, daß sie aus einem Fleischerladen ins Fettnäpfchen trat. Sie redet wie eine ordinäre Berlinerin, obgleich sie aus Leipzig stammt und auf die Sachsen schimpft, sie lacht kalt und mit einem widerlichen E-Laut, der plötzlich abbricht. Mit einem scheußlichen Kommandoton trank sie im Bilzugstempo der Reihe nach zu Beginn der Tafel alles zu, was ja schwedische Sitte ist, von ihr aber wie eine Pflicht durchgeführt wurde. Es gab außer zahllosen Speisen - dreimal bis Mitternacht wurden wir an den Tisch gerufen - auch Reden auf mich. Ich verzichtete zu antworten.

Malmö, 8. Februar 1943

Zu Mittag war ich Gast des Generalkonsuls, der mir gefällt und der neben Lebenserfahrung auch Kunstverständnis und Humor hat. Mit seiner Frau machte ich nachher Einkäufe, und am Abend las ich in der Festung in einem so schönen mittelalterlichen Saal, daß ich mich glücklich fühlte. Es waren viele Leute gekommen, wohl über 250 oder noch mehr. Sie zeigten sich beifallsfreudig und nachher bei der Tafel, die auch in der Festung stattfand, ~~in die~~ ^{mit viel} Geschmack eine ~~Museum~~ ^{Museum} ~~gelebt~~ ^{worden} ist, ging es auch - natürlich nach schwedischer Begriffen - munter zu. Der Professor mit dem Lämmchengesicht sprach

ohne Rednergabe allerlei Freundliches über mich und ließ ein dreifaches Hurra auf mich ausbringen, wobei ich zwischen all den Leuten, die sich erhoben, sitzen bleiben mußte, auch dies eine schwedische Sitte. Meine Tischnachbarin, seine Frau, erzählte mir von ihrer Kindheit in der Stille und kargen Fülle des nordschwedischen Lebens.

Morgen früh fliege ich heim.

Berlin, 9. Februar 1943

Ich saß um acht Uhr früh in der Badewanne, mein Flugzeug sollte um zehn starten; da teilte mir der Portier mit, daß es ausfalle, ich müsse mit dem früheren in einer halben Stunde reisen, ein Auto warte auf mich vor dem Tor. Fluchend sauste ich in die Kleider, stopfte meine Sachen in den Koffer. Noch feucht, ohne Frühstück, traf ich im letzten Augenblick auf dem Flughafen ein, und schon ging es dahin, während ich die mir von Frau Nolda geschenkten Butterbrote und Eier auswickelte, durch blauen Himmel in wunderbar ruhigem Flug nach Kopenhagen und weiter nach Berlin, wo ich, nach etlichen unangenehmen Lufttänzen, landete, noch ehe es Mittag war.

Ich besuchte Wildebrandt, von dem ich manches Bittere über die ernste Kriegslage vernahm und manches über dunkle Seiten des Hinterlandlebens.

Starnberg am See, 11. Februar 1943

Ich fuhr gestern mit dem Dienstzug, der nur mit Platzkarten betreten werden darf und daher nicht überfüllt ist, zu Mittag von Berlin ab, war ~~um~~ Mitternacht daheim, zwar müde, aber froh. Alles fand ich gesund vor. Jobst weilt in einem HJ-Schlager.

Ach, es ist gut daheim. Man vergißt die überlasteten Kellner in Berlin, die einen mehr als eine Stunde lang aufs Essen warten lassen, vergißt das lächerliche Schweden, vergißt die Menschen, die man kennengelernt hat, man ist nur daheim. Eines freilich vergißt man nicht, den Krieg.

Am 30. Januar ~~hielt~~ ^{künftigh} der Führer der deutschen Volksgruppe in Rumänien Schmidt die Totalmobilisierung der Volksgruppe an; wie immer wird dort das reichsdeutsche Vorbild nachgeahmt, diesmal zu Recht. Doch die Treuebekundungen Schmidts gegenüber Rumänien gefallen mir nicht. So sprach kein Volksführer von Deutschen im Südosten in früheren Zeiten. Mag immer der gemeinsame Kampf dergleichen Töne nötig erscheinen lassen, ~~aber~~ um die wahren Gefühle meiner Landsleute für die Rumänen zu verheimlichen, so glaubt ja doch keiner, weder Rumäne noch Deutscher, an solche Überschwänglichkeiten. Man kennt sich ja zu gut. Und schon daher, wenn nicht aus Gründen des Stolzes, müßte von diesen Wortprunkereien Abstand genommen werden. Es steht Deutschen im Südosten an, den Kleinvölkern zu sagen, was sie uns

verdanken und daß sie ohne uns verloren wären, eine Beute der Sowjets. Es steht uns an, ihnen zu erklären, daß jede Verfolgung von Volksdeutschen - und das geschieht immer noch - einmal gerächt werde. Solche Feststellungen glauben sie bestimmt, und das wird ihren Kampfes-eifer bestimmt mehr anfachen als leere Versicherungen der Treue. Im übrigen soll ~~ja~~ Stalingrad in Rumänien einen Schock der Angst ausgelöst haben. Umso leichter für uns, ihnen zuzurufen: kämpft, sonst geht ihr bestimmt unter, wir allein können uns immer noch halten, wenn ihr schon längst verdorben seid.

Nun - die Rumänen, das muß man ihnen lassen, haben, freilich deshalb, weil sie am ärgsten bedroht sind, für Europas Ostkampf auch am meisten von den Kleinvölkern geleistet, und darum achte ich sie höher als die Ungarn. Was aber soll man von den Schweden sagen, die ich besucht habe? Pensionierte Wikinger!

Unsere Auslandpropaganda müßte nun allerdings besser sein, weniger dogmatisch, weniger lehrhaft, frischer, geistiger. Ich schreibe darüber einen Bericht ans Ministerium, ohne Hoffnung, daß er dort mehr beachtet wird als meine früheren.

Der Krieg! Immer noch tobt die Ostschlacht. Wenn werden die Sowjets ihre letzten Reserven verbraucht haben? Mitunter hört man, daß ihre jetzigen Truppen schlechter sind als die früheren, die Ausrüstung mangelhafter, die Unterführung unzulänglicher, aber die Masse ist ihr Trumpf.

Und bei uns? Die Stimmung im Volk ist allen amtlichen Versicherungen zum Trotz trüb, oft sogar aufsäss~~ig~~ig. Die Partei hat unglaublich viel Boden verloren. Das liegt daran, daß ihre Kundgebungen immer wieder den gleichen tausendmal gehörten Inhalt haben, etwas Formelhaftes. Und es liegt daran, daß ihre Sachwalter so häufig gar zu allmenschliche Fehler zeigen. Nun kommt die Einziehung zahlloser Menschen zur Arbeit. Das geht nicht mit Begeisterung vor sich, wie man glauben machen will. Man muß anders zum Volk sprechen, offener, ohne das zur Gewohnheit gewordene Pathos, es müssen auch vielfach andere Leute sprechen, als die man in den Orten seit Jahren kennt und nicht liebt, damit die Gesamtheit merke, worum es wirklich geht. Göbbels spricht in seinen Wochenendaufsätzen gut, richtig, überzeugend. *Wie* aber sollen die kleinen Sachwalter, die immer nur ein zum Schema gewordenes Vorbild, das aus dem Soldatischen ins Politische kam, kopierten plötzlich zu den Herzen sprechen können! Sie können es einfach nicht, sie reden Phrasen.

Die Soldaten zwingt das Schicksal selbst zur Einsicht. Stalingrad war ein Fanal, das auch ins Hinterland aufrüttelnd strahlt. Aber der Weg der Geschichte geht mitten durch das Volk. Neben dem Hellen liegt der Schatten. So war es immer, und man soll das Trübe nicht überschätzen.

Starnberg am See, 16. Februar 1943

Nun habe ich meinen Bericht über die Erfahrungen auf der Schwedenreise fertiggestellt und sende ihn dem Propagandaministerium in Berlin. Wahrscheinlich wird er wie mein Bericht über die Südostreise des letzten Jahrs ins Archiv wandern.

Der Wehrmachtbericht brachte gestern wieder böse Nachrichten. Wir mußten Woroschilowgrad und Rostow räumen. Damit ist die Kakasusarmee, die sich noch bei Noworosijsk und an der Straße von Kertsch zu halten scheint, von jeder Verbindung mit den nördlichen Armeen abgeschnitten. Sie kann sich nur über den Meeresarm zurückziehen. Ich wehre meiner Phantasie, sich auszumalen, was dabei für furchtbare Szenen entstehen können, wenn die Sowjets die Möglichkeit haben, diese Bewegung mit aller Macht zu stören. Nach dem heutigen Bericht wird schon in den Vororten von Charkow gekämpft. Wird auch diese Stadt verloren gehen?

Ich sprach gestern mit einer Frau, deren fünf Söhne Soldaten sind. Zwei sind mit der Kaukasusarmee eingeschlossen. Sie hat seit langem keine Nachricht von ihnen. Eine junge blonde Frau mit zwei kleinen Kindern geht fröhlich durch die Straßen von Starnberg. Ihr Mann war bei Stalingrad dabei. Sie ist überzeugt, daß er zurückkommen wird.

Starnberg am See, 22. Februar 1943

Charkow haben wir schon am 17. Februar aufgegeben. Manchmal bin ich versucht zu glauben, daß wir nicht über die Straße von Kertsch zurückgehen, sondern dort halten, um für die warme Jahreszeit ein Sprungbrett in den Kaukasus zu ^{haben} ~~behalten~~. Der milde Winter, der uns beschieden ist, hat auch an der Ostfront den Frost vertrieben und damit die russischen Angriffe etwas herabgemindert, aber noch darf man nicht annehmen, daß damit ihre Offensive beendet sei. Die vielen Divisionen, die wir in den Osten warfen, sind dort inzwischen wohl aufmarschiert. Vermutlich übernehmen sie hinter den kämpfenden Armeen die Aufgabe, diese bei Eintritt des Frühsommers zu übergreifen und dann unsere Offensive einzuleiten.

In Tunesien schlugen wir in den letzten Tagen die Amerikaner so rasch und glücklich zurück, daß ihr General Eisenhower, übrigens ein Deutschblütiger, hinter den britischen General Alexander zurücktre-

ten mußte, dessen Vorgesetzter er bisher war. England hat damit über die USA einen kleinen Sieg davongetragen. Übrigens war der letzte Sonntag in England dem Fest des 25jährigen Bestehens der Roten Armee gewidmet. Minister und Erzbischöfe priesen Stalins Heer als Waffe der Kultur, der Menschheit, sogar des Christentums. Vor zwei Jahren bezeichnete noch Churchill, der gegenwärtig aus innenpolitischen Gründen krank zu sein scheint, den Bolschewismus als die entsetzlichste Pest der Menschheit. Heute liest man es anders in England. ^{Alle} ~~Andere~~ Völker können ja auch heucheln, aber die englische Fähigkeit dazu ist unübertroffen. Bloß - damit allein kann man diesem beispiellosen Vorgang nicht gerecht werden. Er hat unheimliche, dämonische, ja apokalyptische Hintergründe. England, das den Krieg, wie immer er ausgeht, verliert, weil die USA ihm schon bisher ein gut Teil seines Besitzes genommen haben, lobt die Höllenhunde, die bei einem Sieg über Europa England völlig vernichten würden! Wer untergehen muß, ja auch wer nur geschwächt werden soll, ist blind!

Göbbels sprach in Berlin vor vielen Tausenden. Es war eine sehr geschickte, sehr eindringliche und wirkungsvolle, es war auch eine wahrhaft empfundene Rede. Der Jubel der Massen klang so stark wie einst bei den großen Veranstaltungen. Eines begreife ich freilich nicht: warum vergleicht auch Göbbels wie zahllose andere Redner die Kampfzeit der NSDAP immer wieder mit dem Krieg. Daß damals wie jetzt die Juden die Feinde waren, weiß jeder, aber Art und Ausmaß der Kämpfe sind doch grundverschieden, und selbst wenn sie es nicht wären, unser Volk sieht sie nicht als das gleiche und will sie so nicht sehen. Der Vergleich hat keine propagandistische Wirkung, im Gegenteil. Göbbels wies daraufhin, daß wir verglichen mit den Preußen des alten Fritz wenig leisteten, denn damals standen, z.B. im siebenjährigen Krieg manchmal fünf Millionen Preußen neunzig Millionen anderen gegenüber. Der Führer hat einmal schon ähnliche Rückblicke gemacht, die ~~doch nur~~ zur Hebung der heutigen Kampfmoral dienen sollen. In Wahrheit kann man die Kriege des 18. Jahrhunderts

mit denen unserer Zeit nicht vergleichen. Der alte Fritz war der Ansicht, ~~Krieg~~ dürften die Bevölkerung nicht in Mitleidenschaft ziehen. Heute aber haben wir den totalen Krieg. Jeder leidet unter ihm, jeder kann, wo immer, durch ihn vernichtet werden. Jeder muß heran. Damals kämpften Söldner, und deren hatte der alte Fritz zwar weniger als seine Gegner, aber höchstens um 50% weniger, wie ich bei einem Nachschlagen in Geschichtswerken eben feststelle, und dies keineswegs immer; sehr oft war ~~er~~ dem Gegner zahlenmäßig fast ebenbürtig. Überdies hatte er den Vorteil, seine Truppen einheitlich zu führen, während seine Feinde drei verschiedene Oberkommandos hatten und die Franzosen militärisch nichts taugten. Schließlich aber wäre Fritz schließlich doch verloren^{worden}, wenn die Russen nicht ausgesprungen wären. Und gesiegt hat er nicht, er hat sich bloß behauptet. Herrlich, wie ~~er~~ sich schlug und nie den Mut verlor^e - das einzige, was wir an ihm ohne Vorbehalt bewundern können, aber in mir sträubt sich alles, ihn unserer Zeit als Beispiel vorzusetzen, denn wir können bei geschichtlichen Gestalten gerade heute nicht bloß die Zähigkeit und das militärische Genie sehen, wir müssen nach ihrer Politik fragen, und da ~~ist~~ nun König Friedrichs ~~deutsche~~ Rolle fragwürdig^{ist} unheilvoll. Eine Randbemerkung: als Friedrich den 1. schlesischen Krieg vom Zaune brach, ließ der Sultan Maria Theresia wissen, daß er nicht daran denke, die Treulosigkeit des Königs, den Gott strafen möge, auszunützen.

Der Albert Langen Georg Müller Verlag ist von der Arbeitsfront dem Eher-Verlag verkauft worden. Dieser hat nun einen Herrn Salat, der zugleich den Leitungsverlag Knorr & Hirt leitet, an die Spitze auch dieses Unternehmens gesetzt. Wirsing, der als Hauptschriftleiter der bei Knorr & Hirt erscheinenden "Münchener Neuesten Nachrichten" Gelegenheit hatte, Salat - welch ein Name! - kennen zu lernen, sagte mir, der Mann sei das übelste, völlig amüsisch, mißtrauisch wie ein dummer Emporkömmling, herrschsüchtig und gänzlich herzlos. Er selbst gehe seinetwegen weg von der Zeitung. Also ~~Salat~~ ^{Salat} eine Er-

scheinung führt nun den bedeutendsten Dichterverlag des deutschen Volks! Dr. Göpfert, für vier Wochen ~~Arbeits~~beurlaubt, bestätigte mir Wirsings Urteil nach den Erlebnissen, die er mit Salat im Verlag hatte. Wie ein kleiner Politruk haust ~~er~~ dort. Seine Hauptaufgabe scheint er darin zu sehen, die Telefonleitung mit einer Abhörvorrichtung zu versehen. Und zu meinem Staunen vernahm ich, daß sich auch Pezold einer solcher Einrichtung bedient hat~~te~~ - man lernt Menschen nie ganz kennen; ich habe Pezold immer für einen ganz offenen Mensch gehalten, freilich Zweifel an diesem Urteil sind mir schon manchmal aufgestiegen. Pezold konnte aber etwas, war Deutschlands begabtester Verleger, ein Freund der Autoren; der Salat versteht nichts. Er ist Reichsleiter Amanns junger Mann, tut, was diesem gefällt, wird also ~~n~~ie selbständig handeln können. Wes Geistes er ist, beweist die folgende, auch sonst aufschlußreiche Episode: anscheinend soll das schöne Verlagsgebäude dem Eher-Verlag oder einer seiner Persönlichkeiten übergeben werden, ^{mit} der Verlag ins Haus von Knorr & Hirt übersiedeln; als Göpfert Salat gegenüber diesem Plan, den Salat übrigens ableugnete, ⁿeinwandte, daß den Autoren ~~es~~ keineswegs gefallen werde, fortan gewissermaßen als Anhängsel von Knorr & Hirt zu fungieren und daß manche vielleicht abwandern könnte, antwortete Salat: nun, das werden sie sich überlegen, denn Amann als Herr der deutschen Presse hätte dann die Möglichkeit, allen Zeitungen zu verbieten, über solche Autoren noch zu schreiben. - Das sagte Salat ganz ruhig, was für seine Dummheit und seine Gefährlichkeit spricht.

Morgen früh kommt Marias Bruder Erwin für eine Woche zu uns. Wir haben ihn schon seit Monaten erwartet. Maria ist ganz selig. Außerdem trifft demnächst unser altes Mädchen Treny als Ablösung für die jetzige Martha ein, die zum Roten Kreuz gehen will, und endlich kündigte mir Dr. Basch, den ich darum gebeten habe, ein Mädchen aus Ungarn an. Alles Gute kommt in Massen.

Starnberg am See, 25. Februar 1943

Dölb ist nun da und brachte eine ganze Wolke siebenbürgischer Atmosphäre mit sich. Gleich am ersten Tag schwatzten wir bis zum hellen Morgen, wobei freilich die ansteigende Nachthälfte durch einige Gäste beansprucht worden war, darunter von Ernst Dombrowski, den ich nach langem wieder bei uns hatte.

Dölb ist gealtert, äußerlich und innerlich. Der Rahmen der Fragen, die ihn beschäftigen, ist eng. Er lebt sehr bürgerlich nur in seiner Welt. Auch ~~er~~ ^{sein Wesen} bestätigt mir, daß meine Übersiedlung ins Reich vor nun schon über sechs Jahren ein guter Entschluß war. In Kronstadt hätte ich aus Mangel an Menschen mit weitem Horizont und infolge der Unmöglichkeit, sich ihnen zu entziehen - denn einsam kann man dort nicht leben - immer unglücklicher werden müssen. Freilich, herzlicher, inniger sind diese Menschen als die reichsdeutschen. Sie sind auch reichhafter, herrenhafter und politischer. Die Lebensführung aber ist recht bürgerlich, besonders deutlich eben bei Dölb. Aus seinen Erzählungen war mir am wichtigsten zu hören, daß die rumänischen Verbände im Osten arg versagt haben. Wir sind gezwungen, die fortan nicht anders als höchstens in Bataillonsstärke unter eigenem Kommando zu verwenden.

Starnberg am See, 26. Februar 1943

Man vergißt zu leicht. In der Erwartung, von Dölb viel aus Kronstadt zu hören, ihn selbst zu sehen in seiner Biederkeit und brüderlichen Hilfsbereitschaft, hatte ich vergessen, daß er in einer ganz anderen Welt lebt als ich. Nun merke ich es bei jedem Wort, das er spricht, und es ist schwer, in seiner alltäglich-engen Luft mitzuatmen, immer das gleiche zu reden, immer die gewöhnlichste Betrachtung anzustellen, nie vom Boden ins Ideelle steigen zu können. Überdies traf nun auch Anne Drauth ein, die mit Dölb, Frau befreundet ist, und wird uns bis zu seiner Abreise, also noch eine Woche lang, auf dem Hals sitzen. Das wäre nicht so schlimm, und ich könnte die langweiligen Frühstücks-, Mittag- und Abendgespräche, die stundenlangen, endlosen Wiederholungen des ersten Gesprächs, das wir geführt haben, leicht~~er~~ ertragen, freilich nur mit Aufbietung von etlicher Willenskraft und nur Maria zuliebe, wenn ich nicht das Gefühl hätte, daß man jetzt, mitten in der Krise des Kriegs, mit seiner Arbeits- und auch mit seiner Lebenszeit geizen muß und sie nicht auf leeres Gerede verwenden ~~xxxxxx~~ darf. Von solchen Unterhaltungen bleibt ein Gift

im Körper zurück, ein quälendes, wie von jeder Langweile. Zur Langweile gezwungen zu werden, ist besonders schlimm. Dabei sage ich mir in jedem Augenblick, Dölb sei mein Freund, er verdiene unsere Dankbarkeit, er habe uns lieb, alles Gründe, mich seiner Gegenwart zu erfreuen, über die auch Maria überglücklich ist, aber es hilft mir wenig. Ich spüre bloß, daß ich aus meinen Gedanken, also aus meiner Arbeit gedrängt werde, und das foltert mich. Maria kann das in diesem Fall natürlich nicht begreifen, überdies hat sie von jeher Freude daran gehabt, viele Gäste ins Haus zu ziehen, wodurch mir manche fruchtbare Stunde verdorben worden ist und auch unser Zusammenleben öfter getrübt. Hier freilich handelt es sich um Dölb, und da ist ihre Freude natürlich.

Starnberg am See, 4. März 1943

Gestern früh reiste Dölb ab. Die zehn Tage seiner Anwesenheit verstrichen doch angenehmer, als ich befürchtete. Er faßte seinen Aufenthalt als Erholung auf, war bloß einmal in München in meiner Begleitung, sonst mied er selbst Spaziergänge, las viel und schlief; um die Mahlzeiten aber gingen die Gespräche nach Kronstadt, und waren sie auch meist Wiederholungen schon gehörter Erzählungen, so kam doch immer wieder Neues auf. Dölb ist das Muster eines Ehegatten, der versteht nicht zu reisen. Wie eine Zuflucht sah er unser Heim an, denn auf sich allein gestellt hätte er während der Tage, die er in Deutschland weilte, nichts anzufangen gewußt, da seine geschäftlichen Pflichten in wenigen Stunden erledigt worden waren; er ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ ~~XXXXXXIXXWXXX~~ war mit einer Gruppe siebenbürgischer Kaufleute ins Reich gekommen und fuhr nun nach Wien, wo sich die Gesellschaft zur Heimreise zusammenfindet. Rührend ist Dölbs Sorge um uns, denen er Pakete aus der Heimat sendet und denen er selbst hier keinen Bissen wegnehmen wollte. Er und ich verstanden sich gut, wenn nicht Anne Drauth dabei war, die ich nicht leiden kann, die langweilige öde und häßliche alte Jungfer, die zu uns gekommen war, um Dölb gewissermaßen als Sendboten der Heimat zu sehen, nach der ihr ganzer Schmerz geht. Sie haust als Gesellschafterin einer reichen Greisin in Rendsburg, stammt aus der besten Patrizierfamilie Kronstadts, die freilich durch ihren verspießerten Vater und den verdorbenen Bruder völlig verarmt ist. Sehe ich die Rotnasige, so verstumme ich vor Ärger. Wir hatten mit ihr in Kronstadt nie Verkehr, nun hängt sie sich an uns.

Köstlich ist Dölb, wenn er beim Erzählen erregt wird oder ein Thema anschlägt, das ihm besonderen Spaß macht oder das ihn ärgert, dann wird seine Darstellung plastisch, die Ausdrücke derb und treffend, und dies alles in der etwas schwerfälligen Sprache Siebenbürgens wirkt unmittelbar und unwiderstehlich.

Ich dachte während seines Hierseins oft ~~oft~~ an seine und Marias Geschwister; deren Blut ja auch in den Adern meiner Kinder fließt. Es ist eine bunte Gesellschaft. Der Älteste, Paul, macht sich und uns allen keine Ehre. Niemand hat Lust, die dunklen Geschäfte genau zu kennen, mit denen er Geld auf seine Mühle zieht, und leider, wie mir Dölb an einem Beispiel darlegte, gibt es darunter Geschäfte, die nichts anderes sind als Betrugereien und Unterschleife. Seine Volkspflichten hat er nie erfüllt. Dabei tritt er immer ~~in~~ ^{mit dem} Gehaben des großen Herrn auf, ist sogar mitunter hilfsbereit, aber das nützt ihm nichts. Man verachtet ihn in Kronstadt, in der Familie, und man muß das tun. Seine Frau ist eine ordinäre, aufgeblasene Gans, deren Bruder stiehlt.

Alfred, gutmütig, geschäftstüchtig, freilich als Bauer ein arger Versager, hat sich durch Saufen um Ruf und Ansehen gebracht, seinen ohnehin schwachen Willen zersetzt, aber ein Rest Gefühl regt sich doch für ihn, weil er im Kern anständig ist.

Rosi, eine leidenschaftliche Natur, einseitig, widerborstig, böseartig schwatzhaft, dabei unglücklich, ungerecht, immer so tuend, als hätte ihr das Schicksal etwas vorenthalten, worauf sie Anspruch habe - während sie ihre durch Scheidung beendete Ehe mit einem Dummkopf selbst gegen den Widerstand ihrer Familie herbeigeführt hat - hat als Vorzüge die gleichen Eigenschaften, die ihre Brüder zeigen, Hilfsbereitschaft, Gutmütigkeit, Intelligenz, überdies noch künstlerischen Geschmack.

Hermann im Gegensatz zu Dölb und Ernst ist die Verkörperung der Faulheit, ~~überdies eines~~ beispiellosen Jähzorns und unübertrefflicher Dickköpfigkeit, zu der seine Gutmütigkeit und Intelligenz seltsam gepaart sind. Nur eins ~~xxxxxxxxxxxx~~ erfüllt ihn dauernd mit Leidenschaft, die Jagd. Seine Frau ist hübsch, eigensüchtig, geizig und dumm.

Ernst, neben Dölb der tüchtigste und wie dieser in der Lage, sein Schicksal selbst zu meistern, was er in den letzten Jahren schön bewiesen hat, ist sehr erfreulich. Seine Fehler bestehen in einer gewissen Scheu vor ungewohnten Dingen, besonders vor Frauen, was übrigens für alle Geschwister außer Paul und Maria gilt. Er ist gesund, jungenhaft, kraftvoll, ein guter Kaufmann, leider hängt er an einer Jugendliebe, die einen anderen geheiratet hat und die er nun zu seiner Frau machen will.

Dölb ist der pater familias, zwar kein patriarchalischer, dafür ein eifernder. Alles Gute der Sippe zeigt sich in ihm, besonders jene merkwürdige Haustreue der starken Männer, ~~die xxxxxxxx sehen von Paul~~ ^{den} ihren Frauen aus der Hand fressen. Die seine ist brav, klug und

langweilig. Er findet bei ihr sein volles Glück und kann auf die bewegtere Welt pfeifen. Kunstsinn fehlt ihm völlig, ebenso ~~eine~~ Neigung zu echter Bildung, die selbst bei seinen studierten Brüdern kaum zu merken ist. Alle lesen gern, aber wahllos. Alle sind - das ist ihr Hauptreiz - etwas ungeschlacht kindlich, ein guter Schlag, der nur bei Paul ins Abgleiten kam, bei Alfred seine Gefahr zeigt, die Haltlosigkeit. Die anderen stehen gut im Leben, außer Rosa, die sich aber an einer sinnvollen Arbeit erfangen könnte.

Musische Anlagen und geistige Bedürfnisse in höherem Sinne hat eigentlich nur Maria. Sie waren durch die Erziehung ihrer Kindheit unerweckt geblieben und zeigten sich erst später. Ihr fehlt die Trägheit der Brüder im kulturellen Raum des Lebens und auch deren bürgerliche Begrenzung, abgesehen vom vollen Herzschatz für die Familie. Andere Eigenschaften der Sippe besitzt sie deutlich, aber die eine auffallende nur schwach: den Jähzorn, wohl aber den lang nachwirkenden Zorn.

Starnberg am See, 5. März 1943

Im Osten verkürzen wir die Front wesentlich. Anscheinend haben sich generalstäblicherische ~~W~~esichtspunkte mehr durchgesetzt als bisher. Wir gaben Rschew auf, weiter etliche noch tief vorgestoßene Spitzen, brachen aber an anderen Stellen erfolgreich vor und nahmen sogar einige Städte wieder ein. Das Ganze erfüllt mich mit größerer Zuversicht als die Entwicklung der Wintermonate. Man hat das Gefühl, daß wir allmählich die Initiative wieder ergreifen.

Berlin wurde schwer bombardiert, und einen Tag später kam die Vergeltung über London.

Wir sind mit unserer Versammlungspropaganda sicherlich in keiner guten Entwicklung. Die Redner, die man da auf das Volk losläßt, reden immer das gleiche. Eine Formelhaftigkeit, eine Schablone hat sich da eingefressen, die kein Gesunder mehr erträgt. Selbst die Kinder widert es an. Man zwingt sie, allmonatlich mindestens einmal einen solchen Mann anzuhören, dessen Beruf das Reden ist, und sie kehren, wie neulich die meinen, mit offenem Hohn zurück, weil "auch dieser nur dasselbe gesagt hat".

In der ausgezeichneten Zeitschrift der HJ "Wille und Macht" wird ein Überblick über die sittliche Haltung der Frauen im Laufe der Zeiten ^{zu} geben mit dem offensichtlichen Bestreben, der heutigen Sittenlosigkeit beim weiblichen Geschlecht entgegenzuwirken. Das ist sehr verdienstvoll, wenngleich man von solchen Veröffentlichungen nicht viel erwarten darf. Die Sittenlosigkeit kommt aus vielen Wurzeln ~~her~~, aus dem Männermangel, aus der schlechten Erziehung

und ~~xxxxxxxxxxxxxxxx~~ daher, daß die Mädchen gar zu früh aus dem Elternhaus gerissen werden. Mädchen brauchen eine lange Zeit der Stille zum Reifen. Stattdessen werden sie bei uns organisiert, was für Jungmädels gut sein mag, aber für die Mädchen zwischen 14-18 viele innere Schädigungen mit sich bringt. ~~Das~~ Mädchen aus schlechter Familie und aus ungefestigten Kreisen wird dadurch zwar gehoben, das Mädchen aus den Familien, in denen sich die Kultur des Volks verdichtet, aber großen Gefahren ausgesetzt, denen natürlich manche erliegen. Natürlich läßt der Aufsatz diese Seiten der Angelegenheit außer Acht. In anderer Hinsicht ist er interessant, besonders in der Schilderung der Sittenverderbnis in Berlin zur Zeit Friedrich des Großen und seiner Nachfolger - bisher hat man solche Dinge nie aufgehehlt, im Gegenteil, die friderizianische Zeit wurde immer als Muster dargestellt. Die Verderbnis war im Gegensatz zu Wien bei-spiellos! Daß liegt nicht nur am Vorbild der Maria Theresia, es liegt am Mangel innerer Gestalt und am Mangel an einer herrenhaften Erziehung. Auch heute noch ist jede Verderbnis in Berlin ärger als die ähnlichen Auswüchse im Süden, weil hier die Kultur älter, das Blut deutscher, das Fremdartige nicht so anziehend ist. Die Stillosigkeit führt auch oft zur sittlichen Entartung, wenn die Strenge fehlt. Übrigens, auf unsere Zeit gesehen, ist über dieses Thema noch unendlich viel zu sagen.

In Starnberg wird der Film "Tanz mit dem Kaiser" gespielt. Also waren meine Schritte gegen den Film erfolglos. Ich verliere ~~auch~~ ^{mein} die letzte Lust am Kino.

Von meinen Bücher erschien ~~nun~~ auch "Der baltische Graf" in einer Feldpostausgabe.

Starnberg am See, 9. März 1943

Vorgestern sprach in Starnberg ein Reichseinsatzredner. Er hieß Holländer, und sah ~~auch~~ wie einer ^{Wagner} aus. Unfähig, sein Thema - "Totaler Krieg, kürzester Krieg" - logisch aufzubauen, sprang er hin und her, berührte allerlei Nebensächliches, zugleich viel Privates, vor allem aber bemühte er sich, die proletarischen Instinkte der freilich keineswegs sehr zahlreichen Masse gegen die wohlhabenden Schichten aufzustacheln, die nun auch heran mußten. Natürlich gefielen diese Ausfälle, und nachher sagten Treny, die endlich bei uns eingetroffen ist, und Martha, es sei eine gute Rede gewesen, endlich einmal eine, schade, daß so wenige sie angehört hätten. Was müssen diese Mädchen für schlechte Reden gewöhnt sein, um diese gut zu finden! Vermutlich gefiel ihnen außer den Spitzen gegen die

Wohlhabenden noch die ~~im reichlichen Fülle~~ ^{ital. int} ~~angebrachten~~ be-
wußt burschikos vorgebrachten Witzeleien des Redners. Eine Bemerkung interessierte mich: in Worms, das 52.000 Einwohner hat, stellten sich die Leute in Schlangen an, um bemalte Kacheln, wertloses Zeug, zu erstehen; ein Händler setzte allein 80.000 ~~Kacheln~~ ^{Steine} ab. So sinnlose Wege nimmt der Warenhunger! Merkwürdig fand ich Holländers Äußerung, er habe als Kreisleiter angeordnet, daß jede sich zur Dienstleistung meldende Frau, die auf ihre Sonderfähigkeiten für Büroarbeit hinweise, sogleich einer Rüstungsfabrik zubezogen werde. Dies steht im Gegensatz zu den amtlichen, in den Zeitungen veröffentlichten Anordnungen, nach denen jeder nach seinem Können verwendet werden solle, es war aber wohl ~~auch~~ nur ausgesprochen worden, um Beifall zu erwecken.

In den letzten Wochen hatten wir, unter anderem auch gestern, Fliegeralarm, glücklicherweise, ohne daß hier oder in München Bomben fielen. Die englische Luftoffensive, zweifellos im Zusammenhang mit der Versteifung unserer Abwehr im Osten, hat sich bedeutend verstärkt. Sie brachte Berlin neulich eine sehr schwere Nacht, wobei ~~auch~~ die Hedwigskathedrale völlig ausbrannte, sie brach über Köln und Essen verheerend herein, sie scheint sich gestern über Nürnberg entladen zu haben. Sie wird wohl ~~auch~~ ^{halt} München anfassen. Das beispiellos schöne Wetter, das wir seit vielen Wochen haben und das uns versöhnen könnte mit den regnerischen, den eisigen und stürmischen Monaten, die wir bisher in Starnberg in Überfülle erlebt haben, kann man nicht recht genießen, da es die Tommies begünstigt, die ~~ihrem~~ Mord an Frauen und Kindern nachgehen.

Man hört oft von Diebstählen. Treny wurde ein Schirm im Kino gestohlen. Im Kuhstall unserer Hauswirtin hat ein Dieb seit langem die ~~leichtsinig~~ ^{schlau} unbewacht liegende Milch gewässert. Als ihn zwei Kinder endlich ertappten, schlug er das eine nieder und floh. Jeder Krieg verschärft die Kriminalität. Obgleich in dem jetzigen ~~Krieg~~ die Strafen hart sind, obgleich viele Verbrecher hingerichtet werden, es finden sich immer wieder neue Übeltäter, wenngleich ich annehme, nicht so viele wie in ~~anderen~~ ^{früher} ~~Kriegszeiten~~. Immerhin hat es mich vor einem Jahr traurig berührt, als ich feststellte, daß ~~uns Reich geschickte~~ ^{einige} Soldaten, denen ich in Kronstadt kleine Pakete für Maria ~~bestenfalls~~ mitgegeben hatte, sich als treulos erwiesen, ~~und~~ niemals wieder etwas von sich hören ließen. Ich hatte ihnen vertraut und nicht daran gedacht, mir ihre Namen aufzuschreiben. Sie bestahlen mich, obgleich sie wußten, daß ich dem deutschen Heer ~~auch~~ angehörte, sie bestahlen mich, obgleich ich ihnen ein Geschenk gegeben hatte für die gute Ablieferung der Päckchen, die ich selbst nicht mitnehmen konnte, da ich noch nach Ungarn fuhr.

Starnberg am See, 10. März 1943

Gestern eine halbe Stunde vor Mitternacht heulten wieder die Sirenen. Ich war wie immer in wenigen Minuten angezogen. Traurig taumelten die verschlafenen Kinder aus ihren ~~Stücken~~ ^{Stücken} heran und langten im Badezimmer nach den dort bereit liegenden Kleidern. Wir hielten es in der letzten Zeit, um die Kinder der kalten Kellerluft nicht unnötig auszusetzen, so, daß sie im Wohnzimmer abwarteten, ob die Engländer auch wirklich herkamen und dann erst in den Keller stiegen. Till wurde auch so lange schlafen gelassen.

Diesmal hörte ich nach kurzem schon die Bomber über uns weg nach München ziehen. Es schoß auch bald. Wir brachten alles in den Keller. Ich ging wieder ins Freie. Der Himmel, leider klar, überzog sich, was ich noch nie gesehen hatte, mit Kondenzstreifen so dicht, daß man glaubte, er bewölkte sich. So viele Flugzeuge rauschten nach München. ^{In} ~~der~~ Windstille ^{verbreiterten} ~~sich~~ die Streifen ^{nur} ~~xxx~~ langsam. ~~xxxx~~ ~~xxxxxxx~~ Ein Teufelgitter spannte sich über den Himmel. Dazwischen blitzte es ununterbrochen auf. Dann sanken ~~xxxxxxx~~ in vielfarbigem Licht die Leuchtschirme nördlich von uns nieder.

Jobst mußte als Melder zur Befehlsstelle. Wir zögerten, im Keller eingang stehend, ihn hinauslaufen zu lassen, weil er vielleicht von Flaksprengstücken getroffen werden konnte. Als es nach einer Weile etwas stiller wurde, ließ ich ihn rennen. Er sprang mit großen Schritten davon wie eine Ordonanz, ^{ihres} ~~die~~ aus der Deckung durch das Feuer an den Ort ~~seiner~~ Auftrags eilen muß. Daß ich einmal meinen eigenen Sohn so ins Ungewisse schicken würde mit dem gleichen Wort, das im Felde in derselben Lage ausgestoßen wird, mit dem Wort; "Jetzt!", hätte ich nie gedacht.

Als nach mehr als zwei Stunden entwarnt wurde, war der Himmel über München hell. In der nächsten Nähe Starnbergs fiel keine Bombe.

Strahlend steht wieder die Sonne über dem fast frühlingswarmen Land. Die Eichkätzchen hängen an den Zweigen. Mir wären Regen, Schnee und Nebel lieber, um einmal ohne Sorge einschlafen zu können.

Der Eisenbahnverkehr nach München ist gesperrt. ~~Die~~ Telefonverbindung wurde erst um Mittag wieder hergestellt. Die Gasleitung ist unterbrochen. Bei Pezold, bei Maschers sind die Fenster eingedrückt worden, die Türstöcke ins Zimmer gebrochen. In den Villenvierteln in Nymphenburg sollen manche Häuser vernichtet sein, ebenso in anderen Wohngegenden. Kirchen wurden getroffen, Krankenhäuser. Man spricht außerdem vom Braunen Haus, von der Universität, vom Siegestor.

Starnberg am See, 11. März 1943

Die Schäden des letzten Angriffs auf München sind sehr arg. Die Staatsbibliothek brannte noch heute mittag, die Residenz, das Braune Haus brannte, vernichtet sind in Nymphenburg zahlreiche Villen. Unsere dort wohnenden Bekannten haben allesamt böses erlebt, Fenster, Türen sind ihnen eingedrückt worden. Dabei müssen sie noch froh sein, nichts ärgeres erfahren zu haben, da rundum viele Häuser in Schutt fielen. Es soll dort Straßen geben, die wie ~~die~~ einer völlig vernichteten Stadt der Front aussehen. Ich sprach telefonisch mit Alverdes, der von einer Lesereise heimkehrend in den Angriff hineingeriet, im Eisenbahnzug zwischen feuernden Flakbatterien bleiben mußte, dann, den Koffer in der Hand, zum Verlagsgebäude ging, dort auch alles ziemlich hergenommen vorfand, doch daheim bei ihm war nichts geschehen.

Neulich haben die Engländer Essen angegriffen und dort nur Luftminen geworfen. Die Stadt soll zum großen Teil vernichtet sein. In Nürnberg bewarfen sie die Innenstadt, wo jedes Haus unersetzlich ist. Das Germanische Museum brannte aus.

Neulich brachte der englische Rundfunk folgendes: Jeder Engländer freut sich, wenn Frauen und Kinder in Deutschland so furchtbares erleben!

Wann kommt endlich die Zeit der Rache?

Starnberg am See, 18. März 1943

Charkow haben wir seit Tagen wieder im Besitz. Wir greifen in diesem Raum weiter erfolgreich an, während die Russen, die die ganze Front nach schwachen Stellen abtasten, nun bei Orel und Kursk wieder vordrücken, vergeblich.

Unverändert ist das schöne Wetter. Heute erst scheint es sich etwas zu verschlechtern, aber das habe ich in den letzten Tagen, wenn uns die Sirenen aus dem Bett jagten, schon oft ~~ganz~~ erwartet. Immer klarte es nach kurzer Bewölkung auf, unwahrscheinlich blau lag der See. Nachts aber fällt Frost ein. Das ist gut, denn das Wachstum wird behindert. Auch daß es an Wasser fehlt, nützt in der gleichen Weise. Es wäre böse, wenn die Tageswärme die Nacht über anhielte. Es kämen dann nicht nur die Blumen hervor, und spätere Fröste würden alles vernichten.

Die Engländer warfen neulich Flugzettel ab. Meine Kinder brachten welche heim. Ich las, daß sie durchaus nicht die Ab-

sicht hätten, Deutschland zu verderben. Ein so großes Volk wie das deutsche, schreiben sie, könnten sie gar nicht vertilgen. Lügnerisches Gerede - in diesen Tagen sitzt Eden in Washington, der Wahrscheinlichkeit nach deswegen, um die widerstrebenden Amerikaner dazu zu bringen, den Sowjets bei einem Sieg Europa unbehindert zu überlassen. England trat in den Krieg ein, weil es Polen vor uns zu schützen vorgab. Heute ist es bereit, ganz Europa den Russen zu schenken. In den Flugzetteln wird von Kultur gesprochen. Die Tommies und ~~Engl~~ Amerikaner warfen über München ~~auch~~ Kinderspielzeug ab, kleine Autos der Form nach, in Wirklichkeit ~~kleine~~ Höllenmaschinen. Wenn man die Rädchen dreht, reibt sich ein Zündstab an einem Zunder, der eine Sprengladung auslöst. Gemeiner ist nie Krieg geführt worden!

Die Festigung unserer Ostfront übt auf das Hinterland eine sichtlich beruhigende Wirkung aus. Dabei muß man freilich befürchten, daß die deutsche Leichtfertigkeit nun annimmt, es sei schon der Sieg vor der Türe.

Die Deutschen sind ein oft undankbares Volk. Man erkennt dies an den Witzen, die im Umlauf sind. Am Denkmal des Alten Fritz soll während der trübsten Tage dieses Winters ein Schild bei der Nacht angehängt worden sein, auf dem zu lesen stand: ~~hierher~~ ~~XXXXXX~~ Steig herunter, lieber Heiter, der Gefreite kann nicht weiter!

In München wurden vor drei Wochen zwei Studenten und eine Studentin hingerichtet, weil sie politische Hetzplakate verbreitet hatten. Ich nahm bisher an, es seien Kommunisten gewesen. Nun hörte ich, daß sie einem nationalen Geheimbund angehört haben sollen, der den Nationalsozialismus ablehnt und eine Militärdiktatur wünscht. Sinnlose und volksverräterische Anwandlungen! Keinem Siebenbürger fiele es ein, in einer Notstunde des Volks die Einheit zu durchbrechen! Keinem? Doch, während den Zwistigkeiten vor etlichen Jahren gab es manchen, der vor Bruderhaß auch dort so verblindet war, die äußere Front zu durchbrechen. Die Volksdisziplin war damals völlig gestört. Der sogenannte "jüngere" Flügel der Nationalsozialisten erkannte die Volksorganisation nicht einmal an. Und heute sind seine Führer die Führer der Volksorganisation!

Wer glaubt, der Nationalsozialismus könne in Deutschland beseitigt werden, lebt außerhalb der Zeit. Was vermöchte er auch statt dessen zu bieten! Der Nationalsozialismus ist die Idee, aus der wir leben. Wer ihn leugnet, verneint uns selbst. Freilich, es mag mancher in mittleren Posten sitzen, der dahin nicht gehört, aber deswegen einen Umsturz zu planen, kann nur

Leuten einfallen, die das Ganze nicht begreifen.

Zweifellos gibt es viele Filter, durch die die feindliche Propaganda ins Land hereinfließt. Dumme Gerüchte, schiefe Urteile, bedientenhafte Gefühle, auf die man mitunter trifft, erhalten daher ihre Nahrung. Neulich war Trude Geißler, die Schwätzerin, bei uns. Als sie sich ihrer angestauten Ressentimentgefühle gegen die heutige deutsche Gegenwart entledigt hatte, zerschlug ich ihr mit einigen scharfen Worten das Konzept. Wenige Tage später schrieb sie mir einen konfuse Brief, auf den ich mit einem langen Schreiben antwortete, in dem ich ihr den Sinn unseres Kriegs darstellte. Aber nun dankte sie mir etliche Zeilen, aus denen ich entnehme, daß sie außerstande ist, Gedanken aufzufassen, die ihr von vornherein nicht in den Kram passen; überdies benützte sie die Gelegenheit, unverschämte und versteckte Vorwürfe gegen mich zu richten. Ich solle nicht begeisterter sein, als es meine Taten sind, schrieb sie; was sie damit meint, ist nicht zu verstehen, aber darauf kommt es gar nicht an. Sie will einfach nicht klar denken. Und dabei ist sie doch in ihren Taten begeisterter als in ihren Reden, denn sie ist Angestellte des Rundfunks, bezahlte Beamtin des Reichs, das sie in Reden so häufig angreift.

Ich lese in Bindings Kriegstagebuch, daß die Franzosen ihre Gefallenen unwürdig bestatteten. ^{Taten} Merkwürdig! Mir fiel ~~das~~ ^{in Rußland auf, das gleiche} bei den Russen auf, mit da konnte es ^{angeführt} ~~angeführt~~ ^{war immerhin Führungszugung} ~~angeführt~~. Aber die Franzosen!

Starnberg am See, 22. März 1943

Der Heldengedenktage fand heuer eine Woche später, also gestern statt, weil der Führer, wie er selbst in einer kurzen Ansprache im Berliner Zeughaus sagte, ~~selbst~~ an der Feier teilnehmen wollte, die Front aber nur verlassen konnte, wenn sie sich gefestigt habe, und dies sei nun geschehen, sie sei "endgültig" fest, auch die lange Urlaubssperre werde jetzt aufgehoben. Er wiederholte seine Voraussage, daß England zerfallen und bolschewistisch werde, ebenso wie Amerika. Dann nannte er die Zahl unserer Kriegstoten bis zum heutigen Tag. 542.000! So hoch die Zahl ist und so ungeheuer das Leid, das sich in ihr sammelt, ich habe, beeinflusst von der größeren Opferziffer des ersten Weltkriegs, besonders nach den zwei blutigen Win-

tern in Rußland, mehr Verluste befürchtet.

Nach unserer Presse soll Eden die Absicht gehabt haben, in Washington eine Einigung über die Kriegsziele der Gegner zu erzielen, was ja nur soviel bedeuten kann, daß es ~~darüber~~ ^{zwischen} große Gegensätze gibt, anscheinend größere zwischen Nordamerika und den beiden anderen, als zwischen diesen. Nun aber hört man, Eden habe den amerikanischen Abgeordneten erklärt, eingehende Pläne für die Nachkriegszeit könne man noch nicht entwerfen, gegenwärtig genüge bloß eine vorläufige Skizze. Also ist es nicht gelungen, Kriegsziele auszuhandeln, die man der Welt mitteilen kann.

Unsere U-Boote haben wieder sehr bedeutende Erfolge erzielt.

Der neue Leiter des Langen-Müller-Verlags Salat scheint sich besser zu bewähren, als man befürchtet hat. Dr. Göpfert und Alverdes behaupten, es ^{sei} dies für sie, die ja mit ihm zu tun gehabt haben, eine angenehme Enttäuschung.

Starnberg am See, 29. März 1943

Es regnet. Nach der wochenlangen Sonnenzeit, die mich ~~oft~~ vom Schreibtisch weggelockt hat, sitze ich gern im Zimmer und sehe den grauen Himmel mit Lust. Gehe ich aus, so atme ich die kühle Frische mit gleicher Wonne. An manchen Zweigen sitzt das helle Grün in kleinen Büscheln, wie wenn es absonderliche Käfer wären, die plötzlich wegfliegen könnten.

Frau Marten hat mein Horoskop gestellt. Sie sagte mir dabei nichts, was ich von mir nicht schon wußte. Aus einigen astrologischen Büchern, die sie mir geliehen hat, nahm ich verzettelte Einzelheiten dieser merkwürdigen Wissenschaft in mich auf, ohne Fleiß und Ordnung, die mir dafür fehlen, aber ~~doch~~ mit Neugier. Da Frau Marten von dieser Kunst nur wenig versteht, bin ich auch durch ihre Darlegungen nicht überzeugt worden, wenngleich ich eine Neigung verspüre, den Einfluß der Sterne auf unser Wesen und Schicksal zuzugestehen. Freilich, die rechenhafte Art der Astrologie erscheint mir recht materialistisch. Der mit Zirkeln hantierende Aberglauben ist nicht weniger ein Aberglauben. Daß wir als Teil des Alls auch seinen Ausstrahlungen unterworfen sind, ist selbstverständlich, aber wer kann mit Fug behaupten, daß er diese errechnen könne! Eine gewisse grobe Annäherung an die Wahrheit scheint dennoch auch bei einem solchen Verfahren möglich. Wie sonst wäre manche verblüffende Aufhellung zu begreifen!

Die Ostfront steht. Es finden nur noch örtliche Kämpfe statt im Gegensatz zu dem schweren Ringen in Tunesien. Ob die Engländer und Amerikaner Europa wohl angreifen? Eigentlich müßte dies demnächst erfolgen. Nach mehreren friedlich verlaufenen Tagen warfen sie wieder Bomben im Reichsgebiet ab, auch über Berlin.

Ein Berliner Verlag, der Unterhaltungsliteratur vertreibt, sandte mir - ich weiß nicht, warum - ein Rundschreiben, das an seine Autoren gerichtet ist. Mit Staunen las ich, daß er sich darüber beklagt, manche seiner Schriftsteller wüßten nichts von der Rechtschreibung und Grammatik. Daß es derlei Unternehmungen noch gibt! Dieser Archiv-Verlag gibt sogar Bücher für die Front heraus.

Ich las Tolstojs "Krieg und Frieden". Es wäre ein vollendetes Werk, wenn im dritten Teil nicht gar so viele, verworrene und armselige geschichtsphilosophische Erörterungen darin auftauchten, die nur ein Beweis dafür sind, wie gering die Denkkraft des Dichters auf solchen Gebieten war. Sein Haß gegen die Deutschen ist ebenso schwächlich und hat etwas Lakaienhaftes. Herrlich ist Tolstoi ~~aber~~ überall da, wo er ohne zu reflektieren das Leben darstellt.

Starnberg am See, 4. April 1943

Der 1. April brachte Sturm, Wind, Regen, und seither beglückt mich dies rechte Apriltreiben, das mir früher nie angenehm war, heuer aber nach endlos vielen Sonnentagen und als Hindernis englischer Fliegerangriffe doppelt erwünscht ist. Aber auch abgesehen davon, Lunge und Auge freuen sich des nassen Wetters, man atmet leichter darin, die Augen trinken das Grau.

Ich habe ^{für} ~~mitgenommen~~ meine morgen beginnende Reise nach Cilli, wo ich lesen soll und nach Hensels Briefen suche, vor zwei Tagen in München zu tun gehabt, und kam auf diese Weise nach langem wieder und zum erstenmal nach dem großen Luftangriff in die Stadt. Da sah ich einiges vom Jammer, der dabei entstanden ist. Üble Zerstörungen längs der Bahnstrecke zwischen Pasing und dem Hauptbahnhof, vor allem ausgebrannte Lokomotivschuppen, dann überall noch zerbrochene Fenster, abgedeckte Dächer, die aber teilweise schon in Ordnung gebracht sind, in der Innenstadt auf Schritt und Tritt Zeugen des Unheils, am ärgsten um die Frauenkirche, deren Dach aus Sparren besteht, deren Fenster allesamt zerbrochen sind. Daneben liegen mehrere Häuser in Schutt, aus dem es immer noch raucht. Aber es wird tüchtig gear-

an den Wundstich

beitet. In den Hauptverkehrsstraßen sah ich kein zerbrochenes Fenster mehr. Sie sind teils mit Glas, teils aber mit Holz neuverkleidet worden in allen Gebäuden, in denen man noch hausen kann. Freilich, die Ruinen stehen kahl und schrecklich.

Von Cilli reise ich nach Wien, um auch dort zu lesen. Der Verein der Siebenbürger Sachsen hatte vor etlichen Jahren, als ich noch vor dem Anschluß dort las, einen riesigen Fahnenträger mit seinem mächtigen Banner in der Urania hinter meinen Vortragstisch gestellt, wo er die ganze Veranstaltung über wie ein Grenadier über mich wachte. Nun haben die guten Landsleute ~~das~~ ^{man hat} gleiche geplant, wie mir Hajek mitteilte. Ich schrieb sogleich nach Wien und bat die Urania, eine Wiederholung dieser Spießerei zu vereiteln. Von Wien reise ich für eine Woche in die Slowakei, um in Preßburg und Kesmark zu lesen.

Schon zum zweitenmal kommt Göbbels in seinen ~~Wochen~~ ^{Wochen} Wochenaufsätzen im "Reich" darauf zu sprechen, daß die Totale Mobilisierung hier und da die Klassenkampfinstinkte wecke, gut Ge- kleidete würden öffentlich ankrakehlt werden von solchen, die glauben, eine lässige Kleidung gehöre zum Kriegseinsatz. Göbbels wendet sich scharf gegen solche Leute. Ich habe in München dergleichen Äußerungen einer Pöbelgesinnung nicht bemerkt. Sie werden wohl in Berlin aufgetreten sein, wo die Klassen schärfer von einander getrennt sind und das Wortheldentum immer eine Heimstatt besaß. Ver- teumdung und Neid sind deutsche Eigenschaften, aber im Süden weniger als im Norden. Welche Fülle solcher Minderwertigkeiten läßt sich z.B. in den Sagas schon feststellen.

Ich habe einen merkwürdigen Traum, der mich immer wieder besucht. Ich könnte ihn den Hüttentraum nennen. Ich wohne in einer Holzhütte, zu der man durch verschiedene dunkle Gassen und Durch- lässe gehen muß. Sie ist klein, primitiv, ~~aber~~ heimelig. Dieser Traum tritt fast jedesmal in Verbindung mit erotischen Bildern auf. Manchmal gehen Monate, vielleicht Jahre hin, ehe mir diese Hütte wieder erscheint, aber träume ich von ihr, so ist es stets, als sei sie mir von Urbeginn vertraut.

Graz 5. April 1943

Wunderbar klarer Tag ohne ein einziges Wölkchen. Die Luft ist rein, hell, wie gewaschen.

Ich fand bis Salzburg und auch von da weiter einen Fensterplatz, obgleich die Züge voll waren, aber kein Streit störte die fast südländisch heiteren Menschen. Nur die Soldaten und der Andrang erinnerten an den Krieg. Der Zugverkehr hat hier etwas von einer Volksversammlung an sich im guten ländlichen Sinn, was sich auf den größeren Bahnhöfen erweist, wo man heiße Würstel, Kaffee, Wurstbrote und Kuchen verkauft. Warum können nur die Österreicher auf so gesunde und lebensfrohe Art mit dem Kriegsdunkel fertig werden? Auch sonstwo im Reich wäre es möglich, diese bescheidenen Waren feilzubieten; weiß der Teufel, warum es kaum je geschieht!

Am Abend mit Rothdeutsch, mit dem Reichspropagandaleiter Fischer und einigen anderen in der Thalia. Es wurde viel getrunken und gesprochen. Auffällig die Abneigung aller gegen den Reichstatthalter Uiberreither. Dieser scheint hierzulande wie ein Pascha zu regieren. Der „Pester Lloyd“ brachte neulich die Nachricht, in der Steiermark habe das Verbot der Dauerwellen bloß ein Opfer gefordert: ~~und zwar~~ einen Journalisten. Das ist wahr. Der Journalist hatte geschrieben, daß die Dauerwellen, gegen die Uiberreither immer zu wettern pflegte, in Berlin gar nicht unbeliebt seien, was ja auch stimmte, da das Verbot wieder aufgehoben worden ist. Uiberreither wies den Journalisten aus der Steiermark aus. Dazu hatte er natürlich kein Recht. Es scheint so zu sein, daß keine Neuordnung ohne Persönlichkeiten möglich ist, die sehr tatkräftig sind, aber auch eigenmächtig und ungerecht.

Cilli, 6. April 1943

Ich besuchte, vor der Weiterreise nach Cilli, in Graz Dr. Achleitner, den Gaubaubeauftragten, den mir Prof. Papesch angeraten hatte als Vermittler eines Hauses, falls ich mich in der Steiermark ansiedeln wolle, wozu ich unter Umständen bereit wäre. Achleitner meinte, er wolle gern für mich das Mögliche tun. Leichter als ein Hauskauf sei es, ^{es} zu bauen; die Baubewilligung dazu würde mir erteilt werden, selbst jetzt im Kriege.

Längs der Bahnstrecke nach Cilli blühen die Marillen und

Kirschbäume. Es ist sommerlich warm, das Land weich und berauschend mit seinen in südlichem Licht schwimmenden Hängen.

Vom Bahnhof holten mich Pfarrer Dr. May, der bekannte Deutschenführer aus der Jugoslawenzeit, ab, ein ernster und ungewöhnlicher Mensch. Er ~~gab~~^{malte} mir in längerem Gespräch kein befriedigendes Bild von den Zuständen der zum Reich zurückgekehrten Untersteiermark. An Deutschen gab es 1941 nicht mehr als einige Tausend, dagegen 600,000 Windische, die zum Teil deutsches Blut haben und, von den Serben schlecht behandelt, unseren Einmarsch bejubelten. Es hätte nach May genügt, etwa 8-10 slovenische Hetzer, die den Volksdeutschen früher alles zu nehmen versucht hatten, zu erschießen, um die Seuchenherde auszutreten. Statt dessen wiesen wir Tausende aus, wobei allerlei unanständige Racheakte geschahen. Die Slovenen wurden zu verslavten Deutschen erklärt, die sich wieder verdeutschen müßten, was bei diesem bloß 3 Million zählenden Volk auch durchführbar ist. Aber anstatt den natürlichen Ablauf abzuwarten, haben wir ~~die Slovenen~~²⁰ durch die harten Maßnahmen enttäuscht und der Partisanenbewegung Nahrung gegeben. Es kam und kommt noch immer zu Morden und Räubereien; einmal begrub May über 40 Gendarmen, die an einem Tag erschossen worden waren. Es sind zumeist Gendarmen, die früher Verkehrschutzleute gewesen sind und zum Kampf nicht taugen. Die zugesiedelten Volksdeutschen, Beßarabier, Buchenländer und Gottscheer sind auch unzufrieden. Man hat ihnen zu viel versprochen und zu wenig davon erfüllt. Die zu ihren Gunsten ausgesiedelten Slovenen schaffte man ins Lubliner Land und hofft, daß sie dort germanisierend wirken. Für die Fehler macht May besonders den ehrgeizigen Überreither verantwortlich, der zu heftig vorgeht und die Wahrheit nicht sehen will. In Berlin wisse man allerdings von den Zuständen und es sei nicht unmöglich, daß der Gauleiter abberufen werde, indem man ihn zu den Soldaten steckt. Es gibt auch viele reichsdeutsche Zuwanderer, vornehmlich Obersteirer; davon manche üble Konjunkturritter.

Ein anderes Bild malte mir der Landrat Dorfmeister, ein junger rotgesichtiger, derber Typ aus dem Buchenland, der früher HJ-Führer war im Stabe Schirachs. Stabsleiter Möckel der HJ weilte eben zu Gast bei ihm. Ich lerne ihn morgen kennen. Dorfmeister sagt, die Slovenen seien tatsächlich weitgehend deutschen Bluts, deutschfreundlich und bereit, sich auch sprachlich einzudeutschen, was in 20 Jahren erfolgt sein werde; die Partisanen beständen aus Studenten, die von Laibach herüberwechseln und monatlich zwei oder drei reichstreue Slovenen, die als Blockleiter oder Amtswalter fungieren, ermorden. Ernst seien diese Dinge nicht mehr zu nennen. Das Volk sei willig, man müsse es nur richtig anfassen und das

geschehe in den meisten Fällen.

May kennt das Land, dem er ja entstammt, sicherlich besser als Dorfmeister; vielleicht ist er ~~aber~~ verärgert und daher pessimistisch. Freilich erscheint mir Dorfmeister als jugendlicher Optimist. Er beziffert die Ausgewiesenen mit 16,000. Die deutsche Abwanderung nach 1918 betrug viel mehr. So hatte Cilli 1918 eine deutsche Mehrheit. Heute bloß 2000 Deutsche bei 18,000 Slovenen, die aber nach der jetzigen Terminologie als windisch sprechende Deutsche gelten. Die Stadt wie das Land haben durchaus deutschen Baucharakter. Jedermann spricht deutsch und Tausende nehmen deutschen Sprachunterricht. Nach Dorfmeister wurden bloß nicht Bodenständige ausgewiesen, vornehmlich aus der Laibacher Gegend nach 1918 zugezogene Intellektuelle. Dort haben übrigens die Italiener ernste Bandenkämpfe zu bestehen, wobei sie ^{10/}sadistisch vorgehen, sodaß man an Häusern oft slovenische Aufschriften findet, in denen der Einmarsch Hitlers gefordert wird.

Die Untersteiermark ist ein seltsames Gebilde. Bei den ~~hiesigen~~ Slovenen ist das Heimatgefühl maßgebender als das nationale, das früher von Laibach her geweckt wurde, doch bestehen Gegensätze zwischen Laibachern und den Untersteiern, was auf den starken italienisch-~~ist~~ischen Bluteinschlag bei jenen zurückzuführen ist. Diese ~~4~~chitschen, also Leute, deren Namen auf ici endet, sind verhaßt. Ihre Ausweisung wurde begrüßt. Immerhin halten sich noch Banditen in unwegsamem Gebiet auf. Eine Dorfhebamme hatte folgendes Erlebnis: nachts wurde sie aus dem Haus geklopft; man verband ihr die Augen, fuhr sie eine Stunde lang im Auto, dann mußte sie bergauf steigen und war schließlich in einer guteingerichteten Blockhütte bei zwei eleganten Frauen, deren einer sie beistehen sollte. Sie tat das, wurde gut entlohnt und schließlich auf gleiche Art heimgeschafft. Diese intellektuellen Partisanenführer, meist in Verbindung mit ~~kom~~unistischen Zentren, leben mit Kind und Kegel im Wald. Es ist noch nicht gelungen, alle zu fassen, da sie in diesem Grenzland leicht nach Kroatien oder Italien flüchten können.

Die Masse der Bevölkerung scheint einzusehen, daß sie sich Deutschland einfügen muß, und will es auch, wobei die Sprache nicht so wie in anderen Mischgebieten etwas unantastbares bedeutet, man fühlt sich eben als Untersteirer und hat gute Erinnerungen ans alte Österreich. Rassisch ist der Menschenschlag von den Deutschen gar nicht verschieden, Kultur und Lebensführung ebenso wenig. Also sind alle Voraussetzungen für eine Germanisierung günstig, sofern wir ~~bloß~~ klug und verständnisvoll vorgehen und

das slovenische Nationalgefühl nicht künstlich verstärken. Zu Kroatien oder Italien will niemand. Ein selbständiges Slovenien ist unmöglich. Viele Männer tragen die österreichischen Auszeichnungen des Weltkriegs. Dies alles spricht für uns. Die restlose Verdeutschung der Schulen fand Verständnis. Die deutschen Schulen wurden nach 1918 ja auch beseitigt.

Dorfmeister war 1937 mit anderen Österreichern, HJ-Führern, beim Führer. Dieser sagte zu den jungen Burschen, nachdem er ihnen den baldigen Anschluß angekündigt hatte: Ihr wißt nicht, wie ich Euch brauche! In Berlin versteht man mich nicht. Man hat hier keine Ahnung von der Geschichte, die für diese Leute mit Bismarck beginnt. Ach, Kultur fehlt hier. Die hat man in den Fingerspitzen, nicht in den Ellenbogen. Ich brauche Euch sehr!

Dieser Ausspruch des Führers erscheint mir von Bedeutung für die Einsicht in sein Wesen und Fühlen, damit aber auch von Gewicht für die deutsche Zukunft. Auf Berlin allein fußend kann man wirklich nicht reichhaft wirken.

Cilli 7. April 1943

Martin Pertz, der Besitzer der Henselbriefe, deretwegen ich seit Jahren mit ihm in Verbindung stehe, fand sich bei mir ein. Er ist ein völlig unsystematisch Sammler, der zusammenscharrt, was er mit scharfer Spürnase auftreibt. In Angst, als Slovene ausgewiesen zu werden, hat er vor einem Jahr, beschlossen, die Briefe dem Führer zu schenken, falls der die Untersteiermark besucht, und damit ihm dieser Vorsatz nütze, übergab er die Blätter dem Bürgermeister. Ich habe sie schon gestern einsehen können, verhältnismäßig leicht lesbare, fast durchwegs wohlerhaltene ~~Stück~~ ~~xxx~~ 34 Stücke, die nun für mich in 3 Exemplaren abgeschrieben werden sollen.

Pertz sieht aus wie der Gastwirt Zachiu, in dessen Haus ich in Kronstadt wohnte, und führte mich ins Stadtmuseum, dem er als Kustos vorsteht. Es gibt dort manche Schätze. Cilli war in der Römerzeit Hauptstadt der Provinz Noricum und benutzt noch heute die damals geschaffene Wasserleitung. Zu jener Zeit sehr groß, ist es später von Deutschen neugegründet worden und hat als Residenz der mächtigen Grafen von Cilli eine Rolle gespielt. Der ~~letzte~~ letzte Graf wurde zum Verweser Ungarns bestellt und aus Eifersucht von einem Sohn Hunyadi in Belgrad ermordet, worauf dieser in Budapest den Kopf verlor. Den durch den Todeshieb verstümmelten ~~Schädel~~

Schädel des Grafen sah ich in einer der sonst unbedeutenden Kirchen neben den Schädeln seiner Ahnen in einem Schaukasten. Aus allen Epochen sind viele Zeugnisse übriggeblieben, viel Wertvolles, aber ~~noch~~ unübersichtlich aufbewahrt. Das tollste Stück der mittelalterlichen Sammlungen ist ein Lederriemen aus Menschenhaut, den man einem Mörder auf der Folter vom rechten Daumen zwei Zentimeter breit bis zur linken kleinen Zehe aus dem Leib schnitt. Daumen und Zehe hängen an den Enden des Riemens. Einige römische Plastiken und Münzen sind auffallend gut. Die Stadt bietet sonst wenig außerordentliches, ist aber sauber und deutsch in allen Teilen.

Zu Mittag war ich bei Dr. May. Er erzählte aus der Serbenzeit manches Spaßige. Die Bestechung blühte wie in Rumänien. Unter den Offizieren waren Analphabeten. Es gab Hauptleute, die nicht einmal ihren Namen zu schreiben wußten. Zwei Leutnants, die nie ein Parkett gesehen hatten, versuchten darauf Schlittschuh zu laufen, zum Staunen ihrer Wirtsleute. Übrigens hatten serbische Soldaten nie Ausgang; selbst Hauptleute nur mit Sondererlaubnis. Bis zu dieser Charge konnte jeder Soldat aufsteigen. ~~Prügelstraf~~ Prügelstrafen kamen vor. Bei der Polizei war die Bastonade üblich. Manchmal schlugen Offiziere auch Zivilisten mit Peitschen, wenn der Balkankoller in ihnen wach wurde.

Den ersten siebenbürgisch-deutschen Umsiedler lernte ich in Ackerbauschuldirektor Budaker kennen, der im nahen Anderburg eine schöne Wirkungsstätte gefunden hat. Er war in Falticeni beschäftigt als die beBarabisch-buchenländische Aussiedlung erfolgte und nahm daran teil. Voll Erbitterung berichtet der starke ruhige Mann meines Alters, daß die Zustände in den Übergangslagern der Steiermark, in denen er 8 Monate zubringen mußte, skandalös waren. Fünf Familien lagen in einem Barackenraum. Anfangs hielt man die Umsiedler wie Sträflinge, die drei Wochen lang nicht einmal ausgehen durften. Die Umsiedlungskommissare waren ihrer Aufgabe nicht gewachsen, ja einige sogar minderwertige Leute. Die Versprechungen wurden nur unzulänglich und spät erfüllt, sodaß die Begeisterung der Umsiedler bald zusammenbrach, und heute sind viele unter ihnen, die nichts mehr ersehen, als - selbst ohne Habe - wieder zurückkehren zu dürfen, darunter solche, die Hof und Grund schon empfangen haben, freilich in den meisten Fällen nicht in dem Ausmaß ihres früheren Besitzes. Das Hauptübel kam von den unfähigen, organisationsschwachen Beamten, denen die entwurzelten Menschen ausgesetzt waren. Dadurch verloren diese den Glauben. Es ist manchmal von Berlin her eingegriffen worden; etliche Kommissare wurden abgesetzt

und ganz üble eingesperrt.

Meine Lesung fand in der Grafei statt, im Festsaal, der ungewöhnliche Deckengemälde aus der Renaissance hat, ~~Wand~~ auf Leinwand. Voll besucht war der Raum. Alles ging gut mit. Auch Stabsführer Möckel mit seiner schönen blonden Frau war dabei. Ich aß dann mit ihnen bei Dorfmeister. Möckel hat nichts von der Kühnheit und derben Kraft der meisten HJ-Führer der Kampfzeit. Er gleicht einem gepflegten Attachee, der später Fett ansetzen wird, ist hübsch, ruhig, aufgeschlossen, bewußt und intelligent, ganz der Anwärter auf große Ämter.

Wir sprachen angeregt über verschiedene Gegenwartsprobleme. Es freut, bei diesen jungen Leuten ein reichhaftes Empfinden und Schauen zu entdecken. Wir verstanden einander gut.

Später kam noch der frühere Südostreferent der Volksdeutschen Mittelstelle Dr. Henniger hinzu, ein idealistischer, gebildeter Niedersachse, der heute eine Napola in der Untersteiermark aufbaut. Seinen früheren, wichtigen Posten verlor er, weil er sich gegen die Bestellung von Andreas Schmidt zum Führer der deutschen Volksgruppe in Rumänien gewendet hatte und unentwegt für Fabritius eingetreten war. Schmidts Ernennung sei, sagte er, ausschließlich auf dessen Verlobung mit der Tochter des einflußreichen SS-Führers Berger zurückzuführen. Freilich darf man heute sagen, daß Schmidt sich besser bewährte, als Henniger befürchtet hat.

Henniger ist ein großer Verehrer von mir. Er saß nachher noch eine Stunde lang in meinem Hotelzimmer. Wir schwatzten das Deutsche Blau vom Himmel herunter.

Wien 8. April 1943

Vor der Abreise nach Wien war ich noch eine Stunde mit Dorfmeister zusammen. In ihm mischt sich Jugend, Temperament, soldatische Brustwerferei mit politischer Erfahrung in manchen Ämtern, die er schon bekleidet hat. Er gehört zu jener Klasse höherer Jugendführer, denen alle Möglichkeiten offen stehen, die das Glück haben, hier und da verwendet zu werden, wobei der Wechsel so häufig ist, daß sie nirgend erstarren können, sich beweglich erhalten und schließlich, falls Verstand, Fingerspitzengefühl und Charakter ausreichen, und wenn das schematische Denken der Jugendlichkeit dem Begreifen des natürlichen Wachstums gewichen ist, wirklich tüchtige Führer des Volkes werden können. Eigentlich sind diese Burschen zu beneiden, die man so sehr bevorzugt. Jeder von ihnen würde mir oder Brehm selbst bei Besetzung eines Postens vorgezo-

gen werden, für die wir am geeignetsten wären, denn sie zählen nun einmal zum Kreis der Anwärter, dem es leicht gemacht wird. Das aber ist zugleich eine Gefahr für sie. Sie brauchen mehr Charakter als andere, die schwerer emporsteigen.

Dorfmeister ist mit rund 30 Jahren Landrat, Kreisleiter und wer weiß was noch alles, mit einem Wort: ein ziemlich unbeschränkter Herr in einem Kreis mit 34 Dörfern, der unter den strengen Ausnahmegesetzen des Einbaus ins Reich steht. Hoffentlich hält Dorfmeisters Unsicherheit der Forscheit die Waage, sodaß er zwischen den Extremen seines Wesens den Verstand entscheiden läßt. Ich bin geneigt, ihm ein entwicklungsfähiges Teil an Einsicht zuzubilligen. Für den Südosten hat er als Österreicher einen scharfen Blick.

Mir gegenüber war er durchaus bescheiden und herzlich zugleich. Er sprach mit Begeisterung davon, was er in seinem Kreis alles tun wolle, und das macht ihn mir sympathisch.

Die Bahnfahrt nach Wien führte in ein~~e~~ schneestöberisches Aprilwetter hinein. Neben mir saßen im Gedränge eine ungebildete Frau, die erzählte, es seien ihr die Gallensteine entfernt worden - eben komme sie aus dem Spital in Graz -, und ein riesiger Greis, ihr völlig unbekannt, der ebenfalls aus dem Spital entlassen worden war, wo man ihm auch die Gallensteine herausgeschnitten hatte, die er alle 5 Minuten in einem Fläschchen vorwies. Sie erzählte, sie habe eine Karte für die 2. Klasse lösen müssen, um weich zu sitzen, er wieder war, weil ihn die Krankheitsgefährtin auf der Bank behinderte, grob zu ihr, beklagte seine Leiden und verkündigte: Um punkt 5 Uhr werde "er" da sein. Als dieser "er" stellte sich sein Schmerz heraus, der Schlag fünf Uhr den greinenden Alten überfiel, der unangenehm stöhnte und mit dem "er" wie mit einem Menschen sprach. Nach einer Viertelstunde war alles vergessen, der Greis, der auf zwei Stöcke gebeugt, in den Zug gestiegen war, aß ein handgroßes Stück Speck, ging auf den Flur und rauchte ohne einer Stütze zu bedürfen.

Mit diesem Steirer, der nebenbei weidlich auf Wien schimpfte und kühn wie ein Wildschütz aussah, ist mir nach langer Pause der Typ des wehleidigen und geschwätzigen Österreichers begegnet.

In Wien, wo ich abends eintraf, wollte ich ein Vergnügungsort aufsuchen. Die leeren Gesichter der Gäste stießen mich schon im Vorraum ab. Ich ging weg, saß bald in einem schlechten Kino, aus dem ich dann ins gute Bett floh.

Wien 9. April 1943

Zu Mittag war ich bei Brehm; abends nach der Lesung, die im fast ganz gefüllten großen Saal der Urania stattfand, nahmen mich die siebenbürgischen Landsleute in ihren Verein mit. Da saßen an 200 Menschen, darunter Bekannte aus Kronstadt; manche, wie der Arzt Sindel, sind erst in der letzten Zeit übersiedelt, froh, kein Rumänisch mehr zu hören. 3000 Landleute sollen in Wien leben. Sie hängen mit allen Fasern an Siebenbürgen, dessen Tracht etliche mir zu Ehren angezogen hatten, freilich, jeder trägt die doch verlorene Heimat so in sich, wie er sie einst verlassen hat. Dadurch erscheint sie ihm in einer nicht mehr zutreffenden Weise. Manche Sitten, von denen er spricht, gibt es längst nicht mehr. Hier allein leben sie noch ein unwirkliches, von der Sehnsucht verklärtes Leben. Etwas Spießbürgerliches, und Rührendes haftet diesen tüchtigen Leuten an, die zum Teil recht ausgeprägte Charaktere zeigen.

Ein schwatzhaft-schwächlicher Jurist, Dozent Henning an der Universität, etwa 50 Jahre alt, hielt einen leitartikelblassen, sehr lobreichen Vortrag über mich, wobei er jede tiefere Einsicht missen ließ, aber doch den Mut hatte, mir zu raten, ich möge zu den Wurzeln meiner Kraft, nach Siebenbürgen, zurückkehren. Der Kerl, ohne Blick für meine eigentliche Welt und Aufgabe, war mir aus der Seele zuwider.

Dagegen hatte ich mehr übrig für den früheren Vorsitzenden Hell, der jetzt Hauptmann d.R. ist, ehemals Generalsekretär des Jokey-Klubs war und auf festen Beinen steht. Zwar ein derber Bursch, aber kraftvoll, verriet er Gefühl für kulturelle und politische Fragen. Die Schwächen der norddeutschen, nach Österreich entsandten Beamten, besonders ihren Mangel an Manieren und ihre bürokratische Aktenfreudigkeit geißelte er gesprächsweise witzig und mit Aufzählung mancher Beweise, die er auch im Südosten erlebt hatte.

Bei Brehm habe ich einige ~~Stunden~~ schöne Stunden verbracht, wobei wir über alles sprachen, was uns am Herzen liegt. Er ist vor einigen Tagen aus dem Heeresdienst entlassen worden.

i k g s

Wien 10. April 1943

Mit Hermann Groß aß ich zu Mittag, nachher war ich bei Hajeks, die unverändert sind, am Abend ging ich früh zu Bett.

Wien 11. April 1943

Mit Brehm und dessen Tochter besuchte ich eine Ausstellung mittelalterlicher Architekturzeichnungen aus der Dombauhütte ^{von} ~~St.~~ Stefan. Es sind Entwürfe und Risse aus der Zeit der großen gotischen Bauten, ein einzigartiger Schatz, wenn man bedenkt, daß sich von solchen Blättern lediglich in Straßburg noch 12 befinden, hier aber 277, zum Teil wunderbare Zeugnisse aus der herrlichsten Bau-epoche des deutschen Volks. Welcher Reichtum an künstlerischen Kostbarkeiten liegt in Wien, das mit diesem Besitz nicht prahlt, ihn aber in treuen Händen bewahrt. Ich müßte hier wohnen. Alles ist da voller, der Lebensumkreis, die Kultur, die tiefe Verbundenheit mit der Geschichte! Ich spüre deutlich, wie arm ich an solchen Begegnungen in Starnberg bin. Überdies fehlt Wien der Schatten, der in den bombengefährdeten Städten das Dasein bedeckt. Immer wieder höre ich, wie Leute in der Straßenbahn von musikalischen und künstlerischen Dingen sprechen, unbeschwert von düsteren Erlebnissen und so befeuert, als herrschte Frieden.

Felix Kraus, der bekannte Schriftleiter, hatte mich, Groß und Romberger ins „Imperial“ zum Mittagessen geladen. Die Ansichten von uns vier Südostkennern decken sich völlig. Ich hörte vieles über die Zustände und Unfruchtbarkeiten im Auswärtigen Amt und wurde in meinen Erfahrungen mit der Verfehltheit der deutschen Politik im Donauraum bestätigt. Einzelheiten, die mir erzählt wurden, kann ich jetzt nicht aufzeichnen. Die Zeit dafür geht mir ab. Besonders aufschlußreich waren ^{me} Rombergers Aufklärungen über Churchills Besuch in Ankara und Papens Rolle in der Türkei.

Kraus bat mich, im Herbst in Wien einen Vortrag über das Reich und den Südosten zu halten, was ich tun will.

Es ist kalt und windig in Wien. Den Rest des Tags war ich allein. Die Straßen sind sonntäglich voll, oft ~~sieht~~ ^{merkt man} man Ostarbeiter, die in ihrer Kleinwüchsigkeit und in der grauen Kleidung um die rundliche Gestalt fremd abstecken von den ~~den~~ frischen, gutaussehenden, durch den Krieg wie völlig unberührt erscheinenden ~~XXX~~ Menge der Einheimischen, ^{schöne} sehr schöne, sehr anziehende Mädchen! ~~sind überall zu erblicken.~~ Ich fühle mich einsam und sehnsüchtig. Die Laternen brennen hell. Hier könnte ich leben! Ich bin plötzlich traurig. Es ist, als zerflöbe mir das Leben zwischen den Fingern. Ich kehre rasch ins Hotel zurück, um den Verlockungen nicht zu verfallen, die diese schöne Stadt zu bergen scheint und von denen doch keine an mich herangetreten ist.

Preßburg, 12. April 1943

Bei der Abreise vom Wiener Ostbahnhof staunte ich wie schon vor einem Jahr über die große Zahl ungarischer Offiziere, die, zum ungarischen Bahnhofkommando gehörend, auf dem Bahnsteig herumstanden. Dieses Volk hat eine besondere Begabung, nichts zu tun. Sie standen da, unterhielten sich, während einige Unteroffiziere dienstbeflissen hinter ihnen lauerten. Kam ein deutscher Offizier vorbei, so grüßten alle mit scheinbarer Aufbietung der letzten Kräfte. Nach einer Weile ~~erschien~~^{trat} ein ungarischer Oberst, ~~fett~~^{hager}, bleich, alt. Sie sprangen um ihn herum. Er redete Unsinn, so des langen und breiten darüber, wann man sich erkälten könne. Unter den Offizieren waren die meisten bejahrte Männer, Kleinstadtkaufleute, Rechtsanwälte und dergleichen, und hatten ~~meistens~~ keinen höheren Rang als den eines Oberleutnants. Als der Zug, der nur aus zwei Wagen bestand, ~~abfuhr~~^{abfuhr}, freute ich mich, diese vorgestrige Welt der langen Schnurrbärte und der blank getragenen zahllosen Erinnerungsmedaillen, die jedem auf der Brust schepperten, aus den Augen zu kriegen.

In Preßburg empfing mich Snyckers Vertreter Robert Musik, der Preßburger ist, Übersetzer slovakischer Gedichte und anscheinend selbst ein Verseschmied, überdies Besitzer einer Frau, die mit großen schwarzen Augen aus einem gutgeschminkten Gesicht auf mich blickte, als ich in ihr Haus zum Essen ~~geleitet~~^{trat} wurde. Dann tranken wir zudritt ~~viel~~ Wein und Schnaps bis zum Abend, kamen in feurige Kunstgespräche, bei denen sich beide sympathisch zeigten, und bald darauf aßen wir in einem Gasthaus so vortreffliche Gänseleber, daß ich den Geschmack auf der Zunge noch jetzt spüre..

Die beiden Musiks gaben mir ein wohl richtiges Bild über die Lage in der Slowakei. Deutsche Ungeschicklichkeit, Zudringlichkeit, Einkaufsgeierei, zugleich aber auch die deutsche Leisetreterei am unrechten Ort haben es vermocht, die Gefühle der Slovaken für uns zu dämpfen. Freilich, was sind die Slovaken schon groß! Wir mußten

sie geradezu überreden, ehe sie es wagten, ihren Staat zu gründen und sich auf eigene Beine zu stellen. Frau Musik selbst trat während jener komisch-bewegten Tage als ^{Hörbar} ~~Slovakische~~ Agentin auf, indem sie Aufrufe verteilte, in denen die Schaffung der freien Slovakei in einem ~~übrigens~~ verräterisch schlechten Slovakisch gefordert wurde. Auch heute noch haftet ~~den meisten~~ ^{wielen Slovaken} ein lakeienhaftes Wesen an, ^{offen} ~~wenn~~ sie, ~~auch~~, besonders in Preßburg, durchaus Europäer sind. Die Kinderkrankheiten der Eigenstaatlichkeit merkt man überall, Bestechung, dann wieder übertriebenes Nationalgefühl, Unsicherheit, ~~aber~~ natürlich ~~alles~~ in ~~so~~ harmlosen und winzigen Portionen, wie es einem ~~so~~ winzigen Volk ansteht, das unter deutschem Schutz so friedlich lebt, als gäbe es keinen Krieg. Nur die Donau trennt das Reich von Preßburg, betritt man dieses aber, so meint man in eine andere Welt gekommen zu sein: in den Gasthöfen ^{brachtt} ~~gibt~~ es keine Lebensmittelkarten, alles erhält man frei; in den Geschäften ebenso, abgesehen von Schuhen. Und alles, alles ist zu haben. Frau Musik will für mich manches einkaufen, sobald ich ~~bloß~~ die nötigen Valuten habe, die ^{mir} ~~für~~ diese Reise nicht das Propagandaministerium zur Verfügung stellte, sondern die ich von der Gesandtschaft hier erst empfangen soll, eine unangenehme Neuerung. Die breite Masse lebt freilich nicht so unbeschwert, wie der Reisende. Einige Lebensmittelbezugscheine sind ^{für} ~~bei~~ Haushalten eingeführt worden, überdies stiegen die Preise seit einem Jahr bedenklich an und stehen höher als im Reich; die Einkünfte der kleinen Leute sind gering. Also auch hier hängt viel an der sozialen Frage.

Mir fällt ein, daß man ~~den Typ~~ ^{ja} der Reichsdeutschen, die im Ausland immer übel auffallen und uns schaden, die ^{Sag} ~~Sagen-Se-mal~~-Deutschen nennen könnte, Leute also, die das Wort Bitte nicht kennen und dafür ^{Sag} ~~Sagen-Se-mal~~ ^{was man} ~~sagen~~, womit sie sogleich jeden ärgern, dem sie vors Gesicht treten.

Käsmark, 13. April 1943

Ich reiste im Tatraexpress her. Das ist ein Triebwagen, der sehr schnell durch das schöne Land fährt. Dafür muß man freilich auf engen, unbequemen Sitzen hocken. Die Armut der bäuerlichen Bevölkerung fällt auf. Bei Wegbauten, in Steinbrüchen, beim Schienenverlegen sieht man überall neben Männern Frauen beschäftigt, die ihre hübsche Tracht tragen. Die Ackerstreifen klettern oft hoch auf die steilen Hänge hinauf. Es muß schwer sein, den Pflug bei solchen Steigungen gerade in der Furche zu halten.

Die Reisenden im Zug sehen ausnahmslos kleinbürgerlich aus und friedlich, wie ihr Leben ja - ein Inseldasein in Europa - verläuft. Kleinbürgerlich wirken auch alle Deutschen in Käsmark. Diesmal empfinde ich es noch mehr als im Vorjahr, als ich hier war und ~~durch die~~ ^{mit der} Aussiedlung der Juden das Schicksal in die Stadt hineingegriffen hatte. Dr. Tremba und Staatsrat Nitsch, der erste mir schon bekannt, der andere ~~der~~ Ortsgruppenleiter der Deutschen Partei, leisteten mir Gesellschaft bis zum Beginn der Lesung, aber als gute Kleinstädter ließen sie mich beim Abendessen allein und eilten, wohl um Geld zu sparen, zum häuslichen Herd, was sonstwo nicht geschehen wäre. Man kann darüber nicht böse sein. Jeder echte Zipser ist ein Spießbürger, der an sich zuerst denkt. Die Tugend der Gastfreundschaft, sonst dem Spießertum nicht fremd, scheint hier ebenso erstorben zu sein wie ~~Leidenschaft~~ und der große Blicke der Ahnen. Bei der Lesung fand ich viele und muntere Zuhörer. Mit einem Teil davon, hauptsächlich Lehrern des Gymnasiums, saß ich noch ein Weilchen beisammen. Nun aber - es ist gleich Mitternacht - reise ich nach Preßburg zurück. Was sollte ich denn hier noch tun? Morgen mittag müßte ich ohnehin abfahren. Den Vormittag aber leer durch die Stadt zu schlendern, die ich schon kenne, oder mit Dr. Tremba ödes Zeug zu schwätzen - nein, ich fahre sofort nach Preßburg zurück. Eine Bettkarte habe ich ergattern können. Also auf und davon!

Preßburg, 14. April 1943

Nach dem Eintreffen ging ich durch die Stadt. Sie läßt sich bald übersehen. Was an ihr schön ist, stammt aus der kaiserlichen Zeit. Viele Straßen schwingen noch herrlich dahin ~~im dem~~ ^{in dem} Barockstil ~~oder~~ mit jenen Biedermeierbauten, die Wien über den ganzen Südosten austreute. Was die Tschechen gebaut haben, ist scheußlich, hohe kahle nomadenhafte Häuser, nackt und gesichtslos. Dieser Kleine-Ententestil, schon heute unetraglich, wird einmal den Nachfahren als ein

Zeichen dafür gelten, daß mit dem Wegfall der Vorherrschaft Wiens die Barbarei kam. Der gleiche Vorgang trat überall im Südosten in Erscheinung. Die Ungarn bauten nicht besser ohne deutsche Anleitung, ja bei ihnen merkt man den ~~Kultur~~^{Verfall} in der Architektur bereits nach 1867, besonders als der Tulipanstil zu wuchern begann, eine lächerliche, wie aus der Zuckerspitze gedrückte farbige Mörtelziererei, ins Riesenhafte gesteigerte Konditorkünste. In Serbien sah ich die Kleine-Entente-Bauerei ebenso wie in Rumänien, wo sie ihre ungehemmtesten Triumpfe feierte. Zugleich aber drang mit den Rumänen der vermeintlich national-rumänische Kirchenbaustil in Siebenbürgen ein, dessen Elemente byzantinisch sind, dessen Material Beton, alles unecht und häßlich.

In Preßburg kann man sich trösten an den alten Gassen, am köstlichen Stadthaus, an der wunderbaren Gestalt der hochragenden Burg, bis zu deren Ruine ich emporstieg, bei jedem Schritt die Sonne genießend, die sich in den blühenden Bäumen spiegelte. Dabei kam ich durch einige Gassen, in denen es von Juden wimmelte. Noch achttausend sollen hier leben, der Rest ^{von} dreißigtausend. Sie tragen gelbe Zionssterne an der Brust, die einen große tuchene, die anderen kleine elegante aus einer festen Masse. Diese sind die Wirtschaftsjuden, deren ~~Adel~~ ^{Adel} siedlung verschoben wurde, weil sie unentbehrlich sein sollen. Man kann sich vorstellen, welche Schmiergelder ~~xxx für~~ sie dafür heimlich zahlen. Die Gassen, in denen dieses Volk haust, sind dreckig und machen den Eindruck, als ob hinter jeder Tür eine Hure oder ein Zuhälter säße. Es riecht säuerlich. Eine Synagoge stand am Weg. Ich ging durch das weitgeöffnete Portal hinein, wie es die anderen Leute taten, und fand den geschmacklos gemalten Raum voll Möbeln aus Wohnungen deportierter Juden. Man konnte da neben allerlei Tand gute antike Einrichtungen kaufen.

Am Nachmittag half mir Frau Musik bei Einkäufen. Ihrer Unterstützung hätte es nicht bedurft. Die Läden sind voll Waren, die Angestellten bemühen sich, möglichst viel abzusetzen. Es ist nicht wie in Deutschland, wo die Geschäfte fast nur noch eine symbolische Bedeutung haben.

Am Abend war ich bei Gesandtschaftsrat Gmelin, dessen Frau ich als Mädchen in Tübingen kennen gelernt habe, eine Tochter des Buchhändlers Jordan. Ihr Mann ist etwas über dreißig Jahre alt, war früher Landgerichtsrat und kam durch seine Zugehörigkeit zur SA und als früherer Mitarbeiter des Gesandten SA-Obergruppenführers Ludin in die Diplomatie. Selten habe ich einen lebendigeren, auf den ersten Blick hin erfreulicheren Mann in einer solchen Stellung ~~erlebt~~ gesehen. Er ist Schwabe, weltoffen. Seine entscheidenden Jahre fielen in eine bewegte Zeit. Das Schicksal ließ ihn viel

erleben. Wenige Minuten genügten, um zu erkennen, daß er hier recht am Platze ist, der erste Nichtösterreicher, der mir begegnet, ~~und~~ ^{den} den Südosten begreift und ihn reichhaft auffaßt.

Es wurde ein herrliches Beisammensein. Später kamen noch einige Leute hinzu, Musik, dann ein Balte, ~~der~~ Wirtschaftsreferent der Gesandtschaft, ~~ist~~ mit seiner Frau, deren trockener Humor mich erheitert. Jedes Wort, das sie sagte, verriet, ~~daß~~ ^{was} die Balten eins vor den anderen deutschen Stämmen auszeichnet: Herrentum und natürliche Kultur. Ich habe das immer gewußt; es stets aufs neue bestätigt zu finden, ist eine Freude. Man folgert daraus, vielleicht etwas kühn, daß wir Deutschen einmal allesamt die gleichen Werte haben könnten, wenn wir die großen eroberten Räume längere Zeit geführt haben.

Preßburg, 15. April 1943

Ich bin glücklich, in Preßburg zu sein! Alles fügt sich gut. Das Wetter strahlt. Das Land ist friedlich. Gestern tönten zu Mittag ~~ganz~~ ^{ganz} die Alarmsirenen, weil irgendwo in Österreich zwei englische Aufklärer herumgondelten. Was machten die Preßburger? Sie liefen auf die Straßen und gafften in die Höhe. Was sollte ich da tun? Ich ~~machte~~ ^{hat} es ihnen gleich.

Vormittag mußte ich "Staatsbesuche" machen, zuerst beim Gesandten. ~~Ich trat ein.~~ Er kam mir entgegen, ein Mann, höchstens fünfunddreißig Jahre alt, mit ganz glattem Gesicht, darin forschende kluge anständige Augen. Wir setzten uns und innerhalb zwei Minuten sprachen wir über die - Unsterblichkeit. Er hatte mir nur zehn Minuten Zeit widmen wollen. Wir unterhielten uns eine Stunde lang, obgleich ihn sein Adjutant mehrmals an irgendeine Pflicht mahnte. Dazwischen fielen etliche Worte über den Südosten. Ich horchte auf. Der erste Gesandte, der wirklich Bescheid weiß!

Ludins Lebensgang ist ungewöhnlich. Als Reichswehrleutnant wegen Zugehörigkeit zur NSDAP mit anderthalb Jahren Festung bestraft und entlassen, wurde er Führer der SA in Westdeutschland, also vom Zugführer zum Kommandierenden General, und aus dieser Stellung sprang er als Gesandter nach Preßburg. Er ist hier unbezahlbar.

Gleich nach diesem Besuch brachte ~~man~~ mich Snyckers und ein kleines slovakisches Männchen, ~~der~~ die Slowakisch-Deutsche Gesellschaft vertrat und eine vorsintflutliche weiße Weste über seinem Professorenbüchlein trug, zum Propagandachef der slovakischen Regierung Gesandten Tido Gaspar. Im Vorzimmer kamen katzbuckelnd etliche Beamten auf mich zu mit den gleichen Gesichtern, die man bei Rumänen sieht, deren Väter noch Amtsdienner oder Hausknechte waren. Gaspar ist da ein anderer Kerl; ~~ein~~ ^{ein} österreichischer Marineoffizier, haftet ihm nichts Bürgerliches an, eher könnte man ihn für

einen Schauspieler halten. Tatsächlich ist er ein bekannter Dichter hierzulande. Groß von Gestalt, breit, massig, der Kopf ungefüge und von jener männlichen Häßlichkeit, die Frauen lieben, strahlt er eine so selbstverständliche Vitalität aus, daß man sich an ihm sogleich erfreut. Dabei ist er bäuerlich eitel. Das graue Haar trägt er in langen Wellen nach hinten gekämmt, den buschigen breiten Wangenbart scharf nach vorn gestriegelt. Im Kopfloch leuchtet eine Blume über dem Herzen, dem "Friedhof unzähliger Lieben", wie er sagt, den er seit zwanzig Jahren mit Blumen schmückt. Na also - dieser eigenartige Bursch, der slowakische "Göbbels", gefiel mir, wenn auch unser Gespräch nichts sonderliches war.

Beim Volksgruppenführer Karmasin aß ich zu Mittag. Er wohnt hoch über der Stadt wie alle feinen Leute. Die Burg steht einen Kilometer weit dunkel im lichtflirrenden Himmel. Ein kleiner Bub, etliche Monate älter als mein Till, stellte sich vor mich auf und sagte ernst "Heil Hitler", nahm mich an der Hand und zog mich zur Anrichte, wo er mit gleichem Ernst "Appili" sagte. Den Apfel von der Schale gab ich ihm zwar nicht, doch zuhause fühlte ich mich durch diesen Kinderempfang. Frau Karmasin, hoch in Erwartung ihres sechsten oder siebenten Sprößlings, hatte die reinen Augen ihres kleinen Buben. Man brauchte nur den Hausherrn anzusehen, der mit demselben Glanz blickte, um zu wissen, daß diese Menschen ein sauberes Leben führen und gut sind. Was Karmasin seit Jahren für seine Volksgruppe tut, ist bedeutend. Freilich, hat er es nicht leicht gehabt, denn das Deutschtum der Slowakei war ermattet, und er hat es auch heute nicht leicht, weil ihn der deutsche Sicherheitsdienst nicht leiden kann. Die Gründe dafür sind mir nicht ganz klar geworden. Man erklärte mir, Karmasin ~~war ein~~ ^{war ein} SA-Führer, ~~geworden~~ ^{geworden}, als die Tschechoslowakei zerfiel, der SD aber sei SS. Nun wäre Karmasin, hätte ~~die~~ ^{die} SS ihn damals zum Führer gemacht, eben dort ~~zum Führer~~ ^{zum Führer} geworden. Es kam ja nicht auf ihn an, sondern bloß darauf, wer ihn schneller zum Ehrenführer beförderte. Die SA war schneller gewesen. Diese Erklärung erscheint mir etwas an den Haaren herbeigezogen zu sein. Der Gegensatz zwischen ihm und dem SD besteht aber, wie mir von verschiedenen Seiten bestätigt wurde, und macht ihm das Dasein schwer, weil in diesem Schutzstaat die deutsche Polizei mehr als anderswo Einfluß hat. Bei der Gesandtschaft gibt es sogar einen Polizeiattachée. Die Wirkung des Gegensatzes zum SD soll auf Karmasin nicht günstig gewesen sein. Er ist ~~dadurch~~ ^{dadurch} übervorsichtig und oft schwankend geworden.

Zum Tee saß ich bei Dr. Markus, einem Schäßburger, den das Schicksal her als Leiter der deutschen Frauenklinik verschlagen hat. Er ist dick, ruhig, sehr klug und weiß viel von den Zuständen des Landes.

Die Lesung fand im Spiegelsaal des Rathauses statt, den bis ins letzte Eck Menschen füllten. Die Jugend stand in dichten Haufen längs der Wände. Tido Gaspar eröffnete den Abend selbst mit einer sehr freundlichen Ansprache. Wie man mir sagte, sei das eine große Ehre für mich, da er dergleichen noch nie getan hat. Das Publikum zeigte sich aufgeschlossen. Es erinnerte mich an die gebildeten Schichten ~~etwas~~ Hermannstadts. Einige Siebenbürger traten auf mich zu, ein Albert aus Kronstadt, der hier kroatischer Konsul ist, dann Kaufleute. Es war alles sehr österreichisch.

Nachher gab mir Gaspar ein Essen, an dem Herren seines Stabs und der Gesandtschaft teilnahmen. Einer sagte später, er wundere sich, daß man mit mir sofort warm werden könne, ich sei ganz anders als die Deutschen, die sonst herkämen. Nun - des Rätsels Lösung ist nicht schwer. Ich stamme aus dem gleichen großen Raum des Reichsvorlands. Obgleich ich ~~sehr gut~~ weiß, was Deutschen darin zu schaffen und zu führen übertragen ist, binde ich das niemand an die Nase, sondern nehme die Menschen ohne Schulmeisterei. Wie anders soll man sie denn durch Jahrhunderte führen! Und schließlich - sie sind mir alle nicht fremd, sie sind mir angenehm. Wie sollte einem ein solches Volk, das uns nicht haßt, wenn wir es in seinem Rahmen gelten lassen, unangenehm sein! Mit den Ungarn ist es da ~~etwas~~ anderes. Sie treten immer aus ihrem Rahmen heraus. Sie sind anmaßend, sie sind Feinde. Und sie sind ^{sehr oft} ~~verkappte~~ abtrünnige Deutsche.

Preßburg 17. April 1943

Der gestrige Tag begann mit langausgedehntem Schlaf, dem ein Bummel durch die Stadt folgte. Ich schüttelte mich wie eine Katze in der warmen Sonne. Zu Mittag war ich beim Gesandten. Seine Frau ist hell, schlank, natürlich, eine Süddeutsche von jener selbstverständlichen Haltung, die nur aus gutem Blut wächst. Wenn es noch eines Beweises für mich bedurft hätte, in Ludin den geeigneten Gesandten für den Südosten zu sehen, so wurde ich davon ^{und} bei diesem Essen völlig überzeugt. Wie anders als Kasche in Agram, Jagow in Budapest, begriff er mich sofort, als ich meine Zielsetzung für den Donauraum erörterte. Wir verstanden uns ohne viel Worte. Snyckers, der ebenfalls dabei war, ist schwerfälliger, obgleich seine Ansichten den unseren entsprechen, aber er wird es immer schwer im Leben haben. Er arbeitet zu viel, ist zu ehrgeizig.

Gmelin holte mich beim Gesandten ab zu einer Autofahrt in die Kleinen Karpaten. Das Land ist dort sehr schön, breit hingelagert, die Höhen nicht schroff. Dazwischen liegen viele ungarische Adelsitze und Schlösser der Familien Pálffy, Károly und anderer. In den Dörfern, durch die wir kamen, leben zum Teil Deutsche, die durch

die Volksgruppenführung nicht bloß gute Schulen erhalten haben, sondern auch beachtliche Wirtschaftseinrichtungen, vornehmlich Winzergenossenschaften, deren eine wir besuchten, ein mächtiges, schöngebautes Haus, in dem ein guter Roter ausgeschenkt wurde. Wir tranken und aßen überdies in einem slowakischen Weinbaudorf bei der deutschen Wirtin. Das alte Mütterchen umsorgte uns rührend mit ~~Speck~~, Wurst und einem etwas trüben Heurigen, der mild und Wienerisch schmeckte. Sie schimpfte auf das schlechte Volk der Slovaken, denen sie nicht traue. Dieses Weiblein ~~hat~~ ^{erhielt von} ~~Maxim~~ Gmelin zufällig entdeckt; ~~er~~ besucht ~~es~~ nun oft. Einmal brachte er auch den Reichs~~min~~ister Funk her.

Mit völliger Offenheit legte mir Gmelin seine Gedanken über unsere Politik im Südosten dar. Er sieht die Fehler klar, erkennt die deutsche Kulturgrundlage des Landes, die sich ja auch in den slovakischen Orten eindeutig verrät, beurteilt die Mängel der deutschen Gegenwart scharf, besonders im Rechtsleben, das ihm als ehemaligem Richter vertraut ist. So erzählte er mir z.B., daß ein Angestellter der Gesandtschaft, ein Volksdeutscher, vom SD als Verräter bezeichnet worden sei. Der Gesandte habe sich einverstanden erklärt, den Mann zum Verhör nach Wien zu senden. Dort aber wurde dieser festgehalten, nun schon seit vielen Monaten, anscheinend, weil man sich scheue einzugestehen, daß man sich geirrt habe. Es bleibe jetzt nichts anderes übrig, als daß Ludin in Berlin die Sache betreibe, worauf dann freilich ein reinigendes Donnerwetter dreinfahren müsse. Wichtiger als diese Einzelheiten war mir, daß Gmelin das Ganze sah. Solche Männer brauchen wir gerade im Südosten, wo unsere Politik ~~ja~~ daran krankt, daß wir keine klaren Richtlinien für die Diplomaten ausgeben, es sei denn die negative, daß man die Völker des Raumes mit Rücksicht auf den Krieg nicht unnötig ärgern solle, selbst wenn sie sich uns gegenüber nicht so benehmen, wie es ~~nicht~~ erforderlich ist. Daraus entsteht die bekannte deutsche Leisetreterei, die uns überall schadet, die Deutschfeindlichkeit stärkt und die späteren Lösungen erschwert. Wir müssen das rechte Mittelmaß einhalten, ~~eben~~ reichhaft sein, weder in den Stil der Sagen-Se-mal-Deutschen verfallen, noch so tun, als seien wir auf diese Kleinvölker angewiesen. Herrenhaft sein - das ist das Ganze, was uns nützt, und wissen, daß der Südosten Reichsvorland ist. Unsere Politik ist meist zu schematisch. Und das Auswärtige Amt weiß nicht, was der Südosten in seinem Wesen ist. Was habe ich ~~nicht~~ allein auf dieser Reise schon für zahllose Beispiele über das Versagen Berlins gehört, immer von Leuten, die mitten in den Dingen stehen, aber gezwungen sind, die Postboten für unzureichende Aufträge zu machen, deren Schädlichkeit ihnen bewußt ist. Nur wenige freilich haben wie Ludin den Mut, das Rechte dennoch zu tun.

Wenn ich doch einmal - dann allerdings mit ungebundenen Händen! - bei einer Gesandtschaft in diesem Raum tätig sein könnte in einem mitentscheidenden Posten!

Gmelin hat auch bei Henleins Freikorp mitgefochten. Die Aufgabe dieser Truppe war ~~zugleich~~ Schutz der Sudetendeutschen als auch Provokation der Tschechen, um die geschichtliche Stunde reif zu machen. Das ist geglückt.

Am Abend war ich bei Snyckers. Seine Frau, die ich im Vorjahr höchstschwanger kennen gelernt hatte, ist nun schlank und mädchenhaft, hübsch mit einem ~~etwas zu~~ bewußten und spitzen Zug um den frischen Mund. Sie nahm mich sogleich in Beschlag. Es entwickelte sich zwischen ihr und mir ein so rasches Geplauder der Worte und der Augen, wie es zwischen Mann und Frau bei solchen Gelegenheiten des guten Essens und der vollen Weine nur sein kann, reizvoll, verführerisch und alles wie eine süße Trunkenheit, die durchaus in den Grenzen des Gebotenen blieb, aber mich nach so langer Zeit des unangefochtenen Lebens manchmal heiß durchrann. Die Frau des Presseleiters der Volksgruppe Dr. Hauskrecht - den ich früher immer Hausknecht genannt habe, ~~bis~~ ~~er~~ mir jetzt meinen Irrtum klarmachte - löste im Verlauf der Nacht die schöne Snyckers an meiner Seite ab, nicht weniger verführerisch, eher noch mehr, wenn sie auch nicht hübsch ist, sondern jene Unregelmäßigkeit des Gesichts hat, die im Verein mit sehr grünlichen, schmalen und sinnlichen Augen einen jeden Mann aufregt. Ein wahres Weib, oder schien es mir nur so? Jedenfalls war das unschuldige Hin und Her, hinter dem doch alle Sünde aufblitzte, für zwei Stunden fast verwirrend. Die große Gesellschaft sang und trank, Tido Gaspar duzte sich mit mir - "Bruderherz, sag Du zu mir!" - und küßte mich auf beide Wangen. Es war wie einst in Siebenbürgen. Die ~~Helle~~ ^{man} Sonne schien ins Zimmer, als ~~stark~~ aufbrach. Hauskrecht nahm mich in seinen Wagen, der unterwegs an Benzinmangel liegen blieb, ~~fürchte~~ führte mich zu sich, wo wir noch Schnaps tranken. Dann schlief ich dort drei Stunden lang, hörte plötzlich die Vögel singen und Kinder rufen, stand rasch auf und eilte unter Hinterlassung einiger Dankzeilen ins Hotel.

Nun will ich noch durch die Stadt laufen, mit Markus zu Mittag essen, dann fährt mich Snyckers im Wagen nach Wien. Morgen früh bin ich daheim.

Starnberg am See, 18. April 1943

Ogleich ich gestern wenig geschlafen hatte, fühlte ich mich frisch. Die Fahrt mit Snyckers durch den funkelnden Frühling war berauschend, freilich auch ein tolles Jagen. Wir brachen von Preßburg zu spät auf, hatten bloß eine Stunde Zeit bis zur Abfahrt seines Zugs, mit dem er nach Berlin reisen mußte. Die Zöllner an der

Donaubrücke ließen den Diplomatenwagen ohne Untersuchung passieren - für mich, der sich so oft über diese Leute ärgern muß, ein königliches Erlebnis. Rechts überm Strom stand beglänzt die Stadt. Wir rasten durch die Dörfer des Marchfelds, als gings auf freier Landstraße dahin. Knapp vor Wien sperrte eine Eisenbahnschranke den Weg fünf Minuten lang. Wir kamen dadurch in der Minute der Abfahrt erst vor dem Westbahnhof an. Ich rannte ~~dem~~ noch stehenden Zug entlang, die Beamten an der Sperre hatte ich weggestoßen, und versuchte den Fahrdienstleiter zu erreichen, während Snyckers mit seinem Kunstbein und der Schofför kofferbeladen hinterdrein keuchten. Da sah ich den Beamten, er war vorn bei der Lokomotive, ~~und~~ hob die Scheibe, ~~und~~ der Zug begann zu laufen. Zu spät! Snyckers eilte zum Wagen zurück und jagte nach Skt. Pölten. Als ich am Abend im Schlafwagen stand, kam ~~dein~~ ~~Sefra~~ durch den Gang und teilte mir mit, daß sie den Zug noch eingeholt hatten, in der letzten Minute.

Vor der Abreise von Wien aß ich bei Walter Pollak, dem ich bei unserem Wettlauf am Westbahnhof getroffen hatte. Er wohnt in einem Vorort. Seine einfache Mutter richtete uns ein Essen und erzählte von der Raunzerei der Wiener, die es nicht wahr haben wollen, daß die bei Katyn gefundenen Leichen der zehntausend von den Russen dort ermordeten polnischen Offiziere echt seien. Nun, man wird immer Ungläubige finden, denen der lange Krieg Sinn und Verstand raubt. Für uns ist der ungeheuerliche Leichenfund wie eine gewonnene Schlacht. Selbst die polnische Emigrantenregierung in London ist aus ihrem Dronendasein aufgestöbert und verlangt eine Untersuchung durch das Internationale Rote Kreuz.

Ich lese wieder die Zeitung. Daladier, Blum, Reynold, Häftlinge der französischen Regierung, sind nach Deutschland ins Gewahrsam überführt worden, weil wir den Franzosen nicht mehr trauen können. Was wird das Frühjahr bringen? Man hört von amerikanischen Plänen, die Türkei zu überrennen, um von dort aus die rumänischen Petroleumfelder anzugreifen. Eine Idee, die den Engländern wegen der Ausbreitung des amerikanischen Einflusses im nahen Osten unlieb sein muß. Churchill soll in Ankara die Türken versichert haben, ein starkes Deutschland sei ihm immer noch genehmer als ein bolschewistisches Europa. Überdies soll er sich für die Neutralität der Türkei erklärt haben. Um dies als wahr hinzustellen, soll er die englischen Rüstungsvorräte aus Syrien den Türken zu treuen Händen übergeben haben, damit sie sich deren notfalls gegen die Russen bedienen. Wer weiß, ob diese Gerüchte, die mir Ronneberger als zutreffend weitergab, echt sind! Übrigens - welche Aufgabe hat unser Botschafter Papen in der Türkei. Er ist der Mann, sie groß anzufassen!

Pollak erzählte mir, wir errichteten in Budapest eine General-

kommando Südost und eine Garnison von 20.000 SS-Männern. Man halte es für möglich, daß bei deren Einmarsch die Ungarn Kundgebungen veranstalten. Sollen sie! Es wäre besser ~~gesehen~~ ^{gesehen}, wir hätten schon bei Beginn der Kriege gegen die Sowjets Ungarn besetzt. Aber zu spät dafür ist, auch jetzt nicht. Überdies - wenn die amerikanischen Pläne gegen Rumänien ernst sind, brauchen wir einen Kader in Ungarn.

Daheim ist alles wohl und der Frühling eingezogen.

Starnberg am See, 24. April 1943

Der Reihe nach erscheinen die Oberhäupter der uns verbündeten Länder beim Führer, Mussolini, Antonescu, Quisling, Horthy traten an, eben ist Tiso im Hauptquartier. Die Ausgabe der Frühjahrsweisungen ist im Gange. ~~Einen~~ natürlicheres Geschehnis kann man sich nicht vorstellen: das Reich führt Europa.

Tiso ist, wie ich in Preßburg erfuhr, ein tüchtiger Mann, gebildet, schlau, ein guter Taktiker, mit einem Wort: ein Kerl, der seine Herkunft als Dorfpfarrer nicht verleugnet, Samstag sein Präsidentenpalais abschließt und aufs Land fährt, um in der Bauerngemeinde, wo er Pfarrer war, zu predigen. Tuka, der Ministerpräsident, hat weniger Gaben und Macht, der Innenminister, ist zwar "unser Mann", aber dumm. Als er sich im Ministerrat darüber beschwerte, daß ihn einer seiner Beamten Idiot genannt, ~~habe~~ erklärte Tuka, der Beamte sei zu bestrafen, weil ~~durch ihn~~ ein Staatsgeheimnis verraten ~~haben~~ ^{hat}.

Vor Tisos Palast in Preßburg, dem Stadthaus des thesesianischen Staatsmannes Grassalkowich, stehen zwei rotbehoste Posten, die in jenem eckigen und barocken Schritt auf- und abgehen, der einst in Österreich bei Ehrenwachen üblich war, ein sonderbarer Anblick.

Glühend heiß verstrich der gestrige Tag. Nun regnet es die Osterfeiertage ein.

Meine Mutter übersandte uns ein schweres Paket. Neben Zucker und Gebäck fanden wir darin Leintücher, Kinderwäsche und meine rumänische Offiziersuniform, aus der ich Jobst einen Reitanzug machen lassen will. Ich prüfe den Stoff. Wie ist der gut! Wie ordentlich ist die Jacke gefüttert und genäht! Und das wurde in einer rumänischen Regimentsschneiderei angefertigt, besser als jede meiner ~~von~~ ^{von} einem der bekanntesten Berliner Schneidereien hergestellten Deutschen Uniformen.

Starnberg am See, 29. April 1943

In Rumänien hat man für Deserteure eine mittelalterliche Strafe eingeführt. Wer zweimal die Truppe verläßt, wird in den Handflächen mit einem großen D gezeichnet, das in die Haut tätowiert vom Schuldigen bei Gefahr der Todesstrafe nicht beseitigt werden darf. Der derart Gebrandmarkte geht sogleich an die Front ab.

Diese Strafe ist höchstens daraus erklärbar, daß es in der Rumänischen Armee viele Deserteure gibt und man es sich nicht mehr leisten kann, sie alle zu erschießen. Dennoch ist Erschießen die einzige berechnete Strafe für Deserteure.

Die unbillige Vereinbarung zwischen dem Reich und Rumänien, wonach Volksdeutsche dieses Landes nicht mehr in reichsdeutschen Verbänden dienen durften - während es den Volksdeutschen anderer Staaten erlaubt war - ist aufgehoben worden. Die Waffen-SS wirbt sehr erfolgreich in Siebenbürgen und im Banat. Ich höre, daß viele meiner Freunde sich gemeldet haben, wohl auch deswegen, um dem rumänischen Heeresdienst zu entgehen.

Ich unternahm mit meinen größeren Kindern gestern einen Ausflug. Wir gingen von Garmisch durch die Partnachklamm über Elmau nach Mittenwald. Der Tag war schön, mitunter drohend bewölkt, aber erst heute kam der Regen. Die Klamm durfte wegen Lebensgefahr, wie es an ihrem Eingang zu lesen war, nicht betreten werden, wir wagten es dennoch, gingen aber mit ziemlicher Eile, die Kinder mit etwas Angst, durch die düstere unheimliche Schlucht. Manche Drahtseile an Rand des Steigs hingen zerrissen herab. Steinschlag und Eisfall hatten sie zerfetzt. Felsbrocken lagen auf dem Weg. Von den Hängen über Elmau und vom Lautersee hatten wir einen wunderbaren Blick auf die Wettersteinwand und aufs Karwendel. Ich freute mich an der gescheiterten und lebhaften Lust meiner Kinder, die bei der Wanderung von Schritt zu Schritt etwas Köstliches erlebten.

In Tunesien sind die großen Angriffe der Engländer und Amerikaner wieder abgeflaut, wohl um nach kurzem neu zu beginnen. Der Brückenkopf von Tunis, den wir halten, ist klein geworden angesichts der riesigen Räume, die wir vor einem Jahr in Nordafrika beherrschten. Niemals hätten wir diese verloren, wenn die Italiener so kämpften wie wir und wenn sie Deutsche wären.

Starnberg am See, 4. Mai 1943

Meta schreibt uns aus Kronstadt, die Volksdeutschen Rumäniens im Alter von 17 bis 35 Jahren würden gemustert, teils für die Waffen-SS, teils für ~~das~~ deutsche ~~Wehrmacht~~ Heer. Die Tauglichen sollen in Wien rasch ausgebildet und nach dem Osten geschickt werden. Mancher von ihnen bedauere es, daß man sich von dieser Pflicht - anders als bisher in Rumänien - nicht freikaufen könne.

Vorgestern verunglückte der Stabschef der SA Lutze mit dem Wagen und starb bald darauf. Ich habe ihn bei einem Empfang in der Reichskanzlei 1937 kennengelernt. Er wirkte kraftvoll, ruhig, und so wird er wohl auch im Bewußtsein des Volkes verbleiben. Es sind in den letzten Monaten viele aus der ersten Garde des Führers gestorben: Hünlein, Tschamer-Osten, nun Lutze.

Ärzte verschiedener europäischer Länder haben die Leichen der bei Katyn aufgefundenen polnischen Offiziere untersucht und einen Bericht veröffentlicht, mit dem die deutschen Angaben bestätigt werden. Die Toten wurden tatsächlich im März und April 1940 von russischen Henkern durch Genickschüsse erledigt, eingescharrt, und die Massengräber, in denen die Leichen viele Schichten hoch liegen, mit Fichten bepflanzt. Das Schauerliche des Vorgangs ist einmalig, wenn gleich in Rußland das tägliche Brot. Daß 12.000 Offiziere einer gefangen genommenen Armee nicht im ersten Augenblick, sondern nach Monaten ermordet wurden, dürfte in der Weltgeschichte noch nicht geschehen sein. Die russische Schuld wird durch nichts deutlicher bestätigt, als durch das Verhalten des Kremls. Hätte er ein reines Gewissen, wie seine Presse behauptet, so wäre ihm die Forderung der in London sitzenden polnischen Emigrantenregierung, die eine Untersuchung durch das Internationale Rote Kreuz forderte, erwünscht gewesen. Statt dessen nahm er die polnische Forderung zum Anlaß, die Beziehungen zur Emigrantenregierung abubrechen und ihrem Gesandten die Pässe zuzustellen. Und nun wird wohl demnächst in Moskau eine polnische Emigrantenregierung errichtet, die ja nichts anderes sein wird als die Regierung des von Stalin geplanten Sowjet-Polens.

Der Mörder ist beleidigt und nützt die Stunde der Überführung zu seinem Vorteil. Freilich, dies ist alles nichts Erstaunliches. Erstaunlich ist bloß das Verhalten Englands, das der polnischen Freiheit zuliebe Deutschland den Krieg erklärt hat und nun nichts tut als zu schweigen. England ist keine Großmacht ersten Ranges mehr. Es ist in der Hand der Juden. Einmal werden die Dichter in den Vorgängen unserer Tage die unheimlichsten Stoffe für Tragödien eines weltweiten Ausmaßes finden.

Ich lernte gestern in München den neuen Leiter meines Verlags kennen, Herrn Salat. Ich weiß nicht, was ich nach dem recht guten Eindruck, den dieser junge, keineswegs dumme, auch nicht amüsische Mensch auf mich machte, von Wirsing denken soll, der mir sein Bild in den widerlichsten Farben zeichnete! Salat ist gewiß keine Persönlichkeit, aber wenn man ~~auch~~ froh wäre, eine solche an der Spitze des Verlags zu wissen, einen echten geborenen Verleger~~s~~, wie es Peitzold gewesen ist, so muß man doch auch froh sein, diesen fast jugenhaft wirkenden Mann anstelle Becks zu finden. Ich unterhielt mich über eine Stunde mit Salat und ging beruhigt weg. Der Mann ist ehrgeizig, weiß, was ein Verlag und insbesondere dieser Verlag ist, wovon bei Beck keine Spur war, und wird sich in sein Amt schon hineinrücken. Einigermmaßen erstaunlich ist bloß, daß es ihm gelungen ist, in einem so unreifen Alter nicht bloß diesen Posten zu erreichen, sondern darüber hinaus noch den Knorr & Hirt Verlag samt den dazu gehörigen großen Zeitungen und Zeitschriften in die Hand zu bekommen! Sein Urteil über Personen ist gut. Er erzählte mir von Grimm einige Episoden, die auf dessen Art ein merkwürdiges Licht werfen. Grimm hatte vom Verlag 3000 Freiexemplare zu fordern. Man schlug ihm angesichts der heutigen Buchknappheit vor, darauf zu verzichten und sich in Geld abfertigen zu lassen. Er weigerte sich dessen mit der Begründung, nach dem Kriege werde sicherlich eine Vermögensabgabe kommen und dann wolle ~~nicht~~ auch den Wert der 3000 Bücher im Topf haben. - Grimm scheint nicht zu spüren, daß er da einen schmutzigen Zug verrät, der geradezu unnational~~e~~ ist!

Eine lustige andere Geschichte, diesmal von Wiechert, den Alverdes mit Recht "des deutschen Volks Seelenkonditor" nennt. Er weigerte sich, an einer Anthologie mitzuarbeiten, weil es unter seiner Würde sei, gemeinsam mit Kolbenheyer und Zillich aufzutreten. Der gute Weichling scheint gehört zu haben, was ich von seinen Büchern für einen Eindruck habe.

Starnberg am See, 7. Mai 1943

In der "Südostdeutschen Tageszeitung" vom 29. April lese ich folgendes: "Mittwoch morgen um 10 Uhr ist der Finanzkontrollor Stefanescu auf dem Platz Cercul Militar an den Pranger gestellt worden, da er der Annahme von Bestechungsgeldern überführt wurde. Er wurde zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Auf Anordnung des Marschalls muß er drei Tage in Ketten am Pranger stehen".

Starnberg am See, 9. Mai 1943

Morgen verreise ich für fünf Tage nach Kärnten, wo ich nach Erinnerung an Friedrich Hensel, die es im Klagenfurter Museum geben soll, fahnde. Die Gelegenheit nützte ich aus und ließ mir außer in Klagenfurt noch Lesungen in Völkermarkt und Villach vorbereiten.

Es regnet seit Tagen bei gelegentlicher Aufklärung, das Wetter ist dennoch angenehm. Es blüht und grünt mit großer Gewalt.

Von den Fronten kommen bedrückende Nachrichten. Unsere beiden Brückenköpfe, Reste der großen Erfolge in Afrika und im Kaukasus, werden gewaltig berannt. Der Kubanbrückenkopf hielt sich bis jetzt gut. Dagegen sind die Gegner gestern in Bizerta eingezogen und Tunis. Wir stehen dort auf einer zerbröckelnden Landinsel, hinter uns die Meerstraße nach Sizilien. Die Übermacht ist riesig. Es grenzt an ein Wunder, daß wir so viele Monate hielten, aber nun scheint es vorbei zu sein. Was werden wir verlieren an guten Soldaten und gutem Material? Der Sinn dieses Widerstands kann nur darin liegen, daß inzwischen die europäische Festung ausgebaut werden konnte. Bitter ist es aber doch, daß wir jetzt ins Meer geworfen werden wie einst die Engländer bei Dünkirchen.

Rüffler, aus Berlin zurückgekehrt, erzählte, man schätze die von französischen Zivilarbeitern im Reich ins Leben gesetzten Kinder auf 16000. In einer ihm bekannten Firma kamen drei junge Mädchen zu gleicher Zeit nieder. Der Vater war ein Bulgare. Auf die Frage, wie sie es fertigbrachten, sich ihm hinzugeben, sagten alle übereinstimmend, er habe ja immer Schokolade gehabt. - Da hat man nun durch allerlei Gliederungen den Mädchen Stolz vor Fremden gepredigt. Mit der Gemeinschaftserziehung ~~ist~~ ^{aber} in diesen Dingen wenig zu machen, weil man da immer mit einem Durchschnitt zu tun hat, an den man sich wenden muß. Das ist schon ein Nachteil, aber er wird größer, wenn man berücksichtigt, daß auch die übelsten Veranlagungen ~~mit~~ in einer Reihe mit den besten stehen. Diese mögen die schlechten etwas beeinflussen, sofern sie nicht bloß deren Rachsucht und Neid wecken. Auf den Durchschnitt aber wirken die schlechteren herabziehend. Nur das Elternhaus kann den Mädchen einen guten inneren Halt geben, wenn sie ihn nicht schon durch das Blut mitbekommen haben. Ich bin überzeugt, daß sich Mädchen aus sogenannten höheren Kreisen im allgemeinen sauberer benehmen, wenn aus keinem anderen Grund, so aus dem des Klassenhochmuts - womit dieser einen gewissen Sinn hätte - vornehmlich aber weil in ~~den~~ ^{den} Schichten das begabtere und auch sittlich festere Blut, die bessere Rasse, zu finden ist.

Starnberg am See, 16. Mai 1943

Am 10. Mai reiste ich nach Klagenfurt. Tags zuvor waren einige Sonntagsgäste bei Uns, Waltraut Dwinger, die Fussenegger, Trude Geißler, die sich diesmal bändigte, und Niels Diederichs. Er erzählte auf Grund seiner in Berlin gewonnenen Erfahrungen, die Juden würden nun sowohl im Reich wie in den uns unterstehenden Ostgebieten beseitigt. Die Partisanentätigkeit nehme in der Ukraine zu. Selbst bis Kowno erstreckte ^{5. 44} sich ~~ihre Tätigkeit~~. Die Ursache dafür sei die verfehlte Regierung des Gouverneurs der Ukraine Koch, der sich um Rosenbergs Weisungen nicht kümmere, die Ukrainer als Minderwertige behandle und ihnen keinerlei Recht zubilligen wolle. Man beginne allerdings in Berlin die Auswirkungen ~~allmählich~~ zu begreifen. Auch die Verwahrlosung unserer Jugend bereite dort Sorgen.

Die Fahrt nach Kärnten ging durch herrlichsten Sonnenschein. Es hatte einen Tag vorher geschneit, so daß bis an den Rand der blühenden Hänge Schnee lag, ein wunderbarer Anblick besonders in der Gassteiner Gegend und in der Nähe der Tauern.

In Klagenfurt habe ich eine treue, wachsende Gemeinde. Der Saal war überfüllt. Die Besucher begeisterten sich immer mehr. Ich mußte wie später auch in Villach einige Stücke zugeben. Eselhaft war der Vertreter des Volksbildungswerkes, ein Mann mit dem auf ihn zutreffenden Namen Kotzenbauer, gebürtig aus Bayern. Er begrüßte mich, indem er eine kurze Lebensbeschreibung, die ich vor Jahren in einigen Blättern ~~veröffentlicht~~ veröffentlicht hatte, vorlas. Freilich, er konnte nur unzulänglich lesen, verstand manches Wort nicht, so sagte er statt ~~Monographie~~ Menographie, ohne den Unsinn zu merken. Am Schluß lobte er mit stockender Stimme meine Lesung und wünsche mir dann baldige Wiederkehr und bis dahin noch viele "erfolglose Tage", worauf das Publikum in ein gewaltiges Lachen ausbrach. Dieser ungeschickte, sprachungewandte Tepp vertritt die Kunst in Klagenfurt. Man sagte mir, jedermann habe sich seiner geschämt.

Der gute Perkonig nahm mich nachher zu einem seiner Freunde mit, einem aus Kronstadt stammenden Häusermakler. Dieser Walter Raupert war überglücklich, in mir einen Landsmann zu Gast zu haben und traktierte uns - auch der Dichter Paul Anton Keller, ein stiller, besinnlicher Mann, der als ~~Gutsbesitzer~~ Gutsbesitzer auf einem steirischen Schloß lebt, war noch mit - mit ausgezeichneten Weinen und Speck, wozu seine rothaarige, leidenschaftliche Tochter die Wirtin machte. Eine schielende ältere Frau, der Raupert immer wieder verstohlen die Hand drückte, hielt ich für seine Eehälfte. Als wir sehr spät Abschied nahmen, verließ auch sie das Haus, so daß ich nun nicht

weiß, in welchem Verhältnis sie zu ihm steht, wahrscheinlich in dem eines Verhältnisses. Rührend war Rauperts enthusiastische Erinnerung an die Heimat, die er vor dreißig Jahren verlassen hat, damals noch als österreichischer Heeresbeamter. Jetzt trug er die Uniform eines Hauptzahlmeisters. Immer wieder fragte er mich, ob es diese und jene Sitte in Siebenbürgen noch gebe, ob bestimmte Häuser noch ~~stehen~~. Auch am nächsten Abend war ich - nachdem ich mit Perkonig einen kleinen Ausflug an den Wörthersee gemacht hatte, mit Raupert zusammen und zwar an dessen Stammtisch, dem Perkonig ebenfalls angehört. Eine Auswahl älterer und wunderlicher Männer umgab mich, darunter ein anziehender Reichsbahnrat, der eine ungewöhnliche Liebe zur Kunst hegt.

In dem den Südslawen abgenommenen südkärntner Gebiet tauchen wie in der Untersteiermark immer noch Partisanen auf, die sich sogar seit kurzem wieder frecher zeigen. Nach dem Urteil aller, mit denen ich in Kärnten über diese Landplage sprach, sind wir selbst schuld daran. Die Slowenen empfingen vor zwei Jahren die einrückenden deutschen Truppen mit offenen Herzen. Viele hatten schon vorher aus Haß gegen die Serben unser Kommen ersehnt. Solange die deutsche Militärverwaltung bestand, war alles gut. Die Zivilverwaltung aber enttäuschte alle Landesbewohner aufs schwerste. Man gab aus, die Slowenen seien verslawte Deutsche, nahm ihnen die Schulen, zwang sie zum Sprechen des Deutschen in der Öffentlichkeit, was sie noch zur Not hingenommen hätten, denn sie waren anfangs durchaus bereit, sich uns ganz zu überantworten, aber nachher fing man an, in ziemlich großem Ausmaß, und ohne in jedem Fall nach Billigkeit vorzugehen, ganze Ortschaften auszuweisen, wobei viele Fälle von gemeiner Angeberei und Vermögensjägerei vorkamen. In wenigen Stunden mußten die Vertriebenen, nur 25 Kilo Gepäck tragend, Haus und Hof, wo sie oft Jahrhunderte hindurch gelebt haben, verlassen und wurden ins Serbische gebracht. Dabei wurden selbst Gemeinden wie Rosental enteignet, die niemals zu Südslawien gehört haben, sondern diesseits der Karawanken liegend immer zu Österreich auch nach 1919, nach 1938 also zum Reich, zu dem sie sich offen bekannten. Es wurden Familien enteignet, deren Söhne an der Front als deutsche Soldaten stehen. Selbst Raupert sollte sein Gut verlieren, weil es in slowenischer Gegend liegt und man dahin Volksdeutsche ansiedeln wollte. Nur sein Hinweis darauf, daß er die 1. Klasse des Kärntner Freiheitskreuzes besitzt und weit über 1000 deutsche Familien vor 1938 aus eigener Initiative im gemischtsprachigen Gebiet angesiedelt hat, rettete ihm den Besitz. Es ist begreiflich, daß er auf solche Verwaltungsmethoden schlecht zu sprechen ist. Es kam zu Erschießungen in verhältnismäßig großer Zahl, als sich die ersten Partisanen rühr

ten, dennoch gelang es nicht, derer Herr zu werden. Ihre Bewegung tritt als Freiheitskampf der Slowenen auf und ist darum so schwer zu zügeln, weil den Partisanen der Übertritt auf italienisches Gebiet, wo sich die gleichen Erscheinungen noch gesteigert vorfinden, jederzeit offen steht. Die Hochgebirgsgebiete in den Karanwanken sind ihr Unterschlupf. Die Höfe liegen sehr weit von einander ab, oft stundenweit. Überdies fehlt es uns an Gendarmen. Die Versuche, mit Selbstschutzverbänden Ruhe zu schaffen, scheiterten, weil man zu wenig Waffen zur Verfügung stellte, und nur leichte, und weil die Männer, die dafür aufgeboden wurden, unausgebildete, militärbefreite Leute sind, während die Partisanen fast durchwegs ausgezeichnet bewaffnet und alte Soldaten. ~~sind~~. Setzt man, was mitunter geschah, größere Streifen gegen die Partisanen ein, so legen die ihre Waffen ins Versteck und sind unkenntlich. Man fand bei erlegten Partisanen Fahrscheine der Klagenfurter Straßenbahn. Man weiß, daß sich viele aus Arbeitern rekrutieren, die tagsüber hübsch brav in den Fabriken tätig sind. Man weiß, daß sich unter den Eisenbahnern und anderen Staatsbeamten, ja unter Amtswaltern der Partei, Partisanen befinden. Infolgedessen ~~wissen~~ ~~sind~~ sind deren Führer, die der kleine Partisan gar nicht kennt, immer gut informiert über alles, was gegen sie geplant wird.

Man hat zwei entscheidende Fehler gemacht. In der Annahme, man könne ein Volk, das an Zahl wohl gering ist, aber bei gelegentlich unausgeprägtem Nationalgefühl doch die eigene Sprache schätzt, durch harte Maßnahmen in wenigen Jahren eindeutschen, erreichten landfremde Theoretiker in kürzester Frist, daß sich dies uns doch begeistert zugetan gewesene Volk bitter enttäuscht sieht, daß sein Nationalgefühl gewaltig aufflammt und die Eindeutschung damit auf lange unmöglich wurde. Hätte man die Slowenen wie Deutsche behandelt, ihnen höchstens die Schulen genommen, was sie verstanden hätten, da sie den Deutschen nach 1918 das gleiche angetan haben, so wären sie in zwei Generationen mühelos und von selbst echte Deutsche geworden. Der zweite Fehler ist der: zeigten sich einmal Partisanen, so mußte mit allen Machtmitteln gegen sie vorgegangen werden, schnell und radikal. Man behilft sich mit völlig unzulänglichen Streifen statt Militär einzusetzen, und so haben die Partisanen das Gefühl, wir seien ihnen gegenüber machtlos. Die Rückschläge an der Ostfront haben übrigens den Mut der Buschkrieger noch angefacht.

Während mir in der Untersteiermark, wo ich nicht mit so vielen sprechen konnte wie jetzt in Kärnten, die ganze Angelegenheit als nicht so bedeutsam erscheinen konnte, sehe ich sie heute in aller Schwere. Durch verfehlte Maßnahmen haben wir alles vereitelt, was ~~mir~~ bei geduldiger und feinfühligter Verwaltung als reife Frucht leicht hätten ernten können. Heute scheint die Wiederherstellung der Militärverwaltung noch eine Möglichkeit zu sein, weitere Ver-

schärfungen zu vereiteln, aber das Prestige der Zivilverwaltung wird eine solche Änderung wohl zu verhindern wissen.

Als Schuldige dieser unglaublichen Zustände nennt man den steirischen Gauleiter Uiberreither und den früheren kärntner Gauleiter Kutschera. Dessen Nachfolger Rainer soll die verfahrenere Situation wohl begreifen, aber die Kraft missen lassen, das Steuer herumzuwerfen, was ja freilich auch erst dann möglich wäre, wann man ihm genug Machtmittel gäbe, die Partisanen auszuräuchern, ehe er einen neuen Kurs einschlägt, denn wo die Kraft des Reichs angezweifelt wird, muß sie sich durchsetzen, bevor ~~sie~~ begangene Fehler richtiggestellt werden.

Erstaunlich ist, daß trotz dem Terror der Partisanen die große Masse der Slowenen ruhig ihrer Arbeit nachgeht, ihre staatsbürgerlichen Pflichten erfüllt und sogar bei den Sammlungen keineswegs schlechter abschneidet als andere Gebiete. Hier wäre also noch ein Ansatzpunkt, um die Lage zu wenden. Freilich, der Terror der Banden ist arg genug für Gebirgsbauern, die von niemand geschützt in der Ödnis leben und daher oft gezwungen sind, die Partisanen zu unterstützen oder aber von ihnen umgebracht werden. Wie frech diese vorgehen, zeigt folgender Fall: vor einem Monat wurde in der großen Gemeinde Mies das Kino umstellt. Es drangen Banditen ein, geboten Ruhe, verlasen eine Liste slowenischer "Verräter", von denen sich vier im Hause fanden. Die wurden weggeführt und umgebracht. Ein in SA-Uniform gekleideter Bauer sollte das gleiche Schicksal erleben, als sich seine Frau vor die Partisanen hinwarf, die ihn schon entkleidet hatten, und um sein Leben bat. Der Anführer war dazu bereit, wenn sie die bürgerliche Kleidung ihres Mannes in zehn Minuten brächte. Und nun geschah das Herzaufwühlende, die Frau ~~brachte~~ ~~sie~~ jagte davon zu dem sonst nur in 15 Minuten zu erreichenden Hof und kam rechtzeitig zurück. Statt einer halben Stunde hatte sie hin und zurück nur 10 Minuten benötigt, und wie Dionys, der Tyrann, zeigten sich die Partisanen edelmütig. Die Kinobesucher wurden freilich die Nacht über gefangen gehalten, in ihren Häusern taten sich die Banditen gütlich, die Gendarmen blieben wohlweislich in ihrem Haus, von der Welt durch Zerstörung der Telefonverbindung abgeschnitten. Und dies geschah im April 1943 im Deutschen Reich, etliche Kilometer von Klagenfurt entfernt.

Ein deutscher Leutnant, der mit einem Motorrad in einem südkärntner Ort zum Exerzierplatz fuhr, wurde von Gendarmen aufgehalten. Er fragte nach ihrem Begehr. Da stellte es sich heraus, daß er Partisanen vor sich hatte, die ja in den merkwürdigsten Verkleidungen, besonders gern als Soldaten, SA-Männer oder in SS-Uniform auftreten; waffenlos, wie er war, mußte er sich gefangen geben, wurde

zu einer gebildeten Frau geführt, die man als "Hauptmann" anredete. Sie war die Frau eines Juden, der ausgewiesen worden war, und rächt ~~te~~ sich nun an Deutschland. Den Leutnant behandelte sie gut, selbst eine Offizierstochter, forderte ihn sogar auf, zu ihr überzulaufen, sie könne ihn sogleich zum Bataillonsführer/machen, was er ablehnte, worauf er zwei Tage lang mitgeführt wurde, bis durch einen Zusammenstoß mit Gendarmen der Haufen zerfiel und er die Freiheit zurückerhielt.

Eine Woche mag erst zurückliegen, da wurde ein abseits liegendes großes Gut von sechzig Partisanen umstellt. Mehrere drangen ins Gutshaus, nahmen den Eigentümer und dessen Schwiegersohn, einen ungarischen Hauptmann und Attaché an der Gesandtschaft in Berlin, gefangen, schmausten und tranken bis zum Morgengrauen, wuschen sich in Sliwowitz, ließen, was sie nicht versaufen konnten, ausrinnen, stachen das Vieh ab, und dann setzten sie sich zu einem Kriegsgericht zusammen, das die beiden Männer zum Tode verurteilte. Der Hauptmann bat, ihn nicht vor den Augen seiner Frau, die schwanger war, zu erschießen, was gewährt wurde, und nun wurde das Urteil vollstreckt.

Es vergeht keine Woche, ohne daß ähnliche Fälle vorkommen. Meist handelt es sich um weniger groß aufgemachte Ereignisse. Ein Bürgermeister, der seine Pflicht tut, wird erschossen, ein Parteiamtswalter, ein Gendarm, meist Slowenen, die es mit uns halten. Seit kurzem werden die jungen Männer auch in dieser Gegend zum Heeresdienst gemustert. Geschieht dies, so setzen die Partisanen alles daran, sich in den Besitz solcher Jünglinge zu setzen, die ja ungern einrücken und häufig desertieren. Ein solcher Deserteur wird regelmäßig Partisan. Es bleibt ihm etwas anderes ja gar nicht möglich. Seit neuestem werden daher die zur Musterung Bestimmten nach der ärztlichen Untersuchung sofort eingekleidet und abtransportiert, wobei manche auch noch desertieren.

Man sagt allgemein, diese Zustände würden sich erst dann völlig ändern, wenn wir die Russen besiegt haben, an die die Partisanen glauben, freilich nicht etwas als überzeugte Bolschewisten, sondern bloß als an die Feinde des Reichs.

Denkt man daran, daß all diese beispiellosen Vorgänge vermeidbar gewesen wären, hätte man Männer mit Wissen, Kenntnis und politischem Blick eingesetzt, so kann man sich die Haare raufen.

Mich bedrückten diese Dinge sehr. Auch sonst waren die Kärntner Tage nicht mit guten Nachrichten gesegnet. Der Kampf in Tunesien ist zu Ende. In dieser Stunde marschieren viele Tausende der tapferen Afrikakämpfer, die weit über zwei Jahre gegen einen an Zahl ungeheuer überlegenen Feind ausgehalten und ihn mehrmals vor sich hergejagt haben, in Gefangenschaft, eine Heldenschar wie die von Stalingrad. Es

war auch dieses Opfer nicht sinnlos, wie kein heldisches Opfer ganz ohne Sinn ist, solange es in einem gesunden Volk wie ein Samen aufgehen kann. Überdies hat uns der unwahrscheinlich lange Widerstand Zeit gegeben, die Südküste Europas zu sichern und zu befestigen. Dennoch es ist nicht erhebend, daß wir seit dem Herbst des Vorjahrs stets in der Abwehr stehen, zwei gewaltige Räume aufgeben mußten, zwei Räume, die als Schlachtfelder des Endsiegs erschienen waren. Die Wolga verloren, Afrika verloren. Das sind ernste Tatsachen umso mehr, als wir - wenigstens im Augenblick - gar keine Möglichkeit zu sehen vermögen, wie wir durch die Waffen die Gegner niederwerfen können. Wir kommen ihnen ja gar nicht an die Kehle, den Russen nicht weil sie ihr Raum schützt, den anderen nicht, weil das Meer sie von uns trennt. Auch die Versenkungsziffern der U-Boote ~~haben~~ ^{mindestens 100} in der letzten Zeit wesentlich, ~~so~~ daß selbst von dieser Seite - wenigstens im Augenblick, ich wiederhole es - die letzte Entscheidung zu unsere Gunsten kaum erwartbar erscheint, wenngleich hierüber niemand urteilen kann. Möglich, daß dieser Krieg, da die Feinde uns in Europa ebenso schwer angreifen können wie wir sie, zu einem toten Punkt führt und wie mancher andere Krieg ohne echte Entscheidung endet, aber soll das sein Sinn gewesen sein! Ich kann es nicht glauben. Ich glaube vielmehr, daß wie bei allen ganz großen geschichtlichen Vorgängen, auch in diesem sich Entwicklungen vollziehen, die, zur Stunde noch nicht erkannt, plötzlich die Lage verändern. Das hieße also, daß die Politik und nicht die Waffen das letzte Wort sprechen könnten. Die Rolle, die Churchill in Ankara gespielt hat, kann - wenn ich Ronnebergers Informationen Glauben ~~zu~~ ^{zu} schenken darf - ~~würde~~ diese Annahme bestätigen, ebenso die Gegensätze, die sich auch sonst zwischen den Alliierten zeigen, schließlich noch die Meinung mancher Deutscher, die glauben, wir würden heuer keine Offensive mehr machen, sondern die anderen anrennen lassen, damit sie erkennen, daß sie keine Möglichkeit der Waffenentscheidung haben. Freilich, wie wäre alles für uns klarer, wenn die Italiener, Ungarn und Rumänen bessere Soldaten wären! Man hört, daß die italienischen Osttruppen nach ihrem Versagen von uns keineswegs freundlich verabschiedet wurden und im Fußmarsch zurückgezogen werden.

Wie es immer sei, wir müssen Rußland, durch Waffen oder durch andere Mittel, dazubringen, daß es für uns keine Gefahr mehr bedeutet. Das ist das Entscheidende! Inzwischen steigern die Amerikaner und Engländer ihre Terrorangriffe aus der Luft auf deutsche Städte wieder erheblich. Stettin erlitt schwerste Verwüstungen. Man zählte dort, wie mir Kampfmüller aus Kopenhagen schreibt, 25.000 Obdachlose. Und wie viele andere Städte haben in den letzten Tagen Unsägliches erlebt! Zwar steigen auch unsere Abschußziffern, aber man sehnt sich nach dem großen Gegenschlag.

Die Fleischration wurde um wöchentlich 100 gr. gekürzt, eine Maßnahme, die jedermann verblüfft, der sich daran erinnert, daß man bei der vorjährigen Erhöhung mitgeteilt hatte, es werde ~~fortan~~ keine Minderung mehr eintreten. Zwar wird fortan mehr Fett und Brot zugeteilt, sowie etliches andere, doch die Enttäuschung bleibt, da gerade die Fleischmenge immer zu gering gewesen ist. Wir sollten endlich lernen, nicht vorzeitig zu prophezeien.

Mit Perkonig besuchte ich den schönen Wappensaal im Landhaus und das Landesarchiv, dessen Leiter, ein junger Doktor, ~~ein~~ ^{ist} Verehrer meiner Bücher, eine Ehre dabei fand, mir die schönsten Schätze seines Amtes zu zeigen. Sie sollen in den nächsten Tagen bombensicher verwahrt werden und lagen dazu schon bereit, aber noch zugänglich, so daß ich von Glück sagen konnte. Ich sah die Millstätter Handschrift, ein Buch ~~kirchlicher~~ biblischer Geschichten in deutscher Sprache aus dem 12. Jahrhundert, dann einen Band päpstlicher Konzilienbeschlüsse in einer modern anmutenden Schrift aus dem 8. Jahrhundert, weiter kaiserliche Verfügungen aus verschiedenen Zeiten, besonders wertvoll ein Blatt aus dem 8. Jahrhundert, das Ludwig der Fromme allerdings nicht vollzogen hat, so daß es als Entwurf gelten muß. Auch das Original der Kärntner Abstimmungsurkunde hielt ich in den Händen mit den Unterschriften der Engländer, Franzosen, Japanern, die damals die Welt zu ordnen meinten.

Perkonig ist Lehrer an einer ~~Mädchenschule~~ Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Er sagte, es erfülle ihn oft mit Sorgen, wenn er bemerkt, daß die ~~heutigen~~ Mädchen sich ihren Liebhabern gar zu leicht hingäben. Die Liebe sei heute durch die Hemmungslosigkeit beider Geschlechter um ihre Tiefe gebracht. Freilich, bei den Kärntnerinnen war es darin immer etwas heiß. "Sie haben halt einen Sprachfehler, sie können nicht Nein sagen," meinte Perkonig. Sieht man allerdings diese gutgebauten, blondhaarigen, festen Mädchen, die so oft braune Augen haben, wahrhaft wunderbare und reizvolle Wesen, dann muß man ein Greis sein, um sich nicht vorzustellen, wie süß es wäre, diese ~~gesunden~~ ^{reinen} Geschöpfe in der Landschaft, die von keiner anderen erreicht an südlicher Fülle in deutscher Prägung, zu besitzen und an ihnen sich panhaft zu vergessen. Etwas ungemein Verführerisches liegt schon in der Luft Kärnten, in seiner Sonne, in seinen Seen, Gebirgen und seinem Wachstum. Und dazu nun die Mädchen.

Nicht alle sind so frisch. Ich las in Völkermarkt, das wohl eine Stadt sein soll, aber keine ist und außer seiner zauberhaften und gewaltigen Umgebung nichts Großes hat. Die Leute sind befangen, kleinlich. Sie lachten nicht einmal bei den Stellen, die ihre Stammesgenossen in Villach und Klagenfurt zum tobenden Jubel brachten. Vielleicht ist ihnen eine Lesung etwas noch ganz Fremdes. Auch die

Menschen, die ich kennen lernte, waren spießig, unbeholfen und konnten nur von sich selbst sprechen. Ich wohnte in einem Privathaus in einem schlechten Zimmer. Übrigens wimmelte der Ort von Gebirgsjägern, die man wohl zur Warnung der Partisanen her ins Quartier gelegt hatte.

In Villach war es dafür umso schöner. Die Stadt ist reizvoller als Klagenfurt. Die Sonne brannte so heiß wie im Hochsommer. Mein Zimmer öffnete sich auf einen Balkon und von dem sah ich den Mittagskofel. Ein Landmann begrüßte mich auch hier, der ehemalige Stadtbaurat von Fogarasch Albrich, den ich schon beim rumänischen Infanterieregiment 89 in Kronstadt, wo er die technische Kompanie vorübergehend führte, und später im Rahmen der Erneuerungsbewegung kennen gelernt hatte. Seine Frau ist Villacherin. Dies ~~benutzte~~ ^{nutzte} er als ihn die Rumänen, die sich über seine Unbestechlichkeit weidlich ärgerten und ihm jährlich fünf Disziplinaruntersuchungen auf den Hals schickten, immer ärger quälten, und wanderte aus. Nun ist er in Villach Stadtbaurat. Als Kriegsverwaltungsrat war er auch an der Front in Rußland, woher er mit Ischias hinkend heimkehrte und noch im Lazarett behandelt wird. In seiner Familie aß ich gutbürgerlich zu Abend. Nach der Lesung gingen wir mit seiner Frau, die schwarz ^{ist} wie manche Südtirolerinnen, zu einem aus dem Banat stammenden Arzt namens Dr. Kunst, der in seiner trockenen Art ein Original ist. Er, jünger als ich und Albrich, ~~hatte~~ voll Geschichten aus Rumänien. Es gefiel mir, wie er sich handfest zu stellen weiß, niemals dumm, nie gewöhnlich und doch in grober Erdgebundenheit. Dabei ist er Nervenarzt und ~~als solcher~~ sicherlich ein Anbeter gewisser Theorien, wie sie solche Leute, besonders wenn sie wie dieser derbschlächtig sind, als Evangelium betrachten. Von seinem Vater erzählte er manches. Das muß ein kraftvoller Kerl sein, der im ~~Krieg~~ Weltkrieg die goldene Tapferkeitsmedaille erwarb, aber - soll er sich dazu geäußert haben - das ~~dürfte~~ ^{darf} nichts bedeuten, er habe bloß weniger schnell als die Russen die Hände gehoben und auf einmal ~~hatte~~ er eine Unmenge von ihnen gefangen genommen.

Obgleich wir erst nach vier Uhr morgen ins Bett kamen, war ich frisch, fuhr durch blühende Gebirge heim, wo ich Till mit starkem Husten vorfand, der uns einen Keuchhusten befürchten läßt.

Ich war nach Klagenfurt vornehmlich gefahren, um festzustellen, ob es dort in Museen und Archiven etwas über Friedrich Hensel gibt, was ich noch nicht kenne. Diese Institute sind gut geordnet. In kurzem wurde mir alles Vorhandene vorgelegt, aber ich kannte bis auf einen Aufsatz, den ich mir abschreiben ließ, alles. In dieser Hinsicht also war die Reise wenig ergiebig, aber daß ich nebenbei so viel hörte und erfuhr, ~~läßt~~ ^{macht} sie als sehr fruchtbar ~~erscheinen~~.

maufen

Starnberg am See, 24. Mai 1943

Vor einer Woche besuchte mich Eggebrecht. Mich freute es, nicht bloß, den guten und tapferen Mann wiederzusehen, sondern durch ihn auch einiges zu erfahren über die politischen und kriegskritischen Ansichten Berlins. Am Donnerstag, also vor fünf Tagen, reiste ich mit Alverdes nach Salzburg zu den Kulturtagen der Hitlerjugend, ^{ihnen und} wohin man mich eingeladen und vor etlichen Tagen ~~gebeten~~ hat, bei der Schlußkundgebung am gestrigen Sonntag mit dem Reichsstatthalter Dr. Scheel gemeinsam zu sprechen. Leider hatte ich keine Zeit, einen Vortrag niederzuschreiben, ich trug daher die Rede vor, die ich 1938 beim Ersten Großdeutschen Dichtertreffen in Weimar gehalten hatte, wobei ich freilich einige Absätze fortließ und Ergänzungen anfügte, die sich mit der Gegenwart beschäftigen. Das war ein Notbehelf, schon deswegen, weil das Thema - "Die deutsche Dichtung und die Welt der Geschichte" - für meine jungen Hörer etwas fernliegt und weil die Ausführungen nicht für jedermann einfach genug sind. Ich sprach im Großen Saal des Festspielhauses vor weit über tausend Menschen. Ob ich ihnen etwas geben konnte, weiß ich selbst nicht. Der ausgezeichnete HJ-Gebietsführer Danziger meinte allerdings, ich hätte ins Schwarze getroffen.

Was mir diese Salzburger Tage wertvoll machte, war die Begegnung mit der Jugend, die hier in einem überschaubaren Bereich, der wie kein anderer in Deutschland musisch empfindet, in jeder Hinsicht nur Freude bereitet. Die vielen Veranstaltungen, an denen ich teilnahm - Konzerte, Dichterlesungen, ein köstliches Volksfest in Hellbrunn, ein Empfang beim Gauleiter - zeigten immer wieder, daß hier eine echte Gemeinschaft lebt. Es war die Stadt Salzburg mit ihren Menschen, eine von altersher zusammenlebende große Familie, die da feierte. Kein einziger Mißton störte. Die Jugend trat nicht unnatürlich aus diesem Rahmen hervor. So stramm sie sich gab, es war doch nichts Eckiges an ihrem Auftreten. Selbstverständlich bot sich alles dar. Die musikalischen Leistungen waren zum Teil ungewöhnlich gut, besonders die Chöre. Am schönsten eine kleine Singgruppe aus dem Lungau, Buben und Mädel, die so herrlich sangen, daß man mit den Tränen kämpfen mußte. Beim Maifest in Hellbrunn bewegte sich die riesige Menge von Kindern verschiedensten Alters in den weiten Parkanlagen so anständig, wie ich es niemals bei einem solchen Auftrieb erlebt habe. Ich sah nicht einen Burschen, der sich überbunden hätte. Dabei war alles frei, bewegt, keine unnötige Schulmeistererei. ~~trat hervor~~. Die Mädchen trugen ebenso wie die Buben die heimische Tracht. Das Bild in der leuchten^{den} Sonne werde ich nie vergessen.

Auch die HJ-Führer machten einen ausgezeichneten Eindruck. Jeder trug Feldauszeichnungen, jeder war bescheiden, jeder frisch, gebildet, offengesichtig. Gebietsführer Danziger überragte sie alle an Sicherheit, obschon jeder eine schöne Haltung zeigte, die so gar nichts Angelerntes hatte.

Gerade für mich, der so häufig bei Ansammlungen der Jugend das Gekünstelte, Exerzierplatzmässige, Angeberische ~~nicht~~ spürte, war diese Haltung im Einzelnen und in der Masse wie eine Stunde um Stunde bestätigte Beglückung. Es lebt also noch echte Kultur, nicht bloß in wenigen Menschen, sie lebt in einer Gemeinschaft in voller edler Selbstverständlichkeit. Freilich, ich wüßte nicht, wo man dergleichen noch in solcher Fülle finden könnte. Salzburg ist unübertrefflich. Hier fließen ~~noch~~ die Nährwasser des Volkstums rein, unvergiftet und unverstädtert. Ein schlechter Führer dieser herrlich gesunden Jugend könnte sie verderben. Aber die Führer sind gut. Sie wissen, was für ein Schatz ihnen anvertraut ist. Sie ahnen vielleicht, daß sie von diesem Gau aus, der hoffentlich auch in Zukunft nicht vergrößert wird, ~~für~~ eine befruchtende und weckende Wirkung auf das übrige Reich ausüben können.

Vorgestern gab der Reichsstatthalter einen Empfang. Als die Mitternachtsglocke anschlug, verkündete er den Gästen mit einigen herzlichen Worten, daß mein Geburtstagsfest anbreche - ich bin ja gestern 45 Jahre alt geworden - und ließ mir von den kleinen Lungauern etliche Lieder singen. Am nächsten Morgen brachten mir die gleichen Kinder ein Ständchen. Das war alles so innig und freundlich, daß ich wie oft schon die tiefe Verlockung verspüre, hier in Starnberg, wo wir außerhalb einer gewachsenen Gemeinschaft leben, meine Zelte abzubauen und nach Salzburg zu übersiedeln, wo vor allem meine Kinder das große Glück erfahren, mitten im vielfältigen Gewese einer Stadt aufzuwachsen, so wie ich einst in Kronstadt, einer Stadt, die gerade so groß ist, daß man sie in ihrer Gänze ständig zu empfinden vermag. Der Gauleiter, dem ich davon sagte, zeigte sich sehr interessiert. Wenngleich ich meinte, erst nach Kriegsschluß werde der Plan ernstlich erwägenswert, äußerte er, man müsse ihn schon jetzt vorbereiten, und er wolle es gern tun.

Außer Alverdes und Waggerl, der ja in Salzburg als Oberleutnant Dienst macht, waren noch etliche Schriftsteller dort, wie Hymnen, der infolge einer Kriegsverletzung fast ganz erblindet ist, Herybert Menzel, Hans Baumann und ein gewisser Jünemann, der zu unbegabt ist, um beachtet zu werden.

Baumann, von seiner jungen Frau begleitet, ist das alte Kind geblieben. Er kam eben von der Front, wo er in der Nähe des Ilmensees im Rahmen der Armee Busch ein deutsches Dorf aufgebaut hat, ein Kulturdorf, das mitten in der russischen Umgebung eine künstlerische und

kulturelle Schulungsstätte für die Soldaten bedeutet. Ich sah er-
~~staunt, daß~~ staunt die Bilder, die er mir zeigte, Fotos von Häusern,
Stuben, Leuchtern, Möbeln und Türverzierungen aus Schmiedeeisen, alles
Zeugnisse eines sehr hoch stehenden kunstgewerblichen Geschmacks.
Mit nur acht Mitarbeitern, aber mit zahlreichen russischen Helfern,
die auch den Schutz gegen Partisanen durchführen, hat Baumann das
Ganze geschaffen, eine in einem fast romantischen Sinne deutsche
Tat, einzigartig. Er gibt auch eine Reihe "Grauer Hefte" heraus,
die ich schon kannte und die als Lese- und Bildungstoff für die
Soldaten vorbildlich sind.

Unsere Rückschläge an der Front, wo wir seit dem letzten Herbst
in der Verteidigung stehen, haben die Gesamtanschauungen über die
uns gegebenen Möglichkeiten recht verändert, wie ich bei allen Ge-
sprächen merkte. Die amtlichen Personen zeigen sich unverändert op-
timistisch, wobei es wenig erfreut, daß ihre Beweisführung immer
die gleiche geblieben ist, eigentlich keine Beweisführung, sondern
eine pathetische Verkündung, die durchaus ins Leere verpufft. Die
Urteile des Volkes sind weitaus kühler, freilich auch unsicherer,
gefühlsbetonter, pessimistischer. Bei denkenden Menschen herrscht
wohl die Überzeugung, daß wir nach unserer Verdrängung aus Tunesien
auch in Rußland keine Offensive mehr unternehmen werden. Baumann
meint, der Ostwall werde schon gebaut, was er gesehen haben will.
Dabei glauben manche, wir könnten auf die Dauer die Ukraine nicht
halten und müßten uns mit Polen allein und den baltischen Staaten
als Gewinn des Kriegs begnügen, der ein Ende finden werde, indem
wir mit den Russen handelseins würden. Andere halten es für wahr-
scheinlicher, daß wir mit den Engländern zu verhandeln beginnen.
Die meisten allerdings sind der Ansicht, vorerst stehe uns eine un-
geheuerere Verschärfung der Terrorangriffe auf deutsche Städte bevor,
wofür die Feinde nach der Niederkampfung unserer Afrikaarmee tatsäch-
lich bessere Möglichkeiten als jemals haben. Man munkelt, wir würden
demnächst neue Luftwaffen einsetzen, Raketengranaten mit ~~ungeheurer~~
furchtbarer Wirkung und Stratosphärenflieger, von denen etliche
schon über Newyork gewesen sein sollen.

Alle Voraussagen krankten daran, daß sie von der augenblicklichen
Situation abgezogen sind. Es sieht gegenwärtig bestimmt nicht allzu
rosig aus. Zu glauben, daß man die Russen mit den Waffen völlig be-
siegen könne oder England durch Luftangriffe aus dem Krieg heraus-
zuschlagen vermöchte, fällt heute jedem schwer, besonders da Italien
leichter den Fliegerbomben unterliegen könnte. Überdies ist es im
Bereich der Möglichkeit, daß Engländer und Amerikaner im Balkan
landen, die dort lebenden Völker, durch die Not der letzten Jahre
uns nicht freundlich gesinnt, überlaufen und uns eine sehr schwere
Lage beschieden wird. Bestehen aber solche Möglichkeiten, so ist

nicht einzusehen, warum die Russen geneigt sein sollen, mit uns zu verhandeln, es sei denn, ihre innere Lage zwänge sie dazu, aber hierüber wissen wir gewöhnlichen Leute nichts. Ein ehemals sowjetischer General Wlasoff stellt eine große russische Armee im Verband unserer Wehrmacht gegen Stalin auf. Baumann hat Wlasoff kennengelernt und ist begeistert von ihm. Ich las Wlasoffs Aufruf an seine Landsleute, erfordert ein nationales und Deutschland befreundetes Rußland, das heißt natürlich auch ein Großrußland, das den Verlust der Ukraine noch weniger hinnehmen könnte als Stalin. Welche Vereinbarungen bestehen zwischen und und Wlasoff?

Welche Voraussagen ich vernehme, keine befriedigt mich, weil ich von der wirklichen Lage zu wenig weiß, um ~~ernstlich~~ ernstlich zu urteilen. Ich weiß, daß man nicht pessimistisch sein darf, daß die Ostbedrohung vernichtet werden muß und daß in allen großen geschichtlichen Geschehnissen das Unvorgesehene eine maßgebende Rolle spielt. Und ich glaube an unsere Sendung. Unsere Wehrmacht ist unerschüttert. Sie ist heute das mächtigste Gebilde innerhalb unseres Volks und Reichs, von niemand abgelehnt, geachtet und wahrhaftig Volk. Auf sie kommt es mehr als früher an.

Man hört, Colin Roß habe den Führer darauf aufmerksam gemacht, daß die Engländer und Amerikaner in Nordafrika landen würden. Wie der Führer Roß später mitteilte, sei ~~seiner~~ Warnung unbeachtet geblieben, weil sie den Informationen des Auswärtigen Amts widersprochen habe. Allerdings hatte der Botschafter Abetz in Paris die gleiche Warnung an die Informationsabteilung des Auswärtigen Amts rechtzeitig geschickt, aber deren Leiter gab sie nicht weiter, wofür er nun ~~auch~~ entsprechend bestraft worden sein soll. Im übrigen munkelt man noch von anderen unerfreulichen Vorfällen ~~schlimmster~~ schlimmster Art im Auswärtigen Amt, über die man wohl nur in späteren Tagen genaues erfahren wird.

Zahllose Mutmaßungen durchlaufen unser Volk. Sie wenden sich hin und her, ziehen alle handelnden Personen in ihre Spiegelungen. Das wird so weitergehen, bis endlich wieder eine große Tat den bewölkten Himmel durchzuckt.

Eine schlimme Sache anderer Art: der Salzburger Regierungspräsident Dr. Reitter, dieser prächtige, kunstsinnige, warme und idealistische Mensch, ist amtsenthoben. Ihm standen als höherem Beamten für Repräsentationszwecke erhöhte Lebensmittelmengen zu, die er nicht richtig verwendet haben soll. Seine Feinde machten dies zum Kasus und drangen damit durch. Alle Bekannten, mit denen ich hierüber sprach, sehen die Sache mit Empörung an als eine Neidingstat. Es ist für jeden, der Reitter kennt, selbstverständlich, daß er ~~höchstens~~ keine unsaubere Handlung beging. Er wird, wie wohl mancher Beamte sei-

nes Rangs, nicht jeden Tag, für den ihm erhöhte ~~Wagen~~ von Marken zu-
standen, ~~jedesmal~~ genau verrechnet haben, einfach weil er nicht daran
gedacht hatte. Ich bin neugierig, wie die Sache endet.

Starnberg am See, 31. Mai 1943

Heute früh um halb fünf Uhr kam unser Frank zur Welt. Erst zwei
Uhr nacht begannen die Wehen. Maria, die seit Tagen schwer erkältet
ist, weckte mich. Nach einer halben Stunde fuhren wir ~~mit~~ einer Taxe
in Rotkreuzkrankenhaus nach München. Maria sagt, es wäre ihre leicht-
teste Entbindung gewesen. Die Ärztin, die schon unserem Till zur Welt
verholfen hat, Frau Dr. Lützenkirchen, ist eine wahre Meisterin.

Wir sind alle froh und glücklich. Vier Buben habe ich jetzt, ein
Mädel; ~~alle~~ die ersten vier Kinder alle ordentlich, gescheit, sauber, soweit ihr Alter ein Urteil
über ihr Wesen zuläßt, der kleinste aber, dieser heute eingetroffene
Frank, sieht hübscher aus, als es seine Geschwister an ihrem ersten
Lebenstag gewesen sind. Er hat lange vornehme Hände und sogar eine
nette Nase. Knapp 8 Pfund wiegt er.

Maria hat an der Schwangerschaft diesmal schwerer getragen als
früher. Bei der Entbindung durfte ich nicht dabeisein, zum erstenmal
nicht. Es sind durch Besucher verschiedene Krankheiten in Wöchnerinnen-
heime eingeschleppt worden. ~~Daher~~ die neue Bestimmung. Ich wartete
in Marias Krankenzimmer, bis mich die freudige Nachricht aus dem
Kreißsaal erreichte. Und so habe ich diesmal ganz ohne Angst und
unheimliche Gefühle ein Kind geschenkt erhalten.

Starnberg am See, 3. Juni 1943

Maria und dem Jungen geht es gut bis auf die argen Stirn- und Ge-
sichtsschmerzen, an den ~~an~~ Maria schon vor der Entbindung infolge einer Er-
kältung, die sich auf die Stirnhöhle verlagerte, gelitten hat.

Ich wünsche uns allen, daß sie bald wieder gesund bei uns ist, denn
es ist nicht schön, selbst den obersten Posten im Hauswesen einnehmen zu
müssen. Alleweil muß ich nachschauen, ob die Mägde mit Till keinen Unsinn
machen. Nachts fahre ich aus dem Bett, wenn ich ihn aus dem Nebenzimmer
niesen oder reden höre. Stundenlang schlafe ich nicht mehr ein. Rührend

ist Suse um ihr Brüderchen besorgt. Neulich fand ich sie, wie sie am Abend vor seinem Bett stand, den Schlafenden betrachtete, und ganz glücklich sagte sie mit wahrer Andacht: "Es gibt doch nichts Süßeres als so ein kleines Kind."

Unser Haus ist äußerst ungünstig gebaut. Die Räume zwar schön, der Garten riesig, die Aussicht herrlich. Jedermann, der uns besucht, ist begeistert. Aber es fehlen Schlafzimmer. Die Heizung ist veraltet und frisst maßlos viel **Kohle**. Überdies dauert es im Frühling immer endlos, bis sich die gewaltigen ~~Heizen~~ **Heizen** erwärmen. Man müßte angesichts der seit zwei Wochen regnerischen Witterung noch heute heizen, aber es fehlen die Kohlen. Ich muß mich mit einem elektrischen Heizöfchen behelfen, dennoch friere ich an den Füßen von früh bis abend. Dieser Mangel wegen wollte ich schon längst eine andere Wohnung suchen. Maria, die ohnehin jeden Wohnungswechsel verabscheut, vereitelte ~~eine~~ **eine** ernste Suche mit dem Hinweis, man könne während des Kriegs doch nicht umziehen. Leider habe ich mich dadurch beeinflussen lassen - es ist ja auch schwer etwas durchzuführen, wenn die Frau dabei nicht mithilft - und so werden wir ~~vielleicht~~ **vielleicht** falls der Krieg etliche Jahre noch dauert, auch dann hier sitzen, frierend, bei schlechtschließenden Fenstern, immer weniger tauglichen Heizung, bei der Arbeit gestört durch den Lärm, den man von allen Seiten hört, und dafür nur entschädigt durch die unpraktische Größe von ~~einem~~ **einem** Zimmer, durch die Aussicht und den Garten und zu gewissen Zeiten durch die herrliche Stille - sofern nicht Till im Nebenzimmer Krach schlägt. Und inzwischen haben doch zahllose Menschen bessere Wohnungen gefunden, auch hier in Starnberg!

Nun, nach der Entbindung, wenn Maria wieder beweglich wird, muß ich mit ihr in dieser Sache zu einem Erfolg kommen. Ich verliere gar zu viel Arbeitszeit durch die Störungen der Umgebung, durch Frieren und Lärm. Sie muß mich, so wie sie einst in Kronstadt bei drei Kindern im Lärmalter vermocht hat, von diesen Dingen befreien, wenigstens vom Lärm. Die Beseitigung des Frierens ist hierzulande nur mit fast dauernder Heizung möglich und ~~dies~~ **dies** ist bei der ganz schematisch durchgeführten Verringerung der Kohlenbezugsmengen während des Kriegs **eben** unmöglich.

Die Kriegslage besteht daraus, daß wir an den Fronten anscheinend abwarten, was die anderen tun werden. Ob sie irgendwo landen, ist noch ungewiß. Sie begnügen sich gegenwärtig mit der Steigerung der Fliegerangriffe, vornehmlich auf Italien. Ob dies genügend Kraft hat, um das zu ertragen? Die Italiener haben sich als Soldaten auch in diesem Krieg elend genug gehalten, abgesehen von wenigen Ausnahmefällen. Wären sie nicht so jämmerlich, wir wären nie in die Krise der Gegenwart geraten.

Der Führer hat der Wiener Grenadierdivion, die sich bei Stalingrad verblutete, den Namen "Reichsgrenadierdivion Hoch- und Deutschmeis-

ter" verliehen und damit die Tradition des k.u.k. Infanterieregiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 wieder aufleben lassen. Wir einstigen Kaiserjäger waren manchmal von den Deutschmeister im Weltkrieg nicht sehr entzückt, aber darum freue ich mich doch dieser Ehrung, weil damit die Enge der preußischen Militärtradition aufgesprengt wird. Noch heute erscheinen immer wieder Aufsätze über militärische Dinge, wobei selbst bei Rückblicken auf bestimmte Entwicklungslinien die kaiserliche Armee völlig übergangen wird. Es kann ~~dabei~~ vorkommen, daß man irgendein preußisches Infanterieregiment als das älteste deutsche bezeichnet, während es kaiserliche-deutsche, also nicht detail-fürstliche, weitaus länger gab. Die unzähligen Feldzüge des Reichs unter Prinz Eugen, durch die Asien aus Europa geworfen und Frankreich unschädlich gemacht wurde, zählen bei diesen Autoren höchstens am Rande mit, während die Schlacht bei Fehrbellin ihnen wichtiger erscheint (daß der Große Kurfürst sich von den Franzosen schmieren ließ, übersehen sie dabei auch noch). Diese Enge, die zugleich eine ungerechtfertigte und angesichts der deutschen Reichsgeschichte unanständige Überwertung des Landschaftlichen und ~~Kleinstaatlichen~~ Einzelstaatlichen ist, hat uns das Angeberische Wesen vererbt, das selbst heute noch bei so vielen Binnendeutschen zu finden ist, das angeberische Wesen, das schulmeisternde, das uns im Ausland verhaßt macht und unsere Aufgaben stört.

Darum bin ich so froh, daß der Führer die Deutschmeister ehrte. Er ehrte damit eine Tradition, die in deutsch-kaiserliche ~~Zeiten~~ zurückgeht, ja den Deutschen Ritterorden beschwört und damit in die alte Reichsherrlichkeit zurückgreift. Die Deutschmeister haben bei Zenta ihre erste große ~~Fest~~ Feuertaufe erhalten, ~~es~~ schon bis zum ersten Weltkrieg 206 Schlachten und Gefechte erlebt, davon die weitaus meisten nicht gegen Deutsche - das ist Reichstradition!

Starnberg am See, 7. Juni 1943

Neulich wurden die höheren Klassen der Starnberger Oberschule, auch die von Jobst, vormittag alarmiert und mußten die Wälder westlich Starnberg durchstreifen, um festzustellen, ob sich darin entflohene Kriegsgefangene aufhalten. Eine merkwürdige Maßnahme, wenn man sich ausmalt, was bei einer Begegnung mit solchen von den Schülern erwartet werden kann, die sich auf eine Auseinandersetzung mit den erwachsenen Männern gar nicht einzulassen vermögen. Es sollen, wie Jobst erzählt, über sechzig Kriegsgefangene, hauptsächlich englische Offiziere, aus einem Lager an der Donau ausgebrochen sein. Es muß sich da um eine Mordschweinerei handeln!

Morgen würde Maria aus der Klinik heimkehren können, wenn sich ihr Stirnhöhlenkatarrh nicht zu einer Eiterung ausgewachsen hätte. Nun wird ihr der Eiter unter großen Schmerzen abgezogen. Wir hoffen, daß sie wenigstens in fünf Tagen bei uns sein darf.

Im Wöchnerinnenheim, wo Maria liegt, sind die einst immer überfüllten Zimmer der billigeren Klassen im Gegensatz zu den teuren Räumen wenig besetzt. Das komme, sagt die Ärztin daher, daß die ärmeren Leute weniger Kinder ~~hinkommen~~ in die Welt setzen, etwa seit zwei Jahren. In wohlhabenderen Kreisen merkt man diese Erscheinung nicht. Die Männer sind dort meist Offiziere, die auf Dienstreisen gelegentlich heimkommen und für Nachwuchs sorgen, während die einfachen Soldaten bei den Einheiten, zumeist im Osten, verbleiben, wo der Urlaub nur spärlich gesät ist. Überdies arbeiten die armen Frauen zu schwer, um sich Kinder zu wünschen. Übrigens sollen Frauen, die im Winter im Dunkel zur Arbeit gingen, manchmal von sogenannten "Peitschenmännern" überfallen und schwer geschlagen worden seien. Diese "Peitschenmänner" waren Saboteure, die den Arbeitsprozeß stören wollten, wohl Kommunisten. Erst nach langer Fahndung konnte man sie unschädlich machen.

Die englischen Flieger beschädigten durch Bombenwürfe zwei große Talsperren. Der Schaden war bedeutend. Das Wasser drang sogar bis Kassel in die Straßen ein. Die Sperren waren durch Flak nicht geschützt, während im ersten Weltkrieg dies nicht versäumt worden ist. Es fiel auf, daß seit einiger Zeit englische Aufklärer über den Sperren kreisten. Da ließ man schleunigst Flak dahin abgehen mit Bedienungsmannschaft aus Schülern. Ehe die Truppe aber an Ort und Stelle war, hatten die Engländer die Bomben schon geworfen.

In den siebenbürgischen Blättern lese ich seit jeher manches, was in den ~~hiesigen~~ nicht zu finden ist, z.B. dies: Stalin hat selbst zu der von ihm verfügten, anscheinend durch Roosevelt herbeigeführten Auflösung der Komintern das Wort ergriffen, um das Mißtrauen der Welt gegen diese ja doch nur taktische Maßnahme zu beseitigen. Er richtete einen Brief an den Reuter-Korrespondenten und sagte, angesichts dessen, daß die Achsenmächte ihre letzten Kräfte zusammenrafften, dürfe die Einheit der Alliierten durch nichts mehr gestört werden und daher werde Moskau nicht mehr ins Innenleben der nichtsowjetischen Staaten eingreifen und deren kommunistische Parteien erhielten fortan keine Weisungen mehr durch ihn.

Wie schaut es in Rußland aus, daß Stalin dies tun muß?

Die gleichen Blätter bringen die Nachricht, daß die Aufstellung der Wlasoff-Armee Moskau sehr beunruhige. Das Ziel dieser Armee wird aus dem Soldbuch ihrer Soldaten ersichtlich, wo es eingangs heißt: man kämpfe für folgendes: 1. Land für den Bauern, 2. Freie, gutbezahlte Arbeit für den Arbeiter, 3. Nationale Unab-

hängigkeit, 4. Ein neues Rußland ohne Bolschewiken und Kapitalisten. Dann heißt es noch, das russische Volk mit Deutschland zusammen ~~Stalin~~ ^{Stalin} stürzen und seinem Land eine gerechte Ordnung schenken. Übrigens enthält das Soldbuch zum erstenmal für russische Soldaten, die dergleichen nicht gekannt haben, eine Seite für Urlaubseintragungen.

Im Zusammenhang mit diesen Zielen ist es beachtlich, daß die Herstellung des freien Eigentums, besonders auch an Land, in den von uns besetzten Ostgebieten kürzlich durch Rosenberg verordnet wurde.

Als ich in Salzburg war, sagte mir Scheel, daß der Gesandte v. Jagow ihn in Budapest verhindert habe, mit Rücksicht auf die Ungarn den Volksgruppenführer Basch zu besuchen. Das soll nun eine klare deutsche Politik sein! Mit Rücksicht auf die Ungarn darf ein reichsdeutscher Gauleiter einen Volksgruppenführer nicht besuchen! Ja, sind unsere Beziehungen zu den Volksdeutschen etwas Verwerfliches! Es ist unserer Unwürdig, in solchen Dingen den Schwanz einzuziehen. Die Ungarn verachten uns deswegen höchstens, aber wir gewinnen dadurch gar nichts.

Hans Baumann erzählte mir, er war neulich in Agram und sagte dem dortigen Gesandten Kasche, man müsse im Südosten die altösterreichische Tradition bewußt für Reichszwecke verwenden. Ach was, ~~exakte~~ antwortete Kasche, wir schaffen eine neue Tradition. - Über diese Entgegnung ist nur ein Kopfschütteln am Platz. Natürlich schafft unsere Zeit Traditionen, aber wer wird so ungeschickt sein, vorhandene Traditionen, die uns nützen, nicht zu beachten! Nun - Herr Kasche, ein netter, kluger Mann, wie ich ihn kenne, der bloß einen Fehler hat, daß er kein Diplomat ist und vom Südosten nichts versteht!

Wie mir Volkmar Fromm schreibt, der bei der Musterung der Volksdeutschen für die deutsche Wehrmacht beteiligt war, seien unsere Landsleute in Siebenbürgen mit unbeschreiblicher Begeisterung dem Ruf des Reichs nachgekommen. Viele sind schon in Wien zur Ausbildung

Unsere U-Boote haben in den letzten Wochen verhältnismäßig ~~wenig~~ ^{wenig} ~~verloren~~ ^{verloren}. Sollten die Engländer neue Abwehrwaffen haben?

Nach einem Rechenschaftsbericht von Speer ist unsere Waffenherstellung gewaltig angestiegen. Es ist nötig, daß es geschah, denn in Nordafrika waren uns die Alliierten materialmäßig in der Luft und auf dem Land ungeheuer überlegen.

Starnberg am See, 11. Juni 1943

Eins unserer Dienstmädchen, die Martha, will zum Roten Kreuz. Diese Mädchen haben ja die Vorstellung, eine Lazarethhelferin sei etwas besseres als eine Hausangestellte, obgleich beider Arbeit die gleiche ist. Ich bat den Volksgruppenführer Dr. Bäsch in Budapest, mir zu einem volksdeutschen Dienstmädel zu verhelfen. Er sagte sehr liebenswürdig zu. Nach langer Warten traf gestern früh nun Eva Sayer ein, ein Mädchen aus der Stadt Apatin mit scharfem Gesicht, blond, anscheinend etwas bewußt und zugleich devot. Man wird sehen, wie sie sich entwickelt. Die Lebensfestigkeit unserer siebenbürgischen Mädel fehlt ihr vermutlich.

Gestern hatte ich mit Günter Kaufmann in München ein Gespräch. Er ist nicht ein eigentlich schöpferischer Kopf, aber sehr gescheit, ehrgeizig, fähig, Ideen aufzunehmen, überdies hat er Mut und politischen Grips. Seit kurzem soll er im Auftrag Göbbels den "politischen" Film auf die Beine stellen, wir haben ja bisher den Krieg nur militärisch, keineswegs aber kulturpolitisch geführt. Ich hatte Kaufmann u.a. vor Monaten geschrieben, es sei ein Versäumnis, daß wir noch keinen Film hätten, der die Begegnung unserer Soldaten mit Rußland darstellt. Nun legte er mir, ohne zu merken, daß sie von mir stammte, die gleiche Idee vor, freilich insoweit abgewandelt, daß er diese Begegnung innerhalb eines Kulturfilms, mir schwebte ein Spielfilm vor, auf alle Fronten und Gegenden Europas ausgedehnt sehen will, auch ein guter Einfall, bloß sehe ich keine Möglichkeit, diesen Film, wie es Kaufmann ~~wirkt~~ mir vorschlägt, selbst zu machen, indem ich alle Fronten und besetzten Länder abgrase und dem Regisseur jeweils sage, so, drehen Sie dies und das. Eine solche Arbeit ist nichts für mich.

Kaufmann erzählte: neulich war Uiberreither, dem wir die Unordnung in der Untersteiermark mitverdanken, bei Ribbentrop, um mit ihm über die slovenische Frage zu sprechen. Der Minister hörte ihn eine Viertelstunde lang an, dann sagte er, ich weiß nicht, was Sie wollen, die Slovaken sind ein sehr ordentlicher Schutzstaat, den lassen Sie mir nur in Ruhe! Uiberreither empfahl sich auf dieses hin sogleich, berichtete brühwarm Schirach, daß der Außenminister des Deutschen Reichs Slovaken und Slovenen in einen Topf werfe, und Schirach erzählte Kaufmann davon.

Was ich noch nicht wußte: Darlan soll uns den Vorschlag gemacht haben - noch vor vielen Monaten natürlich - mit den Franzosen zusammen Nordafrika zu erobern und bis Dakar vorzustoßen. Wir haben es abgelehnt. Hätten wir es angenommen, säße heute kein Engländer oder

Amerikaner am Mittelmeer, die französische Flotte führe für uns, mit Frankreich hätten wir Frieden, wobei Elsaß-Lothringen bestimmt von Paris ebenso abgetreten worden wäre wie die Atlantikstützpunkte, wir hätten nur den Küstenstreifen Frankreichs noch besetzt, also eine Armee frei, Italien litte nicht unter dem Luftterror, wir könnten gegen Rußland und England operieren, der Krieg wäre mit einem Wort bereits gewonnen!

Stattdessen verloren wir in Afrika eine Armee, das Land überdies müssen in Italien und Frankreich große Truppenmassen halten, die uns in Rußland fehlen, so daß wir dort Gewehr bei Fuß stehen und vermutlich heuer auch so stehen bleiben, mit Frankreich haben wir nicht Frieden, sondern ungeklärte Verhältnisse, außerdem haben wir im Winter in Rußland zurückweichen müssen, Stalingrad verloren und dabei eine ganze Armee.

Wir haben Darlans Angebot abgelehnt, weil wir allein siegen wollten. Hierauf ging Darlan zum Feind über und wurde dort schließlich ermordet.

General Wlasoff soll der Reichsregierung seinen Selbstmord angeboten haben - das klingt wie aus einem Schauerroman. Was aber soll der Mann tun, wenn man ihm in Berlin so viele Schwierigkeiten bereitet, daß er nicht flott werden kann mit seiner Befreiungsarmee! Sind wir hier wieder einmal kleinlich und von der deutschen Überheblichkeit befallen? Glauben wir wieder, alles selbst machen zu können und müssen dann Rückschläge hinnehmen, die völlig unnötig gewesen sind? Auch Feldmarschall List soll, wie Kaufmann behauptet, sich strikt gegen den doppelten Angriff auf den Kaukasus und Leninograd ausgesprochen haben. Ein Erfolg sei angesichts der vorhandenen Truppen unmöglich, nur eins oder das andere könne gemacht werden. Als List damit nicht durchdrang, trat er ab und lebt seither in Garmisch als Privatmann. Wir griffen an und verloren. Eine Möglichkeit, sich wenigstens im Kaukasus zu halten, bestand vielleicht darin, die Stalingrad-Armee rechtzeitig in den Kaukasus zurückzunehmen. ~~Ausxxx~~

Sind diese ~~Krixxx~~ Informationen richtig? Stimmt das alles, ist es Berliner Tratsch? Ich weiß es nicht. Ich registriere. Ich registriere weiter, daß zwischen dem Gouverneur der Ukraine Koch, der die scharfe Hand gegen das eroberte Land wünscht, und Rosenberg, der die Ukrainer für uns gewinnen möchte, Gegensätze bestehen sollen, wobei sich Rosenberg nicht zu behaupten weiß.

Mich bedrücken diese Nachrichten.

Und dennoch, wir haben einen Bundesgenossen, der ~~nie~~ selbst die Fehler aufwiegt, die wir gemacht haben könnten, die Angst der europäischen Staaten vor den Sowjets und den großen weltwendenden Sinn unseres Kampfes. Wir müssen siegen!

Starnberg am See, 17. Juni 1943

Vor fünf Tagen brachte ich Maria und Frank aus der Klinik heim. Das ist heutzutage kein leichtes Unternehmen. Den Autotaxenmännern fehlt das Benzin. Also muß man ihnen eine Schachtel Zigaretten und ein gutes Trinkgeld geben. So geht es dann plötzlich. Ehe wir die Klinik verließen, wurden Frank und Till dort in der kleinen Kapelle, wo dergleichen Handlungen am laufenden Band vor sich gehen, getauft. Till - wir hatten bisher vergessen, ihn taufen zu lassen - heulte wie am Spieß, als er in den seltsamen Raum eintrat und als ihm dann noch gar ein schwarzer Mann - der übrigens sehr ordentlich und phrasenlos sprach - mit Wasser ins Gesicht schüttete.

Ich bin sehr froh, Maria hier zu haben. Sie ist noch etwas müde.

Fürchterlich - das Wetter. Seit drei Wochen ~~und~~ täglich Regen, dabei bitter kalt, heute z.B. 6 Grad über Null.

Am Pfingstsonntag besuchte uns Landrat Bauer mit einem seiner ~~Fren~~ Freunde, einem Regierungsrat im Bayrischen Justizministerium. Wir unterhielten uns sehr gut. Als ich erwähnte, daß die Wochenzeitung "Das Reich" neulich erklärt habe, die Zahl der Geburten sei in diesem Krieg bis zum letzten Jahr gestiegen, dann freilich etwas zurückgegangen, lachten die beiden und meinten, die Statistik könne alles und nichts beweisen. In Bauers Kreis beträgt der Geburtenrückgang 40%. Der Regierungsrat erzählte: neulich sei bekannt geworden, daß die Zahl der unehelichen Mütter unter dem 14. Lebensjahr sich in München um 300% erhöht habe - darob Entsetzen bei jedermann; tatsächlich betrug die verhältnismäßige Steigerung 300%, aber erst die absoluten Zahlen geben ein Bild von der Angelegenheit; es gab nämlich früher 4, nun 12 uneheliche Mütter in diesem Kindesalter.

Angesichts der gekürzten Fleischration und der ja auch sonst auf die Dauer nicht so ganz ausreichenden Lebensmittellage, haben die Behörden den Befehl bekommen, Lebensmittelhamsterer nicht mehr auf ihren Fahrten zu behindern. Es werden also keine gefüllten Rucksäcke ~~mit~~ von den Gendarmen untersucht. Der Befehl ist geheim, Landrat Baur gab mir aber davon Kenntnis.

Anscheinend will man die Ostarbeiter im Reich gewinnen. Sie dürfen in der Freizeit ausgehen, sie bekommen besseres Essen und bessere Kleidung. Der Stacheldraht um ihre Behausungen fällt. Gottlob, endlich ein fruchtbarer Gedanke!

Starnberg am See, 28. Juni 1943

Die Luftangriffe auf die Industriestädte des Westens sind in der letzten Zeit maßlos hart gewesen. Von Düsseldorf steht nicht mehr als ein Fünftel, Remscheid, Mühlheim, Oberhausen, Bochum sind furchtbar hergenommen und ^{zu} viele andere Städte auch. Die Angelsachsen werfen immer mehr Phosphorkanister anstatt Stabbrandbomben. Diese Kanister sind nicht zu löschen. Es kam vor, daß Frauen und Kinder durch Wasserbrüche völlig durchnäßt aus den Luftschutzkellern ins Freie stürzten, dort von Brandbombentropfen getroffen zu brennen begannen, sich wieder ins Wasser stürzten und sogleich wieder brannten, wenn sie hervorstiegen und trockneten. Unsere Abwehr reicht, obgleich sie verstärkt wurde und täglich viele Bomber abschießt - ^{aber} ~~keinen~~ Tag einmal fast 150 - doch nicht aus, um beispiellose Verwüstungen zu verhindern.

Seit langem fallen auf diese Weise in der Heimat mehr Menschen zum Opfer als an den Fronten. Die Haltung der Betroffenen soll bewundernswert sein. Was bei Deutschen früher kaum möglich war, erfüllt sich nun: ein ungeheurer Haß gegen England wächst. Wenn wir endlich - ach, wann? - zum Gegenschlag ausholen mit neuen Waffen, von denen man überall munkelt, wird eine Freudenwelle durch das Reich gehen.

Wie steht der Krieg? Man fragt es sich zu jeder Stunde. Er steht. Wir haben uns anscheinend damit abgefunden, heuer nichts größeres zu unternehmen. Wir warten den Angriff der Feinde ab. Es mag das Beste sein, was wir jetzt tun können, besonders dann, wenn es stimmt, was man mitunter vernimmt, daß in Rußland die Ernährungslage sehr ernst ist, daß in den Vereinigten Staaten die innenpolitischen Gegensätze rasch zunehmen - neulich kam es in Detroit zu schweren Schießereien zwischen Neger und Weißen, überdies ging eben der zweite Kohlenarbeiterstreik zu Ende - und selbst in England Churchill auf verstärkte Gegnerschaft stößt. Freilich, es wäre nötig, daß unsere U-Bootwaffe wieder Erfolge brächte. Seit zwei Monaten sind die Versenkungsziffern gering. Anscheinend haben die Engländer und Amerikaner eine neue wirksame Abwehrwaffe erfunden, gegen die wir augenblicklich nichts entsprechendes einsetzen können.

Die Ernteaussichten in Rußland sind ungünstig, in der Ukraine hofft man auf eine Durchschnittsernte.

Hermann Liese aus dem Hauptkulturrat der NSDAP besuchte mich vorgestern. Er war, als ich ^{14.7} auf der Ordensburg Vogelsang im Jahr

vor Kriegsausbruch kennen lernte, noch ein sehr einseitig denkender, durch Theorien befangener Mensch gewesen. Nun freute ich mich, ~~in~~ ihm eine bedeutsame Wandlung zur freien Urteilsbildung festzustellen. Sein Amt bemüht sich, unserem Volk eine seelische Betreuung zu schaffen, wobei man versucht, die Rolle der Kirche wegzuspielen, indem man durch Feiern, die auf das Herz zielen, einen neuen Kult herbeizuführen ~~sich müht~~. Bei solchen Bestrebungen hängt alles davon ab, ob ein religiöses Zentrum aufgerichtet werden kann, das in sich selbst zu beruhen vermag. Es ist Liese klar, daß bis jetzt eigentlich noch nichts in die Hinsicht erreicht wurde, daß man nur beginnt. Freilich, Religion entsteht durch Erleuchtung eines religiösen Genies. Man kann ihm vorbauen, man kann ihn rufen. Vielleicht antwortet es einmal, indem es ~~er~~ auftritt. Daß die Kirchen ihre Aufgabe seit langem nicht mehr erfüllen und nur aus der nachwirkenden Kraft der Vergangenheit leben, obschon sie im Krieg starken Zulauf finden, ist gewiß.

Neulich waren alle deutschen Bischöfe, die nach Liese ~~fast~~ ausnahmslos Volksverräter ~~sind~~ sind, beim Papst. Was dabei ausgekocht wurde, ist noch unbekannt. Erstaunlich ist, daß der Papst gegen den Bolschewismus scharf Stellung genommen hat, freilich auch dem Nationalsozialismus ließ er nicht ungeschoren.

Was denken sich die Engländer, die sich einen kühlen Kopf bewahrt haben? Sehen sie nicht, daß jeder Tag für ihr Reich einen Verlust bringt, daß dieser Krieg ihnen bereits Ostasien und ~~jeden~~ ^{gegen} jeden Einfluß auf den europäischen Kontinent gekostet hat, daß ein Sieg über Deutschland unseres Erdteils Bolschewisierung bedeutet und damit auch Englands Ende, daß die britischen Kolonien amerikanisch werden, ehe sie - eben im Falle eines Sowjetsiegs - auch bolschewistisch werden. Diese Rechnung ist unanfechtbar. Sie müßten sich mit uns zusammensetzen, ~~um~~ die weiße Herrschaft ^{zu} retten. Wir haben es ihnen durch Jahre nahegelegt. Und nun soll der Führer gesagt haben, für ihn sei England abgeschrieben. Man könne von England nichts mehr erwarten.

Neulich bat mich ein Lehrer von der Reichsschule in Feldafing, vor dem dortigen Erzieherkorps einen Vortrag über den Südosten und dessen Beziehung zum Reich zu halten. Ich habe zugesagt.

Erst jetzt erfuhr ich, daß meine Freistellung nicht bloß bis Ende dieses Monats läuft, sondern bis zum 30. September. Nun habe ich also noch drei volle Monate für mich. Ich wünsche noch Wärme dazu, um gut zu arbeiten. Eine Novelle stellte ich vorgestern fertig. Ich trug sie neun Monate mit mir herum, wie eine Frau ein Kind trägt und ebenso lang. Hoffentlich ist sie ebenso wohlgeraten

wie ein gesundes Kind.

~~man unterschätzt~~
~~Es gibt~~ an Österreichern immer neue Züge der Kultur und der Lebenswürdigkeit. Die Weinhändler Müllner und Petermichl in Krems haben eine Künstlerliste angelegt; wer darin aufgenommen wurde, kann auch in den heutigen weinknappen Zeiten ~~von Zeit zu Zeit~~ einige Flaschen beziehen. Ich wurde durch die Vermittlung eines Kreisleiters in die Liste ~~aufgeschoben~~. Den Kreisleiter hat W Weinheber auf mich aufmerksam gemacht. Aber dies alles war nicht etwa nur einer der üblichen Protektionswege, bei denen der Bekannte dem Bekannten hilft. Nein, sowohl der Kreisleiter wie der Weinhändler Petermichl kannten mich, haben meine Bücher gelesen und rechnen es sich zur Ehre an, mir einen guten Tropfen zukommen zu lassen, weil sie wissen, daß im Weine die Wahrheit und ~~der~~ schöpferische Blitz liegen.

Gestern ging ^{ich} es war Sonntag vormittag - über den Strand, wo sich die Münchner und ~~gerade~~ ^{mit} die besten in Massen herumwälzten, während in den Booten die Vertrottelungsmaschinen der Grammophone plärrten - es ^{ist} eine Schande unserer Zeit, daß sich anscheinend Millionen nur auf diese ~~gestlose~~ Art amüsieren können! - da wurde ich angerufen. Zwei junge, mir bekannte Mädchen aus Kronstadt standen da und eine Frau von rund 34 Jahren, auch eine Kronstädterin, der ich einst, als sie noch ein sehr junges Mädchen war, mit Erfolg den Hof gemacht hatte; Ida Schurz hieß sie damals, hat später einen Rumänen geheiratet. Sie und die Mädchen und ihre drei männlichen Begleiter arbeiten, anscheinend als Angehörige der Kronstädter Flugzeugfabrik, in einem gleichen Werk in Regensburg. Ich sah mir die Frau an. Sie ist noch hübsch, gut gewachsen wie früher auch, aber das Gesicht zeigt viele Falten. Einer der Begleiter scheint ihr Mann gewesen zu sein. Die Gespräche, die wir führten, waren merkwürdig leer. Ich lud alle zum Tee zu mir ein, sie kamen aber nicht, da sie nach Regensburg zurückfahren mußten.

In siebenbürgischen Zeitungen sehe ich große Bilder ~~von den~~ ^{der} stürmischen und begeisterten Szenen, die sich bei der Abreise der SS-Freiwilligen in den dortigen Städten abspielen. Man hat, liest man die Berichte, das Gefühl, als begänne dort der Krieg erst.

Starnberg am See, 2. Juli 1943

Neulich bei Martens. Er erzählt, daß die aktiven Offiziere der einstigen holländischen Armee, die wir nach ihrer Waffenstreckung sogleich nach Haus entlassen hatten, nun ebenso wie die Unteroffiziere in Lager gebracht werden mußten. Das soll schon im April geschehen sein. Sie standen in Verbindung mit holländischen Aktivisten, die zugleich mit Aufrührern in anderen von uns besetzten Ländern einen Aufstand vorbereitet haben, der im Augenblick des russischen Siegs im Osten losbrechen sollte, um uns auf möglichst vielen Fronten Schwierigkeiten zu bereiten. Der russische Sieg blieb aus. Die Partisanen im Balkangebiet wurden zwar frecher und später von uns stark geschädigt, und die Aufstände in Holland gelang es durch Verhaftungen zu verhindern. Demnächst kommen 9000 holländische Studenten als Kriegshelfer in Rüstungsbetriebe. Die Burschen, denen man das Studium verwehrt, sollen sich hier bei uns nützlich machen. Es ist freilich seltsam, daß man sie ~~hier~~ nicht in Lagern unterbringen will, sondern in Privatwohnungen. Sind sie wirklich unsere Gegner, so müßte man sie schärfer anfassen.

Man wartet auf unsere Vergeltung der britischen Luftangriffe, die vor drei Tagen auch den Kölner Dom ernstlich beschädigt haben. Manche glauben zu wissen, die große Waffe, die wir vorbereiten, werde in überdimensionalen Granaten bestehen, die man 600 km weit schießen kann. Wahrscheinlich handelt es sich um Raketengeschoße. Ihre Wirkung soll beispiellos sein. Wann haben wir von diesen Waffen genug, um zuzuschlagen? Manche meinen: im August, andere: September. Vielleicht greifen wir zunächst Moskau damit an. Fräulein Stöb, die uns gestern besuchte, erhielt von einem ihr bekannten Major, der an der Rollbahn nach Moskau steht, einen Brief, darin er schreibt, noch stehe er dort, bald aber werde Moskau zerstört sein. Marten sagte mir auch, Moskau werde dranglauben müssen.

Unsere U-Boot-Versenkungsziffern sind im Juni weiter abgesunken. Ich glaube fast, sie haben nun den geringsten Stand erreicht, den wir jemals hatten. Die Engländer sollen eine Wasserbombe haben, die von Eisenteilen angezogen wird, ehe sie detoniert. Sehen englische Flieger eins unserer Boote, so werfen sie die Bombe, die dann mit einer gefährlichen Wahrscheinlichkeit das Ziel vernichtet. Darum haben wir unsere U-Boote aufgedockt und entmagnetisieren sie. Anfang des Kriegs arbeiteten wir mit ähnlichen Minen, wogegen sich die Engländer auch durch Entmagnetisierung ihrer Schiffe zu schützen wußten. Hoffentlich wird unsere U-Boot-Flotte nach dreimonatiger

Pause bald wieder voll einsatzfähig.

In den siebenbürgischen Zeitungen erscheinen ~~immer wieder~~ häufig Berichte aus Berlin, denen man ihre propagandistische, auf das Ausland berechnete Zielsetzung anmerkt. Es sind nicht immer sehr geschickte Leistungen. Hinsichtlich der verringerten U-Boot-Erfolge wird da z.B. behauptet, die Engländer betrachteten die deutsche "Zurückhaltung" als ein Zeichen von Stärke und mit Angst vor dem, was sich vorbereite.

Dann lese ich, in Berlin sei man der Meinung, daß man auf die bevorstehende große Schlacht im Osten nicht mehr lange warten müsse, die von den Russen geplant werde. Ihre Vorbereitungen seien abgeschlossen. Ebenso werde in Südeuropa der britisch-amerikanische Offensivversuch bald einsetzen. Immerhin wird zugegeben, daß dieser auch unterbleiben könne, weil es englische Kreise gebe, die erklären, die Luftangriffe auf deutsche Städte genügten, um uns zu schlagen.

Die volksdeutschen SS-Männer werden nicht in geschlossenen volksdeutschen Verbänden eingesetzt, um zu verhindern, daß bei etwaigen schweren Verlusten einer solchen Einheit zu viele Volksdeutschen fallen. Das ist recht sinnvoll, verhindert aber die Schulung der aus dem Donaauraum stammenden Deutschen auf jene reichhaften Aufgaben hin, die uns in diesem Gebiet einmal zu wachsen werden. Und das ist bitter schade. Man könnte diesen nun einmal zusammengefaßten Männern im Unterricht sehr viel mitgeben für die kommenden Dinge!

Der Krieg dauert schon lang. Darum schießt immer wieder das Prophetentum hoch. Neulich telefoniert Maria mit Frau Alverdes, und diese sagt ihr, Britting habe von einem Stefnugucker gehört, in diesem Monat beginne sich unsere Kriegslage zu bessern und zu Weihnachten 1944 sei alles vorbei, für uns der Kampf gewonnen und der Frieden fest. Man hört das, alle lächeln darüber, niemand glaubt es, und doch in einem Herzenswinkel möchte man es ~~doch~~ glauben.

Starnberg am See, 10. Juli 1943

2. Aug.
Vor ~~einigen~~ ~~entbrannten~~ nach einem großen Vorstoß, den wir im Raume von Bjelgorod unternahmen, sehr schwere Kämpfe, die sich bis in die Gegend von Kursk und Orel ausdehnten. Unsere Wehrmachtberichte melden gute Erfolge, vor allem den Abschluß von sehr großen Mengen Panzer und Flugzeugen. Es macht den Eindruck, als wenn die Russen in diesem Gebiet eine Offensive geplant haben, der wir durch frühzeitigeren Angriff die Bedeutung nahmen. Vielleicht sollte die russische Offensive losbrechen zugleich mit dem angelsächsischen Angriff auf Sizilien,

der in der vergangenen Nacht begonnen hat. Wie sich die dortigen, sicherlich überaus harten Kämpfe entwickeln, ist bisher noch nicht gemeldet worden.

Der so lange erwartete Versuch der Angelsachsen, ⁱⁿ Europa Fuß zu fassen, hat also endlich stattgefunden. Die Stille an den Fronten ist vorbei. Wer weiß, wo die Feinde noch anrennen werden.

Im Westen bringt jede Woche neue Terrorangriffe der Briten. Der Kölner Dom wurde neuerlich getroffen.

Ich war zu Beginn der Woche in Lengfelden bei Salzburg, um in einem Lager des weiblichen Arbeitsdienstes zu lesen. Die Lagerführerin ein hübsches Mädchen aus Hamburg, Fräulein Jahnke, hatte mich bei meinem letzten Aufenthalt in Salzburg dafür gewonnen. Es war ein schönes Erlebnis. Frisch und sauber ist der Geist, der in dem Lager herrscht, die Mädchen munter, gesund, die Führerin voll Kraft und Begeisterung für ihre Aufgabe. Mir will es scheinen, als ob der Arbeitsdienst vielleicht mehr als andere Errungenschaften der nationalen Revolution wirklich erfüllt, was ihm zum Ziel gesetzt wurde. Fräulein Jahnke, mit der ich am Abend im "Österreichischen Hof" eine Flasche Wein trank - ich hätte noch die ~~Lager~~arbeitsführerin dazu laden können, aber sie war mir zu altjüngferlich - ist reizvoll und weltoffen. Sie sagte, am besten fügten sich die Mädchen der gebildeten Stände in die Pflichten ein, die ihnen das Lagerleben auferlegt, am anspruchsvollsten seien die Mädchen, die daheim die geringsten Mittel haben. Also auch hier ein Beweis dafür, daß Kultur des Elternhauses die beste Gewähr für die Erfüllung völkischer Aufgaben ist. Nur selten versagt ein Mädchen aus diesen Kreisen. Im allgemeinen ~~ist zu sagen, daß~~ ^{besteht} sich der Geist des Arbeitsdienstes ^{so} stark ~~erweist~~, daß es nur selten nötig ist, Mädchen zu strafen. Freilich, es kommt auch immer auf die Führerin an.

Als Fräulein Jahnke neulich während eines Urlaubs in Berlin war, wurde sie in der Untergrundbahn ankrakeelt, weil sie ein sonnenverbranntes Gesicht hat; man hielt sie für ein Dämchen, das Zeit zum Aufenthalt in den Bergen habe. Nichts ist widerlicher als der proletarische Neid der Berliner!

Ich las noch zweimal in dieser Woche, d.h. bei der einen Gelegenheit hielt ich einen freigesprochenen Vortrag über unsere Aufgaben im Südosten vor der Lehrerschaft der Reichsschule in Feldafing und erhielt dabei sehr großen Beifall, zum andernmal las ich aus Anlaß des 15jährigen Bestehens des HJ-Gebiets Hochland in Starnberg. Ich hatte dazu gern zugesagt, aber später fürchtete ich, weil ja die Starnberger kein eben musisches Volk sind, es werde der Besuch gering sein, doch wie ich dann den ~~üb~~len Saal im Gasthof "Eisenbahn" betrat, wurde ich angenehm enttäuscht. Er war voll. Zwei Klassen der

Reichsschule Feldafing saßen da, das Seminar für Frauenbildung aus Kempfenhausen, die HJ- und BDM-Führerinnen ^{mit Martens} und auch ziemlich viele Erwachsene. So wurde der Abend recht gut. Die Reichsschüler stachen von den anderen jugendlichen Hörern auffallend ab durch Intelligenz des Begreifens, rasche Reaktion und Lebensfrische. Nachher kamen Martens zu uns. Wir tranken Wein und Schnaps aus Siebenbürgen, gute Tropfen, die meine Schwäger mir zugeschickt hatten, und ein winziges Räuschlein wiegte mich nachher angenehm in den Schlaf.

Absonderlich war bei dieser Starnberger Lesung bloß der HJ-Führer, der den Abend einleitete. Er war weder ein Redner noch ein Denker. Er schwatzte stotternd so wüste Phrasen, daß die Zuhörer nur mühsam das Lachen verbeißen konnten.

Der Führer der polnischen Emigranten Sikorski, der seit der Aufdeckung des Mordfeldes bei Katyn durch seine Stellungnahme gegen die Sowjets diesen und den Engländern sowie Roosevelt unangenehm geworden ist, stieg neulich mit dem Flugzeug von Gibraltar auf. Wenige Augenblicke später stürzte der Apparat ins Meer. Sikorski und seine Tochter kamen ums Leben, der Pilot rettete sich durch Fallschirmsprung. Der Secret service arbeitet gut. Nun wird wohl der lästige Frager keinen gleichen Nachfolger finden. Die polnischen Emigranten werden zerfallen und die sowjetfreundlichen Polen in Rußland allmählich immer entscheidender werden, das heißt, sie werden von Moskau als die alleinigen Vertreter des polnischen Volks bezeichnet werden. England wird schweigen. Und dieser gewaltige Krieg entbrannte, weil England Polen ~~beiseite~~ zur Seite trat!

Starnberg am See, 15. Juli 1943

Neulich war in meiner Abwesenheit Hermann Schlandts Sohn bei uns. Er beendete vor wenig Wochen das Honterusgymnasium in Kronstadt und meldete sich wie seine Kameraden zur Waffen-SS. Es war nötig, beim rumänischen Ergänzungsbezirkskommando eine Erklärung abzugeben, daß man sich freiwillig zum deutschen Heer melde und keinem Rüstungsbetrieb angehöre, denn die Rumänen hatten angesichts des volksdeutschen Andrangs zur deutschen Wehrmacht noch schnell eine Klausel entdeckt, mittels der sie für ihre Armee ^{Waffen} ~~einige~~ zu gewinnen suchten. Infolgedessen gab kein Volksdeutscher, der in der Rüstungsindustrie arbeitet, dies an und nannte irgendeinen anderen Beruf. Unter den Abiturienten brachte es ein Sohn des Rechtsanwalts Hermann Fabritius fertig, sich als Angestellten eines Rüstungsbetrieb auszugeben, obgleich er Student ist. Von seinen Kameraden nachher bedroht, verschwand er aus Kronstadt und ließ sich auch bei der Schlußfeier nicht sehen, der Schuft.

Die Rumänen leisten sich wieder Niederträchtigkeiten gegen die Volksdeutschen. So waren z.B. die letzten Reifeprüfungen ähnlichen Drangsaliierungen ausgeliefert, wie sie durch mehr als zwanzig Jahre bestanden haben. Dieses Volk wird nie etwas lernen, wenn man es sanft anfaßt.

Die Bergmütze ist zur Feldmütze der ganzen deutschen Wehrmacht bestimmt worden. Also trägt fortan die deutsche Wehrmacht die österreichische Mütze, und das nehme ich als ein schönes Zeichen der gesamtdeutschen Einheit hin, wenngleich ich in keiner Zeitung lesen konnte, daß diese Mütze einen solchen Ursprung habe. Eher beißt man sich in Berlin die Zunge ab, als daß man zugeben wollte, daß man von Wien etwas Gutes übernommen habe, und was hat man nicht schon alles daher an Fruchtbarem übernommen, besonders im Rechtsleben!

Unser Frank, der oft stundenlang weinte, hat sich einen Leistenbruch angeschrien, und nun muß der winzige Kerl wohl bald operiert werden.

In Rußland und Sizilien geht die Schlacht weiter.

Starnberg am See, 25. Juli 1943

Frank wurde vor einer Woche in München operiert, hat dies gut überstanden und ist seit gestern wieder daheim. Maria war gezwungen, täglich frühmorgens zur Stadt zu fahren, um ihn dort zu den bestimmten Stunden zu stillen. Abend kam sie müde heim.

Es ist angesichts der inzwischen in Rußland ungeheuerlich angewachsenen Schlacht, die bis hoch ins Gebiet des Ladogassees ausgreift, ihren Kern aber immer noch bei Orel hat, wahrscheinlich, daß wir durch unseren Vorstoß bei Bjelgorod die große Sowjetoffensive frühzeitig hervorgelockt haben. Von der Gewalt dieses Ereignisses künden die beispiellosen Ziffern an zerstörtem Heeresgut, vor allem an Panzern. Wir meldeten schon vor zwei Tagen die Vernichtung oder Erbeutung von über 6000 russischen Panzern. Die Schlacht ist schwer, läuft gegenwärtig anscheinend an Ort und Stelle ab und gemahnt fast an die Materialschlachten des Weltkriegs.

In Sizilien ging Palermo verloren. Vermutlich haben die Briten und Amerikaner nicht bloß Fallschirmjäger, sondern auch Tanks, wohl mit Riesensegelflüglern, am ersten Landungstag im Landesinnern abgesetzt. Jedenfalls ist ihre Macht groß. Ob die Italiener ordentlich kämpfen? Mich wundert es, daß der Wehrmachtbericht kaum jemals von den Leistungen italienischer Truppen etwas be-

richtet. Der alliierte Plan geht wohl dahin, nach der völligen Besetzung Siziliens, von dort nach Albanien zu springen, quer durch den Balkan Hojescht, unsere einzige nennenswerte Ölbasis, zu erreichen oder wenigstens durch die Luft zu zerstören. Darum ist es für uns ungeheuer wichtig, Sizilien zu halten. Ob es gelingt? Unsere Kräfte sind maßlos angespannt. Überall in Europa halten Deutsche die Wacht. Unsere Bundesgenossen, außer den Finnen und in geringerem Maße die Rumänen, führen den Krieg lässig, fast widerwillig. Oft meine ich, daß die Italiener darin eine besondere Meisterschaft erreicht haben.

Nun haben nordamerikanische Bomber drei Stunden hindurch am hellen Vormittag Rom bombardiert, wobei neben großen Zerstörungen in Wohnvierteln auch eine zur Vatikanstadt gehörige Basilika aus sehr frühen Jahrhunderten - San Sebastian - vernichtet wurde. Der Papst kam nachher in weißem Gewande hin und betete auf den Trümmern. Überdies schickte er den Obdachlos Gewordenen Lebensmittel, und schließlich protestierte er in einem Schreiben an den Dechanten von Rom gegen die Bombardierung, was ein ~~ein~~ ziemliches Echo in der Welt hervorgerufen hat. Jedoch, wer in Amerika begreift, daß die Vernichtung ~~von~~ Kulturdenkmälern schandbar ist! Roosevelt soll gesagt haben, er verstehe den Lärm um San Sebastian nicht; Amerika besitze genug Geld, um dergleichen Schäden zu ersetzen. Der Barbar weiß nicht, daß man solche Bauten nie mehr vollwertig herstellen kann. Englische Zeitungsschreiber treten für die Vernichtung der römischen Denkmäler ein, die durch ihre Größe auf Fremde immer bedrückend gewirkt hätten, weil sie ~~große~~ ^{große} römische ~~Zeiten~~ ^{Zeiten} heraufbeschwören.

Die britischen Terrorangriffe auf deutsche Städte wurden einige Tage unterbrochen, aber nun wird ein gestriger Angriff auf Hamburg gemeldet, der dort große Opfer gekostet habe. Man kann sich unter ~~den~~ ^{den} allgemeinen Feststellungen des Wehrmachtberichts nichts genaues vorstellen. Hört man jedoch, daß in Barmen 17.000 Opfer zu beklagen seien - eine Zahl, die mir Landrat Baur nannte - so ermißt man das Furchtbare annähernd. Adolf von Hatzfeld schrieb mir aus Godesberg, zwischen Hamm und Köln dehne sich ein einziger Krater der Vernichtung aus, als hätte ein Erdbeben alles zerstört. In Köln, das zweimal verheerend getroffen wurde, blieben die aus den brennenden Kellern ~~Flüchtenden~~ ^{Flüchtenden} im brennenden Asphalt stecken und kamen in Flammen ~~unter~~ ums Leben. All dies geschieht in jeder Woche einmal oder auch mehrmals. Draußen blüht das Land. Das Herz wird mir immer schwerer. Nachts fahre ich oft aus dem Schlaf, liege stundenlang wach und wehre meiner doch rasend arbeitenden Einbildungskraft, das Entsetzliche dieser Tage auszuträumen und die Entsetzen der Zukunft sich auszumalen.

Seit sehr langer Zeit hörten wir keine Siegesfanfare mehr aus dem Rundfunk schallen. Dennoch ist unsere Versenkungsziffer wieder gestiegen. Die Angelsachsen sollen bessere Ortungsgeräte haben als wir. Haben wir dagegen ein Mittel erfunden?

Dwinger besuchte mich gestern. Er veröffentlichte neulich einen Aufsatz in "Wille und Macht", worin er fordert, daß wir die Russen verständnisvoller behandeln und ~~fin~~ für uns zu gewinnen trachten. ~~XX~~ Er geht dabei, was er freilich öffentlich nicht aussprach, von der Überzeugung aus, daß wir nicht stark seien, Rußland allein mit den Waffen niederzuwerfen. Infolgedessen müßten wir versuchen, es für uns zu gewinnen, und dies könne geschehen, indem man der russischen Bevölkerung Werte vermittelt, die sie an uns binden. Durch Landzuteilung an die Bauern und Wiederherstellung des Privateigentum ist in dieser Hinsicht ja einiges geschehen. Nach Dwinger aber müsse vor allem die Behandlung der Russen anders werden. Man müsse sie als Bundesgenossen gewinnen, ihnen ein Kampfziel stecken, vornehmlich die Aufrichtung eines neuen, Europa verbündeten Rußlands. Zu dem Zweck hat sich Dwinger mit General Wlasow in Verbindung gesetzt, ihn auf seinem Hof zu Gast gehabt und ihn auch mit verschiedenen wichtigen Persönlichkeiten, besonders mit Schirach, bekannt gemacht.

Es ist nun tatsächlich eine Grundfrage, wie man die fremden Ostvölker behandeln will. Bisher galt die Meinung, man dürfe sich ihnen gegenüber durch nichts die Hand binden, sie gewissermaßen als Menschen niederen Ranges ansehen und dementsprechend auch ihre Zukunft gestalten. Dwinger hält dies wie viele andere, die die Probleme durch Erfahrung kennen, für falsch und gefährlich. Wlasow wünscht ein neues europäisiertes Rußland. Er wehrt sich nicht gegen die Aufteilung Rußland in seine, dann freilich gleichberechtigten Bestandteile, gleichberechtigt auch mit den übrigen europäischen Ländern, die etwa in einer europäischen Union zu vereinen wären, in der wir als primus inter pares ständen. Damit hätten wir nicht bloß unseren Kontinent, sondern auch Nordasien gesammelt, die Verbindung zum japanisch geführten Ostasien hergestellt und, gelingt dies, natürlich gesiegt. Soweit die Idee Dwingers, die ~~manche~~ Befürworter hat. Gegner sind besonders die allerhöchsten Stelle, der Generalgouverneur Koch, Reichsleiter Bormann. Dwingers Aktivität, anscheinend vor allem der Besuch Wlasows bei Schirach, erregten Aufsehen. Es wurde, von allerhöchster Stelle, erklärt, diese Richtung sei unerwünscht. Dwinger wurde nach Berlin zitiert und in seiner Eigenschaft als SS-Führer von SS-Obergruppenführer Berger ziemlich grob angefaßt. Man sagte ihm, er habe sich von diesen Dingen zurückzuhalten, sonst werde es ihm schlecht ergehen, wobei er sich recht geschickt verhielt - wenn alles so verlaufen ist, wie er es darstellt. Berger, ein einfacher Mensch, scheint Dwingers

Meinung sogar zu teilen, obgleich er ihn barsch anließ. Wenigstens spricht für sein Verständnis, daß er Dwinger beauftragte, die Ostpropaganda der SS zu beeinflussen.

Dwingers Pessimismus ist mir oft auf die Nerven gegangen, noch mehr sein Benehmen zu verschiedensten Malen, aber er hat Mut bei der Vertretung seiner Ansichten. Etwas anderes ist allerdings, ob er recht hat. Er kann sich nur eine europäische Union vorstellen. Die will er herbeiführen durch eine Werbung der Russen für uns, wobei Wlasow die Aufgabe zufiele, sich an die Spitze Rußlands zu stellen, dessen Reichsverweser zu werden, während Wlasow, so wie die Dinge heute liegen, von uns lediglich als Gegenpol gegen die Sowjets verwendet wird, ohne daß feste Bindungen ihm gegenüber eingegangen worden wären. Man will sich freie Hand bewahren. Damit aber wird man Wlasow nicht zur vollen Entfaltung bringen können, was man ja auch nicht will, so z.B. hat er keineswegs, wie ich bisher glaubte, einen militärischen Befehl über die 600.000 landeseigenen Ostverbände, die in unseren Reihen stehen.

Die andere Idee ist eben die von höchster Stelle vertretene: Rußland ohne Bindungen an seine eigenen Kräfte zu besiegen und dann völlig frei zu gestalten. Dwinger meint, nur wenige, freilich die wichtigsten Männer, hielten dies für durchführbar. Er ist überzeugt, daß ~~in~~ in absehbarer Zeit dennoch seine Idee aufgreifen müssen.

Also eine Art föderativer europäischer Idee steht gegen das Reichsprinzip, gegen die völkische Raumvorschübung in den Osten, beides sind reichhaltige Gedanken; die eine rechnet mit ebenso viel Unbekannten wie die zweite. Sie nimmt als möglich an, die russische Revolution gegen Stalin zu entfesseln, wobei sie die große Volkstümmlichkeit in Rechnung stellt, die Wlasow in Rußland genießt, weil er vor Moskau unseren Vormarsch angehalten hatte. Nachher wurde er gefangen und stellte sich uns zur Verfügung. Als wahr angenommen, daß Wlasow ehrlich die europäische Wandlung Rußlands will und auch der Kerl dazu ist, sie herbeizuführen - Annahmen freilich, die einen tüchtigen Glauben in diesen fremden Mann voraussetzen -, so ist es für uns nicht leicht, gerade einem Nichtdeutschen einen wahrhaft unbezahlbaren Dienst zu verdanken. Mir wäre es natürlich lieber, wenn es ohne dies ginge, wie mir überhaupt föderative Pläne unsympathisch sind und ich den vollen Sieg wünsche. Uns freilich ist an Dwingers Gedankengängen richtig und besticht wohl auch die meisten, die ihm beipflichten: wir müssen die russische Bevölkerung innerlich gewinnen, indem wir ihnen das Leben mit uns wertvoll machen. Vor allem muß die Behandlung dieser Menschen frei von aller Unbilligkeit werden, und darüber hinaus wird es wohl nötig sein, ihnen wenigstens einen greifbaren Plan für ihre spätere politische Ordnung vorzulegen, an den wir uns dann auch halten müssen. Die Frage ist, ob man dies nicht schon hätte früher tun sollen, ob man es jetzt noch tun kann oder ob man damit noch warten darf oder gar muß.

Dies zu entscheiden, brauchte ich eine tiefere Einsicht in die Fragen. Vor allem auch ein genaues Wissen um unsere gegenwärtige Lage und die uns noch gegebenen militärischen Möglichkeiten.

Für Dwinger spricht, daß viele Ostkenner und Ostkämpfer der Meinung sind, so wie es bisher in Rußland gemacht worden sei, sei es falsch und müsse schleunigst geändert werden. Er behauptet, auch das Auswärtige Amt halte seine Ansichten für richtig. Die Reichskanzlei hat sich allerdings, und das ist entscheidend, dafür nicht entschieden, sondern energisch dagegen. Dwinger muß aber Gönner haben, die ihn gegen seine Gegner in Schutz nehmen. Er nimmt an, die SS selbst sei es.

Wie jeder Außenminister operiert Dwinger bei seiner Argumentation mit wenigen Zahlen, die etwas Verblüffendes haben. So erwähnt er z.B. immer, wir hätten die biologische Kraft nicht, auch nur die neugewonnenen Ostgebiete, die unmittelbar zum Reich gehören, mit Deutschen zu besiedeln, und beweist dies mit Zahlen, die unseren landwirtschaftlichen Nachwuchs ~~bedeuten~~. Er meint auch, die Gauleiter Forster und Graiser hätten eingesehen, daß eine Germanisierung ihrer Gaue unmöglich sei. Mir freilich hat Forster selbst vor einem Jahre noch eine ganz andere, zuversichtliche Auskunft in dieser Sache erteilt. Überdies bin ich der Ansicht, daß man in so weitgespannten Dingen nichts an einem Tag lösen kann. Wer die Macht hat, kann auch ~~einzuvo~~ einvolken, sofern er die Einzuvoenkenden gut behandelt und richtig zu bekehren weiß. Daß wir dies oft nicht verstehen, ist richtig. Siegen wir - und das muß ja sein! - so ist es gleichgültig, ob die Eindeutschung der nordöstlichen Reichsgaue in fünf oder zwanzig Jahren erfolgt; sie wird kraft der deutschen Kultur und Macht erfolgen, schneller, wenn wir gut, langsamer, wenn wir schlecht arbeiten. Also ein Gewinnen der Menschen, ist immer nötig. Dann aber sehe ich nicht ein, weshalb wir ~~uns~~ nach dem Sieg nicht auch größeren Räumen wie die Ukraine, Weißruthenien, usw. ~~deutsch~~ behaupten sollen. Hier kommt es auf das richtige Führen ebenso an wie in Reichsgauen, freilich wird die Entvolkung nicht möglich sein oder nur geringe Ausmaße haben. Eine gewisse Selbstverwaltung, die niemals zu umgehen ist, wird wohl jeder von uns den Ostvölkern gewähren wollen. Man muß unterscheiden zwischen Gebieten, die völkisch deutsch sein müssen, und solchen, die der Reichsmacht unterstehen. Die österreichische Geschichte bietet genug Beispiele dafür, daß man fremde Völker beherrschen kann und sie dabei zufrieden sein können. Damit aber wäre Dwingers Idee falsch. Gut darin nur das eine: daß man die beherrschten Menschen gewinnen muß, und dies eben ist uns im Augenblick und unter der Last der gegenwärtigen Situation als eine maßlos schwere Aufgabe gestellt.

Starnberg am See, 26. Juli 1943

Ich habe immer gewußt, daß so große Geschehnisse wie dieser Krieg nicht ohne überraschende Wendungen ablaufen können. Freilich hoffte ich, daß dadurch uns ein Nutzen erwachsen werde. Nun aber hat das Schicksal, das Deutschland seit einem Jahr schweres ~~zugeworfen hat~~ zumißt, einen Schlag gegen uns geführt, dessen Folgen unübersehbar sind. Mussolini ist gestern abend zurückgetreten. Unser Rundfunk meint dazu in durchsichtiger Verlegenheit: man nehme an, der Rücktritt sei aus gesundheitlichen Gründen erfolgt. Man kann dazu nur bitter lächeln. Wer anders als Berlin soll die wahren Ursachen kennen! Diese aber ergeben sich aus dem Aufruf, den der italienische König an sein Volk erließ, mit ziemlicher Deutlichkeit. Er erklärt, den Oberbefehl über alle Truppen selbst zu übernehmen; er tröstet sein Volk, daß Italien wieder emporsteigen werde. Mit keinem Wort erwähnt er Mussolini; weder dankt er ~~ihm~~ dafür, daß dieser Mann einst die Dynastie und Italien gerettet hat, noch berührt er die sonstigen Leistungen des Duce. Marschall Badoglio, der, wie es sein Aufruf ausdrückt, die militärische Regierung Italiens mit allen Vollmachten erhalten habe, läßt Mussolini ebenfalls unerwähnt, immerhin stellt er fest, der Krieg gehe weiter und Italien stehe zu seinem Wort. Das ist der einzige Hinweis auf die Kriegsbundesgenossenschaft mit uns, wobei das Reich oder das deutsche Volk nicht genannt werden.

Der Fall ist klar. Mussolini ist ein Opfer seiner politischen Gegner in Italien, die anscheinend auch in der faschistischen Partei zu finden sind, deren Einfluß, obgleich ihr Mitglied Badoglio Ministerpräsident wurde, wohl kaum noch ~~eine Rolle spielen wird~~ ^{bekannt sein kann}, denn selbst des Marschalls Aufruf vergißt, sie zu beachten. Es lebe Italien, es lebe der König, schließt dieser Aufruf. Die Königspartei also hat das Heft in der Hand, und damit die Kräfte, die über kurz oder lang einen Sonderfrieden mit den Alliierten herbeiführen werden. Und wir sind also - zum wievielten Male in der Geschichte! - von den Welschen verraten. Wir waren es schon, als sie in den letzten Tagen des Frankreichfeldzugs aus Angst, an der Beute nicht genug beteiligt zu werden, gleich Leichenfledderern in den Krieg eintraten. Sie haben während der folgenden Jahre im allgemeinen schlecht und lässig gekämpft, sie haben uns gezwungen, unsere Kräfte zu verzetteln. Ihretwegen mußten wir in Nordafrika eine Armee opfern, ihretwegen sind zahllose Deutsche gefallen, ihretwegen stehen wir nun vor einer dunklen Stunde, wie nie zuvor.

Eben trat Maria tränenüberströmt zu mir. Sie erfuhr, daß Pezolds dritter Sohn Hermann in Rußland gefallen ist. Allgemeines und Einzel-leid, das ist die Zeit!

Starnberg am See, 28. Juli 1943

Über die Hintergründe des Rücktritts von Mussolini ist immer noch nichts veröffentlicht worden. Unsere Blätter tun so, als wüßte man in Berlin nicht, was in Rom geschehen ist, und müßte erst abwarten, bis sich die Dinge klären. Gleichzeitig ermahnt man die Leser, sich in keine Gerüchtemacherei einzulassen. Es wäre besser, man schenkte uns reinen Wein ein. Damit wären Gerüchte und Vermutungen sogleich erledigt.

Immerhin soviel erfuhr man, daß in Italien das Standrecht herrsche und zwar mit all den mir aus Rumänien wohlbekannten Schärpen: mehr als drei Personen dürfen nicht beisammenstehen, nicht miteinander in öffentlichen Lokalen sitzen, Haustore müssen nachts geöffnet bleiben, Fenster geschlossen, über Nacht darf kein Zivilist seine Wohnung verlassen.

Das sind Verordnungen, die auf revolutionäre Umtriebe schließen lassen, was schließlich auch einigen warnenden Worten im Aufruf Ba-doglios entnommen werden konnte.

Mußte Mussolini einer Volksbewegung weichen oder, wie es mir noch glaubwürdiger erscheint, der Königspartei, die es fertigbrachte, die Faschistische Partei zu sich herüberzuziehen. In jedem Fall: ein schmachlicher Verrat an dem Mann, der Italien aus dem Dreck herausgeführt hat. Oder will das Volk Frieden und Unterwerfung? Auch hie-rauf ließe sich aus dem Standrecht schließen und aus etlichen Bemerkungen des Aufrufs. Wie immer: nach drei Jahren des Kriegs, den es armselig geführt hat, bei dem Italien bis auf die letzten Ereignisse wenig zu leiden hatte, wackelt es jämmerlich.

Seltsam dabei, daß die Regierung den Krieg anscheinend doch weiterführen will. In Sizilien hat sich sogar unsere Linie in den letzten Tagen als fester erwiesen.

Merkwürdig ist das Echo der römischen Vorgänge in Starnberg. Die Menschen sagen: so, nun ist der Krieg bald gar. Dabei meinen sie nicht etwa, wir verlören ihn. Sie haben keine Begründung für ihre Ansicht. Ich aber glaube, ihr ererbtes Mißtrauen und ihre Verachtung den Italienern gegenüber hat ihnen unser Bündnis mit Rom immer als ein Unglück erscheinen lassen; nun, da man befürchten kann, daß uns die Italiener verlassen, ~~könnten~~, dünkt sie ein solcher Bruch als Glück für uns. - Ein wahrer Kern steckt hinter diesen Gefühlen: wäre

Italien neutral geblieben, uns würde es besser gehen. Daß es aus Beutegier zu den Waffen griff, ~~da~~ mag Mussolinis geschichtliche Schuld ~~stecken~~^{haben}, seine wahrhaft italienische Schuld, die natürlich sein Volk ganz mit ihm teilt. Daß doch bei diesen Italienern immer etwas Verächtliches mitläuft. Wer liebt sie? Den Einzelnen vielleicht der und jener, aber das Volk als handelndes Etwas liebt ~~nienam~~^{nienam}. Das ist noch nichts. Besonderes. Auch uns liebt man nicht, auch die Engländer nicht. Aber bei den Italienern kommt etwas dazu. Man muß ihnen gegenüber fragen, wem erscheinen sie nicht lächerlich und verächtlich? Jedermann und jedem Volk! Was hat sich unsere Propaganda bemüht, das neue Italien zu loben und uns das gute alte deutsche Urteil über die Welschen auszutreiben! Höchstens einige Berliner Beamten ließen sich davon in ihrer Menschenblindheit und zivilisatorischen Befangenheit, ~~die ein hohes Gebäude schon verführen kann~~, beeinflussen. Das Volk, obgleich es bereit war, die faschistischen Leistungen anzuerkennen, die man anerkennen muß, hielt unverändert von den Italienern gar nichts. Und wir alle machten keine Ausnahme. Unser Urteil, so allgemein nicht bloß in Deutschland, sondern in der Welt, muß stimmen. Wie wäre ich, gerade in diesem Augenblick froh, es stimmte nicht!

Aber der Anblick des nächsten italienischen Arbeiters, den man hierzulande sieht, tötet jede Hoffnung. Was sind diese Leute, die wir hätscheln, die von daheim allerlei Gutes zugeschickt bekommen, doch für Dreckfinke, wie sehen sie verwahrlost und zigeunerhaft aus. Nicht besser als Polen und Balkanleute, ja sehr oft schlimmer. Vor allem schmutziger. Selbst die Ukrainer machen einen saubereren Eindruck, wenn sie einmal Gelegenheit hatten, sich ihrer mitgebrachten Sowjetfetzen zu entledigen. Im Vergleich mit all diesen Völkern, die heute in Deutschland herumwimmeln, sind die Deutschen selbst, ~~vielleicht mit den Nordgermanen und Franzosen~~^{zugleich teilweise mit den}, die saubersten, reinlichsten, ordentlichsten. Da haben wir vier Jahre lang Krieg, nichts in den Läden, und doch sieht das Volk anständiger aus alle anderen ~~und~~^{nur} die meisten selbst zu Friedenszeiten! Es ist doch ein prachtvolles Volk!

Ich las heute einige Zeilen von Steguweit über den schwersten Angriff auf Köln, bei ~~dem~~ dem auch er alles verloren hat. Die Zeilen sind echt, sie sind erschütternd. Man kommt von ihnen nicht los. Köln ist ein Trümmerhaufen, das Ruhrgebiet ist es, Hamburg ~~ist es~~ wohl zum großen Teil. Was sind daneben die ~~französischen~~^{französischen} Brandschatzereien in der Pfalz! Damals ließ man die Bevölkerung abziehen, ehe man die Orte ansteckte. Heute schmort man sie darin. Steguweit ruft nach Rache. Sie wird kommen!

Jobst war drei Wochen lang in Eningen über Reutlingen an der Rauhen Alp in einem Reichsausbildungslager der HJ, um HJ-Geländesportwart und noch einiges andere zu werden, was ~~ihm~~ auch gut gelungen ist. Seine Erzählungen über den Lagerbetrieb mißfallen mir sehr. Unteroffizierhafte Gesellen haben dort diese jungen Burschen "geschliffen". Jobst, doch ein kräftiger Kerl, ist trotz bestem Essen schmal geworden und sieht erschöpft aus. Nicht eine kulturelle Veranstaltung wurde den Jungen geboten! Nicht ein höherer Führer besuchte das Lager!

Starnberg am See, 29. Juli 1943

Churchill erklärte, er wolle Italien nun in dessen eigenem Saft schmoren lassen. Roosevelt erklärte: er fordere Italiens bedingungslose Kapitulation.

Sollte man in Rom den Regierungswechsel durchgeführt haben, um zu guten Bedingungen Frieden schließen zu können, und ist ~~nun~~ ^{man} da dies mißlungen ist, wieder zum Kampf entschlossen?

Die römischen Ereignisse, bei denen scheinbar sang-und klanglos der Mann, der 23 Jahre lang Italien führte, verschwinden mußte - übrigens, wo ist er? - sind auch deshalb so erregend, weil das autoritäre Regime eines Einparteien-und Führerstaates ~~gänzlich~~ wie ein Spuk abgestreift wurde. Es wird viele Menschen im Reich geben, die dieser Vorgang fast wie ein Beispiel für Umwälzungen, die sie im eigenen Land ersehnen, anmutet.

Der angelsächsische Blutterror gegen die deutschen Städte geht weiter. Hamburg stand noch vor einer Woche. Nun haben dort 32.000 Menschen das Leben gelassen, sicherlich mehr, als uns viele Wochen des Ostkampfes an Soldaten kosten. In Köln fand man die Leichen der Umgekommenen oft auf ein Drittel zusammengeschrumpft. Sie waren nicht verbrannt, sie waren in der Hitze der ~~Blammenden~~ ^{blühenden} Straßen ausgedörrt worden wie Mumien. Eine Völkerwanderung, der gegenüber die französische Bürgerflucht im Jahre 1940 ein harmloses Ereignis war, wälzt sich aus den getroffenen Städten. Verarmt, sehr häufig ohne die geringste Habe, verwundet, angesengt, verzweifelt, halb wahnsinnig - so ziehen sie ins Land hinaus. So fährt man sie in friedlichere Striche. Etwas ähnliches an Schauerlichkeit gab es nie in der Geschichte. Wenn Hunnen in gesittete Länder einbrachen, so mordeten sie die Einwohner, zündeten ihre Häuser an, schändeten die Frauen. Das war furchtbar, aber es war in kurzem vorbei. Hier fällt Feuer

vom Himmel, hier bersten die Wohnstätten auseinander, werden die Menschen in verschütteten Kellern erstickt oder sie leben dort tagelang, bis sie verhungern, sie fliehen auf die Straßen und werden von Flammen vernichtet, oder sie ertrinken ^{durch} ~~in~~ zerrissenen Wasserleitungen, sie fallen im Gluthauch der Häuser, die kilometerweit in Brand stehen, zusammen, sie dörren aus. Uralte Kirchen sind im Nu weg. Kulturgut, in mehr als einem Jahrtausend gesammelt, betreut, geschaffen vom Genie zahlloser Generationen, hin sind sie. Neger werden sie in Trümmer und grinsen dabei.

Gibt es da noch eine Gerechtigkeit, eine Ritterlichkeit! Vergeltung, Vergeltung!

Wir sind im Osten gefesselt, wir müssen Italien vor dem Ende bewahren, wir haben die Flieger nicht in solchen Mengen, um die unerschöpflich scheinende Flut des feindlichen Angriffs auf unsere Städte zu bannen. Es geht weiter Tag um Tag, und jeder kostet uns wertvolle, unschuldige Menschen, Fabriken, Vorräte, Häuser, es kostet uns jeder ein Stück vom Herzen. Und dabei können wir das Grausige in seiner Größe noch gar nicht abschätzen.

~~Daher~~ Gewiß, wir schießen feindliche Flieger ab. Was zählt das viel! Sie brauchen ja kein hochwertiges Personal für diese Angriffe. Sie lassen einige gute Piloten voranfliegen, die sehen mit Hilfe infraroter Strahlen durch die verdunkelten Häuser hindurch, sehen, als wäre die Stadt unter ihnen friedlich beleuchtet, ein Lichtermeer. Darüber hängen sie ihre Fallschirme in die Luft. Und da hinein stoßen die wenig wertvollen anderen Piloten, die ihnen folgen, nach, werfen das Verderben ab und fliehen. So geht das stundenlang, und unten versinkt in der gleichen Zeit die Arbeit von Jahrhunderten, das Leben in scheußlichen Qualen von Zehntausenden.

Über das ganze Reich hinweg verstreuen sich die Überlebenden. Heute erlebte ich in einem Geschäft folgendes: eine blasse junge Frau in langen Sporthosen, ein Hosenweib also, die man hier am See wenig liebt, wird von einer bayrisch gekleideten, aber norddeutsch sprechenden Frau ankrakeelt, der Hose wegen. Die aber antwortet mit empörter, tränenerstickter Stimme: sie lebe kaserniert im Westen, sie leiste allwöchentlich mehrmals Brandwache, sie habe drei Wochen Urlaub, sie habe wenig Kleider, die meisten seien verbrannt. Das andere Weib zeigte sich gar nicht zerknirscht. Sie sagte bloß, gut, in diesem Fall mag es stimmen, aber sonst laufen hier zuviele in Hosen herum.

Das Proletarische in den Menschen wird durch die Nervenüberlastung der Zeit mächtiger. Und das ist ein Schaden, der nicht geringer wiegt als Jammer und unvorstellbares Elend.

Starnberg am See, 31. Juli 1943

Gestern machte ich mit meinen beiden ältesten Buben eine Wanderung von Bernried durch den schönen Park zu den Osterseen. Das Wetter ist seit Tagen schön, heiß, etwas diesig. Das drückt die Fliegen und Mücken nieder. Wir hatten mit den Plagegeistern einen ununterbrochenen Kampf. Von der Möglichkeit zu rasten keine Rede - wir wären zerfleischt worden. So liefen wir in einem Strich durch die bei den Seen merkwürdig traurige, menschenleere Landschaft, die einmal viele germanische Heiligtümer barg und selbst ein großes heiliges Gebiet gewesen ist. Man kann dies begreifen, wenn man die Eigenart dieser Gegend in Vergleich setzt mit den anderen bayrischen Stätten, die ~~durchaus anders sind.~~ *Möglichst, für Jüngere damit ip.*

Heimgekehrt vernahm ich durch den Rundfunk, daß in Italien die Gliederungen der Faschistischen Partei, sowie deren Hauptzeitung, außer dem die höchsten Vertretungen aufgelöst wurden. In der heutigen Morgenzeitung suchte ich vergebens nach dieser Meldung. Jeden Freitag wird der Leitartikel von Göbbels in der am Sonnabend erscheinenden ~~Wochenzeitung~~ *sonn* "Das Reich" im Rundfunk verlesen. Gestern war Freitag. Man verlas keinen Artikel von Göbbels. Heute früh war "Das Reich" noch nicht da.

Mussolini ist eben sechzig Jahre alt geworden. Die deutschen Blättern brachten Aufsätze darüber, in denen über die jüngsten Ereignisse so gut wie nichts zu lesen war. Der Führer ließ durch Feldmarschall Kesselring Mussolini eine Ausgabe der Werke von Nietzsche als Geburtstagsgeschenk überreiche. Da Kesselring in Italien kommandiert, muß sich Mussolini dort aufhalten.

Wir wissen nichts von dem, was vor sich geht. Einiges verrät mir die siebenbürgische Zeitung, so dies, daß der Papst die Absicht hat, aus der Vatikanstadt in einen kirchlichen Palast im italienischen Rom zu übersiedeln, damit er sich etwaigen neuen Luftangriffen auf die Stadt auch aussetze. Was sagen die Alliierten dazu?

Die siebenbürgischen Zeitungen sind in optimistischen Kommentaren immer sehr tüchtig gewesen. Ihre Weissagungen haben sich freilich nicht immer erfüllt. Ich warte mit Spannung, wie sie Mussolinis Rücktritt erklären werden.

Neue schwere Terrorangriffe auf Hamburg und Kiel! In Sizilien und Rußland halten wir den Angriffen stand.

Starnberg am See, 3. August 1943

Unverändert heißes Erntewetter. Wäre es doch immer Sommer! Aber schon liegt in der grellen Hochsommerfärbung der Luft eine Ankündigung des Herbstes. Das Laub ist dunkel. Ich fürchte mich vor dem Winter. Wenn einmal das jetzt kaum Vorstellbare Wirklichkeit werden sollte, nämlich ein friedliches Leben und die Freiheit, es selbst zu gestalten, so möchte ich tiefer nach dem Süden ziehen, nach Kärnten oder in die Südsteiermark oder, falls dort das Dasein erträglich sein sollte, nach Siebenbürgen. Und ich möchte einen großen Garten haben und ein nicht zu geringes Haus allein für mich. Das ist sicher kein ausschweifender Wunsch. Millionen ist er gewährt. Ich habe Namen und Ruf aus eigener Leistung, aber ich hause, obschon in schöner Gegend, immer noch unfrei.

Die Ernte soll gut sein. Man hört es mit Freude.

Unsere Regierung schweigt. Infolgessen wuchern die Gerüchte, unter denen mir eins bezeichnend erscheint: es soll, schwatzen die Leute, ein Generalstriumvirat geschaffen worden sein, dem sich der Führer in der Kriegsführung unterstelle. Seit Stalingrad ist das Vertrauen in ~~seine~~ ~~Feldherrngabe des Führers~~ dahin. Überhaupt ist es offensichtlich, daß die schlechte Stimmung des Volkes sich in Gerüchten und Witzen ausdrückt, die sich nicht wie früher gegen Minister und Reichsleiter wenden, sondern nun gegen den Führer selbst. Ich freilich bin überzeugt, daß viele dieser Auslassungen auf die feindliche Rundfunkpropaganda zurückzuführen sind. Ich höre die fremden Sender nie, ich bin fern von der Großstadt, Gott sei Dank. Das meiste Getuschel dringt an mich nicht heran. Darum fällt es mir, so schwer mir manchmal das Herz wird angesichts unserer augenblicklich sehr trüben Lage, ^{lange} an die Wende zu glauben.

Eins ~~merkte~~ ~~ich~~ ich allerdings auch: die Abneigung gegen die Partei ist allgemein. Wir haben hier einen Kreisleiter, den man seit jeher nicht liebt. Lediglich bei Rüfflers, die etwas Machtanbeterisches haben, fand ich ein günstiges Urteil über diesen Buchner, der übrigens auch etliche Vorzüge haben mag, so z.B. den einer gewissen künstlerischen Begabung; er schrieb ein Erlebnisbuch, das sogar den Münchner Literaturpreis erhielt (eine allerdings etwas merkwürdige Sache), und soll erträglich malen. Von seiner Frau hat er fünf, von seiner Sekretärin zwei Kinder. Die beiden Weiber rauchten einmal miteinander. Als das eheliche der anderen die Zahl der Kinder vorwarf, die ~~sie~~ es dem guten Buchner geschenkt habe, rief die andere: wenn es darauf ankommt, das mach ich auch!

Nun also, dieser Bucher eröffnete neulich die Starnberger Kunstausstellung, in der es etliche gute Arbeiten gibt, mehr sogar als man in einem so kleinen Ort erwarten kann, und dabei sagte er zu Marten, er verstehe sich mit seinem eben als Offizier von der Front beurlaubten Sohn nicht mehr. Wie das? fragte Marten, es ist doch ihr Lieblingssohn. Ja, aber jetzt schimpft er auf die Partei! - Und deine Argumente? - Sind verflucht gut, antwortete Buchner.

Dennoch - man darf das Kind nicht mit dem Bad ausschütten. Wir haben durchzuhalten.

Ich wollte mit meinen drei ältesten Kindern nach Innsbruck reisen, um ihnen wenigstens dort etwas Neues zu zeigen - sie sehen ja nichts in dieser Zeit - und nachher eine große Bergfahrt zu unternehmen. Der Plan ist undurchführbar. Alle Hotels in Innsbruck für die Wehrmacht beschlagnahmt, auch die Schutzhütten unzugänglich. Wir sichern uns gegen Italien!

Die Japaner haben ihre Militärverwaltung in Burma aufgelassen, worauf sich dieses Land als selbständiger Staat erklärte und England sowie Nordamerika den Krieg ansagte.

Fühlen sich die Juden in Nordamerika unsicher? Sie haben es durchgesetzt, daß dort der "Sylock" nicht mehr aufgeführt werden darf. Als sie nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland großen Einfluß ausübten, gab es manchen jüdischen Schauspieler, der den Sylock spielte. Fühlten sie sich damals hier sicherer?

Vorgestern versuchten 125 schwere nordamerikanische Bomber, das rumänische Petrolgebiet bei ~~Im~~ Plojescht anzugreifen. Rechtzeitig von Jagdfliegern gestellt, kamen nur 60-70 ans Ziel und waren außerstande, viel Schaden anzurichten. 36 wurden abgeschossen, 8 mußten in der Türkei notlanden. Plojescht ist einer unserer wichtigsten Punkte. Ob in Kronstadt wohl etwas von diesem Angriff zu merken war?

Ich las eine französische Erlebnisbuch von Benoist-Mechin über seine Erfahrungen in deutscher Gefangenschaft. Wie völlig anders ist, was er berichtet, von dem, was man in deutschen Büchern aus der Gefangenschaft des ersten Weltkriegs liest! Bei Benoist-Mechin kann man es schwarz auf weiß finden, daß wir ein Kulturvolk sind.

Ich suchte seit Jahren die Anschrift meines unvergeßlichen Kampfnieführers Zannini aus der Kaiserjägerzeit zu ermitteln. Endlich ist es mir gelungen, ihn in Triest aufzutreiben. Ich schrieb ihm. Welche Enttäuschung brachte seine Antwort. Er erinnert sich meiner nicht mehr.

Till und Frank entwickeln sich entzückend. Till spricht täglich besser. Frank, obgleich erst zwei Monate alt, lacht, wenn man sich mit ihm abgibt, ja er beginnt zu greifen.

Starnberg am See, 6. August 1943

Gerüchte über Gerüchte: in Hamburg soll die Pest ausgebrochen sein; in Berlin werde die Bevölkerung auf Land geschickt - woran einiges Wahre sein mag, da eine uns bekanntes Kronstädter Mädchen die Aufforderung erhielt, sich aus Berlin wegzubegeben -; zwischen Göring und dem Führer bestünden Gegensätze; der Führer soll von Italien gefordert haben, sich bis in den Apennin zurückzuziehen, wo die neue Front errichtet werden müsse, worauf Mussolini abgetreten sei - Gerüchte, Gerüchte.

Gestern haben wir Orel kampflos geräumt. Um die Stadt ist seit Wochen blutig gekämpft worden.

Heute sprach Maria mit einer einfachen Frau aus der Nachbarschaft. Ja, sagte diese, ich war nie kopfhängerisch, aber seit endloser Zeit erleben wir nur Rückschläge, jetzt ist auch Orel verloren. Es ist schwer, fröhlich zu bleiben. Doch neulich las ich ein schönes Gedicht von Ihrem Mann. Wie gut ist es doch, daß in allem Elend noch einer grade seinen Weg gehen kann.

Was die Frau damit eigentlich meinte, ist nicht ganz klar. Sie wollte wohl sagen, es sei tröstlich, daß trotz der Schwere unserer Zeit doch noch etwas geschaffen werde, was überzeitlich und erhebend sei. Es war eine sehr einfache Frau. Ein höheres Lob habe ich nie erhalten.

Wie komisch malt sich die Welt in der Vorstellung meines Sohnes Cle. Da fragt er gestern am Mittagstisch Maria, ob sie, als sie heiratete, schon in anderen Umständen gewesen sei. Wir fielen fast vom Stuhl vor Lachen. Bei ihm merkt man, daß er in Bayern aufwächst, wo die naturalia in besonderen Maße non turpia sunt.

Starnberg am See, 10. August 1943

Die entsetzlichen Angriffe auf Hamburg haben eine Panikstimmung erzeugt. Die Engländer machten das in Hamburg so: sie steckten große Stadtbezirke durch Leuchtschirme ab und in den bezeichneten Raum stürzten sich 1400 Flugzeuge, warfen Spreng- und Brandbomben, vor allem die furchtbare neue Waffe, ihre Phosphorbomben. Kilometerweit und -breit dehnten sich die Flächenbrände aus. Tagelang lagen so dichte Aschenwolken über der Stadt, Rauch und Ruß, daß man nicht feststellen konnte, ob es Nacht war oder Tag. Von Hunderttausenden weiß man nicht, wo sie sich befinden. Die Zahl der Toten ist ungeheuer. In der ganzen Weltgeschichte sind wohl niemals in wenigen Stunden so viele Menschen getötet worden, und dies auf so bestialische Art. Selbst die blutigsten Schlachten sind dagegen fast harmlos. Hier aber starben Frauen, Kinder, Greise mit.

Die Ungeheuerlichkeit des Geschehnisses werden wir erst nach Jahren ganz begreifen können. Ein Dante wird nötig sein, um es dichterisch darzustellen. Ob die Engländer wissen, was sie angerichtet haben!

Und nun läuft die Panik durchs Reich. Die Menschen entfliehen den Großstädten. Aus Berlin werden alle, die kein Arbeitsbuch haben, abgeschoben. Wie arg die Verschreckung ist, begriff ich aber erst, als Pezolds Tochter Anna bei uns anrief und Maria fragte, ob wir bereit seien, ihre Eltern und ihre Schwester Ute für einige Wochen aufzunehmen; sie hätten von militärischer Seite derartige Nachrichten, daß sie in München nicht mehr übernachten wollten. Pezold ist ein bekannter U-Bootkommandant des Weltkriegs gewesen, heute Freigattenskapitän bei der Wiesbadner Waffenstillstandskommission. Man sollte annehmen, daß ein solcher Mann, ehe er flieht, ganz genau weiß, daß es nötig ist. Wir nahmen dies natürlich auch an, ich mit einigem Mißtrauen, erklärten uns bereit, die drei ~~anfxn~~ bei uns einzuquartieren. Maria tut dies mit wahrer Hilfsleidenschaft, ich aus Pflichtgefühl. Ihre Verhältnis zu Pezolds war immer inniger als das meine. Ich ~~bin~~ Pezold zu Dank verpflichtet wie die meisten Autoren von Langen-Müller, habe vor seinem Wesen und noch mehr vor dem seiner Frau Achtung. Wie beide das Leid tragen, drei Söhne im Feld verloren zu haben, ist groß. Ganz warm aber kann ich mit ihnen nicht werden. Etwas Bürgerliches ~~inxxxn~~ ^{bei} beiden, bei ihm überdies etwas Unklares, Dunkles, ~~xxx~~ hindern mich. Es sind mir fremde Menschen. Maria, bestürzt über das Gehörte, holte sogleich auch noch Marietta Heßhaimer, ^{zu uns} ein junges ~~Mädel, Tochter xxxxxxxx xxxxxxxx~~ Kronstädter Mädel, deren Familie wir ja gut kennen und das trotz unseren Warnungen kürzlich nach München zugezogen ist, wo sie wie andere reiche Töchter ~~auch~~ allerlei und nichts lernt. Es ist ein nettes Mädel, etwas körperlich behindert. Unsere Wohnung ist nun überfüllt. Für meine Arbeit sehe ich schwarz, obschon sowohl Marietta als die Pezolds sich die große Mühe geben werden, uns möglich wenig ~~Mühe~~ zur Last zu fallen. Maria wird dennoch überanstrengt werden. Sie ist so gastfreundlich, daß sie nie genug fremde Menschen im Haus haben kann.

Gestern kamen Pezolds, und da erfuhr ich, was sie eigentlich zu diesem Schritt bewogen hat. Ihr Bruder, ein Zeichner von Beruf oder Maler, heute Reservehauptmann und in der Rüstungswirtschaft beschäftigt, hat genaue Nachricht, daß in den nächsten Wochen München und Berlin von den Engländern "hamburgisiert" werden sollen. Und nun haben Pezolds es für das beste gehalten, abzuziehen. Ihre Tochter Anna mit Kindern fuhr nach Tübingen. Andere Leute wissen

natürlich auch von diesem Gerücht, und so flieht, wer kann, aus München. Von unseren Bekannten sind es recht viele.

Pezold brachte mir eine Darstellung der Vorgänge in Italien. Mussolini wurde auf Befehl des Königs durch Grandi verhaftet, und damit war der Faschismus tot. In Mailand gab es einen kommunistischen Putsch, der im Handumdrehen blutig niedergeworfen wurde. Seither ist Ruhe. Die Armee, früher durch ihre Feindschaft gegen den Faschismus kriegsunlustig, soll besser kämpfen als früher. Die Alliierten forderten in einem Ultimatum Italiens bedingungslose Kapitulation, die abgelehnt wurde. Und nun sollen sie auch an uns ein Ultimatum gerichtet haben, ^{in dem} ~~welchem~~ sie ~~bis zum 15. August~~ den Rücktritt Hitlers fordern und daraufhin bereit wären, mit uns zu verhandeln; sollte Hitler bis zum 15. August nicht zurücktreten, so würden sie unsere Großstädte der Reihe nach vernichten.

Ob das stimmt, weiß ich natürlich. ^{nur} Daß in den letzten Tagen keine britischen Überfälle stattfanden, ~~es~~ scheint fast für die Richtigkeit dieses Gerüchts zu sprechen.

Pezold selbst ist deprimiert - solche Schwarzsehereien und eine gewisse ~~keine~~ Anlage, sich durch Gerüchte bedrücken zu lassen, fand ich schon oft bei ihm. Im Grunde Monarchist, erwägt er, ob eine Lösung möglich sei durch Berufung eines Hohenzollern zum Kaiser. Er meint das Volk würde das begrüßen. Fast scheint es, als hielte er den Krieg für verloren. Ich verwies ihn sogleich darauf, daß man sich nicht von Depressionsgefühlen bestimmen lassen kann. Wir könnten unsere Kräfte gar nicht genau abschätzen. Unsere Armee stehe unbesiegt. Die Forderung auf Rücktritt des Führers ähnelt verdammt jenem Betrug vom Jahre 1918, als man den Kopf des Kaisers forderte und nachher, als er gegangen war, das Volk zu vernichten trachtete. Wir können auf den alten Leim doch nicht wieder hereinfallen, abgesehen von allem anderen, was bei diesem Thema, besonders in Hinblick auf den Führer selbst und dessen Leistung zu sagen ist. Der Krieg muß gewonnen werden, sonst sind wir als Volk erledigt. Überdies - ist der Terrorkrieg gegen unsere Städte nicht im Grunde ein Zeichen militärischer Schwäche der Gegenseite? Gewiß, wir mögen Fehler in der Kriegsführung begangen haben, die Pechsträhne, die uns seit Monaten verfolgt, erscheint bitter, besonders weil nach vielen Rückschlägen auch unsere großen Waffen, die U-Boote und die Fliegerei, nicht halten, was wir hofften, aber wer weiß, wie es drüben aussieht. Vier Jahre Krieg können an England nicht spurlos vorbeigegangen sein. Jetzt heißt es, die Nerven nicht zu verlieren. Pezold läßt sich von solchen, doch unwiderleglichen Gründen, gern beeinflussen. Dennoch, er ist pessimistisch, und gleich ihm scheint es heute das ganze Volk zu sein.

Die Krise ist bedeutend. Immerhin, man darf sich nicht innerlich aufgeben. Unsere Truppen fanden im Archiv einer sowjetrussischen Einheit einen Befehl Stalins, der deutlich als sein Kriegsziel die Weltrevolution aufstellt. Das Bündnis mit England und Nordamerika wird bloß als Etappe dazu bezeichnet. Sind die Engländer blind, dies nicht zu erkennen?

In Sizilien räumten wir Catania.

Ach, Sorge um das Reich ist mein täglich Brot, mein nächtliches Wachen.

Ich sehe unsere Fehler genau, das Versagen der Außenpolitik in so vieler Hinsicht, die Einschaltung zu großer Pausen in unserer Kriegsführung, wodurch die anderen Zeit zur Rüstung fanden, die wohl nicht unbedingt nötig gewesene Opferung der Armee von Stalingrad, das großmäulige Reden, die Hybris, die Beibehaltung zahlloser untauglicher Männer am unrechten Ort, aber wir sind dennoch das wichtigste Volk in Europa, seine einzig möglichen Retter. Wäre nur der reichhaltige Sinn unseres Volks mehr entwickelt. Immer noch leiden wir an der kleindeutschen Enge, aus der alle anderen Fehler wie Neid, Kleinlichkeit, falsche Personalpolitik, Unsicherheit im Verhältnis zu anderen Völkern, mangelndes Herrengefühl hervorstachen. Wir hätten bestimmt längst gesiegt, wenn wir großzügiger und zweckhafter besonders in den politischen Dingen gehandelt hätten.

Starnberg am See, 11. August 1943

In der letzten Zeit, auch heute früh, gab es öfter bei Tag die kleine Luftwarnung. Einmal fielen auch Flakschüsse in München. In der letzten Nacht war Vollwarnung. Kein Schuß zu hören. Jobst behauptete, doch einige aus der Richtung Nürnberg vernommen zu haben.

Unser Haus ist voll. Aber es war ein Irrtum, als ich vier neue Bewohner unserer Wohnung zählte. Es sind sechs. Pezolds brachten auch ihr Mädchen mit, und gerade im besten Augenblick rückte noch unsere frühere Hausangestellte Martha an, um hierzubleiben, bis irgend eine Rotkreuzstelle sie ruft. Es ist fraglich, ob dies geschieht. Die dumme Gans wollte unbedingt Rotkreuzhelferin werden, weil ihr das ~~so~~ vornehmer erscheint als Dienstmädel. Man machte ihr allerlei Versprechungen. Sie besuchte hier einen Kurs. Sie verließ den Dienst bei uns, wurde in einen zweiten Kurs geholt, den sie bestand, und als sie nun eingesetzt werden sollte, wie es so schön heißt, d.h. den neuerlernten Beruf beginnen, da erklärt man ihr plötzlich, sie müsse vorerst Reichsdeutsche werden, und zwar erklärt ihr dies die Rotkreuzlandesführerin, die selbst vor kurzem eine Verfügung erlassen hat, mit der die Aufnahme von Volksdeutschen geregelt wird.

Also wieder ein Fall jener nicht bloß kleindeutschen Verengung, sondern auch der ganz besonderen Unmoral, die man so häufig in Deutschland antrifft. Ich lasse den Fall nicht auf sich beruhen, gerade weil er so niederträchtig ist.

Unsere Kriegslage ist sehr ernst. Auf den Straßen sieht man ununterbrochen Leute mit Koffern. Alles flieht München.

Wir haben den Krieg zu langsam geführt. Nach Beendigung des Frankreichsfeldzugs - ein Jahr lang nichts getan. Anscheinend wußte man nicht, was man sollte. Anstatt das Mittelmeer in die Hand zu nehmen, vor allem Gibraltar zu erobern. Nein, es war ja das mare nostrum. In Worten waren wir groß. Unsere Staatsmänner erklärten die der Gegner für Nullen, Verbrecher, Dummköpfe. Wir aber gaben ihnen genau das, was sie brauchten: Zeit. Wir waren so überzeugt, daß bei uns alles vortrefflich sei, was wir ununterbrochen verkündeten, daß wir uns zur See und in der Luft technisch von den anderen überholen ließen. Kein feindlicher Flieger, war uns versprochen worden, werde ⁱⁿ Deutschland einfliegen. In keinem Land der Welt sind inzwischen so viel Menschen durch feindliche Flieger umgekommen wie bei uns. Wir erklärten, wo wir ständen, gingen wir nie weg. Wir flogen aus Afrika heraus, das wir natürlich ohne Beherrschung des Seewegs ~~dahin~~ nicht halten konnten. Wir gingen in Rußland zurück, mehrmals und einigemal unter furchtbaren Verlusten. Warum die großen Vorschußlorbeeren, die Selbstbeweihräucherung! Heute schweigt alles still. Soll man sprechen? Es glaubt es doch niemand. Wir haben den Krieg nur mit den Waffen geführt, und dies schleppend und ~~inoffiziell~~ mit einer unerhörten Unterschätzung des Gegners. Dafür leiden die daran unschuldigen Deutschen. Politisch haben wir ihn gar nicht geführt. Von der Auslandpropaganda zu reden, wäre ein Witz. Fridericus-Filme ins Ausland zu entsenden zur Zeit ^{des} großdeutschen Reichsaufbruchs - das sagt alles. Wir haben niemand wirklich für uns gewonnen, weil wir immer einen Hintergedanken hatten, nicht ~~ganz~~ klar abschließen wollten, sondern immer ~~noch~~ dachten, es werde für uns noch günstiger werden. Daher das Versagen in Frankreich! Daher die Ablehnung des Darlan-Plans, dessen Durchführung uns schon den Sieg gebracht hätte. Im Südosten aber, wo es eine klare feste Hand braucht, ein lächerliches Hin und Her ohne reichhaltige Haltung. Im besetzten Osten Härte, Ahnungslosigkeit.

Dabei haben wir nicht bloß die Sendung, diese Räume zu gestalten und Europa zu **retten**, sondern wir können es ^{noch}, weil wir die Männer dazu haben, aber sie stehen nicht an den rechten Stellen. Der wilhelminische Typ des Angebers ist ~~auch~~ geistig und gar erst maulhaft bei uns zu stark im Vordergrund. Er ist schuld an unserer Lage, er ist unsolid, geschwätzig, schlampig und ohne echtes Verantwortungsgefühl. Und wie ist dies Volk ~~ganz~~ in der Anlage giftig!

Die äußere Politik einer durch eine Revolution gegangenen Macht wird immer schwierig sein, denn Revolutionen wollen stets zu viel. Bei uns hieß dies viele: neue Weltordnung, Lösung der sozialen Frage, der ~~Jugendfrage~~ Judenfrage, Beseitigung des Christentums. Jedes dieser Ziele weckt Millionen von Feinden. Einen großen Trumpf haben wir, den Kampf für Europa gegen den Bolschewismus, die Schaffung des erdteillführenden Reichs. Dazu wählten wir uns aus ideologischen innenpolitischen Gründen zum Bundesgenossen Italien, das wir sogleich gegen den Instinkt des eigenen Volks überschätzten. Wir unterstützten die italienischen Afrika- und Mittelmeerpläne, womit wir das englische Mißtrauen weckten. Uns stand die Wahl zu. England oder Italien. Wir wollten beide haben. Das wäre möglich gewesen, wenn wir Italiens natürliche Kraft, die sehr gering ist, richtig bewertet hätten, dann hätte Rom den Engländern das Mittelmeer nicht streitig machen dürfen, aber Italien hatte ja ein Imperium, das es inzwischen restlos eingebüßt hat, wobei viele Deutsche fielen. Wir haben für einen großmäuligen Bundesgenossen, dem wir sogar eine der ältesten deutschen Provinzen schenkten, damit er bereit sei, Österreichs Anschluß zu dulden, sehr viel, wahrscheinlich zu viel geopfert. Nun liegt er da, der Faschismus, wie eine Fliege zudrückt, das ganze Feuerwerk ein Nichts, der König hat die Macht, eine ~~könig~~ sicherlich sich mehr bescheidende und darum echtere. Auf einmal ~~w~~ollen die Italiener sogar kämpfen. Werden wir daraus lernen? Ein Gutes ist bei allem: unsere Truppen sitzen heute in den Bunkern, die die Italiener gegen uns in Südtirol gebaut haben. Mussolini hat großes gewollt, großes getan. Er ist undankbar behandelt worden. Aber er hat eben die letzte Probe nicht bestanden, sein Volk wirklich zu gewinnen. Und wir haben ihn nicht richtig gewertet.

Hätten wir es, so wären wir bereit gewesen, den Engländern anders entgegenzukommen, als wir es taten. Vielleicht wären sie so dumm gewesen, auch dann unsere Vorschläge abzulehnen, möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, weil ja auch sie uns ideologisch nicht vertragen, wie wir es offiziell taten (obgleich wir die Engländer, mir persönlich immer unverständlich, im Stillen anhimmeln). Aber versucht hätte es werden müssen, der tatsächlich gegangene Weg blieb uns immer noch offen. Italien konnte nur uns zum Freund gewinnen. Wir auch England.



Starnberg am See, 12. August 1943

Ich war gestern in München. Überall eilen die Menschen mit Koffern, Kisten und Schachteln zum Bahnhof, wo sie in endlosen Schlangen anstehen. Um ein Paket aufzugeben, muß man acht Stunden warten. ~~Anscheinend~~ hindern die Behörden diese Flucht ~~nicht~~, ~~sondern~~ sie fördern sie sogar. Wie anders könnte es sonst sein, daß dem Gerücht, Frauen und Kinder, abgesehen von den werktätigen Frauen, müßten München räumen, amtlich nicht entgegengetreten wird. ~~Indes~~ Offen werden sie freilich ~~auch~~ nicht zur Räumung aufgefordert. Hunderttausende wissen also nicht, was sie tun sollen. Wieder einmal ein Beispiel für jene reichsdeutsche Zweideutigkeit und Unentschiedenheit, die mich so anwidert. In den Zeitungen kein Wort über diese Vorgänge. Die deutsche Presse ist das seltsamste Gebilde, das man sich denken kann. Was einen interessiert, davon sagt sie nichts; was sie sagt, ~~sagt sie immer und~~ man weiß bis zum Überdruß; dennoch greift jeder täglich unruhig nach ihr in der Hoffnung, sie werde endlich ihre Aufgabe erfüllen, aber das ist ein Irrwahn. Freilich, in diesen dunklen Tagen schweigt sie noch mehr, als man ertragen kann. Von Italien nichts wirklich Aufschlußreiches! Man merkt bloß, daß in kleinen Berichten ein wenig der Schleier gelüftet werden darf. Irgend eine Propagandafigur in Berlin hat sich ~~scheinend~~ ausgedacht, man werde auf diesem Weg allmählich dem deutschen Volk Kenntnis von den Vorgängen geben. Vermutlich glaubt ~~er~~ man sehr schlau zu sein. Das ~~ganze~~ deutsche Volk kennt natürlich längst das wirklich Entscheidende ~~der~~ italienischen Vorgänge: das Wegstreifen eines hohlgewordenen Regimes, die Hoffnung, damit zum Frieden zu kommen, die gemeinen Forderungen der Alliierten und die italienische Kampfbereitschaft. Strittig ist bloß, wie lang die Italiener kämpfen werden.

Sehr kleinlaut, sehr still sind die Leute geworden, die immer ~~mit~~ dem Brustton der ~~Welterwartung~~ Propheten um sich geworfen haben, diese beamteten Ideenerklärer, die braunen Mönche. Wenn wir den Krieg gut bestehen, werden sie ~~am lautesten vorn stehen und~~ behaupten, ihr Verdienst sei es gewesen. Diese Menschen sind mir die widerwärtigsten, die ich kenne.

Nürnberg wurde vorgestern bombardiert. Die Skt. Lorenzkirche ist vernichtet. So geht das nun seit Monaten, und wir haben dagegen nichts einzusetzen!

Der Sturz des Faschismus, der so lautlos erfolgte, weil die Zeit ~~auf~~ dafür reif gewesen sein muß, bedeutet wohl, daß sich in Europa dauernd kein Regime halten kann, ~~wenn~~ es ~~gewinn~~ die Rechte der freien menschlichen Persönlichkeit zu sehr und vor allem zu willkürlich ~~einengt~~ engt.

Starnberg am See, 18. August 1943

Von Reichsstatthalter Scheel zu den Festspielen nach Salzburg eingeladen, bei denen freilich die Veranstaltungen der früheren Dichtertreffen ausfielen, benützte ich die Gelegenheit, anstatt Marias, die heuer bei Frank bleiben muß, Jobst und Suse mitzunehmen, damit die beiden endlich einmal gute Musik und ein ordentliches Theater kennenlernen, wozu sie zwar in München ~~war~~ auch die Möglichkeit hätten, wenn eben der Krieg nächtliche Fahrten zur Stadt nicht als unratsam erscheinen ließe. Für die beiden war dieser viertägige Ausflug ein wahres Fest. Die schöne, sonnenbeschienene, immer noch friedlich wirkende Stadt, der Ausblick auf die Berge und besonders die Aufführungen machten sie glücklich, während ich den Krieg niemals vergessen konnte.

Von Scheel und anderen hörte ich manches über die letzten Ereignisse. Dwinger war auch da und freute sich, düstere Weissagungen von sich zu geben. Als es mir einmal zuviel wurde, fuhr ich ihm übers Maul. Vier Denkschriften, die er der Regierung über agrarische und Ostprobleme eingereicht hatte, las ich, zum Teil verlas er sie bei einem Abend, den wir in Reitters Wohnung verlebt, mit großer Selbstgefälligkeit, von seinem Standpunkt derart erfüllt, daß er alle Leute, die ihm in Berlin nicht sofort zustimmten, für Esel erklärte. Er ist überzeugt, daß wir den Krieg verlieren, wenn es uns nicht gelingt, in Rußland einen Bürgerkrieg zu entfesseln, wozu er General Wassof mit 50.000 Mann an der Front einsetzen möchte. Der General werde die gegenüberliegenden Sowjets "aufweichen" und dann gäbe es den Bürgerkrieg. Auch Dwingers Frau ist von diesem Plan so gefesselt, daß es mir erscheint, als verstanden sich die beiden endlich einmal wirklich. So richtig seine Kritik an der ungeschickten Behandlung der Ostvölker ist, so dilettantisch mutet mich die Einbildung an, daß ein ehemaliger Sowjetgeneral allein in der Lage sein soll, uns zu retten.

Bei jenem Abend bei Reitter lernte ich auch Leitgeb kennen, den ich als Dichter schätze. Er enttäuschte etwas.

Sogleich nach Mussolinis Sturz, der wesentlich darauf zurückzuführen ist, daß ihn seine Parteigenossen im Faschistischen Großrat im Stich gelassen haben, als er unsere Kriegsführungspläne vorlegte, ließen wir Truppen in Italien einmarschieren, um ein völliges Abschnen der wackligen Gesellen zu verhindern. Gauleiter Hofer von Tirol soll dabei entscheidend mitgewirkt haben. Die Leibstandarte wurde in Südtirol stürmisch begrüßt. Sepp Dietrich gelte dort heute mehr als Andreas Hofer, erzählte mir Springenschmid. Wir marschierten bis Genua vor, Mailand in die Lombardei hinein und wollen an-

mit ihm mit ihm

scheinend in den Apenninen die letzte Verteidigungslinie errichten, sofern wir bis dahin zurückweichen müssen. In Trient und Genua weigerten sich die italienischen Truppen, den unseren die militärischen Anlagen zu übergeben. Es kam zu Schießereien, bei denen wir das Heft in der Hand behielten. Heute früh nun wurde die Räumung Siziliens durch unsere Truppen bekanntgegeben. Vier Divisionen haben dort, abgesehen von den Italienern, deren Haltung sehr unterschiedlich war - selbst massenhafte Überläuferei soll vorgekommen sein - den überlegenen Ansturm der Alliierten 40 Tage lang abgewehrt und sind schließlich geschickt auf das Festland übergetreten, zweifellos eine große Leistung - so sprechen z.B. die Feinde selbst von der Heldenschaft der Deutschen -, aber doch ein neuer Rückschlag zu den vielen, die wir erleiden mußten. Auch im Osten kämpfen wir sehr schwer gegen die Übermacht. Fast scheint's, als ob Charkow ~~wieder~~ wieder verloren gehen sollte. Zum erstenmal haben britische Flugzeuge österreichisches Gebiet angegriffen, und das bei Tag. Eine Stadt bei Graz und Wiener-Neustadt, in beiden Orten liegen große Industrieanlagen, zum Teil von Krupp, wurden getroffen, anscheinend nicht schwer. Man erwartet aber an diesen und anderen Stellen Wiederholungen. So wird nach München, Berlin, ~~und~~ Stuttgart auch Innsbruck von der ~~Ex~~ dort nicht unbedingt arbeitsgebundenen Bevölkerung geräumt.

Scheel erzählte mir, vor dem Angriff auf Hamburg, das zum größten Teil in Trümmern liegt, sei die Zahl der durch unsere Flieger vernichteten Engländer höher gewesen als unsere Verluste durch deren Luftwaffe. Nun freilich wandte sich das Blatt. Die amtliche Totenziffer nennt etwas über 18.000 in Hamburg, zweifellos eine viel zu niedrige Zahl, da ungezählte vermißt werden. Eine Zählung ist übrigens unmöglich, weil Hunderttausende auf dem Land herumirren, die sich nicht in die Stadt zurückwagen und kein Obdach gefunden haben. Das Standrecht herrscht in Hamburg, vorwiegend wegen der bei den Bombardements in die Freiheit entsprungenen Gefangenen, die sich auch Verbrechen zuschulden kommen ließen.

Bei einer herrlichen Aufführung der "Iphigenie" in der Felsenreitschule, die in ein unvergleichliches Naturtheater verwandelt worden ist, sah ich zu meiner Freude General Phleps und unterhielt mich lange mit dem durch den Krieg erstaunlich verjüngten Mann.

Als ich aus Salzburg heimkehrte, war Vollalarm. Zur Mittagszeit! Man erfuhr heute, daß rund 120 Flugzeuge, von denen mehr als 60 abgeschossen wurden, Regensburg und Nürnberg angegriffen haben.

Marietta Heßhaimer erlebte einen scheußlichen Vorfall: sie kam aus München in Starnberg an. Da stieß ein fremdländischer Arbeiter ein Frau bei der Sperre grob zurück, die ihn zum Anstand hinwies, worauf er sie "Deutsches Schwein" nannte, dies wiederholte, und

niemand von den zahlreichen Männern auf dem Bahnhof verprügelte den Kerl. Unbegreiflich! Fehlt den Hiesigen jeder Stolz? Frau Meß erzählte Maria, es gäbe Leute in München, die die Engländer herbeisehnten und deshalb englisch lernten. Die Stimmung ist in München katastrophal.

Wir haben versäumt, unser Volk zum Herrentum zu erziehen. Statt dessen fütterte ~~man~~ es mit Schlagworten, deren es überdrüssig ist. Statt dessen wuchs besonders im Norden ein leeres Angebertum heran, das böse Erbe der Wilhelmszeit. Was soll man dazu sagen, wenn Menschen aus diesen Gegenden, die durch englische Bomben alles verloren haben, sich hier darüber verwundern, daß die Sirenen zu leise seien; die ihren daheim klängen, meinen sie herablassend, lauter. Alles verloren, und dennoch - wenigstens eins blieb ihnen, sich damit über die Volksgenossen anderer Striche zu erheben, die Sirenen ihrer zertrümmerten Wohnorte. ~~Faxeixixre~~

Die Korruption nimmt zu. Unser einstiges Dienstmädchen Martha ist nun doch zum Rotkreuzdienst einberufen worden, und zwar auf die Mitteilung hin, daß ich mich bei der Zentrale beschweren wolle, wenn dies nicht geschähe. Und dabei ergab es sich, daß man sie keineswegs ihres Volksdeutschtums wegen nicht einsetzen wollte; ~~sondern~~ der Arzt des Vorbereitungskurses braucht ein Dienstmädchen. ~~Er~~ wollte sie durch die Verweigerung der Einberufung für seinen Haushalt gewinnen, sie, die mit Mühe vom Arbeitsamt aus dem Dienst bei uns freigegeben worden war, damit sie Rotkreuz-Helferin werde!

Dombrowski besuchte uns, um einige Koffer hier abzustellen. Er kommt von Orel, beurteilt die Kampfkraft unserer Truppen und deren Moral als zufriedenstellend, wenngleich es nun an der Front oft mit der Materialversorgung fehle. Unser Angriff bei Kursk, der so groß angekündigt worden war und wenigstens das Gute gehabt habe, ~~die~~ russischen Offensive hervorzulocken, wurde bloß durch ein halbstündiges Trommelfeuer eingeleitet, was den jungen Artilleristen sehr imponierte, den Soldaten des ersten Weltkriegs allerdings gar zu schwach erschien und tatsächlich nicht genügend Wirkung hatte. . . Übrigens sei, sagte Dombrowski, bei manchen Truppen ein Nachlassen ihrer Moral zu bemerken, besonders bei Rheinländern, denen die Verwüstung ihrer Heimat sehr zu Herzen gehe. Lothringische Einheiten war, ~~un~~brauchbar. Sie mußten zurückgezogen werden. Sehr arg erscheint mir das Bestechungswesen, von dem Dombrowski spricht. Wer von den rückwärtigen Dienststellen, z.B. in Heeresschlossereien, etwas benötigte, der müsse die Unteroffiziere dort schmieren. Ersatzteile, die man brauche, fänden sich erst vor, nachdem man Zigaretten oder ~~Schnaps~~ Schnaps überreiche. Das ist unerhört. Während des ersten Weltkriegs hörte ich von dergleichen nie etwas. In der österreichischen Armee gab es das nicht. Die Russen zu beurteilen, sei schwierig, meint

Dombrowski. Man finde unter den Gefangenen und Überläufern oft 15 jährige Gestalten, auch Greise. Dennoch kämpfen sie ~~immer wieder~~ ^{man} zäh, freilich manchmal schwach. Man wüßte nie, woran ~~man~~ mit ihnen sei. Im allgemeinen seien sie derart gleichgültig und stumpf, daß darin eine tatsächliche Schwächung ihrer Kriegskraft vielleicht erblickt werden könne. ~~Der~~ weiteren meint Dombrowski, daß nach Ansicht unserer Offiziere eine Generalsdiktatur im Reich von der Truppe wahrscheinlich begrüßt würde, das heißt also, daß die Unzufriedenheit der Heimat mit der Partei auch im Heer Platz greift.

Eine einzige Nachricht brachte in den letzten Tagen eine schöne Freude: Geschwader unserer Torpedoflieger versenkten aus einem feindlichen Geleit bei Gibraltar mindestens 170.000 Tonnen. Nach Monaten erklangen die Siegesfanfaren.

Starnberg am See, 21. August 1943

Reise Churchills nach Amerika, wüste Ankündigungen der alliierten Presse, das rasende Anlaufen der Russen, alles deutet darauf hin, daß sich unserer Gegner die Vorstellung bemächtigt habe, sie könnten uns in einer Zusammenballung von Luftterror, Propaganda und militärischen Angriffen auf die Knie zwingen. Wir müssen demnach gefaßt sein, daß in den nächsten Wochen der Ansturm noch mächtiger wird. Nachher wird das Ermatten bei den Feinden einsetzen.

Aus dem Gebrüll der Gegner ein Wort des britischen Informationsministers als Beweis dafür, was ein Engländer für eine Seele hat: "Unsere Pläne bestehen darin, auf jede uns mögliche Weise das für die Entstehung des Krieges verantwortliche Volk zu bombardieren, zu verbrennen und unbarmherzig zu vernichten." Für den Krieg mit England sollen wir verantwortlich sein. Wie, wenn dies fürchterliche Wort des Ministers Brendan Bracken auf die zurückfällt, die in Wahrheit verantwortlich sind!

Es gibt genug schwache Leute in Deutschland, die sich von der gegenwärtigen Not soweit bedrücken lassen, daß sie die Hosen vollkriegen und ~~heißt sich selbst~~ statt den Feind uns selbst plötzlich anklagen. Aber auch solche Wellen haben ihre begrenzte Lebensdauer. Ich freute mich, gestern die Ankündigung unserer bevorstehenden Vergeltung auf England wieder durch den Rundfunk zu vernehmen.

In Italien scheint es den Faschisten an den Kragen zu gehen, die sich bereichert haben. Die Immunität der Abgeordneten wurde aufgehoben.

Seit Beginn des Rußlandfeldzugs bestand die Möglichkeit, unsere Truppen in Finnland und Norwegen auf dem Transitweg durch Schweden

zu versorgen. Nun hat Schweden das Abkommen außer Kraft gesetzt. Man muß sich dies merken für die Zukunft. Nichts verächtlicheres kann ich mir denken als die Haltung dieses Landes!

Dombrowski erzählte, man habe aus dem Mund entsprungener deutscher Kriegsgefangener die Nachricht, daß ~~unseren~~ in die Hand der Russen gefallen Soldaten nicht schlecht ~~ergehen~~. Sie sind in Arbeitsbattalionen zusammengefaßt. Auch von Offizieren habe man gute Nachrichten, sofern ihre Charge höher als die eines Hauptmanns ist. Dagegen hört man nichts über das Schicksal der niederen Offiziere. Sollten die liquidiert worden sein? Feldmarschall Paulus sei zu Stalin gebracht worden.

Neben der guten Lyrik, die in diesem Krieg entsteht, gibt es eine, die nichts weiter ist als eine unerträgliche Nachahmerei Hölderlins. Dr. Hagen nennt diese Lyrik "Haltungslyrik", ein Wort, über das man einmal als Ausgeburt eines professoralen Gehirns viel lachen wird. Peinlich bloß, daß dieser Hagen, der mir menschlich und charakterlich ein Graus ist, gewissermaßen die offizielle Literaturpöpstlichkeit vertritt. Damit mischt sich seinem Literaturbonzentum auch immer eine Prise polizeischnüfflerischer Spießigkeit bei. Die Hölderlin-Epigonen, schrankenlose Nutznießer des Worts, des Stils und der Gedanken eines Großen, glauben, die volksverbundensten Leute zu sein, aber sie sind die volksfremdeste Clique, die man sich denken kann. Es genügt nicht, mit schäumendem Mund die Sprache nachzusprechen, die einst gesprochen wurde, man muß wirklich von den Musen geküßt worden zu sein, wenn man der Mund der Zeit sein will. Kunst kommt von Können. *jene* aber können ~~nicht~~ nichts!

Millionen Bombenflüchtlinge setzen sich auf dem Land fest. Wie wird deren großstädtische Seelenflachheit das Landvolk beeinflussen? Ich fürchte da Schädigungen, die nie wieder ganz verwachsen werden.

Starnberg am See, 24. August 1943

Pezold weiß von der Wiesbadner Waffenstillstandskommission, der er angehört, daß sich die Italiener bemühen, zu einem Waffenstillstand zu kommen, und zwar derart, daß ihr Land von den Alliierten nicht besetzt und zur Kriegsführung gegen uns ~~benützt~~ *mit* werden ~~wegen~~ *schon* auch wir es ~~räumen~~ *lassen*. Das heißt also, ~~im Grunde~~ wir und die Alliierten sollen ~~sich~~ *auf* verpflichten, Italien fortan zu schonen, eine seltsame Idee. Zugleich haben die guten Bundesgenossen mit Hilfe des Papstes ~~sich bemüht~~, Rom zur offenen Stadt zu erklären. Ob die Alliierten darauf eingehen, weiß ich nicht. Rom müßte von

allen Rüstungsbetrieben, militärischen Anstalten und Behörden geräumt und ~~bei~~^{en} Truppentransport nicht passiert werden.

Italien gibt also zu, auf einen Sieg nicht mehr zu hoffen. Viel haben wir von diesen Leuten nie erwartet. Aber sie hielten sich in diesen Krieg weitaus schlechter als im letzten. Der Faschismus hat weniger für die Wehrkraft getan als einst das Königtum und die Demokratie. So hoch er äußerlich das Land hinaufführte, das Gebäude war hohl. Nun sinkt das Volk in das zurück, wofür es die Kraft wirklich besitzt, *Wozu* ein kleines unwichtiges Staatswesen zu haben.

Wir dagegen stehen in Triest, in Trient, in Bozen und Meran, und wenn wir uns bewähren, bleiben wir dort stehen, wie unsere Ahnen seit vielen Jahrhunderten dort standen.

Charkow hat wieder einmal den Besitzer gewechselt. Wir haben es geräumt. Dennoch glaube ich nicht, daß die ungeheuerliche russische Offensive ihr Ziel erreicht, uns die Ukraine und deren Ernte zu nehmen, die den Sowjets in ihrer angespannten Ernährungslage bitter fehlt.

Bei uns im Haus lebt ein Dieb und Einbrecher. Besonders liebt er meinen Wein. Ich führe über jede Flasche, seitdem ich diese Stehle-
rei merke, Buch. Dennoch wurden mir jetzt wieder gleich viere gestoh-
len, darunter zwei mit herrlichsten Inhalt, die ich ~~wollte~~ für einen
festlichen Anlaß bestimmt hatte. Heute früh fehlte unsere Fahrradpum-
pe. Ich bin überzeugt, daß Rümmlers Martha diese Taten auf dem Gewis-
sen hat.

Jobst und Suse sind zum Hopfenzupfen nach Niederbayern gefahren. Sehr ungern ließ ich sie ziehen. Immerhin steht dieser Ernteeinsatz unter Beaufsichtigung von Lehrern, während gerade beim Hopfenzupfen in früheren Jahren skandalöse Zustände bemerkt wurden. Damals ^{meine} Kinder noch zu jung dafür. Die Vorbereitung des Einsatzes an der hiesigen Oberschule wurden vom Direktor Luers, einem pädagogischen Hans-Wurst, mit einer ~~geradezu verrückten~~ ^{mit höchster Eile} so unglaublichen Oberflächlichkeit getroffen, daß ^{Luers} Marten eingreifen und die Abreise um zwei Tage verschieben mußte. Luers ist wohl der seltsamste Lehrer, von dem ich hörte, eitel, unwahr, protzig, lieblos, brutal, kurz eine erzieherische Sehenswürdigkeit. Wie wunderbar war das Gymnasium in Kronstadt, das ich einst besucht habe, und wie kindisch ~~vermeinten~~ wir, in Deutschland müßten dergleichen Schulen viel besser sein, so daß uns die eigene recht minder erschien. Alles war umgekehrt. Die erste Begegnung mit reichsdeutschen Abiturienten bewies mir schon, daß unsere Schule die ihre übertraf. Da aber ^{jetzt} inzwischen das reichsdeutsche Schulwesen noch bedeutend schlechter wurde, so steigt mir das Bild des Kronstädter Honterusgymnasiums in unerreichbare Höhen, obgleich ich mir sage, die Nachahmung reichsdeutscher Einrichtungen in der Gegenwart wird diese Anstalt nun auch verflacht haben.

Starnberg am See, 25. August 1943

Berlin wurde vorgestern nacht angegriffen. Nach dem Wehrmachtbericht gelang es, die starken Verbände aufzuteilen und viele Maschinen abzuschießen. Da nähere Einzelheiten über Schäden ~~in der Stadt~~ nie gegeben werden, wodurch bloß die Gerüchtebildung Nahrung findet, sucht man sich nach dem Wortlaut des Wehrmachtberichts ein Bild zu machen. Eine gewisse Geschicklichkeit hat sich rasch verbreitet, zwischen den Zeilen zu lesen. Nun, nach dieser Fertigkeit war der Angriff nicht so hart wie die letzten auf das Rheingebiet oder gar der auf Hamburg. Dies wird bestätigt durch ausländische Meldungen darüber, die ich in der „Münchener Neuesten“ heute lese. Übrigens ein seltsames Verfahren - unsere Presse bringt ausländische Mitteilungen über innere Ereignisse, weil sie von diesen nur die amtliche karge Darstellung veröffentlichen darf.

Reichsinnenminister Frick wurde heute Reichsprotector von Böhmen und Mähren, an seine Stelle trat Himmler. Die allgemeine Auffassung wird im Volk die sein, daß man in Böhmen die Zügel lockern, im Reich aber anziehen will. Ich halte von derlei Küchenlatein nichts. Ich erwarte von Himmler eine fruchtbare Innenpolitik.

Von Brehm erhielt ich einen guten Brief. Auch er ist der Meinung, daß die Stimmungskrise im Reich darauf zurückzuführen ist, daß unser Volk kleinbürgerlich denkt. Man hat es durch Tagesparolen bisher immer viel zu stark gegängelt. Man hat geprahlt und sich übersteilt. Nun, da es uns augenblicklich schlechter ergeht, schweigt alles. Man darf sich nicht wundern, daß es kopfscheu wird. Es müßte endlich ein Wort zu ihm gesprochen werden. Die kleinbürgerliche Denkart der Masse geht auf unsere kleindeutsche Zersplitterung zurück. Eins ist erwiesen, daß pathetische und prahlerische Propagandagerede der letzten Jahre hat darin keinen Wandel geschaffen, im Gegenteil. Ein schönes Wort aus Brehms Brief: vielleicht ist die Angst, die heute unser Volk verwirrt, nichts weiter als das kalte Erschauern, das den Menschen vor Sonnenaufgang anrührt. Hoffen wir es zu Gott!

Über Dwingers Reformpläne auch ein gutes Wort Brehms: man kann einen bergabfahrenden Wagen nicht dadurch zum Halten bringen, indem man den Kutscher wechselt und seine Art, die Zügel zu führen.

Der Herbst legt sich ins Laub. Ich fuhr heute mit Maria ins Mühlental zu einem Gärtner. Wir brachten Äpfel heim. Nie haben sie mir so gut geschmeckt wie jetzt.

Starnberg am See, 30. August 1943

Die Konferenz zwischen Roosevelt und Churchill in Quebeck hat anscheinend eine Einigung, freilich ohne sowjetische Beteiligung, in der Richtung erbracht, daß der Krieg gegen Japan verschärft werden müsse. Die Russen verlangen dringend die Schaffung der zweiten Front in Europa und wollen die Besetzung Siziliens nicht dafür gelten lassen. Besonders aber soll der Propagandafeldzug gegen uns verstärkt werden. Einen Erfolg davon verspüren wir in Dänemark, wo sich Sabotageakte derart häuften, daß nun der Ausnahmezustand durch den Oberfehlshaber unserer Truppen verhängt werden mußte. König Boris von Bulgarien ist gestorben. Unsere Blätter stellen ihn als Freund Deutschlands dar. Was ich im Vorjahr in Sofia hörte, bestätigt diese Haltung des Königs nicht. Immerhin ist sein Tod für uns kein Gewinn, denn eine dreiköpfige Regentschaft, die nun das Land führen soll, bis der siebenjährige Kronprinz Simeon dazu fähig ist, kann fremden Strömungen immer noch zugänglicher werden.

Mein Vater schrieb, daß der britisch-amerikanische Bombenangriff auf das rumänische Ölgebiet keinen ernststen Schaden verursacht habe. Ein Benzinbehälter sei in die Luft geflogen und die Strafanstalt in Campina zerstört worden.

Im Osten - Tag um Tag - schwerste Angriffe der Russen.

Seit drei Jahren schon freue ich mich an jedem Tag, der vorübergeht. Es ist zwar eine unnatürliche Freude, wenn ich bedenke, daß sie doch ~~an~~ dem Verrinnen meines Lebens gilt, aber ich ersehne den Frieden, das Werk, das ich dann, von außen weniger gestört als jetzt, ruhig in einer Arbeit fördern kann, die mir heute wie ein freies Atmen vor-schwebt.

Heute nacht träumte ich von einem Besuch in Köln. Ich ging durch unversehrte Straßen, endlos lang und mit erstaunlicher Schnelle, so daß ich in wenigen Sekunden riesige Viertel durchquerte, dabei auch Fabriken und Schuppen und Schulen. Alles stand unbeschädigt da. Ich suchte nach einer Zerstörung durch die britischen Bomben. Ich fand nichts. Die Leute auf den Straßen waren hell und fröhlich. Dann wachte ich glücklich auf, um sogleich erkennen, daß mein innerster Abscheu gegen den Luftbombenkrieg mir diese schöne Traumwelt vorgezaubert hatte. Wir wollen das Entsetzliche nicht glauben, dessen die Menschen fähig sind.

Starnberg am See, 31. August 1943

Wir mußten vorgestern Taganrog räumen. Der ~~Namen~~ dieser Stadt am Asowschen Meer hat für mich immer etwas von tatarischer Weite an sich.

In unserer Prese ließt man seit kurzem Angriffe gegen die schwedischen Zeitungen, die uns seit jeher übelwollen, nun aber anscheinend jede Gelegenheit bei den Haaren herbeiziehen, uns uns anzuspeien. Es gibt nichts Widerwärtigeres als die Schweden. Da beschützen wir sie mit vor den Bolschewiken, aber dies absinkende Volk begreift das nicht. Er liegt, steril wie es ist, in den Armen der Engländer und geifert gegen seine Retter.

Der Herbst ist in den Blättern schon mit großen gelben Flecken sichtbar.

Immer noch zerschlagen uns die Briten drei oder vier Städte in der Woche. Gestern traf es München-Gladbach und Reydt.

Es gibt Schweinereien, die zum Himmel stinken. Am jenem Tag, als ich mit meinen Kindern vor rund zwei Wochen aus Salzburg heimkehrte, ertönten die Siranen. ~~und~~ Wie wir bald darauf erfuhren, griffen die Briten Regensburg an. Näheres ~~darüber~~ ~~füge~~ ich jetzt aus bester Quelle. Zwei Kronstädter Mädchen, Bekannte von uns, sind in den Regensburger Messerschmid-Werken angestellt. Sie waren zur Zeit des Angriffs beim Essen in der Stadt. Die Engländer flogen heran wie im Manöver. Ein einziges Flakgeschütz war zum Schutz der Werke bereitgestellt. Es wurde durch eine Bombe vernichtet und dann warfen die Flieger völlig ungestört, denn auch unsere Jäger waren nicht da, die Fabrik restlos in Trümmer. Sie arbeitet heute nicht. Was mit ihr geschieht, wissen die Mädchen nicht. Die Stadt hatte so gut wie keine Verluste. Im Werk verloren etwa 100 Menschen das Leben. Vor wenigen Tagen wußte die fam von 18.000 zu melden.

Zum Schutze einer so wichtigen Fabrik ein Geschütz! ~~Ja~~

Starnberg am See, 2.9.1943

Die deutsche Propaganda im Weltkrieg war, wie das dann nachher von jedermann festgestellt wurde, unzulänglich, unsere heutige ist es ebenso, wenngleich sie von sich eine durchaus andere Meinung hat. Ihr Hauptfehler ist, was das Ausland anbelangt, daß sie unreichhaft denkt und rein staatlich, überdies ideologisch. Ohne Kenntnis der Zusammenhänge, nach scheinbar im politischen Inland bewährten Regeln arbeitet sie und haut meist daneben. Diese Regeln bestehen im Grunde darin, daß den zu beeinflussenden Kreis von Menschen als

in

eine Art Volksversammlung ansieht, die man durch geschickte Ansprachen, Parolen und durch ebenso geschicktes Verschweigen und Frisieren von Tatsachen derart zusammenknetet, daß sie tut, was man will. Der Unsinn ~~dieser~~ Methode liegt in der Verkenntung dessen, daß ein Volk nie eine Versammlung ist, daß diese dumm und gedankenlos, jenes gegründet und aus eigenem Wesen lebt. Was dort sogleich die Flamme aufschließen lassen kann, trifft hier auf denkende Menschen, wird als Lockmittel erkannt und bewirkt das Gegenteil.

Nach diesem Schema nun hat man den 5. Jahrestag des Kriegs in allen Blättern unerwähnt gelassen, übrigens ein Eingeständnis dafür, daß man dem Volk ein Recht zubilligt, des Kriegs überdrüssig zu sein, anstatt ihm dessen Notwendigkeit nicht mit Redensarten, wie es meist geschieht, sondern an einfachen Tatsachen zu beweisen. Natürlich vergißt niemand, der denkt, daß vor vier Jahren das große Ringen begann und vermerkt das Fehlen eines Hinweises darauf in den Zeitungen als das Walten der Propaganda und lächelt. ~~Die~~ ganze Substanzlosigkeit dieser Propaganda ergibt sich aber dann erst, wenn ~~man die~~ ~~Feiern des Kriegsbeginns die Briten~~ einen Großangriff auf Berlin ~~am~~ ~~Gedächtnis~~ ~~und~~ ~~wann~~ ~~dann~~ ~~tagsdrauf~~ ~~davon~~ in den Blättern ~~berichtet~~ ~~wurde~~ ~~mit~~ ~~der~~ ~~Angriff~~ ~~erfolgte~~.

Schön ist bei dieser Sache nur das eine, wofür die Propaganda freilich nichts kann, daß der Angriff auf Berlin nicht zur rechten Wirkung kommen konnte. Obgleich die Briten, wie man hört, neuerdings in sehr breiter Front einzufliegen pflegen, damit unsere Abwehrstellen lange nicht wissen, wohin sich die weite Räume durchschweifenden Bomber zusammenziehen, waren unsere Nachtjäger so zahlreich und mit Erfolg zur Stelle, daß die Briten zerstreut wurden. Unsere Menschenverluste sind geringer als die ihren, und das heißt in einem solchen Fall viel.

Werdurch

Starnberg am See, 4. September 1943

Eine Lese von Nachrichten aus siebenbürgischen Blättern: nach den Feststellungen einer jüdischen Zeitung in Jerusalem fand der amerikanische Bombenangriff auf Rom am 17. Tamuz des hebräischen Kalenders statt; das ist der Jahrestag der Einnahme Jerusalems durch die Römer. Die Italiener bemühen sich, wobei sie die Hilfe des Papstes und der Schweiz beanspruchen, Rom als offene Stadt von den Alliierten anerkennen zu lassen. Sie räumen die militärischen Anlagen weg, die Rüstungsindustrie, die Heeresbüros. Bisher haben Briten und Engländer sich ~~schon~~ ~~angekündigt~~ ~~gezeigt~~ ~~gezeigt~~. Nun aber überflogen am 20. August feindliche Flugzeuge Rom und warfen Manifeste ab. Die italienischen Abwehrwaffen rührten sich nicht, weder Flak, noch Scheinwefer, noch

Jäger. Das scheint auf die ~~Am~~erikaner Eindruck gemacht zu haben. Hull erklärte, die Anerkennung Roms als offene Stadt hänge von der Vernichtung aller dort befindlichen militärischen Einrichtungen ab. Die Italiener sind derart versessen auf die Lösung dieser Frage, daß sie bereit ~~zeigen~~, den Schweizern Kontrollrechte einzuräumen.

Mussolinis Gattin soll in Spanien eingetroffen sein.

In Moskau wurde ein sogenanntes "Aktionskomitee Freies Deutschland" ins Leben gerufen, dem Stalin erstaunliche Garantien gegeben hat: Demokratisierung Deutschlands, Privatinitiative in der Wirtschaft, Rückgabe des Eigentum an die Enteigneten, womit die Juden gemeint sind, ~~aber~~ auch die Sicherung des Privateigentums. Freilich, diese Gimpelfängerei enthüllt sich, wenn man die Leute des Komitees betrachtet. Es sind emigrierte deutsche Kommunisten. Der Vorsitzende ist Erich Weinert, ~~der~~ an der Saar als Bolschewik tätig war und auch Gedichte verfaßte. An seiner Seite stehen die ehemaligen Reichstagsabgeordnete, Wilhelm Florian, seit 1931 im Vollzugsausschuß der Komintern, und Wilhelm Pieck, dem 1935 auf dem 7. Kominternkongreß in Moskau amtlich die Leitung der kommunistischen Propaganda in Deutschland übertragen wurde. Ein anderes Komiteemitglied ist Friedrich Wolf, Dichter des Dramas "Cyankali", darin ~~das~~ Recht auf Abtreibung fordert; ~~er~~ geriet in Stuttgart in eine große Skandalaffäre, als er, im Beruf Arzt, in großer Zahl Atteste über die Notwendigkeit von Schwangerschaftsunterbrechungen ausstellte.

Neben diesen Nachrichten eine kleine: als die Schwarze Kirche ihren Chor erhalten sollte, drangen die Türken ins Land und schleppte 1421 den Rat weg. Als der Weltkrieg ausbrach, war man eben dabei, die sehr nötig gewordenen Ausbesserungsarbeiten anzufangen. Wie diese nun, nachdem sie damals unterbrochen worden waren, vor etlichen Jahren - als ich selbst noch in Kronstadt war - wieder aufgenommen wurden, sagten die Leute, jetzt gibts wieder Krieg, und tatsächlich er kam, aber die ~~Dombanten~~ ^{arbeiten} gehen weiter. So stehts in der Zeitung. Ich habe freilich nie davon reden hören, daß in Kronstadt der Aberglaube umgeht, daß Arbeiten an der Schwarzen Kirche Krieg bedeuteten. Doch wird dieser Aberglaube vielleicht jetzt ins Leben ~~treten~~; einmal muß er ja, soll er bestehen, gezeugt werden.

Gestern brachten alle Blätter die von mir vermißten Gedenksätze zum fünften Wiederkehr des Tags des Kriegsbeginns, drei Tage zu spät, und alle Blätter genau um drei Tage zu spät. Eine Lenkung der Propaganda, die wahrhaft imponierende Sichtbarkeit hat!

In Kalabrien sind gestern früh die Alliierten gelandet.

Starnberg am See, 7. September 1943

In der letzten Nacht griffen die britischen Bomber München an. ~~Wir~~
Kaum von den Sirenen geweckt, hörten wir große Geschwader über uns
wegziehen, brachten Kinder und Luftschutzgepäck in den Keller, und dann
ging es auch schon los. Über München hingen die Leuchtschirme, die,
wie wir heute erfuhren, vorwiegend den Osten der Stadt, vermutlich
des Ostbahnhofs wegen - um den Truppentransport nach Italien zu stören -
beleuchteten. Man vernahm schwere Detonationen. Bald rötete sich der
Himmel durch Brände. Starke Einschläge in unserer Nähe rissen die
Türen im Keller auf, der voll von Menschen war. Kurz darnach brannte
es in Starnberg selbst. Das Feuer prasselte so laut, daß wir es im Gar-
ten vernahmen. *in häufigen Flammen sprangen wir in das.*

Heute vormittag machte mich ein Rundgang durch die Stadt mit den
Schäden vertraut. Das Seerestaurant Grub ist ausgebrannt, eine Gärtne-
rei bei der Schießstätte ebenfalls, am Almeidaberg befindet sich ein
fast drei Meter tiefer und wohl sechs Meter breiter Trichter einer
schweren Sprengbombe, die mehrere riesige Bäume entwurzelt hat und
überdies von den nächsten Häusern die Dachziegel, Fenst^{er}stöcke und
bis in die Mitte der Stadt ^{gehört} zahlreiche Fensterscheiben zertrümmert hat.
Brandbom^{ben}spuren sah ich viele im Gras. Man hört, daß auf der Wil-
helmshöhe noch viel mehr davon liegen, auch Blindgänger und Phosphor-
bomben. Bei Martens, der auch Scheibenschäden hat, brannten vier
Brandbomben im Garten aus. Bei uns im Haus ist bloß ein Fenster zer-
brochen. Die Verdunkelungs^{svorrichtungen} wurden teilweise herabgerissen.

Man hat den Eindruck, daß die Abwehrwaffen die Flieger aus München
abdrängten und diese dann auf der Flucht ihren Segen wahllos in die
Gegend streuten. Wäre Starnberg dichtgebaut, so hätte sich ein arges
Feuer entwickeln können.

Man spürt heute in der Müdigkeit, die die letzte Nacht uns hinter-
ließ, auch ein Nachklingen der Erregung, die man empfunden hat. Man
fühlt sich ernster.

Jobst kam aus dem Hopfengebiet bei Wolnzach zurück. Zwei Wochen lang
war er mit seiner Klasse dort und half bei der Ernte. Die Unterkünfte
waren äußerst primitiv, das Essen gut. Der Bub ist müde, was er bestrei-
tet, völlig verschmutzt, doch selig, wieder daheimzusein. Suse sitzt mit
ihrer Klasse noch immer im Hopfen. Jede ihrer Karten rührt mich. Das
Mädel hat Heimweh. Man verlangt von den Kindern über jede Gebühr viel
Arbeit, bis 14 Stunden täglich, was gegen ~~die~~ reichsgesetzliche Ord-
nung ist. In der Zeitung werden die Eltern beruhigt: die Kinder unter
~~zehn~~ vierzehn Jahren würden bloß bis 10, die darüber höchstens 12
Stunden arbeiten. Man lügt also. Und das wissen natürlich auch die
Kinder.

Starnberg am See, 9. September 1943

Italien hat vor den Alliierten bedingungslos kapituliert. Nach der Darstellung des Deutschen Nachrichtenbüros wurde zwischen Badoglio Vertreter und General Eisenhower bereits am 3. September das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet, doch beschlossen, es erst zu einem für die Alliierten ^{nützigen} Zeitpunkt in Kraft zu setzen. Dieser Zeitpunkt ist anscheinend gestern Abend gekommen, denn da wurde es veröffentlicht. Es tritt sofort in Wirksamkeit. Noch wenige Stunden vorher versicherten Badoglio und der König uns, daß sie keinen Waffenstillstand wollten. Der Verrat ist also vollendet.

Nun wird in diesem Augenblick ein Geschwader nach dem anderen voll feindlichen Truppen auf den italienischen Flugplätzen landen. Unsere Truppen in Süditalien sind gefährdet. Manche werden abgeschnitten werden. Die Zeitungen behaupten, wir seien auf diese Entwicklung vorbereitet gewesen. Gut! Aber wo stehen wir mit der Hauptmacht?

Es wäre leicht, sich jetzt tausend Befürchtungen zu überlassen, die ja ohnehin von uns Besitz ergreifen. Hier in Süddeutschland werden wir besonders schwer betroffen werden, wenn nun die Front näherrückt. Aber es hat wenig Sinn zu klagen.

Gestern sprach ich vor dem Schlafengehen, noch beide ahnungslos, ^{mit Angst} über die italienischen Dinge. Er ist Offizier und behauptete, die Italiener, froh den Faschismus loszuhaben, kämpften jetzt gut. Wir Deutschen sind immer geneigt, uns eine Niedertracht der anderen in hellem Licht vorzustellen. Was wird nun geschehen? Ich fürchte die Ungarn, die Balkanvölker, die unterirdischen Wühlereien der Polen, Dänen, der Partisanen in Rußland, wo wir gestern Stalino räumten.

Die Entwicklung dieses Kriegs läßt vergangene deutsche Fehler ganz plötzlich in ihren schauerlichen Folgen sichtbar werden. Wir bezahlen für die reichszerstörenden Binnenkämpfe des 18. Jahrhunderts erst jetzt den Preis. Als dies Jahrhundert ~~in den ersten~~ begann, war das Reich die stärkste Macht. Der Südosten in kaiserlicher Hand. Die Türken geschlagen. Die Franzosen geschlagen. Mit dem Vorstoß der Preußen spaltete sich die deutsche Kraft auf. Wir stritten maßlos um den Besitz Schlesiens untereinander. Derweil konnte England Frankreich überseeisch niederzwingen und sein Weltreich fest in den Sattel setzen. Als der Zwist zu Ende war, war die deutsche Gesamtbedeutung schwer geschädigt, England gewaltig gestärkt, der deutsche Gegensatz für mehr als ein Jahrhundert staatlich verankert. Dies mußte sich später auswirken. Immerhin noch hing Italien an der Macht des Kaisers. Das nächste Jahrhundert "löste" auch diese Frage dank dem deutschen Dualismus. Preußen suchte Bundesgenossen. Italien war es und die Ungarn. Die unter Berliner Führung nach Besiegung Österreichs herbeigeführte kleindeutsche Einigung ergab folgendes Bild: Binnen-

deutschland staatlich verbunden, also ~~eine~~ Stärkung eines deutschen Volksteils. Dagegen die Herrschaft über Italien verloren, die Germanisierung Ungarns und des Donauraums, vor den schlesischen Kriegen noch möglich, vereitelt, die deutsche Macht über den Balkan und den Donauraum geschwächt. Damit auf die Dauer alle seit Jahrhunderten, ja in Italien seit einem Jahrtausend gehaltenen Positionen verloren. Der Weltkrieg vollzog die sich daraus ergebenden Folgerungen. Der Übergang der Reichsführung von Wien auf Berlin hatte uns also nicht bloß alle außervölkischen Machtglacis gekostet oder ~~innerlich~~ zerrüttet wie in Österreich-Ungarn, er hatte nicht einmal die gesamte deutsche Bevölkerung beisammenzuhalten vermocht.

Das nur durch deutsche Zwietracht mögliche Herausbrechen Italiens aus unserem Herrschaftsbereich gab diesem die ~~Mächte~~ Entscheidungsge-
walt zurück. Innerhalb 30 Jahren betrog es uns zweimal. Noch vor 1914 hätte man es ~~bringen~~ ^{säukigen} können, wenn man Conrads Ideen gefolgt wäre und es in einem Präventivkrieg geschlagen hätte. Berlin wäre dafür nie zu gewinnen gewesen. Berlin aber hat zum zweitenmal in den letzten Jahren, diesmal aus ideologischen Gründen, auf Rom vertraut. Es ist wieder betrogen worden.

Unsere Fehler in den letzten Jahren und im Krieg, ach in dieser Stunde sie aufzuzählen - ich wills nicht tun.

Pezold erzählte - und hier~~über~~ wird er als Mitglied der Wiesbadner Waffenstillstandskommission gut unterrichtet sein - daß wir bei der Besetzung des französischen Kriegshafens Toulon im Unrecht gewesen seien; die französische Flotte habe nicht zu den Alliierten übergehen wollen, im Gegenteil, sie brannte darauf, gegen die Engländer auszufahren. Auf den Schornsteinen der Kriegsschiffe lagen Plachen, um uns zu beweisen, daß die Kessel nicht unter Dampf standen. Da sitzt man in Berlin den Berichten des italienischen Konsuls - wieder die Italiener! - auf, glaubt, daß die Franzosen entwischen wollen, besetzt die Schiffe, wobei die SS-Verbände geplündert haben, und stößt die Franzosen beispiellos vor den Kopf.

Wir hatten in diesem Krieg die ungeheuersten Möglichkeiten. Wir haben sie nicht gut ausgenützt. Wir waren verblendet. Wir stießen die Völker vor den Kopf. Nun stehen wir allein. Wir haben nicht geglaubt, daß Kriege politisch geführt werden müssen.

die
Die Schäden, ~~die~~ britischen Bomber in Starnberg angerichtet haben, sind bei weitem ärger, als man am Tag nach dem Angriff vermeinte.

Starnberg am See, 10. Sept. 1943

Der Verrat Italiens erweist sich immer mehr als das abgefeimteste Bubenstück der Geschichte. Er geschah im Namen des Königs, der bereits im Mai 1915 einen Verrat verübt hat, nachdem er wenige Monate früher dem Wiener Erzbischof Pfiffl in einer Audienz erklärt hatte: "Sie können ganz sicher sein. Ich wäre der erste aus dem Haus Savoyen, der sein Wort brechen würde!" Ob er der erste war, weiß ich nicht, daß er mit zweimaligem Verrat der niederträchtigste Verräter ist, den ich kenne, ist unwiderleglich.

Daß die italienischen Generale aus Haß gegen Mussolini schlecht kämpften, ja feig desertierten, weiß man, daß Italien den Krieg nie mit Kraft angepackt hat, ebenso. Nun verlangte Mussolini vom König Vollmachten, um gegen diese Schweinereien vorzugehen. Der König hörte ihn an, dann sagte er ihm, er entlasse ihn, Badoglio werde der Nachfolger. Mussolini erklärte, an^{se} Volk zu appellieren, ging, wurde am Tor, als er nach seinem Wagen rief, den man unter irgendeinem Vorwand irgendwohin in die Allee abgeschoben hatte, von einem Offizier, der mit einem Sanitätswagen herangekommen war, verhaftet und als er sich wehrte, gewaltsam auf eine Tragbahre geschnallt und weggeführt.

Man muß ^{bedenken} bedenken, daß es kein Haus Savoyen mehr gäbe, hätte Mussolini nach dem Weltkrieg den italienischen Wirrwarr nicht beseitigt.

Badoglio begann mit Standrecht zu regieren, wobei anscheinend üble Schandtaten an Faschisten verübt wurden. Er trat sogleich mit den Alliierten in Verbindung, erklärte Rom zu^{offenen} Stadt, verlagerte italienische Truppen, statt sie nach dem Süden in den Kampf zu schicken, vorwiegend in den Norden, so daß wir merkten, er wolle uns zu gegebener Zeit in den Rücken fallen. Wir trafen Abwehrmaßnahmen. Am 3. September unterzeichnete er durch einen Vertreter die bedingungslose Kapitulation und erklärte sich bereit, dies seinem Volk erst zu verlautbaren, wenn die Alliierten die Stunde dafür als günstig erklärten. Bis dahin mußten die Italiener weiterkämpfen, also zum Schein, wennauch die Kämpfenden davon nichts wußten, mußten weiterkämpfen, damit der Gegner Gelegenheit fände, den Verbündeten, den ununterrichteten, zu überfallen. Eine solche Gemeinheit ist noch nicht begangen worden, nie! Kaltblütig sahen der König und Badoglio zu, wie die Alliierten Neapel bombardierten und Hunderte töteten. Als wir schließlich Aufklärung forderten, waren König und ~~sein~~ Handlanger verschwunden.

Es ist natürlich, daß solche Schurken ihren Lohn erhalten werden. Deswegen braucht uns nicht bange zu sein.

An diesen Dingen hat Mussolini auch Schuld. Er hat nicht vermocht, das Offizierskorps zu gewinnen, ~~weil~~ weil seine Amtswalter kleine, habgierige Leute waren, dann weil er es nicht wagte, rechtzeitig die

Fronde der Krone zu brechen, und schließlich, weil er den Krieg schwach führte und schlecht rüstete. Freilich, ein Hauptschuldiger der schlechten Rüstung war Badoglio, zu Kriegsbeginn Generalstabschef.

Der deutsche Rundfunk und die Zeitungen versichern uns, daß unsere Truppen überall das Heft in der Hand haben, wo es nötig sei, in Südfrankreich, am Balkan, in Italien. Italienische Verbände legten die Waffen nieder, andere entschlossen sich, für uns zu kämpfen. Eine faschistische Nationalregierung verkündet ihre Aufrufe über den deutschen Sender. Es ist undurchsichtig, welchen Anhang sie hat. Sehr schwer wird der Rückzug unserer Truppen bis in die von uns gewählte Hauptkampflinie sein.

Daß die italienische Regierung von aller Welt verachtet wird, ist natürlich. Besonders scharf ist ~~der~~ Abscheu in Japan. In Kroatien helle Freude! Nun ist man dort frei, was feierlich erklärt wurde. Die ~~von~~ Italien einverleibte dalmatinische Küste wurde von Kroatien zurückgenommen. Das wird auch auf die Partisanenbewegung Einfluß haben. Ebenso mag uns die Beseitigung des italienischen Einflusses in Griechenland nützen. Fragt sich, was die Ungarn tun, die unsicheren Kantonisten?

Manchmal, wenn ich mich dem dunklen Druck dieser Stunden gewaltsam entreiße, wills mir scheinen, als ob uns das Schicksal gegen unseren Willen in die größte Erfüllung unserer Sendung zwingt. Wir wollten ~~It~~ Italien, für dessen Macht wir mehr Blut vergossen als es selbst, stark haben, opferten Südtirol dafür, die Adriaküste, belasteten maßlos die Freundschaft zu Kroatien, ~~bei Frankreich~~ die Anbahnung besserer Beziehungen, ~~in Frankreich~~ ~~dasselbe bei~~ Griechenland. Und nun zwingt uns das Schicksal, endlich auf Italien keine Rücksicht zu nehmen, was im Grunde uns nützt, sofern wir nur bis zum guten Ende stark bleiben.

Ich wills nicht beschwören, aber oft schwane ~~te~~ mir, als ob wir auch in der ungarischen Frage, wo uns die Hände aus allerlei, von uns überdies übertriebenen Besorgnissen gebunden sind, plötzlich durch eine Niederträchtigkeit gezwungen werden könnten, das versäumt große auch hier zu wagen, einzugreifen, ohne Rücksicht, und dadurch erst dem Reich den Weg zu bahnen. Ich wills nicht beschwören. Lieber wärs mir, es ginge ohne solche Mühe. Wir haben schon genug auf dem Hals.

Suse kam aus dem Hopfenlager endlich zurück. In den Zeitungen war gestanden, daß die Kinder wohl untergebracht seien, daß für sie in jeder Hinsicht gesorgt werde, ja daß auch die Freizeitgestaltung beachtet würde. Alles Lügen! Es gab nicht eine Freizeitveranstaltung! Die Mädchen lagen auf Strohsäcken, hatten aber keine Waschgelegenheit und konnten ~~nur~~ im Dorfbach ~~sich~~ reinigen, was völlig unmöglich war. Dreimal putzte sich Suse in 18 Tagen die Zähne. Im Schlafraum ~~der Mädchen~~ stand der Kleiderschrank eines kriegsgefangenen Polen, der, während die Mädchen im Bett lagen, seine Sachen dort verstaute. Nur das Essen war gut. Der Bannführer, der ~~dort~~ die Aufsicht führte, war anscheinend ohne Haltung.

Er brüllte herum, er bedrohte Mädchen, die ihre Notdurft im Freien verrichteten, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, es anders zu machen, da es Aborte nur in so widerlichem Zustand gab, daß die Mädchen sich davor ekelten.

Ich werde meine Kinder nicht mehr zum Hopfenzupfen lassen. Und ich werde, sehe ich einen der HJ-Führer von München, den Mund gewiß nicht halten. Seit Jahren wird über die Zustände bei diesem Ernteeinsatz geschimpft, und diese uk-gestellten Jugendführer bringen immer noch keine anständige Organisation zustande. Jedes in Baracken gesperrte ukrainische Mädchen hat in Deutschland eine vernünftige Waschgelegenheit. Unseren Kindern wird sie nicht geboten! Aber die Zeitungen sind voll Selbstlob über die prachtvolle Leistung. Das lesen 10.000 Mädchen und Buben, die die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennengelernt haben, und die nun wissen, was Sein und Schein ist. Das Ganze heißt Erziehung.

Eine köstliche Sache erzählt Pezold. Die Familie Kupferberg hat ein Sektglasmuseum. Neulich sah ein Freund Pezolds darin vier neue Gläser. Es waren ~~Privatanfertigungen~~ ^{Waffen} für den Führer, Göring, Göbbels und Ley. Das Glas ~~aus Führers~~ dem Geschirrschrank des Führers war einfach, edel und hatte oben einen schmalen Goldstreifen, ein in jeder Hinsicht schöner Kelch. Das Glas Görings war groß, oben mit einem dicken Goldrand, der Stengel völlig vergoldet. Leys Glas war in der Form unmöglich, dazu häßlich vergoldet an den unsinnigsten Stellen. Das Glas von Göbbels war nicht übel, auch keineswegs überladen mit Schmuckbeigaben, aber es hatte am tragenden Stengel einen Knick, etwas ganz absonderliches, fast war man verführt, an eine Charakterlosigkeit zu denken. - Diese Geschichte ist kein Witz, sie ist wahr.

Starnberg am See, 11. September 1943

Gestern abend sprach der Führer. Als die dunkle Stimme, die noch tiefer schien als früher, erklang, wurde mir ruhig zu Mute. Endlich wieder diese Stimme zu hören! Es war die würdigste Rede, die ich von Adolf Hitler vernahm. Kurz, einfach und der geschichtlichen Stunde gemäß.

Die Nachrichten, die gleichzeitig bekannt wurden, haben etwas hochreißendes. Die Verräter - Badoglio und der König - hatten uns das Niederträchtigste zgedacht, was sich Schurken ersinnen können. Sie hatten bis zum letzten Augenblick geleugnet, mit dem Feind zu paktieren. Sie hatten, als die Kapitulation schon längst unterzeichnet war, unseren Geschäftsträger versichert, treu zu uns zu stehen. Ja, noch 15 Minuten ~~hatten~~ sie selbst den Verrat bekanntgemacht, hatten sie ihn abgeleugnet. Sie wollten, damit, im Bunde mit den Alliierten

die im Süden ihres Landes kämpfenden deutschen Truppen durch feindliche Truppen umfassen, ^{haben} und mit eigenen Verbänden selbst ^{haben} ~~zunichte~~ ^{anfechten} ~~machen~~. Wir aber haben diese Pläne durchschaut. Rom kapitulierte von Marschall Kesselring. Der König und Badoglio sind geflohen. Die Vatikanstadt - welch ein Ereignis! - wird von deutschen Truppen geschützt. Das Unvorstellbare ist Wirklichkeit: nach siebzig Römernügen haben wir Deutsche wieder einmal Rom in der Hand. Die Geschichte verläuft wahrhaftig nach großen Gesetzen, zu denen das eine gehört: Rom darf sich von uns nicht abkehren. Die italienische Armee besteht nicht mehr. Sie legte vor uns die Waffen nieder, manche Einheiten gingen zu uns über, die wenigen, die zu den Alliierten bei Neapel übergingen, ^{in dem} und mit denen gegen uns fochten, erlitten schwere Verluste. Andere, die sich nicht entwaffnen lassen wollten, wurden von uns zerschlagen, wobei in Oberitalien diese Kämpfe - von Rommel befehligt - mit "tiefster Erbitterung" geführt wurden.

Wie trinke ich die Worte "mit tiefster Erbitterung" in mich ein. Daß ein Krieg gegen Italien der volkstümlichste Krieg in Deutschland sein würde, wußte ^{ich} ~~ich~~ von jeher; wenigstens in Süddeutschland verachtete man dies Volk, ^{als ganzer Nation} Nun endlich durften wir es anpacken, nachdem wir für seine Macht geblutet ^{haben}, während es selbst immer schlecht gekämpft und seit Mussolinis Sturz ~~endlich~~ uns die Verteidigung ~~seines~~ eigenen Landes fast allein überlassen hatte. "Mit tiefster Erbitterung" - ja, das ist das Wort.

ⁱⁿ Unsere Soldaten haben die Italiener in Griechenland, in Albanien, ~~Dalmatien~~, in Frankreich entwaffnet. Triest ist unser, die Lombardei ganz.

Wenn es stimmt, was die Zeitungen andeuten, daß Badoglio sich verpflichtet habe, Mussolini den Feinden auszuliefern, so nimmt der Verrat Ausmaße an, die kaum faßbar sind! Was ist Italien? Ein nichts, entehrt, verachtet, das widerwärtigste Gebilde!

Ein Handstreich unserer Flotte und etlicher Grenadierkompanien zerstörte die britischen Heeresanlagen, Kohlenbergwerke und Vorräte auf Spitzbergen. Die Kühne Tat war wohl nötig, um Landungspläne der Alliierten, die anscheinend große Vorbereitungen an den verschiedensten Stellen treffen, zu behindern. Seit Tagen greifen englische Flieger ~~immer wieder~~ Gebiete in Frankreich, Holland und Belgien an, vermutlich an der Küste. Das könnte darauf hindeuten, daß sie auch dort zu landen beabsichtigen. Bestimmt aber wollen sie das ~~am~~ ⁱⁿ Balkan. Uns stehen schwere Kämpfe bevor.

Aber man atmet wieder freier. Unser Volk nahm Italiens Verrat ohne Schrecken zur Kenntnis, nur mit Empörung, auch ganz ohne Angst. Ja, ich glaube, seine Stimmung ist besser, als noch vor kurzem.

Starnberg am See, 13. September 1943

Mussolini wurde von deutschen Fallschirmtruppen befreit, eine Tat, die uns in der ganzen Welt Achtung einbringen wird. Seine Auslieferung durch Badoglio an die Alliierten ist vereitelt. Ich frage mich ganz nüchtern, ob uns dies nützt, da ja der Duce bemüht sein wird, viele Schädigungen, die Italien jetzt erlitten hat, wieder gutzumachen. Aber Dalmatien ist schon in kroatischer Hand. Das kann nicht verändert werden. Wir stehen in Oberitalien. Das kann auf die endgültige Lösung der deutsch-italienischen Grenzfragen nicht ohne Einfluß bleiben. Überdies wurde er ja von uns befreit, verdankt uns alles, bringt gar nichts an Macht mit, während seine Anhänger nicht für ihn getan haben. Das sind gewichtige Tatsachen. Wenn er noch etwas erreicht, so nur durch uns.

Nun wurde auch der in 13 Punkte abgefaßte Waffenstillstandsvertrag zwischen Italien und den Alliierten in London veröffentlicht, von dem die italienische Bevölkerung erst jetzt Kenntnis erhält. Der Vertrag liefert Italien der Willkür der Feinde aus, zwingt es, gegen uns auch aktiv vorzugehen, nimmt ihm ~~ihm~~ die Luftwaffe, die Kriegs- und Handelsmarine, ja es muß selbst noch spätere Bedingungen jeder Art schon jetzt als verpflichtend ansehen. Also die völlige Versklavung! Die völlige Entehrung.

Die Einzelheiten des italienischen Verrats sind beispiellos. Eben werden sie von den Blättern veröffentlicht. Sehr würdig benahm sich unser Geschäftsträger ^{Dr. Zahn} in Rom. Man spürt aus den Berichten, wie die italienischen Regierungsmänner, vor allem der König und Badoglio selbst, bis zur letzten Sekunde alles getan haben, um uns in Sicherheit zu wiegen. Sie ließen den Geschäftsträger immer wieder zu sich kommen, versicherten ihn ihrer Treue und Kampfgewilltheit, während wir an dem Verhalten der ~~ita~~ italienischen Kommandostellen längst erkannt hatten, was die Uhr schlug. Brücken und Tunnels waren zum Sprengen hergerichtet, um unsere Truppen in einer Falle festzuhalten. Mit Eifer suchten uns die Schurken in Rom jeden Argwohn auszureden, noch wenige Minuten, ehe sie dann selbst sagen mußten, was sie getan hatten. Wie jede Verrätereierlei war diese auch dumm.

Wir schlugen so gründlich und rasch zu, daß sich das Blatt gedreht hat. Der König und Badoglio geflohen, die italienische Armee ein Trümmerhaufen, das Land von uns weithin besetzt, Rom in unserer Hand, Mussolini befreit. Der Anschlag ist gescheitert. Seine Umstände waren so widerwärtig, daß der moralische Sieg, den er uns beschert, nicht unterschätzt werden darf.

Ich frage mich, welche Rolle der Papst bei der Geschichte spielte, da ich in siebenbürgischen Zeitungen lese, daß er vor kurzem Sondergesandte nach Washington und London geschickt habe.

Was treiben die Ungarn? Ihr Ministerpräsident Kállay erklärte vor Presseleuten, der Zusammenbruch Italiens sei vorauszusehen gewesen, er müsse aber feststellen, daß Italien und Mussolini Ungarn die Treue nie gebrochen und ihm viel genützt haben. Diese Feststellung in dieser Stunde ist eindeutig gegen uns gerichtet. Kállay sagte das vor drei Tagen. Heute, nach dem Zugriff unserer Truppen in Italien, würde er es nicht mehr aussprechen. Hoffentlich weiß man in Berlin, was die Ungarn denken und was sie vielleicht schon geplant haben! Ich traue ihnen nicht über den Weg. Sie sind uns gegenüber das treuloseste, undankbarste Volk, gerade deswegen, weil sie überhaupt nur aus deutscher Gnade leben!

Im Osten hält die endlose Schlacht an. Wir räumten Mariopol.

Ich ging heute früh an den Stellen vorbei, wo sich Schäden infolge des letzten britischen Fliegerangriffs zeigen. Überall werden die Dächer gedeckt, die Fenster eingesetzt, die Läden gezimmert. Nur der riesige Sprengbombenrichter am Almeidaberg liegt lehmgelb und wüst im Rasen. Im Restaurant Gruß wird gearbeitet. Die Frau soll während des Brandes in Tücher und Kissen eingehüllt in einem Lehnstuhl gefaßt gesessen sein und ihre Befehle gegeben haben. Zwei Tage später hatte sie ihr Büro in Ordnung und schafft mit bewundernswerter Kraft, um die Gaststätte bald wieder zu eröffnen. Freilich, es sieht dort noch arg aus.

Starnberg am See, 16. September 1943

Gestern war Bruno Brehm, der den Tag vorher in München gelesen hatte, von Morgen bis in die Nacht bei mir. Noch nie gefiel er mir so gut wie jetzt, wo wir ohne äußere Störung für einander Zeit genug hatten; man sprach ruhiger als sonst, wenngleich wir oft in ~~der~~ Feuer gerieten, daß unseren Gedankenaustausch immer zu beschwingen pflegt, wobei er dann von Einfällen und Witzen überströmte. Es ist für mich eine wunderbare ~~Selbst~~ Bestätigung, daß wir in unseren Anschauungen zu allen wichtigen Dingen der Gegenwart, Krieg, Politik, Geschichte und geistige Lage, völlig, aber wirklich völlig übereinstimmen. Der Grund dafür liegt darin, daß er und ich die gleiche große herrenhafte und sakrale Vorstellung vom Reich haben, die allein echt und der Deutschen und ihrer Sendung würdig ist.

Wir besuchten ~~von~~ ^{Engländer} Maria Ina Seidel, die unter unserer Lebhaftigkeit sichtlich aufblühte. Eine schöne Gräfin von der Schulenburg war noch dort, deretwegen Brehm eigentlich den Besuch machen wollte, ~~das~~ Ina Seidels Mann Heinrich, ein sicherlich sehr feiner und

auch begabter Geist - ich hörte von dem ehemaligen Pfarrer zwei herrliche Grabreden - ~~hofft~~, da er seiner Frau unterlegen ist, überdies körperlich ~~nicht~~ hinfällig wirkt, ~~steht er~~ immer im Weg, empfindet das natürlich und zieht sich gern zurück. So ging er auch gestern bald weg. Seinen Platz nahm sein Schwiegersohn ein, der verdächtige Schulte-Stratthaus, der als Komplizze von Heß mehr als anderthalb Jahre gesessen hat und nun, endlich freigelassen, die Aufgabe erhielt, den in der Münchner Staatsbibliothek durch den britischen Bombenbrand vernichteten Buchbestand - 500.000 Exemplare, darunter viele äußerst wertvolle - wieder durch Ankäufe zu ersetzen. Das Peinliche und Angeberische dieses Menschen war nicht so deutlich wie vor drei Jahren, als ich ihn in Salzburg kennenlernte.

Brehm hat in Berlin erfahren, daß wir vor etlichen Wochen mit den Russen in Stockholm in Friedensgesprächen waren, die sich aber zerschlugen; Stalin hat angesichts der Offensiverfolge seiner Armeen im Donezgebiet - er greift wilder an als je zuvor - natürlich wenig Interesse an solchen Verhandlungen, bei denen wir übrigens bereit gewesen sein sollen, Schweden den Sowjets aufzuopfern, was diese nachher in ~~Schweden~~ Stockholm bekannt gemacht haben; und hierauf verschlechterte sich unser Verhältnis zu Schweden. Ich setze hinter solche Informationen, auch wenn sie wie diese aus Kaufmanns Quelle stammen, ein Fragezeichen.

Die Befreiung Mussolinis ist ein äußerst schneides Stück gewesen, dessen Einzelheiten nun bekannt wurden. Das Unglaubliche daran ist die Feigheit der italienischen Karabinieri, die den Duce bewachten. Sie feuerten nicht eine Kugel auf unsere anfangs nur ganz geringen Kräfte, sie hoben die Hände und ergaben sich. Umso tragischer, daß ein Drittel der mit Fallschirm abgesprungenen Befreier in den Schluchten der Abbruzzen abgestürzt ~~ist~~. Auch die ~~Bekämpfung~~ Kapitulation Roms stellt eine deutsche Meisterleistung und eine italienische Schwäche sündergleichen dar. In Europa ist uns kein anderes Volk militärisch auch nur im geringsten gewachsen; anscheinend werfen wir die bei Salerno gelandeten Angelesachsen heute oder morgen wieder ins Meer zurück; aber im Osten wird es uns schwer gemacht, maßlos schwer.

Wie nobel waren unsere Waffenstillstandsbedingungen für Frankreich, wie erniedrigend die angelsächsischen für Italien, wobei eine besondere Ohrfeige für das Ehrgefühl der Italiener jene Schlußbestimmung ist, daß nur der englische Text als offiziell anzusehen sei. Seltsam, daß man Mussolini in der Gefangenschaft von allen Nachrichten abschloß. Er von Italiens Kapitulation nichts. Nun hat er die Leitung der Faschistischen Partei wieder übernommen. Der König sitzt in Palermo mit Badoglio, andere Mitglieder der Dynastie

in der Schweiz. Mussolini hat seine Partei als republikanisch neuerrichtet.

Die Entwaffnung der italienischen Verbände ist vorbei. Die Marine scheint in großen Massen zu den Alliierten übergelaufen sein. Unsere Rückschläge in Afrika, der Verlust Siziliens, alles war nur möglich, weil die italienischen Offiziere in erklecklicher Zahl mit den Briten unter einer Decke steckten, dies alles nur aus Haß gegen Mussolini. Aus innenpolitischen Gründen verrieten die Schwertträger ~~Sieger~~ zur Macht emporsteigenden Volks dessen ganze Zukunft. Auf solche Niedertracht konnte nur die jetzige Entmachtung folgen. Die Italiener sind kein Volk von Bedeutung mehr, weder von Mut, noch von Ehre, noch von Glaubwürdigkeit. Beherrscht zu werden wie in den letzten 1000 Jahren scheint ihnen angemessen zu sein, und sie wären es auch nach 1866 geblieben, wenn die Preußen sie nicht gestützt hätten. Die Geschichte stellte diese Fehlentwicklung wieder her, freilich nicht ohne uns dafür bluten zu lassen, daß ein Teil unseres Volks den Welschen gegen die reichhaften Interessen geholfen hatte.

Starnberg am See, 17. Sept. 1943

In den siebenbürgischen Blättern lese ich, freilich mit Fragezeichen, daß die Ungarn Budapest zur offenen Stadt erklären wollen. Das erinnert verdächtig an die römischen Umtriebe.

In Bukarest wurde Professor San-Giorgiu, der im Vorjahr aus nichtigen Gründen zu 6 Jahren Kerker verurteilt worden ist, nun begnadigt.

Aus Brehms Erzählungen, als er vorgestern hier war: Nach der Einnahme Athens stand General Stumme, zu dessen Stab Brehm gehörte, mit vielen Offizieren auf der Akropolis. Ein Professor erklärte. Als er fertig war, sagte Stumme: "Etwas anderes als Trümmer haben Sie hier wohl nicht!"

Brehm telefoniert in Rußland: "Jawohl, Herr Oberst, da kann ich Auskunft geben! Es gibt hier keine Singvögel, weil sie schon in den Süden gezogen sind. Wie bitte? Ja Wild, nein das gibt es nicht, weil die Sowjets keine Jagdschutzgesetze haben. Und Krähen? Die gibt es nicht, weil sie auf den Schlachtfeldern den Toten die Augen aushacken." - "Sag, mit wem redest du da?" fragt ihn ein Kamerad. "Mit einem Generalstäbler, der mich für den Tier-Brehm hält und das nun ausnützen will."

*Im Osten räumen wir Lajons mit Kommissare. In Italien
haben Kämpfe bei Valarno.*

Starnberg am See, 20. September 1943

Kreisleiter Schmidts, der mir neulich schrieb, ich könne in der Umgebung von Maria Zell durch seine Hilfe ein Haus mit Garten erwerben, schrieb mir nun, nachdem ich meine freudige Bereitwilligkeit erklärt hatte, es sei doch nichts damit; höchstens könne mir einen Landsitz vermieten, und das nützt mir ja nichts. Er scheint ein etwas rascher, gefühlsbestimmter Mann zu sein. Er stammt übrigens aus Kronstadt, wo er kürzlich war. Nach der Rückkehr teilte er mir mit, er wisse, daß man in Berlin die Umsiedlung der Sachsen und Schwaben erwäge und diese selbst, zermürbt durch die rumänische Rechtslosigkeit, seien bereit dazu. Hoffentlich ist diese Nachricht auch ein Schmidtsches Gefühlsgeschoß. Ich fragte sogleich in Berlin an, was an der Sache sei. Antwort erhielt ich noch nicht. Ich bin etwas beunruhigt.

Bei Salerno versteift sich der angelsächsische Widerstand; im Osten ununterbrochen russische Angriffe. Wir scheinen, nachdem wir das Donezgebiet wohl ganz verloren haben, nun auch tief in die Ukraine hinein zurückzuweichen.

Gestern sprach der Duce zum erstenmal nach seiner Befreiung. Die Stimme erschien mir müde, ganz ohne jenen Schwung, der sie einst getragen hat, wenngleich die italienische Sprache immer eine gewisse oberflächliche Beschwingtheit hat, die auch jetzt, freilich fast hüpfend, zum Vorschein trat und mir zum Ernst der Sache nicht passen wollte. Der Inhalt der Rede ist ordentlich und würdig, auch in den Teilen, die den Dank an unser Volk enthalten. Dennoch, ich müßte mich sehr täuschen, wenn Mussolini noch Kraft genug besäße, den bis ins Herz getroffenen Staat neu aufzubauen. Ich glaube nicht daran. Nur durch sein Genie wurde Italien etwas, mehr, als seiner Stärke zusteht. Da die Hohlräume unter dem kühnen Gebäude nun eingestürzt sind, müßte ein junger Mussolini da sein, sie wieder aufzutürmen, aber die Geschichte schenkt einem undankbaren und verräterischen Volk einmal in zweitausend Jahren einen Mussolini, nicht innerhalb einer Generation. Der jetzige Mussolini ist - seine Stimme und alle Gerüchte bestätigen es - krank, obschon er noch nicht zu alt wäre, neu zu beginnen.



Starnberg am See, 23. September 1943

Schmidts schreibt mir, er habe seine Wissenschaft von Gauleiter Jury, der fürchte, daß Himmler schon einen Entschluß zugunsten der Umsiedlung gefaßt habe, selbst der Führer scheine dafür, wenigstens vorläufig, gewonnen; Jury selbst halte den Plan für verfehlt und will alles tun, um ihn zu vereiteln. Ich schrieb sofort Brehm und bat ihn, mit Jury zu sprechen. Notfalls fahre ich nach Wien, um Jury und Schirach auf die Auswirkungen dieser Absichten aufmerksam zu machen. Man müßte mit Himmler sprechen!

Im Osten gehen wir zurück. Poltawa wurde aufgegeben. Rechnet man Stalingrad als den weitesten Punkt, den wir in Rußland erreicht haben, so sind wir die Hälfte des Wegs zurückgewichen, den wir einmal erobernd vordrangen. Stalin hat ein russisches Patriarchat eingerichtet, und ~~xxx~~ schon ist ein hoher englischer Kirchenfürst Gast in Moskau. Es ist nicht zu leugnen, die Feinde greifen nach jedem Mittel, auch nach dem unglaublichsten, aber es wird genug Esel geben, die ihnen glauben. Churchil ist wieder in London und hielt eine Rede, in der er aufs neue schwerste Kämpfe ankündigt. Uns droht er, daß mit uns noch ganz anders verfahren werde als mit Italien. In Slowenien sind Aufstände gegen uns entbrannt. Die jedenfalls hätten bei besserer Politik nicht entstehen können.

Oft nachts wache ich auf und lasse die dunkelsten Bilder an mir vorübergehen. Das quält entsetzlich und ist nutzlos. Wenn der Tag scheint ist mir wieder heller zu Mute.

Starnberg am See, 25. September 1943

Die Ereignisse an der Ostfront haben etwas Lähmendes, Entsetzendes. Wir sind bis an den Dnjepr zurückgewichen. Smolensk, Roslawl haben wir geräumt, wie es heißt, vom Feind nicht angegriffen, der allerdings die Dnjeprbrückenköpfe berennt. Wir haben also mehr als die Hälfte des im Süden eroberten Gebiets aufgegeben. Mußten wir es tun, tun wir es, um zurückzuschlagen? Das Herz ~~bleibt~~ mir stehen, wenn ich daran denke, daß uns dort die Kraft verfiere. Ein kleiner Trost: Eben ruft Trude Geißler an und sagt, sie habe aus drei Feldpostbriefen erfahren, daß es bei den Rückzügen um ruhige Bewegungen gehe. Jeder der Absender versichere, wir müßten uns nicht beunruhigen. Unsere Propaganda behauptet das wohl auch, aber ihr glaubt ja niemand mehr. Diese drei Feldpostbriefe brachten für mich einen kleinen Lichtblick. Indessen, die Dunkelheit ist groß. Man kann sich über die gestern gemeldete Versenkung von 12 britischen Zerstörern gar nicht recht freuen.

Starnberg am See, 29. September 1943

Es ist draußen so abscheulich kalt geworden, daß man sich nach dem Wintermantel sehnt. In den Zimmern friert man. Ich sitze möglichst nahe am Heizöfchen. Die große Heizung in Gang zu setzen, wäre ein Leichtsinn angesichts des ungemein geringen Kohlenvorrats im Keller. Ich hasse diese Jahreszeit, die grauen Himmel, die düstergrünen Bäume, das fahle Gelb; aber wenn es heiter ist, muß man mehr als sonst mit englischen Fliegerangriffen rechnen. Nichts also freut uns restlos.

An die bullernden warmen Öfen meiner Kindheit und unserer Ehejahre in Kronstadt zu denken, wäre Unsinn. Man würde nur noch trauriger.

Gestern sprach ich mit Günter Kaufmann. Er hält die Gerüchte von den Umsiedlungsabsichten für die Volksdeutschen in Rumänien für unbegründet. Der Krieg ist zu ernst geworden, als daß man jetzt an derlei denken könnte. Seiner Meinung nach wäre es möglich, daß wir im Winter, der äußerst schwer sein wird, bis Polen zurückweichen müssen. Die Russen halten hinter ihrer stürmisch vordrängenden Armee schon die großen Reserven für den Winterkrieg bereit. Man weiß das. Vielleicht gehen wir deswegen so weit zurück, übrigens mit ordentlichen Verbänden, wie ich von verschiedenen Seiten erfahre. Indessen, wir gehen zurück, und aus den Schlupfwinkeln steigen die Ratten. Der nach Rumänien und in den Osten über Lemberg verkehrende Zug wird im Generalgouvernement häufig aus Dickichten beschossen. Man findet die Schienen vor ihm aufgerissen. Auch in Frankreich, Belgien und Dänemark mehren sich ähnliche Anschläge und Attentate auf Personen. 4000 Panzer sollen die Russen monatlich bauen. Kaufmann sagte mir, nach Berechnungen von Speer würde es 10 Jahre bei einem Einsatz von täglich 10.000 Arbeitern dauern, um allein die Trümmer von Essen wegzuräumen. Ich glaube das nicht. Techniker rechnen nur. Das Leben baut sich schneller wieder auf. Aber noch ist es weit bis dahin.

Kaufmann leitet ein Amt, das politische Filme herstellen soll. Dies hätte man früher machen müssen. Nun schickt er mir Filmleute ins Haus. Schon zwei waren da, nette Männer, aber ich konnte sie nur auf meine Novellen verweisen. Kaufmann will, ich solle einen Filmentwurf machen, der das Erlebnis des Landes im Schicksal einer ausgebombten Großstädterin darstellt.

Meine Novellen und Anekdoten übergab ich dem Verlag. Salat war sehr erfreut, aber die beiden Bücher werden erst im nächsten Sommer erscheinen können. So lange dauert heutzutage die Herstellung.

Starnberg am See, 3. Oktober 1943

In der verflossenen Nacht zwischen zehn und elf Uhr kamen die britischen Flieger in großer Zahl über uns weg nach München geflogen. ~~Nachdem~~ ^{Als} meine Leute im Keller waren, blieb ich im Garten und sah in der klaren Nacht wie nie zuvor, während ununterbrochen die Bomber in großer Höhe brummen, die Leuchtschirme zahlreich über München hängen. Auch nahe Starnberg sanken einige mit aufreizender Langsamkeit nieder. Manche schwebten über dem Isartal. Viele deutsche Jäger waren dazwischen. Wenn sie in die Garbe der Scheinwerfer gerieten, warfen sie eine rote Rakete ab, und der Schein erlosch. Ich hatte den Eindruck, daß der Schaden geringer sei, den München erlitt. Der Himmel zeigte das düstere Brandrot nicht. Der heutige Wehrmachtbericht aber berichtet von großen Verwüstungen. Man hört, daß das deutsche Museum, das Nationaltheater getroffen worden seien, auch eine der großen Brücken über dem Bahnhof soll beschädigt sein. In Starnberg blieben wir verschont.

Und heute liegt das Land friedlich unter einem etwas diesigen Himmel. Wie könnte man sich des Wetters freuen, wenn der Krieg nicht wäre!

Starnberg am See, 4. Oktober 1943

Der Angriff auf München war verheerender, als ich ~~erhofft~~ ^{befürchtete} hatte. Die Oper ist vernichtet, ebenso der Saalbau der Residenz. Zahllos sollen die getroffenen Wohnhäuser sein.

Man ist auf Gerüchte angewiesen, wenn man die wahre Lage im Osten begreifen will. Der Wehrmachtbericht ist zu lakonisch, und viele Tatsachen kann man nicht amtlich verlautbaren, weil man Pläne stört. Das war z.B. so, als nach Mussolinis Sturz das ganze Volk eine behördliche Aufklärung erwartete, ja erbittert darnach verlangte. Man mußte schweigen, weil man das Spiel Badoglios merkte, es aber noch nicht enthüllen durfte. Wir haben damals ~~alles~~ ^{es} der Regierung unrecht getan. Und so mag es jetzt auch mit den beklemmenden Nachrichten von der Ostfront sein, die täglich von Absetzbewegungen sprechen, also von Rückzügen, wenngleich diese immer als freiwillige bezeichnet werden. Umso froher bin ich, wenn mich Gerüchte bestärken, dieser Darstellung wirklich Glauben zu schenken. Gestern war Edith Holm, die die Bombennacht in München gut überstanden hat, hier und erzählte einiges aus der Elmau, wo sie mit dem auch mir bekannten Generalstabsobers Belitz beisammen war. Die Rückzugsstrategie soll auf einen Plan Mansteins zurückgehen, den dieser dem Führer schon vor längeren Wochen vorgelegt hat, zunächst ohne dessen Zustimmung zu finden. Nun, als die Rückzüge anfangen,

sagte Belitz, der sich zur Erholung in Elmau eingefunden hatte, Mansteins Plan scheine sich doch durchgesetzt zu haben; es sei ein kühner, aber sehr bedeutsamer Plan. Wenngleich Edith hierüber nichts weiter erfuhr, kann ich mir doch manches daraus folgern, vor allem, daß wir sinnvoll und planmäßig weichen, weiter, daß wir auf einen Zweck hin weichen, also um zurückzuschlagen. Und dies zu wissen, ist wahrhaft erhebend.

Freilich, hätten wir es verstanden, die Ukrainer für uns zu gewinnen, anstatt sie durch den Generalgouverneur der Ukraine Koch, den man einmal für einen der verhängnisvollsten Figuren unserer Zeit halten wird, was übrigens schon heute bei den meisten ~~menschen~~ denkenden Menschen ausgemacht ist, als Halbtiere behandeln zu lassen, nun dann könnten wir jetzt eine große Armee des Ostens den Bolschewiken entgegenstellen. Wir ständen bereits im Sieg! Aber es ist leider so, daß das ideologische Denken bei Deutschen des Binnenlandes das reichhafte leicht verschattet. Dieser Koch will Sklaven, er will keine Reichslande, die vom Herzen gern bei uns stehen. Sklaven schaffen ist ~~schwerer~~ ein blutiges und einfaches Geschäft, Reichhaft wirken ist edel und schöpferisch. Das eine kann ebenso wenig jeder tun wie das andere. Gelingt das erste nicht, so geht man sinnlos unter in einem Meer von Entsetzen. Das zweite gelingt, wenn man auf einen Sklavenhalter folgt, immer. Leider haben wir es nicht versucht, oder nicht entschieden genug versucht. Es gibt keinen, der vom Osten auch nur das geringste versteht, der darin anders dächte. Aber Koch hat des Führers Ohr und ist einflußreicher als Himmler, Rosenberg, die Generale, die allesamt entdeckt haben, daß man nach Kochscher Weise nichts erreicht außer Partisanen, Mörder, Todfeinde.

Koch kommt natürlich aus dem preußischen Raum, wo das reichhafte Denken ~~hier~~ Friedrich dem Großen abgetötet wurde.

Neapel ist geräumt worden. Vorher kam es dort zu kommunistischen Unruhen, die wir energisch unterdrückt haben. Unsere Zeitungen nehmen sich kein Blatt mehr vor den Mund und nennen die Italiener so, wie es diese von jeher verdient haben. Dies endlich lesen zu dürfen, bereitet eine große Genugtuung. Wir haben einer Ideologie zuliebe, hinter der ^{mit} weitaus ^{mit} geringer realpolitischer Gewinn ~~steht~~, als wir meinten und bei einer Abwendung von Italien ~~und damit~~ ~~ermöglichen~~ ~~Verbindung~~ ~~bei~~ England oder Frankreich hätten eingebracht werden können, ~~das~~ armselige Volk mit Samthandschuhen behandelt. Kein Wort durfte gegen diese Zigeuner gesagt werden, ob sie uns gleich Südtirol und das Banatal genommen, die Deutschen darin wie Hunde behandelt haben. Nun ist alles als lächerlich erwiesen. Eine große Lüge, an der wir nicht unschuldig

sind, und die im Grunde mit Preußens Aufstieg begonnen hat, ist zerplatzt. Was hat dieser unangenehme kleindeutsche Schreier, der Treitschke, noch alles in den Italienern gesehen. Wie wichtig war es ihm, die einig zu ~~nach~~en, damit bloß die Österreicher ihre Machtstellungen in Italien verlören. Daß es im Wesen deutsche Gesamtstützpunkte waren, das konnte dieser Mensch nicht mehr begreifen, weil er ein Kleindeutscher war. Durch den Verrat der Kleindeutschen am Deutschen, am Reichhaften, am Herrenhaften, an der Sendung wurde Italien einig! Badoglios Verrat, schmutzig wie nichts, ist die letzte Auswirkung des kleindeutschen Verrats am gesamtdeutschen Volk, eines Verrats, der wenigstens nicht feig ~~war~~, sondern vielleicht sogar schöpferisch, wenn man jener Lust nachgeben will, mit der wir Deutschen unsere Übeltaten nachher philosophierend entschuldigen. Schöpferisch freilich nicht insoweit, als - wie man in Nordeutschland meinen würde - nun das Norddeutsche mehr an die Macht des Gesamtvolks rückte - das wäre unwahr, denn das Reich muß immer etwas Südliches haben und der Süddeutsche ist reichhafter - sondern nur insoweit, als die völlige Entreichung der Norddeutschen dadurch verhindert wurde, die seit Luther im Gange war.

Italiens Zusammenbruch hat vieles aufgedeckt. Seiner Einheit unwürdig, seiner großen Zukunft, zu der Mussolini hinführen wollte, unwert, ist es geworden, was es immer war und was dem Reiche frommt, ein Land voll Schurken, Bettlern und heute nicht einmal: voll Künstlern. Tragisch ist der Muce, wie er mitten drin steht, aber ich bemitleide ihn nicht; ich denke an Südtirol und wie er dort hauste. Was hat er im wesentlichen gewollt: die Diktatur der Norditaliener über die Südtaliener. Der Versuch ist mißlungen! ~~Es~~ ^{Es} ebenso wie der ~~selbe~~ Versuch der Kleindeutschen, Italien in den Sattel zu setzen. Es ritt wohl, solange der Gaul ruhig trabte. Es fiel herunter, als der Weg schwer wurde.

Starnberg am See, 7. Okt. 1943

Der Ausnahmezustand in Dänemark wurde aufgehoben. Mich freut das, unseret- und der Dänen wegen. Seit längerem wetzt sich die schwedische Presse noch gemeiner als früher an uns. Wir müssen einmal zurückschlagen.

Im Osten stehen wir nun überall am Dnjepr. Anscheinend bleiben wir dort. Im Süden springt die Stellung vom Dnjepr-Knie gerade hinab zum Meer. Es hat tatsächlich den Anschein, als sei die Verlegung der Front nicht nur aus eigenem Entschluß entstanden, sondern trotz der sowjetischen Versuchen zur Störung der Bewegung geglückt, und damit wird mir freier ums Herz.

Übermorgen fahre ich auf Lesereise, nach Wiesbaden, Frankfurt, Mainz und hierauf ins Sudetenland.

Föhn im Lande. Da wird es wärmer. Ich lache der Sonne zu.

Starnberg am See, 8. Oktober 1943

Der rumänische König und seine Mutter besuchten die bei Florescht abgeschossenen Britischen Flieger und erkundigten sich huldvoll bei ihnen, ob sie gut versorgt seien. Dieser Vorfall, den wir aus einem Brief erfahren, zeigt, wie englandfreundlich der rumänische Hof ist. Er wird bei einer solchen Gesinnung sicherlich die Unterstützung vieler Rumänen haben, denen Antonescu ein Dorn im Auge ist. Das Absonderliche daran ist nur, daß all diese Leute nicht wissen, daß sie den Teufel lieben, der sie verschlingen will. Aber eine Dummheit dieser Art sind wir von den Schweizern und Schweden längst gewohnt. Besonders die Schweden, die uns täglich in ihrer Presse beschimpfen, spielen sich übel auf. Welch ein Verrat an Europa und an der eigenen Existenz, den Retter des Erdteils zu bespeien, sich aber gleichwohl dabei retten zu lassen. Die Verächtlichkeit dieser Nutznießer ^{mit gutem} des deutschen Kampfes und dessen Besudler muß einmal gestraft werden!

Im übrigen hört man aus Rumänien, daß die Steuern besonders die Volksdeutschen drücken, daß aber daneben noch immer das Leben in Fülle weitergeht, alles ist zu haben, alles zu genießen, und man genießt es denn auch, ohne den Ernst der Lage zu begreifen. Dabei sind bewundernswert viele Freiwillige eingerückt. In der Zeitung las ich eine Rede des Volksgruppenführers Schmidt, der mit schönen Zahlen den Opfermut und die Opferarbeit der Landsleute nachweist. Zugleich reitet er eine scharfe Attacke gegen Hans Otto Roth, den er als Führer der Reaktion bezeichnet. Diese Ausfälle lassen auf allerlei innere Spannungen schließen.

Nachts gab es wieder Alarm. Man hörte Schießen und Explosionen. Alles ging rasch vorbei. Nebel lag über der Gegend. Heute hörte man daß Stuttgart schwer angegriffen worden sei, während wir London bewarfen.

Starnberg am See, 12. Oktober 1943

Ich fuhr vor vier Tagen nach Wiesbaden und Mainz, um dort zu lesen. Die auch für Frankfurt geplante Lesung unterblieb, weil die Stadt vor kurzem schwer bombardiert worden ist, wovon ich bei der Durchfahrt viele Zeugen sah, ein ausgedehntes Trümmerfeld mit den willkürlichen Formen, die Brand und Explosionen übrig gelassen haben. An einzelnen Stellen schwelte noch Rauch aus dem Schutt. In einem Kinderkrankenhaus fanden mehr als sechzig kleine Wesen den Tod.

In Wiesbaden warf neulich ein englisches Geschwader bei Tag 82 Bomben ab. Wie ein Peitschenhieb zieht sich die Linie der Verwüstung durch die reichen Villenviertel am Rand des Taunus. Dabei lagen manchmal die tiefen Trichter nahe an den Mauern von Villen, die erstaunlicherweise fast ganz heil blieben. Ich sah Fensterscheiben unzerstört zehn Meter weit von den Kratern, während entferntere eingedrückt waren. Manche Häuser waren nur Schutthaufen. Bei einem hing hoch im Geäst einer riesigen Buche ein Bademantel, dessen rote Farbe weithin leuchtete. Ein düstere Stimmung bemächtigte sich meiner. In Mainz vollends, das vor einem Jahr in zwei Nächten Entsetzliches erlebte, steht kaum eine Gasse, in der keine Zerstörungen sind. Um den Dom, der nicht arg gelitten hat, liegen ganze Blocks im Schutt. Dazwischen geht das Leben hin. Von 4000 vernichteten Wohnungen konnten 3000 wieder erstellt werden. 40.000 Obdachlose fanden neue Unterkünfte. Der Stadtbüchereileiter in Wiesbaden Dr. Kahle, in dessen Wohnung ich fast bis zum Morgen Wein trank, erzählte mir, als er nach dem Überfall der britischen Flieger vor wenigen Tagen in seine Gasse hetzte, um zu sehen, ob seine Familie noch lebe, entdeckte er plötzlich in den Zweigen eines Baums einen Frauenkopf.

Das Wetter war herrlich, warm und lind, der Rhein schön, über den die Schiffe ziehen. Aber man vergißt keine Sekunde lang, daß diese Landschaft im scheußlichen st Kriege leben muß.

Mit Pezold, der in Wiesbaden bei der Waffenstillstandskommission unsere Kriegsmarine vertritt, machte ich einen weiten Spaziergang durch die Wälder der Taunusausläufer. Es ~~sind Buchenwälder~~ sind Buchenwälder, die deshalb so schön wirken, weil der Boden grün ist, die Stämme nicht dicht aneinanderstehen, aber mächtig emporsteigen. Die Hänge sind bewegt, die Aussicht überraschend.

Wiesbaden wirkt in den Straßen um das Kurhaus friedlich und elegant. Viele schöne und heitere Menschen gehen darin.

An einem Abend war ich mit Pezold bei Bekannten von ihm zum Essen, in Mainz wieder speiste ich als Gast des Oberbürgermeis-

ters, freilich in Hast, denn ich wollte den Zug nach München erreichen, für den ich eine Bettkarte dank Pezolds Hilfe bekommen hatte. Kein Fliegeralarm störte meine Tage am Rhein. Man hätte sie genießen können, wäre man dazu innerlich bereit gewesen.

Einmal ab/~~ich~~ mit Pezold und einem Grafen Trapp, der einst Kaiserjäger war und bei Caliano jene gewaltige Burgruine besitzt, die ich immer vor mir sah, wenn ich von Folgaria ins Etschtal hinabstieg. Sie lag wie eine Talsperre, die sie ja einmal gewesen sein mag, vor dem Weg aus dem Kriegsgebiet ins Hinterland. Damals freilich konnte man diese Sphären von einander abtrennen.

Nach Pezold sollen die Amerikaner jährlich 100.000 Flugzeuge bauen. Das ist zu viel. Zwar schießen wir täglich eine Menge feindlicher Flieger ab, aber immer noch zu wenig. Ihre Luftüberlegenheit kostet uns Stadt um Stadt.

Dann hörte ich, daß zwischen den Japanern, die durch die Verleihung der Unabhängigkeit an die Philipinnen und an Burma eine ausgezeichnete reichhafte Politik machten, und Tschiang-Kai-Schek Verhandlungen mit dem Ziel geführt werden, den Krieg zu beenden und zwar derart, daß Tschiang-Kai-Schek der Präsident Chinas bleibe, der jetzige Führer Nationalchinas sein Kabinett übernehme und die Zusammenarbeit mit Japan hergestellt werde. Wenn dies zum Erfolg führte, wäre uns eine unabschätzbare Erleichterung gegeben, ja vielleicht sogar Japans Wendung gegen Rußland möglich.

Zum erstenmal wandten wir neue Bomben an, die lenkbar sein sollen als unsere Flieger das italienische Schlachtschiff "Italia" versenkten. Auch von Luftbomben wird gesprochen, die unsere Jagdflieger vor die Schnautze der englischen Bomber setzen.

Im Osten räumten wir den Kuban-Brückenkopf und kämpften schwer bei Welikije-Luki, wo den Russen ein anscheinend ernster Einbruch gelang.

Meine Lesungen waren gut besucht. Die Leute gingen stark mit. Man spürt, daß sie innerlich einen Ausgleich brauchen.

Heute früh kam ich daheim an und reise morgen zur gleichen Stunde nach Eger und daraufhin in andere sudetendeutsche Städte, überdies nach Prag. In Bayern ist es kalt und neblig. Nur zu Mittag bricht eine kraftlose Sonne durch.

Eger 14. Oktober 1943

Die Stadt ist eine ⁶langen Aufenthalt, wert. Ganz fränkisch nach dem vorherrschenden Baubild, verwandt Nürnberg und nicht zu oft vom österreichischen Barock durchbrochen, fränkisch auch mit den schönen Renaissance-Innenhöfen der Geschlechterhäuser, nürnbergisch überdies durch den Mangel an reizvollen Menschen - nicht ein hübsches Weib auf den Straßen!

Ich kenne keinen ~~niedrigeren~~ Marktplatz als diesen hier, der weit und ansteigend seine großen Gebäude mit einer einzigartigen Wucht darbietet. Es gibt in Paris abgeschlossener Plätze wie den Vendome-Platz, aber sie sind repräsentativ aus klarer Überlegung des Bauherrn und zugleich intim. Hier baute das Leben langsam und stark. Die Geschichte baute mit, indem sie den gesinnungsgewaltigsten Anfang schenkte, den man sich für ein Stadtwesen denken kann, die Hilfe staufischer Kaiser. Die Kaiserburg mit dem schwarzen, aus Lavastein zyklisch gefügten Turm, der die Burgfriede der Staufer im Westen und in Sizilien hier fortsetzt, mit der Doppelkapelle, in der Barbarossa getraut worden sein soll, und die an den ~~ta~~chner Dom erinnert, und mit den wunderbaren Bogenfenstern, den vornehmen, im zerstörten Palas, steht immer noch, auch als Ruine, da als Ausdruck des Weltherschertums. Daß hier die Wallensteinschen Offiziere ermordet wurden, ist durchaus *gerecht*. In diesem Bau darf kein Verrat schwelgen.

Wallensteins Todesstube im Stadthaus wirkt nüchtern, das Haus selbst wunderbar. Eine köstliche, hysterische, Rokokomadonna fand ich im Museum. Sie reckt das Knie geil durch die ~~s~~amenhaften Falten ihres goldenen Gewands. Mit welcher Eitelkeit und Verderbtheit verdreht sie die Schultern!

Ein Buchhändler namens Helm führte mich zum schlechtangezogenen Bürgermeister, der mir einen Kognak aufwartete und mich

nach der Lesung, fröhlich von einer Sauferei plaudernd, bis zur Hoteltür begleitete und mich dort allein ließ. Etwas verblüfft ging ich schlafen.

Die Lesung war fast durchwegs von Halbwüchsigen besucht. Die Egerländer scheinen ein amusisches Volk zu sein, obgleich ihre schöne Stadt sie anders bestimmt haben müßte.

Heute schlenderte ich, nachdem ich vor Schülern gelesen hatte, wieder durch die Stadt, deren alte Straßen allen Reiz haben, den man sich von so geschichtsträchtigen Orten erwünscht. Aber die Menschen darin sind häßlich und so unsinnlich, daß man innerlich erkaltet. Der ewige Volkstumskampf erstickte wohl die Heiterkeit des Lebens, außerdem auch die Natürlichkeit einer echten Gastfreundschaft. Helm war zwar beflissen, aber ohne Herzlichkeit.

Im egerländischen Volkskundemuseum sah ich reiche Schätze. Eine prächtige Barockkirche, von Henlein zur Kriegergedächtnisstätte umgewandelt, besitzt ein riesiges Wandgemälde von Hans Gruß, einem Einheimischen, der, von Hodler und Egger-Lienz beeinflusst, doch zu schwächlich ist, um sein Thema zu ~~maximieren~~ zwingen.

Ein anderer Buchhändler erzählte mir begeistert von Hermannstadt, wo er um 1912 sechs Jahre lang gelebt und als Bergsteiger viele Bekanntschaften geschlossen hat. Er ähnelt mit dem Rauschbart, der beispiellos saloppen Kleidung einem Waldsepp, dessen Hände seit seinem siebenbürgischen Aufenthalt nicht gewaschen zu sein scheinen.

Asch, 15. Oktober 1943

Die Stadt sollte Arsch heißen, denn sie ist nicht bloß abgründig häßlich, sondern besteht aus einer endlosen Straße, die sich wie ein Darm dahinzieht, stets bergab- oder ^{hin}auf. Nur die evangelische Kirche ist sehenswert; die Emporen aus mächtigen Holzflächen, alles einfach; der Altar ~~aber~~ spätes reichbeladenes Barock. Die Stadt hat Textilindustrie, davon lebt sie, die Fabrikanten abgeschlossen in unzugänglichen Parks, die Masse durch ~~soziale~~ Welten von ihnen getrennt.

Ich kam aus Eger mit dem Autobus her. Da die großen Hotels beschlagnahmt sind, quartierte man mich in einem primitiven Gasthof ein am Stadtrand. Was ich da an langen Märschen zu tun habe, zuerst den schweren Koffer in der Hand, verdrießt und ermüdete mich. Im Zimmer ist Waschbecken und Spiegel zu niedrig, das Bett zu eng, alles für Zwerge berechnet, für Proletarier.

Die Menschen, die bei der Lesung dicht saßen, musischer und hübscher als in Eger, waren auf diese ersten Eindrücke hin eine angenehme Enttäuschung. Nachher saß ich mit dem spinnenddürren Bürgermeister, dem lebhaften Kreisleiter, einem typischen volksdeutschen Kämpfer von Verstand und Frische, und ihren Frauen beim Wein. Also auch in gastlicher Hinsicht ist Asch besser als Eger.

Das Wetter ist eisig, stürmisch, aber trotz Wolken ohne Regen. Vom evangelischen und daher besonders abbeitsamen Asch ging Henleins Turnbewegung aus. Was soll man auch in Asch anders tun als turnen? Daß daraus die Befreiungsbewegung wurde, ehrt Henlein und die ehrgeizig-völkischen Ascher, deren Kultursehnsucht das Goethe-denkmal kennzeichnet. Goethe übernachtete einmal hier. Daher verewigte man ihn, wie er den Stein der Weisen in der Hand hält, den zu besitzen er nie behauptet hätte. Der Volksmund meint denn auch, daß er das R halte, das den ~~Aschern~~ abhanden gekommen sei.

Da erinnere ich mich an das Standbild Kaiser Josef II. in Eger. Es wurde von den Tschechen vom Marktplatz verbannt, roh herabgerissen, wobei der rechte Arm abbrach, dessen Hand die Urkunde der Bauernbefreiung hielt. Die Deutschen schafften das Monument in den Hinrichtungshof nahe einem Kloster. Dort steht es heute noch in verstümmelter Gestalt. Der enge efeumspinnene Hof gibt ihm eine bezaubernde Kulisse, die friedlich den einstigen Jammer des Orts vergessen läßt. Das Unheimliche verwandelte sich zum Heimlichen, Vertraulichen. So verändert die Zeit alles; sie verschönt manches und befriedet das Grauen. Ob wohl einmal in Rußland aus dem Entsetzen die Ruhe wieder wächst?

Falkenau 15. Oktober 1943

Die Stadt mit dem schönen Namen stinkt nach ihren Kohlenbergwerken. Trüb hängt der Himmel auf das trostlose Nest. Kaum war ich mit dem Autobus da, mußte ich vor Schülern lesen. Die meisten zählten zehn bis zwölf Jahre. Wütend über diese unsinnige Veranstaltung protestierte ich nachher telegrafisch beim Reichspropagandaamt in Reichenberg. Ob die Kinder alles begriffen, was ich ihnen vorsetzte, weiß ich nicht. Ein idealistischer und komischer Professor behauptete, sie seien tief beeindruckt.

Auf der Fahrt her hatte ich in Eger drei Stunden Aufenthalt gehabt. Ich benutzte ihn zum Rundgang durch die Stadt und zu einem Besuch bei der hysterischen Madonna im Museum, der ich mit zärtlicher Hand das runde Knie und die lebendig sich anführenden Zehen streichelte.

In der Landschaft stehen manchmal schöne Fachwerkbauten, deren Giebel besonders bunt hervortreten. Der Boden ist karg. Viel Tannenwald. Weite Täler und Höhen.

Im Autobus sprachen zwei Bäuerinnen über den Krieg. "Wir haben genug geopfert!" sagte die eine und berichtete von den Gefallenen ihrer Sippe.

Der Schlag hier hat etwas ärgerlich ~~hüchternes~~. Das kommt wohl vom Volkstumskampf her. Was für ein Unterschied zwischen den Franken der Mosel und diesen! Dennoch bewahrheiteten sich die Befürchtungen des Lehrers nicht, der mich betreute. Er sah aus wie viele alte Schulmeister vom Land, schwarzberockt, dazu ein blaugestreiftes, schadhaftes Hemd, Brille, ungepflegte Hände ~~Hände~~ und gelegentlich überschwängliche Ausdrücke. Bald aber gefiel er mir, da er von seiner Volkstumsarbeit erzählte. Er gibt die Akten der Grafen Nostitz heraus, die hier ein Schloß haben. Er weisagte mir, es würden zehn Leute bei meiner Lesung sein, dafür aber 25 Mann einer Werkkapelle. Am Abend waren es 150 Menschen und ein recht ordentliches Quartett. Alles Ärgern und Schimpfen über die schlechte Organisation war also unnötig gewesen! Das Publikum zeigte sich auch beweglicher, als man hätte annehmen sollen.

Nachher war ich mit dem eingeborenen Dichter Lindenbaum, mir von Weimar bekannt, und dem tüchtigen Bürgermeister zusammen bei schlechtem Bier. Es ist kein Zufall, daß wie an den Vortagen auch jetzt mit den Amtleuten das Gespräch auf die reichsdeutsche Verwaltung kam, die in jeder Hinsicht der einstigen österreichischen nachstehe. Übereilig in ihren Maßnahmen, unsachlich, pro-

tzig, ohne Verantwortungsfreude und daher mit zu großem Personal, schlägt sie all dem ins Gesicht, was die Preußen als ihr Wesensbild ausgeben, wogegen sie durchaus dem ~~dem~~ entspricht, was andere ~~von ihnen~~ halten. Es heißt bei den ~~übrigen~~ Nationalsozialisten, die die egerländischen Orts- und Parteiführer sind, viel, wenn sie sagen, es müsse nach dem Krieg die unübertroffene österreichische Verwaltungsweise wieder zu Ehren kommen, die saubere, verständnisvolle, sachgemäße und begabte. In Wien hörte man derlei Klagen schon oft, hier hätte ich sie nicht erwartet, denn bei den Egerländern steckt der Piefke auch in einer Seelenfalte; und dennoch - sie können eben vergleichen. Die österreichische Verwaltung war deshalb die beste Europas, weil sie von einer reichhaften und dabei restlos ehrenhaften Gesinnung geleitet wurde.

Die Markplätze der egerländischen Städte sind östlich groß. Man sieht daran, daß sie dem Handel einer breiten dörflichen Umgebung seit jeher dienen.

Von den Kriegsereignissen bin ich hier wie abgeschnitten. Immerhin weiß ich, daß die Portugiesen die Azoren den Alliierten als Stützpunkt einräumen mußten, was nicht angenehm ist, weiß, daß wir bei Schweinfurt den feindlichen Fliegern eine arge Niederlage beigebracht haben, aber auch, daß wir den Brückenkopf von Shaporoshe räumten. Bei Parteiführerappellen im Sudetengau wurde erklärt, daß wir schon jetzt im Oktober durch rasendes Nachschaffen von Flugzeugen den Alliierten in der Luft 1:1 gegenüberständen. Schön, wenn es stimmt, wobei immer noch der vorwiegende Bedarf der Ostfront und die Weiträumigkeit unserer Kampfgebiete eine angelsächsische Luftüberlegenheit im Hinterland bedingen würde. Aber daß wir rasch aufholen, ist gewiß.

Mein guter Lehrer hier weiß von einem Offizier an der Atlantikküste von ungeheuren Vorbereitungen gegen England, die, einmal zum Einsatz gebracht, uns den Sieg schnell bereiten müssen, und das werde in 8-9 Monaten sein. Darauf schwört er.

Komotau 16. Oktober 1943

Hier beginnt die Kultur! Gebildete Männer erwarteten mich, führten mich in ein herrliches Stadtmuseum mit bedeutenden Schätzen, besonders vielen gotischen Madonnen. Die Deutschherren haben dieser Stadt ihr erstes Gesicht gegeben. Das Ordensschloß mit wuchtigen Gewölben steht noch und birgt das Museum, dicht an der verwahrlosten alten Ordenskirche. Der Museumsleiter ist ein weicher, wort-

karger Mann, voll Freude, seine Sammlungen zu zeigen. Der Kreisleiter kam auch, ein kau.k. Infanterieoffizierstyp. Der Marktplatz ist nicht übel, wenngleich durch etliche Tschechenbauten um die einstige Einheitlichkeit betrogen. Nachmittag winkt mir eine Autofahrt zu zwei Schlössern, Rothenhaus, wo Henlein mit Runciman die Abgliederung der Sudetenländer 1938 verhandelte, ein Besitz der Fürsten Hohenlohe, und Hassenstein, wo der große Humanist Lobkowitz lebte. Nach der egerländischen Dürftigkeit erfreut diese Gastfreundschaft sehr. Dem Namen nach sind die Hiesigen Sachsen. Nie gefiel mir deren Beweglichkeit mehr als jetzt.

Komotau 16. Oktober 1943

Eine vierstündige Autofahrt durch das Erzgebirge, durch Wälder, über kahle Hänge, wo die Spitzenklöpplerⁱⁿ in ihren Gehöften und Dörfern wohnen, und zur Burg Hassenstein, dem aus braunem Urgestein gebauten Tuskulum des humanistischen und bukolischen Dichters Lobkowitz, sowie zum Schloß Rothenhaus des Prinzen Hohenlohe, füllte den Nachmittag. Das Schloß, barock, groß und reich, in wunderbarem Park mit weitem Ausblick ins Gebirge, zeigt die Fülle eines adligen Lebens, wie es heute nur noch selten geführt werden kann. Der Besitzer lebt jetzt, der besseren Umstände wegen, auf seinen spanischen Gütern. Der Staatsbürgerschaft nach ist er Liechtensteiner, um unbehelligt zu bleiben, obgleich er vor 5 Jahren für den Anschluß des Sudetengaus ans Reich aktiv mitgewirkt hat. Eine merkwürdige Deutschheit!

Die Lesung fand in einem Saalhaus statt, aus dessen Erdgeschosß ein Cafe ohrenbetäubenden Lärm durch alle Stockwerke aussandte. Das Weitere läßt sich denken. Es war ekelhaft.

Nachher saß man etwas stumpf beisammen, bis mich der Kreisleiter zu sich nach Hause entführte, Wein und Sekt auftischte. Wir blieben lange, freilich in wenig interessanten zeitbedingten Gesprächen. Immerhin, einiges davon haftet noch in mir: Das Werk bei Brüx stellt mehr synthetisches Benzin her, als Deutschland im Frieden brauchte. - Was für alle Deutschen die Preußen als unerwünschte, schulmeisterliche Spießer sind, sind für die Sudetengauer die Sachsen im besonderen, und das muß schauerlich sein!

Aussig, 17. Oktober 1943

Mit dem Wagen des Kreisleiters fuhr ich von Komotau nach Aussig, durch ein Kohlen- und Industriegelände von imponierender Größe. Rechts und links wurden Flöze im Tagbau freigelegt. Riesige Einsinkungen verrieten die Schächte. Rundum rauchten die Schloten, und die Luft stank. Hier liegt eine unserer wichtigsten Rüstungslandschaften. Ein Gewimmel der Nationen und Gefangenen, die für uns werken!

In Aussig, glänzend untergebracht im Gasthaus der Regierung, zu Mittag beim Regierungspräsidenten Krebs, den ich aus dem Volksdeutschen Klub in Berlin kenne, fühle ich mich ungemein wohl. Krebs ein warmherziger, kluger, breiter Mensch voll Humor und ausstrahlender Anständigkeit, bewirtete mich aufs beste, aber es war ein seltsames Erlebnis, daß dieser hohe Beamte, dessen Kind außer Haus ist, die Kriegsgesetze so ernst nimmt, seiner Frau keine Hilfe zu stellen. Auch sie faßt dies als selbstverständlich auf, hat nicht einmal eine Wäscherin. Ich erinnerte mich, daß ich beim Regierungspräsidenten in Marienwerder in Westpreußen mindestens 8 Dienstmädchen sah. Die Ansichten von Krebs über alle Gegenwartsfragen, die wir anschnitten, deckten sich mit den meinen. Wer des Reichs ist, der versteht sich mit jedem, dessen Grundschau der seinen gleicht. Ich war ~~wirklich~~ beglückt von diesem gastfrohen Menschen, der einst der erste Nationalsozialist im Sudetenland gleich nach dem Weltkrieg war und große Verdienste hat. Später mußte er lange im Reich leben, weil ihn die Tschechen verfolgten.

Meine Lesung fand als Matinee statt. Ich hatte eine sehr gute Stunde und riß die Zuhörer in eine stürmische Begeisterung hinein.

Der Leiter des örtlichen Reichspropagandaamtes Dr. Fritz Graas, ein Unterhaltungsschriftsteller, der mit Reimesch befreundet ist, begleitete mich mit seiner Frau, als mich der Oberbürgermeister im Auto auf einer Bergstraße über dem Elbetal nach Leimeritz führte, wo wir den schönen Markt und das Museum besuchten. Ein hussitisches prachtvoll geschmücktes Messe- und Gesangbuch war der bedeutendste Schatz der im übrigen wild zusammengeklauten Sammlungen, deren Leiter ein Rauschebart von bemerkenswerter Schmutzrigkeit einem Straßenbettler gleich. Auf dem Markt steht neben manchen ordentlichen Bauten ein Turm, dessen Haube die Form eines Pokals hat, das Zeichen des Hussitentums.

Wir fuhren durch die königliche Landschaft, deren Berge in den vielfältigsten und lebhaftesten Gestalten über Täler und Wälder steigen, ins Weingut Tschernosek, gingen durch die schon im 13.

Jahrhundert angelegten riesenhaften Keller und kosteten einen Wein von hoher Qualität. Ich wußte nicht, daß ein solcher Tropfen hier wächst, von dem mir Krebs einige Flaschen heimschicken will.

Nach dem Ausflug durch die in der milden, leicht diesigen Luft doppelt reizvollen und großen Landschaft verstrich der Abend im Aussiger Stadttheater bei der Aufführung der Lehar-Operette Paganini, etwas leer.

Brux 18. Oktober 1943

In überfülltem Zug, im Gang stehend, wo mir eine hübsche junge Frau Augen machte, traf ich hier ein, sogleich wohllempfangen von drei Herren, davon einer der Direktor des Stadtmuseums ist, das ich besichtigte und das fast so schöne Barockstatuen hat wie das in ~~Km~~ Komotau. Dieser Dr. Kichler, ein Richter, erzählte mit burschikosen Ausdrücken von Todesurteilen und deren Vollstreckung, hat aber viel Kunstverständnis und ist offensichtlich ein origineller Kerl.

Nach einem Besuch beim Oberb~~ürgermeister~~ führten wir ins Land hinaus, das ohne Vergleich ist, ein endloses Kohlengelände, in dessen Mitte sich wie eine unwahrscheinliche Vision die gigantische Anlage der Hydrierwerke erhebt, umgeben von guten und schlechten Arbeitersiedlungen, von Tausenden von Baracken mit Gefangenen, KZ-Sträflingen und Arbeitern ~~überdies~~ aus 20 Nationen. Es arbeiten hier in dem einen Werk allein 40,000 Menschen. Eine Mondlandschaft scheint auf die Felder gesunken zu sein, die kilometerweit, wohin auch das Auge dringt, aufgewühlt ist, gelb, braun, schwarz von Kohle in den fast 100 Meter tiefen abgegrabenen Mulden. Darüber liegt dicht wie Nebel der Kohlendunst und Rauch, daraus die bizarren Schlote, Gerüste, Stahlrohre hervorgehoben, endlos, endlos.

Die gotische Kirche in Brux, das eine babylonische Menschheit birgt, ist von einer hohen luftigen Breite, die ich selten sah. Der Stein berührt warm.

Nach der Lesung im Ratsherrensaal ein leeres Beisammensein. Bürgermeister und Kreisleiter sind noch recht jung, aber wie alle Amtsleute hierzulande natürlich und ohne Verkrampfung.

Vor lauter Gastfreundschaft ließ man mich keine Sekunde allein. Das war schließlich etwas lästig.

I K g S

Tetschen-Bodenbach 20. Okt. 1943

Hier im Sudetenland werde ich von Bürgermeistern, Kreisleitern und Landräten von Ort zu Ort weitergereicht. Das hat manches für sich, vor allem die Annehmlichkeiten, die einem offiziellen Gast geboten werden, der dabei als studiensüchtiger Dichter vieles hört, besonders immer wieder das Lob der einstigen österreichischen Verwaltung, der gegenüber die nach preußischem Vorbild geschaffene heutige unzulänglich, unbeständig, und gewissermaßen noch makgräfl-lich anmutet. Überdies merke ich, daß hier kein entscheidender Mann ein Zweifler und Meckerer ist. Die anständige Männlichkeit des Volks-deutschtums ist um mich, das ja klarer ist als das Binnendeutschtum und führungsfähiger. Umso widerwärtiger die Beispiele *nüchternen* Frechheiten, die sich die Zugereisten aus der Reichsmitte leisten, im Glauben, sie seien, weil sie enger sind an Herz und Blick, auch besser.

Aber wer offizieller Gast ist, hat keine Sekunde frei; das erfuhr ich auch gestern. Am Bahnhof schon von Bürgermeister John samt Begleitung empfangen - der Zug hatte eine arge Verspätung - wurde ich zum Essen geführt; nachmittags im Auto ins Erzgebirge auf den Schneeberg, der einen überwältigenden Ausblick weit ins Böhmisches und Sächsisches gewährt. Freilich, das Wetter war diesig, und so ahnte ich von den weitgebreiteten Schönheiten mehr als ich sah. Dagegen konnte ich durch die absonderlichen Tyssack-Wände gehen, eine kilometerlange Aneinanderreihung von eigenwilligsten Felsen, die mit ihrem schwarzverwitterten Sandstein Gruppen bilden, wie ich sie nie erblickt habe. Schluchten, Spalten, Höhlen, Pilze, Türme, Blöcke in Tiergestalt, alles macht den Eindruck, als ginge man durch die Vorzeit. Die Externsteine im Teutoburger Wald, um die man ein so großes Geschrei machte, sind an diesen Felsen gemessen gering.

Bürgermeister John ist ein ungewöhnlich lebensfester Mensch, dessen Erzählungen aus der Kampfzeit imponieren. Mehrere Male an die Wand gestellt, wurde er nie weich. Köstlich, wie er den tschechischen Major dadurch beeinflusste, daß er ihn bei seiner einstigen Österreichischen Offiziersehre packte. Wie dienerhaft der tschechische Leutnant, der auf dem Lichtbild dabei sein wollte, das die Hissung der Hackkreuzflagge auf dem schönen Fürst Thunschen Schloß in Bodenbach zeigte! Wie klug und herrenhaft "rächte" der Bürgermeister sich an dem deutschen Kommunisten, der gedroht hatte, ihm den Kopf einzuschlagen. Er unterstützte aus Eigenem die Frau des im KZ-Lager eingesteckten Roten und gewann ihn dadurch für das Reich. Die letzten Tage der Tschechenherrschaft waren voll Terror und

Gefahr, aber John blieb.

Die Lesung fand in einem überheizten Saal vor vielen Zuhörern statt, darunter drei hübsche Kronstädterinnen.

Gablonz, 20. Oktober 1943

Am Vormittag besuchte ich in Bodenbach mit Bürgermeister John das Thunsche Schloß, das heute eine Heereserschule beherbergt. Der dicke Kommandant bewirtete uns in Hast mit Rotwein und lachte dazu schallend. Bald darauf fuhr ich nach Reichenberg, wo ich nachmittag bei Franz Höller, der sich allmählich verfettet, ausgezeichneten Cognak aus Napoleonkelchen trank. Etliche seiner Mitarbeiter - er ist Reichsgaupropagandaleiter - waren dabei. Wir lachten viel, ich erzählte. Als das Gespräch auf Wilhelm Pleyer kam, schmunzelten alle. Er war im Feld bei einer Propagandakompanie, ohne daß es gelang, ihn näher als 20 km an die Front zu bringen; dafür rächten sich seine Kameraden an ihm, indem sie ihm, als er auf Urlaub daheim eintraf, ein Telegramm mit der sofortigen Zurückbeordnung nachsandten. Er mußte am gleichen Tag umkehren. Als er ^{am} Bahnhof Warschau ^{kam} eintraf, stand ein Soldat dort und übergab ihm ein Schreiben der Kompanie, aus dem vorging, es habe sich um einen Irrtum gehandelt, er könne dennoch nach Hause.

Ich rief ihn übrigens, da er nahe Reichenberg wohnt, an. Er wollte allerlei vom Verlag wissen. Ich konnte seine Sorgen verscheuchen.

Zwischen ihm und Bodenreuth besteht grimmige Feindschaft. Pleyer hat Bodenreuth den Boden der Heimat derart heiß gemacht durch ~~xxx~~ Zwischenträgereien und Anschwärmungen, daß ^{er} ~~er~~ wegzog. Einmal ging Höller mit Pleyer, der damals noch Soldat jener Propagandakompanie war, über den Markt von Reichenberg. Da springt Pleyer in ein Tor. Höller steht verdutzt, und erblickt plötzlich mit langen Schritten Bodenreuth in Hauptmannsuniform herannahen. Nun erklärte sich alles. Pleyer wollte Bodenreuth auf keinen Fall grüßen, Bodenreuth aber rannte wie besessen, damit er einmal von Pleyer begrüßt werde. Wieder war der schlauere Pleyer der Sieger.

Ein netter Witz für die Laufbahn der Propagandakompanie-Leute: Uk, PK, EK, Uk.

In der Dämmerung brachte mich ein Wagen durch das herbstlich lodernde, in seinen Hängen prunkende Land, über dem sich das Isergebirge aufhüllte, nach Gablonz. Die Stadt machte auf mich in der Dunkelheit einen spitzweghaften Eindruck. Wie aber staunte ich, als ich später hörte, was sie an Glassachen erzeugt. Sie brachte schon im alten Österreich mehr an Steuern auf als Dalmatien mit Triest. Heute ist diese, in der Landschaft gar nicht aufdringlich hervortretende Industrie

noch bedeutend vermehrt. Ihre Kunstfertigkeit bringt beispiellose Dinge zustande, Perlen, die sich von echten nicht unterscheiden lassen, Knöpfe, die solchen aus Metall völlig gleichen, unzerbrechliche Kämme, Becher usw. Die Zeiß-Werke haben sich nahe der Stadt mit großen Anlagen festgesetzt.

Während meiner Lesung heulten die Alarmsirenen. Wir gingen allesamt in den Keller. Man erfuhr dort, daß - wohl zum erstenmal - Leipzig angegriffen wurde. Nachher wollten mich die Besucher weiter hören, und so wurde die Veranstaltung fortgesetzt, der eine lange Weinsitzung nachfolgte. Der ^{Dr. Rudolf Kriegl} Landrat ^{gef}iel mir, ein fast wie ein Diplomat wirkender, gebildeter Mann, während der Bürgermeister einem pfiffigen Tschechen glich, mit seinem Awarenessicht.

Prag, 21. Oktober 1943

Am Vormittag besuchte ich in Begleitung des Bürgermeisters Wondrak eine Ausstellung der Erzeugnisse der Glasfabriken in Gablonz. Ich fiel aus einem Staunen ins andere. Gern hätte ich alles aufgekauft.

Der Bürgermeister, sehr höflich, ~~aber gar~~ ^{immer} keine Persönlichkeit. Mich erinnerte er an viele, die im Volksdeutschtum Siebenbürgens seit etlichen Jahren hochgekommen sind. Es waren allesamt tüchtige Parteil Anhänger, aber sonst nicht mehr. Nun, ^{wo sie} von einer geheimen Feder der Minderwertigkeit in ewiger Geschäftigkeit gehalten ^{werden}, merkt man ^{immer} noch, daß ihr Platz nicht in der Herrenstube ist. Ihr Söhne oder Enkel werden wieder Arbeiter sein und Knechte.

Mit dem Auto nach Reichenberg. Dort besuchte ich Konrad Henlein. Er war einige Monate lang krank. Man merkt ihm dies noch an. Er spricht wenig, hört ruhig zu, das festgebaute, klare Gesicht mit den schönen blauen Augen nur durch eine hübsche, fast knabenhafte Hochziehung des Mundes bewegt. Unser Gespräch war belanglos, bis ich durch Zufall die ungarische Frage anschnitt. Da wurde es regsamer.

Höller meinte später, ich solle doch in den Sudetengau übersiedeln. Man werde bemüht sein, mir eine Villa zu verschaffen, so wie Wittstock oder Hymen und Furtwängler, die dort hausen, ^{in alten Gebäuden} Selbst ein kleines Gut könne wahrscheinlich aufgetrieben werden. Ich antwortete es käme alles darauf an, was ich zu kaufen kriegte. Wenn ich übersiedle, so muß ich dort auch leben können. Freilich, dies verriet ich nicht, wäre mir ein Hauskauf auch sonst lieb. Was soll ich denn mit dem baren Geld, das ich habe, anfangen? Im Sudetenland zu leben, hat übrigens viel für sich. Die Amtleute sind der Kunst zugewandt. Man will dort Künstler haben, und also bietet man ihnen etwas, und sie kommen.

Eine herrliche, überherrliche Gegend enthüllte sich immer mannigfaltiger in Rost, Gelb, Braun, in Höhen, Tälern, Fernblicken und Wald, als ich dank Henleins Güte in einem Wagen mit Dr. Schremmer, dem Gaustudentenführer, nach Prag fuhr. Wir wählten den Weg über den Jeschgen und Hammer am See, wo wir für eine Stunde bei Wittstock einkehrten, der eine neiderweckende Villa bewohnt. freilich allein, da seine Frau immer noch halb gelähmt in Hermannstadt weilt.

Das Zigeunerische an Wittstock, der mit dem Hut auf dem Kopf durch seine Räume gleichsam herumslauert, verliert sich sofort, ^{sobald} wenn er von den Zuständen unter den siebenbürgischen Landsleuten erzählt. Eine tiefe Erbitterung spricht aus ihm, dessen Nationalität eigentlich siebenbürgischer Pfarrerssohn ist, wenn er berichtet, daß der Volksgruppenführer Andreas Schmidt mitgesungen habe, als im Restaurant des Zeidner Waldbads Urlauber eintretende Pfarrer mit dem Vers begrüßt hatten: "Habt ihr den Herrn Jesus gesehen? Er soll uns Zigaretten drehen!" Darob sei in Siebenbürgen helle Empörung entstanden, woraus sich weiter die Drohrede von Schmidt erklärt, die ich neulich gelesen habe. Weiter erzählt Wittstock, daß in einem Schulungslager von Lehrern die Verdunkelung einmal nicht in Ordnung gewesen sei. Dafür ließ der Lagerführer die Lehrer nackt tanzen und einer mußte dazu fiedeln. An den Fenstern hingen die Rumänen und sahen zu. Ich mag diese Szene gar nicht glauben, die sowohl auf die Lehrer wie auf den ~~Volkgruppenführer~~ ein widerwärtiges Licht ~~ergießt~~. Besondere Klagen erhob Wittstock gegen den Landesjugendführer Depner, von dem ich bisher nur gehört habe, daß er unbeherrscht, roh und willkürlich handle. Nichts anderes berichtet Wittstock. Neulich las ich einen Aufsatz von Depner. Ein Brüten mit Zahlen! Dieser Mensch wird nie ahnen, daß es einen Geist gibt, von dem alles bewegt wird. Er und seinesgleichen sind Nutznießer der althergebrachten siebenbürgisch-deutschen Volksdisziplin, die ungewöhnliches, auch heute, leistet. In dieser Disziplin steckt die Erklärung für die Opferfreudigkeit meiner Landsleute und nur zu einem kleinen Teil in der Tatkraft ihrer Führer, unter denen es freilich manchen geben wird, der bei weitem tüchtiger ist, als es Wittstock wahrhaben will, der geneigt ist, alle über einen Kamm zu scheren. Er zeigte mir die Abschrift eines Entscheids, den Kurt Scherg, ich weiß nicht in welcher volksbürokratischen Eigenschaft, gegen den guten alten Sigerus erlassen hat. Ein leereres, ungerechteres, engstirnigeres Zeug las ich selten.

Wittstock ist in seinem Dorf eine Respektperson, und da er sich dementsprechend benimmt, seiner Lust an würdigem Gehaben deutlich fröhnend, scheint er, was Höller mir sehr lustig ausführte, den Ort (sogar im Stillen) zu führen. Er kennt eben das Land ^{so gut} köstlich, wie er jede Störung seiner Position unterbindet. Einmal ^{noch} Herybert Menzel sein Gast, betrank sich völlig und lief nackt im Haus herum und

im Ort. Wittstock setzte ihn höflich und entschieden am nächsten Tag vor die Tür.

In sinkender Nacht fuhren wir nach Prag. Dr. Schemmer ist ^vklug, was wohl ~~auf~~ ^{durch} eine mir unbekannte Krankheit, an der er leidet, noch vertieft wird. Sein Denken reichhaft, sein Wissen unterbaut.

In Prag begrüßten mich Studentinnen mit Blumen im Hotel. Sie nahmen sich meiner freundlich und gastfrei an.

Prag, 22. Oktober 1943

Am Vormittag besuchte ich mit Dr. Schremmer den Primator Professor Pfitzner und den Rektor. Pfitzner, bewährt im Volkstums-kampf, hat mit meinem Vetter Kurt Fromm eine so starke Ähnlichkeit, daß ich sein Charakterbild vor Schremmer mühelos zeichnete. Er studiert als Historiker besonders die Jahre 1848/49. Dabei nährte sich unser langes, sehr lebendiges Gespräch. Nachher überreichte er mir als Geschenk der Stadt eine Abbildung des Prager Rolands und ein Buch.

~~Nachher~~ ^{Am} fuhren wir durch die kaiserliche Stadt und auch in die Umgebung nach Schloß Troja. Selten sah ich einen köstlicheren Trep-penaufstieg. Der Hradschin war im Nebel, doch stießen die Türme konturhaft durch das Weiß. Ich war glücklich, gut geführt, in wenigen Stunden mehr zu sehen als bei meinen früheren Besuchen. Nur bedauerte ich es, daß ich, nicht eine Sekunde allein, den stillen einsamen Gang durch die Straßen entbehrte ~~unten~~.

Die Lesung am Abend, von einem endlosem Beifall eingeleitet, fand ~~in~~ einem großen Saal des Deutschen Hauses statt, der, leider ohne gute Akustik, überdies noch den Lärm der Flure durchsickern ließ. Nachher aß ich zwischen den Studentenführern so üppig als Gast des Kulturamtswalters der Partei, daß ich mich wie im Frieden fühlte. Übrigens habe ich dieses Gefühl während ~~dieser~~ Reise oft empfunden. Auch Prag wirkt friedlich und dabei so reichsübereignet, daß man lediglich an den schlechten Tschechenbauten der letzten Jahrzehnte die Erinnerung an die ~~Freiheit~~ Beneschrepublik findet. Alle Aufschriften sind doppelsprachig, jedermann redet Deutsch. Das ganze Land ist ruhig. Freilich, gewonnen sind die Tschechen für uns noch nicht.

Ein Besuch bei Staatsminister Frank war leider unmöglich, wenn-gleich er mich dazu gebeten hatte. Er war verhindert und entschuldig-te sich bei mir ~~durch ein Schreiben~~ ^{persönlich}.

Vieles hörte ich von den inneren Ereignissen nach der Gründung des Protektorat, vom fruchtbaren Wirken Heiderichs, von seiner Ermordung, von der Sühne, vom harten Zugreifen.

Prag, 23. Oktober 1943

Ein durch Kinderlähmung verkrüppelter Kunstdozent führte mich auf der Burg umher. Ich sah viel, was ich bisher noch nicht kannte, vor allem das Belvedere, den Kaisersaal, den Wratislawsaal, den Dom mit mehr Verstand, die Wenzelskapelle mit sehenderen Augen, besonders aber den Skt. Georg, der ^{mit} im Belvedere-Garten steht, fast in Augenhöhe. Welch ein nervöses, edles, gebildetes Gesicht hat der Reiter! Ich hörte erst jetzt, daß dies das erste Reiterstandbild auf deutschem Boden ist, älter auch als die italienischen Reiterstandbilder jener Zeit. Und daß es von zwei Siebenbürgern geschaffen wurde, freute mich *im Lichte*.

Prag mußte werden, was es war, die Reichshauptstadt. Das würdige Äußere ^{hat} es. Täten wir es, so gäbe es bald kein Tschechenproblem.

Am Nachmittag reise ich über Dresden, von wo ich den Schlafwagen benutzen kann, heim. Diese Lesefahrt war eine meiner schönsten. Sie hat mir ein Land gezeigt, daß ich näher noch nicht gekannt habe. Ich war entzückt von seiner Schönheit. Seine Menschen, ~~zeitgenössisch~~ gastfreundlich ~~wie~~ und frisch, dabei bescheiden und natürlich, wurden mir lieb. Man könnte daran denken, sich zwischen ihnen seßhaft zu machen.

Starnberg am See, 27. Oktober 1943

Die Heimreise verlief angenehm. Daheim fand ich alles wohl, freilich das Haus kalt. Kohlenmangel und das Ausbleiben des Installateurs, der trotz vielen Versprechungen noch nicht gekommen ist, den Ofen instandzusetzen, hindern das Anschüren der Zentralheizung.

In Siebenbürgischen Zeitungen lese ich, daß das Reich in Portugal gegen die Überlassung der Azoren als Stützpunkt für die Alliierten als gegen eine Neutralitätsverletzung protestiert habe. Warum kam die Mitteilung davon nicht in reichsdeutschen Blättern? Will man das Volk nicht aufregen, will man Portugal zeigen, daß man mit dem Protest eigentlich nur das Dekorurn gewahrt habe, aber niemand verärgern wolle? Auch Japan protestierte.

Volkmar schreibt mir, die 1. Kompanie der Leibstandarte werde auf Befehl des Führers fortan nur aus Deutschen aus Rumänien gebildet, eine besondere Ehrung der Landsleute.

Ernst sind die Nachrichten von der Ostfront: Durchbruch auf die Krim hin. Wir mußten Dnjepropetrowsk räumen, *Krim ist verloren*.

Mährlen und Mascher besuchten mich. Beide erzählten, Mährlen aus eigenem Augenschein, wie erbärmlich sich die Italiener von unseren an Zahl weit geringeren Truppen gefangen nehmen ließen.

Starnberg am See, 30. Oktober 1943

Obgleich die Kleidung des deutschen Volks trotz dem vierten Kriegsjahr noch ordentlich erscheint, merkt man bei näherem Zusehen doch die Abgeschabtheit mancher Stücke. Am ärgsten bei der Kinderkleidung. Unser Till wächst aus Hosen, Jacken und Schuhen heraus. Neues kann man ihm nicht kaufen, da die Geschäfte nur an Bombengeschädigte Waren dieser Art abgeben dürfen. Nun muß ich meine Eltern um abgelegte Kinderkleider aus der Kronstädter Verwandtschaft bitten.

Viele Frauen tragen eine ganz unzeitgemäße Frisur, Mähnen. Der Eindruck des Herabfließens, den Haare natürlich ~~haben~~ vermitteln, wird bei dieser Tracht ins Gegenteil verkehrt. Man meint, auf den Schultern erhöhe sich ein Haarkegel, der, wie das bei Kegeln die sinngemäße Bewegung ist, von unten nach oben zuläuft. Von vorn ist dieser Widersinn nicht so deutlich, weil das Gesicht den Blick des Betrachters hauptsächlich auffängt. Von hinten aber sehen diese Frauen erschreckend aus. Der Nacken ist verdeckt, die ganze Gestalt wird gedrungen, was durch kurze Röcke noch verstärkt und männenhaft geschnittene Jacken unterstrichen wird. Könnten sich die Frauen im Spiegel von hinten sehen, sie würden nicht mehr so verschandelt herumlaufen. Im Barock ^{trugen} ~~trug~~ Männer ähnliche Locken, aber auch ihre Kleidung war dem angepaßt. Die Frauenmähne heutzutage ist ohne jeden Verstand.

Die Leuchtschirme, die feindliche Flieger bei Terrorangriffen über unsere Städte aushängen, nennt man allgemein Christbäume. Warum nicht Weihnachtsbäume? Die Partei arbeitet ~~doch~~ auf allen Gebieten gegen die Kirche, das Christentum und die christlichen Bezeichnungen. Das geht so weit, daß in Siebenbürgen, wo sich dergleichen Bestrebungen immer überschlagen, die kleinen Köpfe der Volksdeutschen Bürokratie sogar das Wort Kirchenburgen durch Wehrburgen ersetzen wollen, obgleich dieser Ersatz eine völlige Unkenntnis der deutschen Sprache verrät. Und doch heißt man die Leuchtrauben Christbäume.

Seit vielen Wochen regnete es nicht. Die Kartoffelernte war infolgedessen unzureichend. Wir allerdings erhielten gestern 20 Zentner durch Vermittlung eines Bauern, bei dem Cle als Erntehelfer war. Damit ist uns für längere Zeit geholfen. ~~Dennoch~~ Die Trockenheit ist so arg, daß die Brunnen im Gestüt Leutstetten nachgegraben werden mußten. Im Sudetenland konnte man vielerorts nachmittag kein Wasser aus der Leitung lassen. In Prag durfte man nicht baden.

Volkmar Fromm schickte uns Granatäpfel aus Dalmatien.

In den Zeitungen lese ich folgende englische Haßausbrüche: der britische Feldgeistliche Grudy erklärte: "Es gibt nur ein Mittel zur Ausrottung des deutschen Volks. Man muß ~~den~~ Bolschewisten gestatten, Preußen drei Monate lang zu besetzen. Das dürfte genügen". Dieser Hund weiß also genau, was die Bolschewisten sind, aber welcher Zynismus ihn auch leitet, die Dummheit ist noch größer. Den Bolschewisten gestatten - Wenn die einmal in Deutschland sind, sind sie auch in England.

Die andere Stimme. "Spectator" schreibt: "Es ist wichtig, Deutschland so bald wie es besiegt haben, für alle Zeit zu verkrüppeln. Wir müssen die deutsche Bevölkerung um ein Drittel oder vielleicht auf die Hälfte reduzieren. Die Waffe, die wir dabei anwenden werden, ist die Aushungern. Wenn uns ein gutmütiger Engländer fragt: Würden Sie dabei nicht auch alle deutschen Frauen und Kinder aushungern? - so antworten wir ihm: jawohl, wir würden es tun".

Starnberg am See, 3. November 1943

Die 12 tägige Konferenz der Außenminister der Alliierten in Moskau ist beendet. Ihr Ergebnis ist aus unserer Presse nicht festzustellen. Man habe eine farblose und verworrene Erklärung herausgegeben, sagen unsere Zeitungen, aus der sich bloß das eine mit Sicherheit ~~ergebe~~^{erkennen läßt}, daß nämlich England und Nordamerika sich Moskaus Eroberungsplänen gebeugt hätten. Das mag ja nun stimmen, aber es war schon früher von einer solchen Nachgiebigkeit die Rede. Im übrigen soll die "Erklärung" seitenlang von deutschen Greueln berichten. Das ist wohl der Grund, weswegen unsere Presse die Erklärung nicht im Wortlaut veröffentlicht. Vermutlich enthalten diese Seiten Angaben über die Vernichtung der Juden in den von uns besetzten Ostgebieten, wobei natürlich, dies ist aus den Zeitungen zu erfahren, die Russen uns in die Schuhe schieben, was auf ihr Konto geht, so die Beseitigung der polnischen Offiziere.

Inzwischen bemühen sich die Sowjets mit aller Kraft, ihre ohnehin großen Erfolge an der Ostfront zu steigern. Sie konnten in den letzten Tagen ^{in Richtung} auf die Dnjeprmündung ~~hin~~ durchstoßen. Die Gefährdung unserer Verbindung mit der Krim ist sehr groß. Übrigens versuchten sie auch auf der Krim zu landen, was ihnen an einer Stelle ~~auch~~ gelungen ist. Bei Kriwoi Rog gelang es uns, durch Flankenvorstöße einige Vorteile zu erringen. Die Ost-

schlacht liegt mit ihrem Hauptgewicht in der Nogaischen Steppe und hat dort den Charakter eines außerordentlich schnellen Bewegungskriegs angenommen, in dem beide Teile sich ungemein geschickt zeigen. Freilich, die Masse ist auch hier ein Gewinn für die Russen.

Moskau wirft sich seit etlicher Zeit auf als Beschützer des Islam und der orthodoxen Kirche. Der "Patriarch von Moskau" Sergius befindet sich auf dem Weg, den Patriarchen Ägyptens und vielleicht auch den von Stambul zu besuchen. Ein islamischer Kongreß in Taschkent sprach aus, die Sowjetunion sei die berufene Schutzmacht der islamischen Völker.

Erstaunlich, was der Bolschewismus alles von sich zu behaupten vermag. Zum Schützer der kleinen Völker hat er sich seit langem aufgeworfen. Wenn er sie in die Arme schließt, erdrückt er sie. Nun, nach unzähligen Priestertermorden, nach der Vernichtung jeglichen religiösen Lebens, tritt der Wolf gar als Christ und Mohammedaner in einer Person auf. Geht es ihm so schlecht, daß er dazu gezwungen ist, oder verachtet er die ganze Welt ~~derart~~ derart, daß er glaubt, er könne sie verulken, oder aber ist die Menschheit wirklich in weiten Teilen so dumm, daß sie diesen Zauber für ernst nimmt?

Unterhalb unseres Gartens wohnt der Grundstückmakler Baron von Brentano, der als Major d.R. in München Dienst tut. Seit einiger Zeit merke ich, daß an seinem Haus Verschönerungsarbeiten großen Umfang vorgenommen werden. Ich staune, denn ich brauche z.B. einen Ofensetzer seit anderthalb Jahren, aber der Kerl kommt nicht; ebenso wenig gelang es uns, einen Anstricher ins Haus zu ~~herkumbewegen~~ bewegen. Allenthalben fehlt es uns an Handwerkern. Wir tanzen, wenn wir endlich einen für eine noch so kurze Stunde anwerben können. Daher sah ich, Tag um Tag, Woche um Woche mit Neid, wie viel Hilfskräfte Brentano zu beschaffen weiß und erklärte mir dies damit, daß er eben seit vielen Jahren in Starnberg wohnt und bessere Verbindungen zu den Handwerkern hat, die man heute hätscheln, mit Kaffee und Zigaretten locken muß. Bis ich gestern plötzlich entdeckte, daß des Pudels Kern anderwo liegt: Die Arbeiter in Brentanos Haus sind Soldaten. Während wird im Osten schwer kämpfen, jeder junge Mann gebraucht wird, arbeiten im Haus des Reservemajors Baron Brentano ein Halbdutzend junge stramme Soldaten für durchaus private Zwecke.

Eine Erinnerung an die Sudetenreise: als der Sudetengau ans Reich kam, trat eine Flut von Sachsen über die Grenze über. ~~Kxx~~ "Kraft durch Freude" brachte sie in zahllosen Autobussen ins

Land. Sie benahmen sich dort wie die Wildsäue, krakeelten, protzten, taten ganz so, als hätten sie und nicht die Sudetendeutschen gelitten und gekämpft, sie rümpften die Nase über gewisse zivilisatorischen Rückstände, sie fraßen stundenlang Schlagsahne, die es im Reich damals nur selten gab, fraßen solange, bis sie sich erbrachen, um weiterfressen zu können - das ist keine Übertreibung, es ist wahr und wurde mir überall erzählt -, sie setzten sich in den Kuranlagen von Karlsbad an die heißen Sprudel und wuschen ihre Füße mit Geschrei, sie kochten Eier darin, und dies ging solang vor sich, bis die Behörden eingreifen mußten und den Massenbesuch verboten.

Bürgermeister John erzählte mir, für einen bestimmten Verwaltungsvorgang mußten in der österreichischen Zeit drei, in der tschechischen 13 Beilagen beschafft werden, heute 32.

Starnberg am See, 6. November 1943

In siebenbürgischen Blättern wird von einer neuen Mission Neubachers im Südosten gesprochen, und zwar wird die alliierte Behauptung, er wolle gewisse Grenzänderungen vermitteln, als böswillig bezeichnet, sogleich aber mit erschreckender Ungeschicklichkeit die feindliche Meldung bestätigt, indem weiter erklärt wird, derartige Grenzverschiebungen würden nicht über das Knie gebrochen, sondern sorgfältig abgehandelt werden. Natürlich ist diese Zeitungsnotiz von Berlin in die Welt geschickt worden. Um welche Grenzkorrekturen mag es sich da handeln? Soll Serbien einiges zurückbekommen oder Griechenland?

Dr. Krebs sandte mir 30 kleine Flaschen Tschernoseker Wein. Das ganze Leben wird heller, wenn man dergleichen im Keller hat. Außerdem setzten wir gestern die Zentralheizung in Gang, nachdem wir tapfer seit mehr als drei Wochen gefroren haben; lediglich in meinem Zimmer war es erträglich, obgleich wir mit unseren elektrischen Öfen hier und da tüchtig herumarbeiteten. Aber diese kleinen Heizkörper nützen nur wenig. Nun aber ist es warm. Man freut sich darüber sehr und wünscht sich, daß der Kohlenhändler sein Versprechen wahr macht und uns noch eine große Fuhre Koks schickt.

Von diesen Leuten ist man in beschämender Weise abhängig. Ich kann sie nicht mit Kaffee bestechen, weil ich keinen habe. Da zog über uns neulich ein Finanzbeamter ein. Schon hat er einen Stubenmaler angeworben, mit - Kaffee, wie er norddeutsch prahlerisch verkündet. Ich will mir diesen Zugereisten genau ansehen! Noch kam er mir nichts vor die Augen.

Ein Filmdramaturg der UFA, kein schlechter Mann, besucht mich heute schon zum zweitenmal. Er bemüht sich, meinen "Baltischen Grafen" verfilmen zu lassen. Ich glaube aber nicht, daß das Propagandaministerium einverstanden sein wird. Daß in der Novelle ein Offizier ein Kind raubt, mag ~~nies~~ auch durch einen russischen ^{Offizier} geschehen und vor hundert Jahren, frißt die Filmzensur nie im Leben.

An der Ostfront schwerste Kämpfe ^{bei Pereslavl}. Die Sowjets versuchen mit aller Macht, uns auf der Krim abzuschneiden.

Wir haben in diesem Sommer alle Eroberungen verloren, die wir im Osten seit dem Oktober 1941 gemacht haben. Wir stehen jetzt dort, wo wir standen, als ich bei der ~~11.~~ 11. Armee war, bloß griffen damals wir an, heute wehren wir uns ^{gegen russische Angriffe}.

Starnberg am See, 8. November 1943

Der 9. November, vor dem wir stehen und der in der deutschen Geschichte zweimal eine Rolle gespielt hat, scheint im Zusammenhang mit unseren Rückschlägen in Rußland, die inzwischen zu einer teilweise Aufgabe Kiews geführt haben, die Alliierten in einen abergläubischen Optimismus zu stürzen, so als müßten wir, wie im Jahre 1918, morgen auf die Knie gehen. Churchill selbst warnte vor dergleichen Träumereien. Hier freilich haben viele Leute Angst, daß uns wenn nicht ^{in der} heute Nacht, so in einer der nächsten ^{Nächte} ein schwerer Terrorangriff bevorstehe. Dazu trägt auch die Tatsache bei, daß viele Flakbatterien um München in Stellung gegangen sind. Doch gerade dies könnte die Feinde abhalten, uns zu besuchen.

Ich muß wieder einen Luftschutzkurs mitmachen, um als Hausfeuerwehrmann tätig sein zu können, was freilich nur in begrenztem Maße möglich ist, denn es fehlen uns alle Mittel zu einer wirksamen Feuerbekämpfung. Vor mehr als anderthalb Jahren bestellte ich eine Handspritze. Ich habe sie immer noch nicht bekommen. Eimer sind zu wenig im Haus.

Der gute Luftschutzamtswalter Fuchs, der den Unterricht leitet, ist ein göttverlassener Quatscher, unfähig, folgerichtig vorzugehen. Er redet hin und her, unterbricht sich, ist voll löblichen Eifers, aber die nötige Sachlichkeit des Vortrags fehlt ihm. Er bietet das beste Beispiel dafür, daß der Mangel einer höheren Schulerziehung bei wenig begabten Menschen bis ins Alter darin merkbar bleibt, daß sie außerstande sind, ihre Gedanken richtig abzuwickeln, wenn sie vor einer Versammlung sprechen müssen.

Die unmittelbare Führung des Volksdeutschtums durch Berlin drückt sich auch darin aus, daß fortan kein volksdeutscher Student im Reich studieren darf, wenn es ihm die Volksdeutsche Mit-

telstelle in Berlin nicht erlaubt. Diese Maßnahme soll wohl bezwecken, daß sich keiner dieser Jünglinge vom Dienst in der Waffen-SS drücken kann.

Aus siebenbürgischen Blättern erfährt man viel, was man hierzulande nicht hört. So verweigert unsere Kriegsmarine der schwedischen Schifffahrt seit neuestem das sichere ~~Geleit~~ Geleit durch den Skaggerak. Erwarten wir dort einen englischen Vorstoß? Handelt es sich um eine Repressalie auf die schwedischen Unfreundlichkeiten? Jedenfalls ist die schwedische Überseeschifffahrt nun gestoppt und das freut mich angesichts der widerwärtigen Haltung dieses Volks am Rande der Geschichte.

Aus den gleichen Blättern erfährt man, daß Rommel den Oberbefehl über alle Truppen in Italien übernommen haben soll. Bisher kommandierte Kesselring im Süden und wird in diesem Posten noch in heutigen reichsdeutschen Blättern erwähnt. Also kann die Nachricht falsch sein.

Kampmüller schreibt mir aus Kopenhagen, daß die dänischen Sabotage- und Terrorakte immer noch nicht abreißen. Es sei wieder das Standrecht verkündet worden.

Eine bedrückende Nachricht: Karl Richard Ganzer ist gefallen. Erst vor kurzem beglückwünschte ich ihn zur Geburt eines Zwillinges. Mit ihm verloren wir einen unserer bedeutendsten jungen Historiker, den schwerlich eine gleichwertige Kraft ersetzen kann.

Und eine gute Nachricht: unsere Luftwaffe versenkte 140.000 Tonnen feindlicher Transporter im Mittelmeer, alle dicht beladen mit Reserven.

Volkmar schickt mir schlechte Zigaretten aus Kroatien. ~~Sch~~ Schlecht oder nicht - es sind Zigaretten.

Starnberg am See, 9. November 1943

~~Bomben~~ Bomben auf die Vatikanstadt! Der englische Nachrichtendienst macht den törichtesten Versuch, uns die Tat zuzuschreiben. Das sind die üblichen Mätzchen. Ich erinnere mich, daß der britische Luftmarschall erklärt hat, die Kunstwerke in Italien und Deutschland seien Postkartenplunder. Daß sich doch jede Barbarei selbst am besten kennzeichnet. Ein Typ wie Harris wird einmal die Erklärung dafür abgeben, warum England reif zum Untergang war. Von den Amerikanern braucht gar nicht erst gesprochen zu werden, nur darf man nicht vergessen, daß Roosevelt zu Kriegsbeginn das Reich aufforderte, keinen Bombenkrieg zu führen.

Der Führer sprach gestern in München. Es tut gut, ihn wieder zu hören und die Zuversicht zu spüren, die ihn beseelt.

Die Besprechungen in Moskau scheinen die Emigrantenregierungen

mit Ausnahme von Benesch, der sich den Russen in die Arme geworfen hat, kopfscheu zu machen. Ein polnischer Flieger, jüngst über Deutschland abgeschossen, bat, an die Ostfront geschickt zu werden; er wolle gegen die Sowjets kämpfen. General de Nogues floh vor den Gaullisten nach Lissabon.

Das Wetter klart auf, nachdem etwas Schnee gefallen ist. Noch hängt das gelbe Laub dicht an manchen Bäumen. Ich liebe diese Jahreszeit nicht.

Starnberg am See, 11. November 1943

Den Sowjets, denen sich außer Benesch auch de Gaulle genähert hat, ist es wohl zuzuschreiben, daß die Stimmung im sogenannten Französischen Befreiungskomitee in Algier immer linksradikaler wird. Giraud ist eben aus dem Ausschuß gedrängt worden, was eine britisch-englische Niederlage bedeutet, und vielleicht verliert er sogar den Posten als "Oberkommandierender" der vichyfeindlichen Franzosen, unter denen diese Vorgänge nicht eben stärkend wirken, umso weniger, als man sie bei der Bildung des alliierten Europa-Ausschusses völlig beiseitegelassen hat. Nur die Sowjets, die Engländer und die Nordamerikaner sind darin vertreten, womit diese Körperschaft als Diktatvereinigung außereuropäischer Mächte über Europa wirkt - im Grunde eine groteske Ausgeburt eines Geistes, der von Europa nichts begreift. Europa ist stärker als all diese kulturfremden Staaten, ^{wollen} die nur die Gewalt kennen, ~~wissen~~. Höchstens die Engländer ahnen etwas davon. Daher sind sie abergläubischen Hoffnungen so zugänglich. Freilich, die Erwartung, wir würden am 9. November zusammenbrechen, trog sie, selbst Churchill trat dagegen scharf und, wie es seine Art ist, mit düsteren Prophezeiungen darüber auf, daß das nächste Jahr das schwerste sein werde. Dazu läßt sich noch sagen, daß Engländer und Amerikaner den Russen anscheinend versprochen haben, falls wir, was sie behaupten, durch den Bombenterror allein nicht auf die Knie gehen, innerhalb einer gewissen Frist, wohl zu Frühjahrsbeginn, die zweite Front zu errichten, als die der Kampfraum Italien nicht gelten darf.

Übrigens ist Molotow bald in London, und vielleicht kommt es überdies zu einer Aussprache zwischen Stalin, Churchill und Roosevelt, den seine jüdischen Anhänger jetzt gar zum Weltpräsidenten machen wollen.

Die kleinen Verbündeten haben es schlecht bei den Alliierten. Den Emigrantenregierungen des Südens, besonders den Südslawen, teilte man mit, sie könnten in ihre Heimaten keineswegs zurückkehren,

wenn diese von den alliierten Truppen besetzt würden. Das ~~heißt~~ heißt: die Russen werden Herren dieser Gebiete.

In Süditalien wurden nicht bloß Rundgeräte, Fotoapparate und Schreibmaschinen den Einheimischen abgenommen, sondern ~~nun~~ ^{noch} müssen ~~sie~~ sogar Zwangsarbeiter für Abessinien stellen, Italiener als Sklaven der äthiopischen Neger! Das Gesindel von Neapel scheint nun auch zu begreifen, was für eine Stunde der Verrat für ~~ihx~~ Italien eingeleitet hat. Als der König ~~neulich~~ nach der Stadt kam, wurde er ausgepiffen. Indessen, Italiener bleiben Italiener. Man hört, daß immer wieder italienische Verräter gegen Geld und Lohn den feindlichen Truppen im Apennin als Führer dienen.

Starnberg am See, 15. Nov. 1943

Gestern kam Dwinger vor dem Mittagessen zu uns, blieb bis nach dem Abendbrot und machte während der ganzen ^{Zeit} unsere Führung schlecht, unsere Kriegslage aussichtslos, unsere Zukunft dunkel. Bloß eine Stunde lang sch~~wieg~~ er. Da legte er sich mit vollem Bauch auf das Sofa und schlief sogleich ein. Nachmittag traf leider Trude Geißler ein, die ihm sogleich sekundierte, bis sich beide in einen Rausch der Schwarzseherei, des Pessimismus, des Hasses gegen den Führer, den sie für Größenwahnsinnig erklärten, hineingeiferten. Es war toll, niederdrückend, beschämend. Ich hielt es schließlich, nachdem ich vergebens versucht hatte, auch nur einmal recht zu Wort zu kommen, nicht mehr aus, sagte ihnen klipp und klar, was sie da trieben, noch dazu in Gegenwart Marietas, sei Volksverrat und Defaitismus und Trude möge sich vor ihren Söhnen an der Front schämen. Wütende Aufregung! Ich sagte Trude, es täte mir leid, ihr gegenüber eben ausfällig geworden zu sein, aber länger hätte ichs nicht mitanhören können, was sie und Edwin trieben.

Zu denken, daß Edwin Tag um Tag, wo immer er ist, dieselben schiefen, willkürlichen, an den Haaren herbeigezogenen Urteile verkündet, daß er voll Stolz darauf hinweist, er habe schon immer geweissagt, was jetzt an der Front eingetreten sei - was leider stimmt -, daß er uns für verloren hält, und dies nicht nur den Leuten sagt, die helfen können, sondern jedermann, nein, diese sadistische Betriebsamkeit ist Verrat, ist Versetzungsbauarbeit.

Ich war froh, als die beiden weg waren, aber noch heute geht mir das Gift nach, das sie verspritzt haben.

Edwin sagte mir, wenn ich recht behielte und wir den Krieg gut beenden könnten, dann ~~werde~~ er sich ~~denken~~, wie gut es mir bei meiner Zuversicht ~~gegangen~~ wäre, während er stets in Sorgen gelebt habe. Das sagt er, der sich aufs Ohr legt und so gleich einschlafen kann! Wieviel Nächte liege ich schlaflos und Sorge mich ums Reich und unser Volk, aber ich baue um meine Ängste keine sachlich erscheinende Argumentensammlung, um damit wen immer zu erschrecken, ich suche der Angst Herr zu werden, und ich glaube an uns.

Indessen ist es im Osten wahrhaft tragisch geworden. Der Durchbruch bei Melitopol hat die Krimzugänge in russische Hand gebracht. Bei Kiew gelang der Sowjetdurchbruch bis über Sitomir hinaus. Die Russen nahen der polnischen Grenze. Sie haben, um ihre unzulängliche Infanterie zu entlasten, ungeheuere Massen von Artillerie zusammengezogen, die in eigenen Verbänden auftreten, eine ganz neue Taktik, die uns scheinbar überraschte.

Das satanische Vorgehen der Russen ~~ist~~ gegen die Bevölkerung in den uns abgenommenen Gebieten soll beispiellos sein. Sie mordeten jeden, der mit uns in Verkehr stand, jeden, der deutsche Einquartierung hatte. Sie wollen nicht, daß ihre Untertanen vergleichen können zwischen uns und ihnen.

Im Libanon haben die Maullisten die Regierung verschleppt, weil sie sich unabhängig erklärte. Arab helle Empörung in den arabischen Staaten.

Man hört, daß wir alle italienischen Offiziere, die gegen uns die Waffen ergriffen haben, erschießen.

Immer trauriger wird das Leben. Auch die Häuser sehen traurig aus, seitdem sie mit Tarnfarbe vielfach überspritzt wurden. Als hätte man Jauche auf ~~ihre~~ Fronten gegossen.

Starnberg am See, 18. November 1943

Trüb, kalt. Die letzten Blätter hängen tot an den Zweigen. In den Stuben aber unser Glück: Till, der immer köstlicher wird, endlos redet, unglaublich beweglich hin- und herläuft, voll Verstand und mit einem bewundernswerten Gedächtnis alle Dinge in sich nimmt, die ihm begegnen - wunderbar seine Augen, wenn er nachdenkt! -, und Frank, süß, rotbäckig, engelhaft, mit einem unsäglich ~~hübschen~~ hübschen Mund, der beim Lachen einfach hinreißend ist; der eine Bub derb, fest, laut, der andere fein, vornehm, still, freilich seit etlichen Tagen immer lebhafter; dann die drei größeren Kinder, Obst, um eine Hand größer als ich, junglinghaft, voll Haltung, mitunter faul, aber anscheinend auch im Urteil der Kameraden ein Kerl, da er Fähnleinführer wurde, ohne

ein Streber zu sein, überdies hübsch, so daß ich voraussehe, welche Verwirrungen er einst in Mädchenherzen anrichten wird - mein Gott, ich könnte ihn beneiden! -; und Suse, schon mehr als ein Backfisch, in manchen Augenblicken hübsch, immer reizvoll von Angesicht, mit jener Scheu, die anzeigt, daß sie ein Weib wird, begabt, fleißig, ordentlich, sauber, ~~und dabei~~ oft unerwartet unüberlegt; Cle dagegen ist ein Lausbub, und das erklärt bei ihm alles, die Faulheit, das Verträumtsein, die schlechten Schulleistungen, aber eine merkwürdige innere Sicherheit trägt dies irdischste meiner Kinder, dem man meist nicht zutraut, daß er jemals einen geistigen Beruf ausüben könne, wenngleich er für höhere Dinge keineswegs verschlossen ist; ~~aber~~ er steht ihnen gegenüber wie ein Bauer, der zwar gern einmal ein Märchen anhört, jedoch immer weiß, daß es ein Märchen ist.

In Rußland Tag um Tag schwerste Angriffe der Sowjets. Schon vor einem Jahr nahm man an, es müßte die letzte ~~Zeit~~ ^{Aufhängung} sein, zu der sich die Russen aufraffen; ~~manche~~ glaubten, sie würden bald ermatten; es gab Tage, ~~da~~ ^{wo} man meinte, den Frieden schon heranzuschauen zu hören; und ~~mit~~ ^{mit} solche geschichtliche Ereignisse mehr von den Tiefen her als durch das Denken geleitet werden, wählte ichs auch gelegentlich. Nun sieht es freilich längst anders aus. Man fragt sich in dunkler Nacht beklommen, ob wir durchhalten können? Immer wieder, lange, viele Nächte lang, aber bei Tag soll man nicht zweifeln. Diesmal zu zweifeln, hieße die Welt und ihren Sinn aufgeben. Wir leben nicht mehr im ersten Weltkrieg, wir leben zwischen dem Reich der Zukunft und dem restlosen Nichts.

Über die englische politische Schlaueit muß man oft bewundernd staunen. Als es Churchill im vorigen Jahr eng um die Brust wurde, holte er sich Cripps als Mann der Sowjets und zur Beruhigung der Linken. O, dachten wir, er pfeift auf dem letzten Loch, Cripps ist der Kerenski Englands. Ja Schnecken! Churchill schob ~~ihm~~ die unangenehmsten Aufgaben hin, besonders die, in Indien den inneren Frieden herzustellen, woran man nur scheitern konnte, und bald darauf verschwand Cripps in einem ~~nebensächlichen~~ Amt, die Torrys waren wieder obenauf.

In seiner letzten Rede sagte der Führer, er habe Gott sei Dank das deutsche Volk nicht durch seine Industriellen und Geistigen, sondern in der Masse kennen gelernt und vertraue daher. Am nächsten Tag suchte ich vergebens in der Zeitung nach diesen Sätzen, die mich verletzt hatten, weil wir ~~in~~ ^{den} Krieg nicht eine Stunde führen könnten ohne die Geistigen, die sicherlich ~~mehr~~ ^{schon} bluten als alle anderen Stände und die man endlich ~~der~~ ^{der} Masse zuliebe, nicht mehr ~~parteilich~~ ^{parteilich} soll; es wirkt ja auch auf niemand, wenn

man es tut, denn die Masse lehnt die Geistigen nicht ab, wohl aber sind ihr die Parteiamtswalter unlieb.

Man weiß das natürlich, sonst wären die Sätze des Führers in den Zeitungen nicht fortgelassen worden. Wer hat sie wohl streichen lassen, der Führer selbst oder Göbbels? Es kommt viel darauf an, wer es veranlaßte. Hat Göbbels es getan, so bedeutet es nicht sehr viel.

Starnberg am See, 20. November 1943

Gestern konnten wir Schitomir wieder erobern. Unser Gegenangriff richtet sich wohl auf Kiew hin, das wir zur Sicherung der Dnieprfront unbedingt brauchen. Freilich auch im Süden müßten wir die eingedrückte Linie wieder straffziehen, ehe wir halbwegs wintergünstig stehen. Nördlich Kiew sind an zwei Stellen schwere Kämpfe.

Die Sowjets setzten neulich zum erstenmal eine polnische Division ein, mit dem Erfolg, daß die Soldaten zu Hunderten zu überliefen. ^{von ihnen} Ihre Aussagen über die ihnen zuteilgewordene Behandlung sind ^{ganz} gründlich. Wir müßten diesen Vorfall propagandistisch tüchtig verwerten.

Bei der Insel Bougainville reihten sich fünf See- und Luftschlachten aneinander, bei denen die Japaner mehr amerikanische Kriegsschiffe vernichtet haben als bei ihrem überraschenden Angriff zu Kriegsbeginn; ^{das} heißt viel. Ihre ostasiatische Politik ist meisterhaft. Sie geben den eroberten Ländern Unabhängigkeit, staatliche Freiheit, und damit fassen sie sie ein in den von ihnen geführten Block. In kurzem werden diese riesigen Gebiete mit verschiedenster Bevölkerung bis zum Letzten für die Japaner kämpfen. Eine reichhafte Gesinnung bewährt sich hier in der Ordnung eines mächtigen Raums, ganz ohne ideologische Engherzigkeit, nur bestimmt von den kühlen Gedanken der Nützlichkeit und zugleich von der heißen Überzeugung vom Wert Japans, das keiner ~~ix~~ schematischen Zwangsjacken an die Bundesgenossen austeilten muß, um sie zu führen. Hier deckt sich Freiheit mit Nutzen und williger Einfügung. Die Japaner herrschen unauffällig; sie gewinnen, wen sie in ihr System einbeziehen.

Viele Deutsche könnten von ihnen lernen.

Der einstige König Karl von Rumänien hat seine Arbeit einem amerikanischen Propagandaunternehmen für ein Jahresgehalt von 35.000 Dollar zur Verfügung gestellt. Es gibt wirklich keine Könige mehr!

Starnberg am See, 24. November 1943

Am Sonntag war mit Düwell, dem Chefdramaturgen der Ufa, sogar dessen Produktionsleiter Professor Liebeneiner hier, Deutschlands bester Filmregisseur, ein auf den ersten Blick angenehmer, musischer Mann, der sich seit jeher bemüht, der Ideenlosigkeit der deutschen Filmherzeugung durch Heranziehung von Dichtern zu helfen, denen freilich einen ihnen gemäße Mitwirkung eingeräumt werden muß. Sie sollen nicht als Drehbuchmacher mißbraucht werden, sie müssen dichterisch bleiben dürfen. Und sie müssen die Gewähr haben, daß ihre Vorschläge durch Routiniers nicht ins Gegenteil verkehrt werden.

Daß nun schon zum drittenmal die Höchsten der Ufa meines "Baltischen Grafen" wegen zu mir kommen, macht mich glauben, daß es ihnen mit der Verfilmung ernst ist, die mir lieb wäre, weil ich bei den Vorbereitungsarbeiten einmal nach Kronstadt mitfahren könnte. Freilich, ich glaube nicht, daß das Propagandaministerium den Stoff gutheißt.

Vor kurzem feierte der Reclam-Verlag sein 75jähriges Bestehen und brachte dabei ein Buch heraus, der sich mit den Reclambändchen befaßt. Insgesamt wurden 273 Millionen Bändchen abgesetzt, täglich rund 10.000, das ständige Lager enthält 15 Millionen Bändchen. In der Bibliothek ^{nicht nur} ~~sind~~ alle wesentlichen Werke der Weltliteratur, überdies zahllose aus allen anderen Wissensgebieten, viele der modernen Literatur, ~~enthalten~~, zusammen über 7000 Nummern, in denen sich ein Großteil des Wissens und Fühlens der Menschheit verkörpert. Kein Volk besitzt etwas Ähnliches. Nun höre ich, daß der jüngste Terrorangriff der Engländer auf Leipzig, die übrigens gestern Berlin schwer getroffen haben, bei vielen Verlagen Schaden angerichtet hat, auch bei Reclam, wo große Lager zerstört sein sollen. Da erinnere ich mich, daß im ersten Weltkrieg die Engländer ~~forderten~~ die Vernichtung des Reclam-Verlags forderten. Welcher Satan reitet diese Menschen, die Kultur der Welt absichtlich zu zerstören! Es ist die Lust der Minderwertigkeit! Während der bolschewistischen Revolution kam es vor, daß die roten Horden die edlen Pferde eines Gutshofes grausam abschlachteten. Der Pöbel haßt das Wertvolle, weil es ihn ewig enthüllt!

Von unseren Gegnern sind die Engländer sicherlich die Wertvollsten, aber auch bei ihnen steigen die Dämonen der Sümpfe auf. Da wurde z.B. der Negus von Abessinien wieder in den Sattel gesetzt. Die italienischen Kulturleistungen in seinem Lande verfallen. Die Sklaverei wurde ^{nach} eingeführt. Er fordert - und das ist ~~berechtigt~~ ^{für die} Grostesken ~~in die~~ Bündnisverflechtungen - die Auslieferung Badoglios,

der Abessinien erobert und dabei auch die zwei schönsten Sklavinnen des Negus verkauft hat. Ich bin neugierig, auf welche Weise der englische Geheimdienst Badoglio zur Hölle verhilft.

Rüffler besuchte mich. Er steht in Paris im Dienst, das er vom Frieden her gut kennt. Die französische Inlandsstimmung hat sich für uns verschlechtert. Weitaus die Mehrheit ^{der Franzosen} steht hinter de Gaulle. Sabotageakte häufen sich fortgesetzt. Rüffler, früher fast ein 150%iger Ja-Sager zu allem, was unsere jetzige deutsche Welt ausmacht, ist skeptischer geworden; er rechnet mit einer gegenseitigen Erschlaffung der Kriegsgegner und mit einer Remis-Partie, die in einem Jahr zu Ende gehen werde, worauf dann nochmals ein Wettrüsten einsetzen müsse zum letzten Strauß. Merkwürdig, wie sich die Ansichten und Glaubensinhalte wandeln. Ich glaube an den Sieg.

Immunität

Starnberg am See, 27. November 1943

Die englischen Nebel scheinen sich gehoben zu haben, denn die Briten kommen seit einer Woche fast allnächtlich über Deutschland. Ob wir hier Nebel haben, stört sie nicht. Sie freuen sich darüber, denn die Abwehrkraft leidet bei schlechter Sicht ungeheuer. Zweimal wurde Berlin schwer getroffen, wohl schwerer als je zuvor. Freilich ver-raten die Blätter nicht genau, was zerstört wurde. Man teilt mit, daß Bauten von Schinkel, ^{mit}Knobelsdorff rauchende Trümmer seien, man nennt die Französische Botschaft, die englische, die großen Hotels - wohl am Pariser Platz und Unter den Linden -, man erwähnt, daß etliche der bekanntesten Ministerien dranglauben mußten. Solche absichtlich umschreibende Äußerungen nützen gar nichts. Sie befördern bloß die Gerüchtebildung. Ich begreife nicht, warum man nicht klipp und klar sagt, dies und das ist so und so zerstört worden. Oft machts mir den Eindruck, ^{mit}daß Propagandisten und Zensurleute aus krankhafter Neigung alles verhüllen und vernebeln, ^{mit}völlig ohne Sinn dafür, was den Zweck der Propaganda im ~~den~~ einzelnen Fall ausmacht. In diesem Fall kann nur Offenheit der Stimmung helfen.

Die Zeitungen loben die Berliner, die sich tapfer gehalten haben, was ich glaube, wenngleich ich mir sage, daß eine solche Katastrophe unzählige Ängste wieder beleben wird, die sich über das ganze Reich ausbreiten. Unmittelbar auf Berlin kam ^{en}Frankfurt, dann Mannheim und Offenbach dran. Gestern - ich war nach Monaten mit Maria im Kino - trieb uns der Voralarm aus der Vorstellung heim, bald ^{hahn}kam die Warnung. Wir hörten von Westen her fernes starkes Schießen. Ich weiß nicht, welche Stadt heimgesucht wurde.

Die englische Taktik bevorzugt jetzt die späten Abendstunden. Zwischen acht und neun Uhr pflegen ^{die} ^{angefas}zu kommen. Man kann ~~es~~ manchmal daran ~~schon~~ feststellen, wo sie sind, wenn man die einzelnen deut-

schen Sender einschaltet; welcher nicht sendet, ~~zeigt an~~^{warnt}, daß dort Luftgefahr herrscht.

Diese Angriffe haben, da sie durchwegs aus dichten Wolken vorgenommen werden auf ein unkenntliches Ziel, nichts mehr mit ehrlicher Kriegsführung zu tun. Es sind auf das Leben der Frauen und Kinder gerichtete Morde, das scheußlichste Verbrechen, das ebenso gesühnt werden muß. Mit Stolz nennen die Engländer ihre Bombenflieger "Wohnblockknacker". Ich habe niemals einen Deutschen gefunden, der derart zynische Lobreden und Lobesworte ersann. Freilich, nach nichts sehne ich mich mehr als nach Rache. Man kann Verbrecher nicht anders bekämpfen, als daß man sie vernichtet.

Man ist manchmal versucht zu glauben, daß die Briten diese Angriffe darum so steigern, weil sie unsere Vergeltung als dunkles Grauen schon nahen fühlen. Einige Meldungen in den Blättern lassen dies annehmen. Sie wollen noch rasch so viel als möglich bei uns zerstören in der irren Hoffnung, daß wir wenige Minuten vor der großen einen versagen, in der wir zum Gegenschlag gerüstet auf ~~die~~ niederfahren! Welcher Wahn!

Im Osten geht die Schlacht weiter. Wir räumten Gornj, das wir zwei Jahre lang besessen haben. Mich stört das wenig. Die Stadt liegt jenseits des Dnjepr. Wesentlich ist, ob wir nach Kiew wieder vorstoßen können und im Süden die Front vordrücken.

Gestern war der Jugendführer in München. Da mußten Abordnungen der HJ aus der Umgebung zu einer Kundgebung in die Stadt fahren, auch Jobst. Er kam dorthin um halb drei Uhr nachmittag, dann wurde er mit zahllosen anderen Jungen gedrillt. Es wurden Fahnenmärsche geübt usw. Um sechs Uhr ~~erst~~ sprach Axmann. ~~Recht~~ Gegen neun Uhr konnte Jobst wieder auf dem Bahnhof in München sein, gerade als der Alarm einsetzte. Der Zug fuhr glücklicherweise ab. Nach der Entwarnung war er bei uns und brachte einen zwölfjährigen Jungen mit aus Ammerland, der ~~infolge der ausgedehnten Veranstaltung~~ den Anschluß nach Hause nicht mehr gefunden hatte und bei uns schlafen mußte. Der Versuch, seine Mutter telefonisch davon zu verständigen, scheiterte. Die arme Frau, die den Bomben in Saarbrücken ~~hin~~ ausgewichen ist, wird die ganze Nacht ~~über~~ vor Angst um das Kind nicht geschlafen haben. Andere Jugendgruppen blieben in München liegen, weil sie zu spät zu ihren Zügen kamen. Wo sie geschlafen haben, wissen die Götter. Und dies alles, weil der Reichsjugendführer eine Rede halten mußte, deren Inhalt keinem Jungen etwas gegeben hat, ~~da~~ es eine der Reden ist, die diese Jugend ununterbrochen zu hören bekommt, bei der sie ein-dösen, die sie überhaupt nicht beachtet aus einer gesunden Notwehr ~~in~~ Natur. Wir sind im fünften Kriegsjahr, aber der Jugendführer hat nichts Gescheiteres zu treiben, als Kinder um sich zu versammeln,

die von weither anreisen, ihnen was zu ^{nur}reden, wobei sie ihm nicht folgen, und sie dann bei Nacht und Nebel den Zufällen eines Alarms preiszugeben. Nicht einmal so weit denkt diese Jugendführung - es wird ja wieder die Gebietsleitung in München schuld daran sein! - eine solche Kundgebung, wenn sie überhaupt nötig ist, auf eine Stunde des Tags so zu legen, daß ~~auch~~ jeder Junge noch heimreisen kann!

Wozu dies alles? Muß auch die Jugend, unter deren Führern ich so manchen tüchtigen Kerl kenne, den Unfug der anderen Stellen nachahmen, die fortgesetzt reden, zum Ärger des ganzen Lands, ~~um~~ damit ihr beamtetes Vorhandensein zu begründen. ~~sucht!~~ Warum kommen diese hohen Jugendführer nicht überraschend in die Jungenschaften und prüfen deren gewöhnlichen Dienst. Nie hörte ich davon! Nein, wenn sie sich bemerkbar machen, müssen Tausende von Kindern amarschieren blasen, singen, Fahnen schwenken, ~~mit jenen~~ sich wiegen in Lärm und in großen Redensarten!

Auch die Erwachsenen tun es ja. Allerlei Versammlungen sind wieder anberaumt. Es wird dort dasselbe gesprochen werden wie immer. Was ist die Folge? Eine Wolke von Überdruß, die sich über Deutschland hinschleicht. Im hiesigen "Land-und Seeboten" stand gestern, jedermann müsse sich ein Beispiel an Kreisleiter Buchner nehmen. Unvorstellbar ~~der~~ Hohn dieser Zeile! Buchner, der keine ~~Rede~~ halten kann, auch vor Mädchen nicht, worin das Wort Arsch nicht mehrmals vorkommt, als Beispiel!

Wenn ein großer Mann die Dämme zur Zukunft aufschlägt, quirlt das Wasser hoch und wirft Schlamm mit sich empor. Der färbt das Wasser. Einmal freilich ~~pinkelt~~ er zurück. ^{hofft}

Eben ~~strahlend~~ gehen Jobst und Cle für zwei Tage in ein HJ-Ausbildungslager nach Steinebach, prächtige Buben. Jede dieser Fahrten, jeder Aufbruch zur Kundgebung ist für sie voll Abenteuerlust, und nachher - fragt man sie, was dabei geschehen ist - sagen sie, man hat ~~in~~ das Übliche gemeldet. Was könnte man mit dieser Jugend machen, wenn man sie besser führte und ~~vor~~ ^{wenn} allem die Führer reife Menschen wären.

Mariette Heßhaimer will heimreisen. Seit mehr als drei Wochen wartet sie darauf, daß ihr Gesuch um das Ausreisevisum erledigt wird. Beim Landratsamt vertröstet man sie, das heißt, ein sackgrober Beamter behandelt sich ohne Manier. Kame derartiges in Rumänien vor, wäre man empört, aber man würde sich damit bescheiden, daß es am Balkan nicht anders möglich sei. Ich habe nun Wildebrandt in Berlin um Hilfe gebeten gegen diese bürokratische Schlamperie.

Darmstadt, 1. Dezember 1943

Eingeladen von der Technischen Hochschule, an der Professor Schürer, der Verfasser des besten Buchs über Prag, einiges Leben verbreitet, las ich heute abend hier. Der Saal, ein Hörsaal mit hochansteigenden Bankreihen, war ungünstig, die Besucher lebhaft und zahlreich. Nachher kam der einstige deutsche Gesandte in Bukarest Freytag auf mich zu, um mich zu begrüßen, ein schon altes, aber kluges Männlein, das hier im Ruhestand lebt.

Als ich gestern von München abfuhr, sprach alles im Gang des Schlafwagens von Bombennächten. Das Grauen lief um. Der Zug wurde vor oder nach Würzburg umgeleitet, ich weiß es nicht genau, auch der Grund blieb mir vorenthalten. Ich lag in unruhigem Schlaf. Man horcht bei der Fahrt nach dem Westen immer auf die Sirenen. Man schläft erst ein, wenn der Morgen naht. Eine graue Frühe weckte mich. Als ich in Darmstadt eintraf, von einer Assistentin Schürers begrüßt, staunte ich über die Zustände auf der Straßenbahn. Es ist das langweiligste Vehikel, das man sich vorstellen kann, wie überhaupt dies Darmstadt seit der Beendigung der großherzoglichen Zeit in einen Spießerschlaf verfallen zu sein scheint. Glücklicherweise warfen die Engländer wenig Bomben auf den Ort. Einmal freilich trafen sie den schönsten Teil des Schlosses, der zu brennen begann. Die Feuerwehr traf rasch ein, zögerte aber zu löschen, weil der Kommandant nicht zu Stelle war, und so brannte das Gebäude aus. Heute mittag gab es Alarm. Ich war gerade in der Landesbibliothek. Ein kluger Beamter führte mich in den Keller und wir betrachteten wunderbare Handschriften aus dem 11. Jahrhundert, die in der Hand zu halten einen köstlichen Genuß bereitet.

Schürer ist etwas eitel, sieht gut aus, fast originell, ohne es zu sein. Auch anregend ist er nicht, aber er kann zuhören und verwertet, wie ich mit Vergnügen in seiner Begrüßungsrede vor meiner Lesung merkte, rasch, was man ihm sagte. Sein Anhang, etliche Assistentinnen und ein männlicher Assistent wirken kleinbürgerlich, der Stadt ganz angemessen, die so viele ostische, kleingewachsene, mickrige Menschen beherbergt. Die Frauen riefen "Hach!", als ich etliche Ketzereien gegen ihr schulmäßiges Geschichtsbild äußerte. An der Technik sind 2000 Menschen angestellt und bloß 400 Studenten eingeschrieben.

Erstaunlich gut war das Essen in der Traube. Es gab sogar Austern.

ikgs

Freiburg im Breisgau, 2. Dezember 1943

Süß war der Schlaf, aus dem ich heute früh in Darmstadt erwachte, traumlos und kräftigend. Seltsam, daß mir dies auffiel. Wir schlafen in dieser Zeit selten gut. Ich las einige Zeilen Ekehard und fühlte mich weltbeheimatet, sicher und glücklich.

Dann gings gleich zur Bahn. Ich fuhr an Mannheim vorbei. Der Anblick war furchtbar. Rechts und links kilometerlang völlig zerstörte Fabriken, Häuserzüge, auf viele Dutzend vernichteter Gebäude kam eins, meist kleine, die im Druckschatten größerer standen, ohne Schaden. Was ist da vernichtet worden, die Arbeit vieler Jahrzehnte! Allmählich stumpft der Anblick ab. Das Unfruchtbare und Tote hängt vor unser Gefühl einen eisernen Vorhang. Nur die Empörung bleibt über eine solche Art eines scheußlichen Kriegs! Ich lese in der Zeitung: der Sender London drückt seine Genugtuung darüber aus, daß in Berlin viele Zivilisten getötet wurden und bedauert bloß die aus dem zerstörten Zoo ausgebrochenen wilden Tiere, die auf den Straßen ~~durck~~ getötet werden mußten! Das ist wieder einmal englisch. Dies Volk ist reif zum Untergang.

In Freiburg erwartete mich Major Seifert, der in mancher Hinsicht mein guter Engel bei OKW gewesen ist und nun hier als Fürsor geoffizier dient. Er ist gutwillig, aber eng, dichtet mitunter fürchterlich, will unbedingt eine Rolle spielen, tut ~~sicherlich~~ manches für seine Verwundeten, aber alles bleibt ~~billig~~ ^{mal} ~~billig~~ antisch, wie sein ganzes Wesen. Seine Frau ist bewußt idealistisch, und darin liegen Stärke und - was ich früher weniger merkte - auch Schwächen. Jedenfalls ist sie wertvoller als ihr Mann, auch tüchtiger. Etwas vom lehrerhaft Beschwingten, das ~~ja leicht~~ ans Komische grenzt, merkt man ihr gelegentlich an. Rührend war die Freude der beiden, mich zu bewirten. Ich aß bei ihnen zu Abend, ich saß mit ihnen nach der Lesung zusammen, wobei auch der Stadtbüchereileiter Harden-Rauch anwesend war, ein ordentlicher Mann. Ich kam ins Feuer und erzählte viel. Die Lesung, an der der Rektor teilnahm, fand in einem prachtvoll geeigneten runden großen Raum der Universität statt, alle Sitze voll. Ich las, wie in Darmstadt, nur Anekdoten, deren ernste auf den Reichsgedanken hinzielten, freilich nicht in trüber Tendenz, sondern in wirklich anekdotischen Begebnissen. Es waren Teile aus meinem kommenden Buch "Habt-acht".

ikgs

Freiburg, 3. Dezember 1943

Noch eine Lesung, ebenso so voll wie die gestrige, am gleichen Ort. Ich las den "Baltischen Grafen", nachher Gedichte und Flausen. Tagsüber wurde ich wie ein Minister in Atem gehalten, stöberte erst in Antiquariaten vergebens herum, aß mit Harden-Rauch, besuchte dann

Hermann Kris Busse, den ich etwas müde antraf - er ist überanbe-
tet. Seine Frau ist recht angenehm. Wenn sie wüßte, wie ihr guter
dicker Mann in Paris ins Seitenspringen kam, als wir vor einem Jahr
dort waren! Aber er ist ein breiter, rechter, heimateingesessener
Schriftsteller. Man freut sich, ihn wiederzusehen. Nachher besuch-
te ich den Oberbürgermeister Herber, ein ^mkräftigen ⁿsicheren Mensch.
Der Lesung folgte eine endlose Nacht bei Seiferts, die silberne
Hochzeit feierten. Den ganzen Tag schon bekam ich Schnaps und Wein
zu trinken, nun floß es noch reger. Zwei Offiziere, darunter ein
junger Major mit dem Ritterkreuz, saßen mit. Der Major war beschränkt
und hatte feste, enge Anschauungen.

Starnberg am See, 4. Dezember 1943

Die Heimreise aus dem schönen Freiburg, das von hübschen, sehn-
süchtigen Studentinnen wimmelt, durch den verschneiten Schwarz-
wald, in dem ich einmal etliche Tage zubringen möchte, war anfangs
angenehm, in Ulm freilich wurde sie beschwerlich durch Verspätung
und Kälte. Man sieht mitunter völlig verwahrloste Wagen, deren Fen-
ster beschädigt sind. Das fünfte Kriegsjahr drückt ihnen den Stem-
pel auf.

Daheim fand ich alles wohl vor, auch Frank ist gensen nach einer
kleinen Darmerkrankung.

Harden-Rauch erzählte mir, unser Gesandter in der Schweiz hatte
ihm verraten, weshalb wir uns die Unverschämtheiten der helveti-
schen Presse gefallen lassen. 95% der schweizer Industrie arbei-
tet für uns. Unter dem großen Inlands⁶einfluß der Demokratie, die
eine Lohndrosselung nicht duldet, liefert sie uns sogar Granat-
zünder, auf die sie einen staatlichen Prämienaufschlag von 20
Franken für das Stück ^{zahlt} weil wir nur den Preis zahlen, den un-
sere Granatendrehereien bekommen. Die Ernährung der Schweiz aber
fällt nicht uns zur Last, sondern rührt aus alliierten Ländern her.
Wir könnten wann immer, da wir die Schweiz völlig umschließen, de-
ren Kehle zudrücken, aber wozu? Wir ziehen aus dem gegenwärtigen
Zustand nur Vorteile. Mögen die dummen Kerle schimpfen!

In Teheran tafen sich für drei Tage Stalin, Churchill und Roose-
velt. Man weiß nicht, was sie ausgeknobelt haben, aber man erwar-
tet ein wilde gegen uns gerichtete Propaganda, eine ultimative
Forderung. Zugleich hat Smuty in einer Äußerung die Katze der eng-
lischen Sorgen aus dem Sack gelassen. Er sagt, England werde ei-
gentlich zu den Besiegten gehören, ja gehöre schon jetzt dazu, da-
rum müßte es sich mit Rußland gut stellen, das Europa beherrschen
werde und vielleicht England einen Teil des Kontinents als Ein-
flußraum belasse. Wem soll diese Äußerung nützen? In England hat
sie wie eine Bombe eingeschlagen, die Emigranten aufgeregt, die

sich immer mehr verraten sehen, uns aber fordert sie mittelbar zum Widerstand auf. Es macht fast den Eindruck, als spielte England ein doppeltes Spiel. Warum aber dann die Terrorangriffe, von denen der letzte Leipzig schwer traf?

Merkwürdig überhaupt die Teheraner Konferenz. Wenn die Alliierten einig wären, müßten sie nicht so oft konferieren. Ich glaube fast, sie wissen, daß sie militärisch nicht siegen können, und suchen nun, was sie immer getan, uns innerlich durch Lockung und Drohung zu brechen. Benesch sitzt in Moskau, das sich in Nordafrika immer geschickter hineindrängt. In Oslo wurde die Universität geschlossen, renitente Studenten in deutsche Konzentrationslager überführt, was die Schweden bewog, uns amtlich Vorhaltungen zu machen, worauf Ribbentrop dem schwedischen Gesandten unser Befremden ausdrückte. Die Schweden sind die erbärmlichsten Leute! Jetzt schlägt ihr skandinavisches Gewissen, das sehr still war, als die Russen im Baltikum hausten, und das es fertig brachte, die Finnen abzuschreiben, als wir ihnen gegen die Sowjets beisprangen. Daß wir, indem wir Europa verteidigen, auch dieses Volk mitretten müssen!

Starnberg am See, 6. Dezember 1943

Eben ruft mich Wildebrandt von Berlin an. Die Telefonverbindung klappt wieder. Er hat Marietta das Ausreisevisum verschafft. Er berichtet schreckliches von den Verwüstungen in Berlin. Rührend, daß er dabei noch Zeit findet, an mich zu denken. Er ist ein guter Freund.

Starnberg am See, 7. Dezember 1943

Anscheinend ist endlich eine amtliche Verlautbarung von den Alliierten über die Teheraner Konferenz veröffentlicht worden, jedoch nicht der Aufruf an die Deutschen - all dies ist den polemischen Bemerkungen unseres Rundfunks zu entnehmen. Ich glaube, man könnte es ruhig wagen, uns auch mitzuteilen, was in der Verlautbarung steht. So schwach ist unser Volk nicht, einer feindlichen Amtsmitteilung wegen die Flinte ins Korn zu werfen.

Es gibt seltsame Literaturfreunde: mein Kriggskamerad Rüffler, der von der Dichtung wenig versteht, hörte von mir einiges über Weinheber. Er las dessen Gedichte und nun überfällt er, wie er mir selbst erzählte, jeden Landsmann mit der Frage, ob er Weinheber kenne und macht ihm, wenn die Antwort ein Nein ist, die ärgsten und höhnischsten Vorwürfe.

Zwei Gefallene: der eine ist der Volksgruppenführer der Südtiroler Peter Hofer, der bei einem Terrorangriff der Briten auf Bozen das Leben verlor, der andere Martin Raschke, der ungewöhn-

lich begabte Dichter, um den es uns sehr leid sein muß, denn ich kenne keinen besseren Dichter, der in diesem Krieg gefallen ist. Er war ungemein gescheit, was seinem bisherigen Werk manchmal zum Nachteil gereichte, aber er hätte bestimmt die Gelassenheit einer wahrhaft dichterischen Erfüllung gefunden. Nun ist sein Werk unvollendet und wird einmal vergessen werden. Hätte er länger leben dürfen, er wäre zu Leistungen gelangt, die vielleicht unvergänglichen Rang erreicht hätten.

Starnberg am See, 11. Dezember 1943

Gestern, ganz plötzlich, da sie unverhofft eine Bettkarte erhielt, reiste Marietta Heßhaimer nach Kronstadt ab; ^{ist} sie uns lieb geworden und wir sahen sie ungern scheiden. Es ist ein gut veranlagtes, tiefbeseeltes Mädchen mit künstlerischem Verständnis, Anstand, innerer Frische und Aufgeschlossenheit, leider etwas körperlich behindert. Wenn sie daheim durch gesellschaftliche Oberflächlichkeiten nicht verflacht und gar zu damenhaft wird, kann sie zu einem ungewöhnlich wertvollen Menschen reifen. Das Zeug dazu hat sie. Maria trauert ihr heftig nach.

Heute war Elternversammlung der Oberschule. Da ich vom Direktor Luers wenig gutes gehört hatte und auch selbst Proben seiner Unbeherrschtheit und pädagogischen Unberechenbarkeit erlebt habe, ging ich hin, um angenehm enttäuscht zu werden. Er gab einen ordentlichen Bericht mit sachlichen Feststellungen, die überzeugten. Seine Bemerkung, daß vor dem Weltkrieg 35% der Abiturienten das Lehrfach wählten, 1939 nur 5 und jetzt gar nur 2%, dies auf ganze Reich berechnet, wirft eine beängstigende Problem auf. An dieser Entwicklung ist gegenwärtig der Krieg, aber ursächlich die Jahrzehnte lang, besonders von der Jugendführung betriebene Herabsetzung des Lehrstandes schuld. Die Früchte erntet das Volk. Nach Luers sprach der Ortsgruppenleiter Huber, ein gutgewillter Mann, aber ein Hornochs, unfähig, einen Satz richtig zu bilden. Zwei Stilblüten sind mir in Erinnerung geblieben. Er sagte: unsere Jugend hat eine Seite, an der ziehen wir - oder: unsere Jugend hat Augen, die keinen Niederschlag haben - Die Abneigung gegen die Partei nährt sich von solchen Erscheinungen her, mehr freilich noch von derlei Männern, wie es der jetzt plötzlich abgesetzte Kreisleiter und Bürgermeister Buchner gewesen ist.

Bisher konnten Autoren des Langen-Müller-Verlags Bücher des Verlags mit dem üblichen Abschlag beziehen. Direktor Salat hat dies eingestellt, um einem Sortiment des Knorr & Hirth Verlags, der mit Langen-Müller verbunden ist, ein Geschäft zuzuschancen.

Ich finde das schmierig. Jeder deutsche Verlag, den ich ~~xxxx~~ um ein Buch bitte, schickt es mir zum Buchhändlerpreis, nur mein eigener macht eine Ausnahme.

Im Osten dauert der Ansturm der Russen unentwegt an.

Die Verlautbarung über die Teheraner Konferenz wird uns immer noch vorenthalten. Aus den polemischen Äußerungen dagegen weiß man immerhin so viel, daß durch russischen Druck eine gemeinsame Offensive der Alliierten an allen Fronten, wohl auch im Westen möglichst bald erwartet werden muß.

Starnberg am See, 16.12.1943

Hannes Kremer, der die Angriff auf Berlin mitgemacht hat und dem zwei Hotels über dem Kopf in Brand geworfen wurden, darunter der Kaiserhof, erzählte mir, daß die Zahl der Toten verhältnismäßig gering gewesen sei, insgesamt 4000. Düwell, den ich heute in München traf, gab mir viele Einzelheiten von den Berliner Schäden. Sie sind arg, sehr arg, aber die Bevölkerung benimmt sich tapfer. Man meint, daß die Engländer davon enttäuscht seien. Sie hatten angenommen, es werde die Wucht dieser Angriffe die Moral Berlins erschüttern und vielleicht sogar eine Entscheidung herbeiführen. Das Echo des schauerlichen Ereignisses in der Welt soll übrigens die Engländer stutzig gemacht haben, so daß man in Berlin glaubt, sie würden solche Überfälle nicht mehr unternehmen. Ich freilich traue den Engländern nichts Gutes mehr zu. Sie haben seit einem Jahr alles getan, um die europäische Kultur zu verraten, zu zertrümmern und zu verkaufen! Wir sind an dies schon so gewöhnt, daß wir das Ungeheuerliche daran übersehen, aber welche beispiellose Gemeinheit, welche Dummheit, Europa derart an das Chaos auszuliefern, das auch England selbst bedroht!

Gestern war hier zu Mittag zweimal hinter einander Fliegeralarm. Innsbruck wurde angegriffen. Der Bahnhof soll verwüstet sein, dazu verschiedene Wohnblocks und Kulturstätten. Ob die amerikanischen Flieger auch nur eine Ahnung davon haben, was sie vernichten? Nein, bei ihnen daheim gibt es kein goldenes Dach, keine Dome, keine Opern. Sie sind Barbaren, bezahlt, das Wertvolle, das sie nie begreifen können, zu morden. Was können wir dagegen? Nur mit der gleichen Waffe zurückschlagen!

Starnberg am See, 19. Dezember 1943

Gestern und heute zu Mittag Fliegeralarm. Die Briten waren über Innsbruck. Die Züge gehen bloß bis Seefeld. Anscheinend setzen die Alliierten nun alles daran, die Bahnlinien nach dem Süden zu unterbinden, was ihnen auch am Brenner gelungen ist. Hoffentlich werden wird bald wieder flott. Erstaunlich, daß sie erst jetzt mit diesen Angriffen beginnen.

Vor drei Tagen erlitt Berlin wieder schwere Schäden. Kisch schrieb mir, wie scheußlich es schon bisher dort war, aber auch dies schrieb er: an einem verwüsteten Restaurant hing ein Zettel: Lokal durchgängig geöffnet.

In Budapest gab es im November, ja vielleicht gibt es sie auch heute noch, zwei italienische Gesandtschaften, die Mussolinis und die von Badoglio. Die verdammten Ungarn reiten wieder auf zwei Gäulen.

Buzo Nußbächer schrieb mir aus Leipzig, die Redaktion der von ihm geleiteten Zeitschrift "Universum" sei völlig ausgebrannt. Er bittet um Beiträge, um die Januarnummer zusammenzustellen. Mein Leipziger Verleger Staackmann schrieb, er sei auch ausgebrannt. Bestände meines Siebenbürgenbuchs wurden in Leipzig vernichtet. Viele Verlage gingen dort zugrunde. Ich frage mich, welcher Leichtsinns die Verleger geritten hat, ihre Lager aus Leipzig nicht wegzuschaffen!

Unzerstörbar ist aber die Bürokratie, auch die volksdeutsche. Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland schreibt meinem Dienstmädel Eva, das aus Ungarn stammt und Volksdeutsche ist, sie sei verpflichtet, einen Arbeitsbericht einzusenden. Sie wieder sagt mir, sie könne das nicht und findet die Aufforderung blöd, was sie auch ist, denn Dienstmädchen sind schließlich keine Berichteschreiber wie Beamten, sondern fegen, Bügeln, waschen und Scheuern. Wer soll auch dergleichen Berichte lesen, wenn schon Berichte von Gesandtschaftsattachés ungelesen in die Regale wandern! Ich antwortete an Evas statt dem VDA.

Starnberg am See, 22.12.1943

Föhn, weite Sicht auf die Berge, die in zahllosen Spitzen den Horizont durchbrechen, warme Luft, kein Fleckchen Schnee. Dennoch spüre ich die vorweihnachtliche Zeit in einem Gefühl der Erwartung, das mich schon seit Tagen süß umfängt, als wäre ich ein Kind, als stünde ich vor einem Geheimnis, das sich mir in zwei Tagen erschleiern soll.

Gestern war ich in München, um etliche, ach so beschränkte Einkäufe zu machen. Ich hatte Glück. In den Sportgeschäften fand ich Skier.

Zwar waren es alte, gebrauchte, die das Militär zur Verfügung gestellt hatte, aber durchaus gute mit Kandaharbindung. Kaufberechtigt war, wer nachweisen konnte, daß er vor zwei Jahren Skier gespendet hatte. Ich konnte das, und so erstand ich zwei Paar für Jobst und mich. Nun fehlt noch der Schnee, den ich mir in einem eine Woche andauernden dichten Gestöber heranzünsche, damit kein britisches Flugzeug während der Zeit Deutschland angreifen könne. Die Banditen waren übrigens vorgestern am Tage wieder in Bremen, in der Nacht über Frankfurt und Mannheim, verloren aber dabei an 100 Flugzeuge.

Liese vom Reichskulturamt der Partei bemüht sich seit Jahren, allen Ausdrücken und Bräuchen, die mit Weihnachten zu tun haben, den christlichen Bezug abzustreifen. Ich weiß nicht, wie viele Anthologien zum Weihnachtsfest erschon veröffentlicht hat, in denen man das Wort Christkind nicht findet und auch sonst nichts liest vom Stall, vom Josef oder der Maria. Mir, dem Heiden, kam dies Bemühen immer etwas komisch vor und, angesichts der ernstesten Kriegslage, wie die Marotte eines verknöcherten Professors, obgleich Liese sonst ein netter junger Mann ist, aber unter den Dominikanern der Inquisition wird es nette junge Leute auch gegeben haben. Da fliegt mir nun ein kleines Buch auf den Tisch, eine Weihnachtsgabe für 1944, herausgegeben vom Kriegsbetreuungsdienst Schirachs, und sieh, der Inhalt ist frei von dergleichen parteimönchischen Engherzigkeiten. Selbst Schirach veröffentlicht darin ein Gedicht, darin das Jesuskind, Maria und Josef auftreten. Und warum nicht? Damit wird er doch noch nicht zum christlichen Missionar. Er spricht nur dem Volk nach dem Mund. Und da dies in dem Buch, ohne Betonung nach rechts noch links, geschieht, einfach das Schöne und Besinnliche sich darbietet, freut mich die kleine Erscheinung, und weil sie von Schirach herrührt, freut sie mich doppelt. Es berührt mich wie das Licht der freien Lebenssicherheit!

Starnberg am See, 24.12.1943

In schwerem Nebel hebt der Weihnachtsvortrag an. Till liegt im Bett mit Darmkatarrh, seit heute aber fieberfrei, das süße Köpfchen ist abgemagert. Jobst erhielt seine Einberufung als Flakhelfer für den 5. Januar, vielleicht aber wird er von der HJ zurückgefordert, weil er Fähnleinführer ist. Mir wäre dies lieb. Die Flakhelfer lümpeln bloß in München herum, haben höchstens 3-4 Schulstunden am Tag und machen mir immer den Eindruck, als müßte man sie unter Zucht nehmen. Bleibt Jobst noch hier, so lernt er ordentlich und macht seinen Kriegshilfsdienst als Jugendführer. Wir aber haben ihn daheim, und dieser Eigensucht schäme ich mich nicht.

Vor zwei Tagen durchfuhr es mich plötzlich heiß und glücklich: Sonnenwende, das Jahr steigt wieder an, und mir war es, als hätte sich

im Geheimen auch die Wende des Kriegs für uns vollzogen.

Alverdes, der mit Weib und Kind aus München nach Strobl am Wolfgangsee geflohen ist und dort armselig haust, schreibt mir prächtige Briefe. In einem das Wort: „zu denken, daß da ein Nigger, der über Leipzig ~~fliegt~~, bloß auf einen Knopf drückt, und der Inselverlag ist nur noch ein Namen.“

Ja, es ist nicht zu denken, es ist nur als wahr zu erfahren, und dann mag man uns Deutsche ~~schelten~~ schelten, wie man will, wir haben das Recht, diese Barbarei zu strafen! Was gegen uns anrennt, ist das Rohe, Wurzellose, die elektrisch beleuchtete Gemeinheit.

Wir müssen mit der neuen Waffe, die niemand, der nicht eingeweiht ist, zu beschreiben vermag, die aber wohl eine Rakete mit ungeheurer Sprengkraft ist, so zurückschlagen, daß sich die Kriegsführung gegen Wehrlose als Wahnwitz und Menschheitsvernichtung, die England bis ins Mark trifft, entpuppt. Nicht Trümmer wollen wir schaffen, weil bei uns die Engländer nichts besseres zu tun wußten, sondern durch einen beispiellosen Schlag die Gegner zwingen, den Krieg anders zu führen, ehrenhaft.

Das Volk sehnt sich nach der Vergeltung, die immer wieder angekündigt wird. Da es aber nicht weiß, wie die neue Waffe aussieht, brütet es seltsame Dinge aus. Wir hätten, flüstert man, ein Mittel, um die englische Insel zerbersten zu lassen; wir könnten sie vereisen, meinen andere.

Gestern im Rundfunk bei der Kinderstunde, die ja um der Echtheit willen ohne vorherige Einweisung der Kinder erfolgt, sondern deren augenblickliches Leben und Sichregen wiedergibt, fragte die Tante: nun, Kinder, wer kommt morgen? - Das Christkindl, riefen alle jubelnd. - Ja, sagte sie, der Weihnachtsmann, wer also? - „Das Christkindl! riefen die Kinder nochmals selig.“

Man muß sich mehr als 1000 Jahre zurückdenken, da werden die nach Deutschland eingedrungenen Mönche den Kindern genau in gleicher Weise ~~ihre~~ heidnischen Namen für die schönen Bilder ihrer Vorstellungswelt ausgetrieben haben, ebenso erfolglos zunächst; ~~weihnachten~~ Weihnachten blieb. Freilich, das Christkindl - ganz ohne Bezug auf die Kirche - lebt, und in Süddeutschland ist es kaum denkbar, ~~daß~~ daß statt eines süßen schenkenden Kindes ein langbärtiger alter Mann den Dichterbaum bringt. Der kommt ja hier schon am 6. Dezember als Nikolaus.

Unser Dienstmädchen Eva Sajer ist fleißig, dumm und scheuertüchtig, aufgewachsen in Apatin im Banat, zehn Jahre als Arbeiterin in einer Fabrik tätig gewesen. In ihr erleben wir das Denken des Proletariats griffnahe. Während ihre Kollegin Fanny, aus siebenbürgischem Bauernblut, jetzt vor Weihnachten eine Ehre dreinlegt, alles sauber zu machen, zu kochen, zu backen, soweit es heutzutage überhaupt mög-

lich ist, tut Eva wohl ohne zu murren mit, aber dieser Eifer erscheint ihr sinnlos. Man kann doch, sagt sie, das Gebäck einkaufen. Warum also die Mühe? Und so denkt sie in jeder Hinsicht. Sie liest nichts, sie kennt aber jeden Kinohelden, sie macht keinen Ausflug, sie ist geistig unrührbar. Als ich ihr sagte, sie solle in München die schönen Kirchen betrachten, meinte sie, sie gehe doch in keinen Gottesdienst, und ich dünkte sie wohl als rückständig. Daß eine Kirche schön sei, wußte sie nicht. Sie weiß bloß, daß es heute richtig ist, die Pfarrer abzulehnen, und mit keiner Wimper würde sie zucken, wenn man die ~~Dome~~ als Steinbruch verwenden wollte. Nur unseren Till, den liebt sie, und diese Regung ist echt, weiblich und versöhnt mir ihrer sonstigen Barbarei.

Starnberg am See, 25. Dezember 1943

Wir verlebten den Heiligen Abend wie im Frieden, nur meine Gedanken waren nicht ganz sorgenfrei. Till lief sogleich zu den Spielsachen unterm Baum, den er zunächst gar nicht beachtete, später nannte er die Kerzen Zigaretten, wohl weil sie weiß waren und brannten. Ja, wir haben noch Kerzen, die es nicht mehr zu kaufen gibt. Ernst schickte sie uns aus Kronstadt. Der Baum ist, obgleich Bonbons nun nicht mehr daran hängen können, groß und schön geschmückt mit Kuchenherzen und - Sternen. Für Till hatten wir Spielzeug von der HJ zu kaufen vermocht, für die anderen Kinder Bücher. Von meinen Eltern war manches geschenkt worden, meist nützliche Dinge. Ich hatte Maria ein hübsches Ölgemälde eines unbekannten Bayrischen Romantikers in einem Kunstladen kaufen können, eine merkwürdige Brosche mit Skarabäen, etliche Bücher. Eine Geldnote mußte den Rest ersetzen. Sie aber schenkte mir eine Plastik nach Tills Köpfchen. Dietz hat sie modelliert, sehr gut in den großen Linien und Formen, sehr fein empfunden im Einzelnen, freilich etwas verwischt um die Augen, eine gelungene Arbeit, die mich mein Lebtag erfreuen wird. Da kann ich Tills Kindheit greifen mit Händen; und wenn er ein Mann ist, an diesem kühlen Bildwerk werde ich das süße Köpfchen, das entzückenden Hinterhaupt umfassen, wie ich es heute täglich tue.

Ich bin Maria sehr dankbar. Sie kann eines, was wenige können, schenken aus der wahren uneigennützigen Freude für den Beschenkten. Darum findet sie auch immer das rechte Geschenk.

Frank lag im Korb und staunte in die Kerzen, still, wie verwandelt, als erinnerte er sich, einmal in einem früheren Dasein immer in solchem Glanz gelegen zu sein. In der Hand hielt ein Klapperchen von meiner Mutter.

Millionen Deutschen ~~wist~~ ein härteres Weihnachten beschieden gewesen, den Ausgebombten, den Trauernden, den Soldaten, gegen die sich in Rußland erneuerte heftige Angriffe richten und die auch in Süditalien in Kämpfen stehen. Der Rundfunk brachte gestern abend Gespräche zwischen Soldaten an der Front und ihren Angehörigen. ~~Die Gespräche.~~ Es war rührend zu hören, wie die weit voneinander entfernten Stimmen sich zu einander drängten, die hier und die draußen fast fassungslos, daß es möglich war, sich zu vernehmen.

Wie viel Leid ist in der Welt! Man liest, daß die Alliierten in Sizilien Kinder zwangsweise nach Rußland versenden. Ich begreife nicht, warum sie das tun. Ich begreife nicht, warum die Sowjets das wollen. Aber sie haben schon aus Rotspanien viele Kinder verschleppt und sie elend verkommen lassen. Vielleicht wollten sie aus ihnen Agenten machen.

Wir aßen gestern recht gut, heute mittag Wiener Schnitzel. Auf jeden entfielen zwei Stück. In Siebenbürgen aß jeder mindestens das Doppelte und fühlte sich nachher nicht beschwert. Wir aber, an eine kargere Kost gewöhnt, waren übersatt, Maria wurde es schlecht.

Von meiner Mutter traf ein Weihnachtsglückwunschbrief eben ein. Ich habe viele Briefe von ihr, aber noch nie betrachtete ich den Umschlag, der die deutschen und rumänischen Zensurzeichen trägt, genau. Nun tu ich es und entdecke sieben Zahlen~~stempel~~^{antragungen} darauf, einen Stempel mit den Buchstaben Ag, dazu noch den Stempel "Cenzurat" und den deutschen Zensurklebestreifen, überdies zwei Poststempel. Die Zahlenstempel sind verschieden groß, haben verschiedene Farbe, grün, schwarz, blau, grau, eine Zahl ist mit der Feder aufgeschrieben, eine mit Bleistift. Durch wieviel Hände ging dieser Brief? Wie viel Leute mögen in dieser Wucherung der Zensurbürokratie an einem einzigen harmlosen Brief beschäftigt werden?

Aus den siebenbürgischen Zeitungen erfahre ich, daß in Finnland eine Gruppe von schwedischen Sozialisten in den letzten Wochen für ein Nachgeben gegenüber den Feinden gewirkt hat, aber anscheinend mit der Demission des Finanzministers, der sie führte, erfolglos geblieben ist. Ich lese auch den Wortlaut der Abmachungen Beneschs mit Stalin. Sie klingen harmlos. Keiner der beiden Partner will dem anderen in dessen inneren Verhältnisse hineinreden, aber da Benesch keinen Staat vertritt, ist dieser Bündnisvertrag nichts als ein Werbeplakat.

Draußen sieht es nicht weihnachtlich aus. Der Himmel trüb. Manchmal fallen einige Flocken zögernd aus dem bleiernen Grau.

Starnberg am See, 28. Dezember 1943

Bei ihrem Terrorangriff am Morgen des 24. Dezember warfen die Briten viele Zeitzünder auf Berlin, die so eingestellt waren, daß sie genau am Heiligen Abend explodieren mußten, was freilich durch Feuerwerker weithin verhindert werden konnte. Was sind die Engländer doch grausam, heuchlerisch und dumm! Sie scheuen den traurigen Ruhm, das Weihnachtsfest durch Mord zu stören, also greifen sie zu der Stunde nicht an, aber es lockt sie doch zu sehr, diese besondere Grausamkeit zu begeben, und so ersinnen sie ein Mittel, das ihrer christlichen Seele frommt, aber es ist so offenkundig gemein, daß die ganze Welt es erfährt.

Aus einer Rundfunkansprache des Erzbischofs von Canterbury: „daß wir angesichts der Zerstörungen, die die englischen Bomber in Deutschland anrichten, Befriedigung empfinden, ist selbstverständlich...“

Starnberg am See, 30. Dezember 1943

Gestern besuchte uns Landrat Baur mit einem Freund, dem Leiter des Museums Moritzburg in Halle Dr. Keiser, der früher Assistent von Pinder war, einige kunsthistorische Werke geschrieben hat und unter den jungen Kunstfachleuten Beachtung verdient. Der erst wenig über dreißig Jahre alte hagere Mann mit der starken Nase, die ihm etwas Maushaftes verleiht, gefiel mir erst nicht, weil er zu viel sprach, dann aber, als ich den ersten Eindruck überwunden hatte und ~~ich~~ auf den Inhalt seiner Erzählungen achtgab, machte er mir nicht bloß Spaß, weil er manches wußte, sondern ich merkte, daß er zu jenem Kreis gehört, den man den ^{im Hofen} Kunstverpflichteten und Kunstfähigen in Deutschland nennen könnte. Jeder, der von Kunst wirklich etwas versteht, gehört ihm an, mag man sich auch nicht kennen. Man merkt es an den Urteilen, die einer fällt und die sich mit denen der anderen decken. Am deutlichsten erweist sich dies angesichts der offiziellen Kunstpolitik. Was daran gut ist, findet bei diesen Menschen die gleiche Bejahung wie das Falsche Ablehnung. Da indessen eine öffentliche Behandlung dieser Fragen unmöglich und verboten ist, bei der sich manches rasch klären würde, sind die Verschiedenartigkeiten ^{im Hofen} der Einzelnen ~~Männer~~ viel unerheblicher als ihre geschlossene Haltung gegenüber dem ersichtlich Falschen und für das ersichtlich Gute. Das gibt ihnen eine gewisse geheime Kraft, die aus der Einigkeit wächst, obgleich sie sich gar nicht einzusetzen vermag; und man braucht kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß diese Kunstberufenen schließlich siegen werden.

Dr. Keiser gehört der SS an und veranstaltet demnächst in Breslau unter deren Schirm eine Ausstellung von Malern und Bildhauern, wobei er vorsichtig auch jene berücksichtigen will, die in ~~die~~ offiziellen Ausstellungen, besonders im Haus der Deutschen Kunst, nie aufgenommen werden würden. Es ist, wie er auch bestätigt, ein offenes Geheimnis, daß jene Kunstrichtung, die sich im Haus der Deutschen Kunst ausdrückt und so unendlich viel Leeres, Äußerliches und Unkünstlerisches mitführt, während wirkliche Kunstwerke keine Aufnahme finden, vom Führer selbst bestimmt wird. Man weiß ganz genau, was er für Kunst hält, Naturtreue ^{stark} einen Bildinhalt, der bestimmten Gesichtspunkten, die man schwer begrifflich ~~sprechen~~ ^{faßbar} kann, die man aber sehr wohl empfindet, gemäß sein muß, wobei das eigentlich Künstlerische häufig nebensächlich wird. Eine Unzahl guter Werke wird dabei rücksichtslos abgelehnt, gilt als undeutsch, entartet. Und jeder Versuch, den Führer für sie zu gewinnen, ist vergeblich. Er wird nur noch entschiedener in ~~seiner~~ ^{seiner} Ablehnung. Allmählich ~~aber~~ ^{aber} ergab es sich, daß er, ~~in Grunde~~, von einer Reihe ausführender Organe abgesehen, ganz allein mit seiner Urteilsweise steht. Dr. Keiser zeigte mir Fotos von Bildern, die Himmler angekauft hat und die der Führer ganz bestimmt empört ablehnen würde. Als im Sommer Schirach einen Vorstoß wagte und mit Professor Rüdiger die sogenannte Ausstellung junger Kunst in Wien machte, die freilich von Rüdiger etwas ungeschickt und fast provozierend angelegt wurde, indem er schon bei der Auswahl ~~klar~~ erklärte, es werde nur nach den Gesichtspunkten der Kunst entschieden werden, da wurde dem Führer durch den Fotografen Hoffmann und andere ein Eindruck dieser Veranstaltung vermittelt, der ihn so arg erboste, daß er telegrafisch die Ausstellung sperren ließ. Niemand durfte sie mehr betreten, ~~mit~~ ^{ohne} mit seiner Zustimmung. Rüdiger wurde von ihm selbst zum Konzentrationslager bestimmt, scheint aber dann ~~davor~~ durch das Zusammenwirken verschiedenster Kreise um den Führer ^{gegen} bewahrt worden zu sein. Schirach mußte ins Hauptquartier reisen und bekam seine Zigarre. Kurz, es war ein ganz großer Krach, der ja wie ein Lauffeuer halb Deutschland, soweit es irgend eine Beziehung zur Kunst hat, alarmierte. Vielleicht wäre Hitlers Ärger nicht so jäh gewesen, wenn Breker nicht seine Hand im Spiel gehabt hätte. Breker, von dem ich bei Kisch in Berlin eine herrliche frühe Arbeit sah, ist durch Staatsaufträge, für die er inzwischen mehr als 400 Steinmetze im Dienst anstellen mußte, zum Repräsentationsbildhauer herabgesunken. In den letzten Jahren war alles schlecht, angeberisch, maniriert und seelenlos, was er schuf, freilich kolossalisch, aber das ist ja auch nur ein negativer Wert. Er wurde von Rüdiger zur Beschik-

kung der Wiener Ausstellung nicht eingeladen, weil man sie mit ihr nicht belasten wollte. Darüber verärgert, soll er im Hauptquartier gegen Rüdiger gesprochen haben. Das Pikante ist aber, daß er, der doch genau weiß, was gut und schlecht ist, in aller Stille selbst Werke schafft, die der Führer ablehnen würde. Er besuchte Maillol in Frankreich, der dem Führer uneträglich erscheint.

Als vor Jahren die Ausstellung der entarteten Kunst zusammengestellt wurde, ~~für die~~ heute - so wandelt sich die Zeit - in den Berliner Stellen niemand mehr verantwortlich ~~ganzig~~ ^{haben} möchte, da kamen neben ~~viele~~ mit Recht zu verabscheuend~~em~~ Schund manche herrliche Arbeiten wie die von Marc und anderen aus den Museen weg, lagen beschlagnahmt ~~bei~~ ⁱⁿ einer Lagerfirma in Berlin, und ~~sich an, von~~ dort wurden manche ~~hier~~ Kunsthändler verschoben, andere kamen ins Ausland zu Verkauf, andere wurden von den Museumsdirektoren wieder zurückgeholt. So brachte Keiser eine große Sammlung von Werken Marc's wieder nach Halle zurück. Und auch der Reichsmarschall erschien und kaufte ein, darunter einen Marc, den ich aus meiner Studentenzeit gut kenne; da hing er noch im Kronprinzenpalais, ^{in Berlin} ehe er nach Halle kam. Heute hängt er in Karin hall. Ja, um wenigstens Devisen aus diesen Bildern zu ziehen, wurde sogar eine jüdische Kunsthändlerin herangeholt. Im Schloß Niederschönhausen wurden ihr die Bilder vorgeführt. Der jetzt abgesetzte Präsident der Reichskunstkammer Ziegler soll, und eben dies habe zu seinem Sturz ~~jetzt~~ mit, beigetragen, ~~damals~~ mit den beschlagnahmten Bildern Geschäfte gemacht haben.

Diese ^{Vorgänge} könnten einen Roman füllen. Und natürlich wird der Roman einmal geschrieben werden. Das spüren die Verantwortlichen in Berlin auch. Es ist heute so, daß jeder das Urteil der Zukunft scheut, jeder sich sagt, der Führer versteht von bildender Kunst nichts, eben darum ist er völlig unbelehrbar, sie ist sein Steckenpferd, also seien wir bloß still und nicken wir eifrig mit dem Kopf, solange er spricht, aber wir sind doch eines Sinn, wir waschen unsere Hände in Unschuld.

Keiser hat Witz. Als er im Feld war. mußte er seinem Brigadeführer regelmäßig über die Stimmung der Leute berichten. Das wurde ihm zu langweilig, und da kam er auf einen köstlichen Gedanken. Er hatte gelesen, daß das Wort Ri-Ku-An im Japanischen kleine Hüte am Karpfenteich heißt, zugleich auch Ruhe, Zufriedenheit, Frieden. Und als nun der Brigadeführer wieder einmal nach der Stimmung der Soldaten fragte, antwortete Keiser, sie sei einfach rikuan. So so, antwortete der Brigadeführer und ging, da er sich nach Keisers Gesichtsausdruck ~~nur~~ etwas Gutes darunter vorstellen konnte, aber beileibe nicht zu zeigen wagte, daß er das Wort nicht kannte, befriedigt davon. Nun ~~erst~~ fing Keiser an, das geheimnis-

volle Wort zu einem ~~teilen~~ Sammelausdruck für alles und nichts zu machen. Im Kasino, im Dienst, im privaten Gespräch ließ er es wie einen Fisch der Bildung, den jeder gern anpackt, ~~hinher~~ herumschwimmen, und bald sprachen die anderen es nach, keiner aber fragte nach dem Ursinn. Einen Kameraden weihte Keiser ein und dieser trieb den Spaß ins Unvorstellbare weiter. Auf einer Urlaubsreise, als ihn die Wehrmachtstreife anhielt, sagte er laut und abweisend: "Ich fahre im Auftrag von Rikuan, verstanden!" - "Jawohl!" rief die Streife und verschwand. In den Geschäften flüsterte er: "Haben Sie Rikuan?" - "Verzeihung," antwortete man, "Leider ausgegangen, aber sprechen Sie bitte in einer Woche vor." - Beim Wirtschaftsamt, als er die Lebensmittelkarten abholte, entrüstete er sich, weil er keine Karten für Rikuan bekommen habe, und siehe an, man drückte ihm beflissen eine Kaffeekarte in die Hand. In der Weise trieb er es wochenlang; ~~und~~ niemand fragte, jeder von den guten, bildungsfrommen Deutschen nahm Rikuan hin, als wäre es das gewöhnlichste Ding der Welt, nur einige junge Frauen blickten neugierig und wollten schon fragen, da redete der Schlaue schnell etwas anderes, und sie vergaßen zu fragen.

Die Geschichte könnte den Stoff bieten für eine der prächtigsten Satiren, und wenn sie auch bloß erfunden ~~ist~~ wäre, was ~~Keiser~~ Keiser natürlich bestreitet, ich freilich dennoch annehme, so ist sie gut erfunden, und also im Kern wahr.

Es war ein vergnüglicher Tag mit Baur und seinem Freund, ~~und~~ ~~Man~~ wünscht sich mehr solcher lustigen Stunden, denn was man von der Front hört, ist ernst. Die Sowjets greifen gewaltig an. Fast scheint es, als sei ihre Winteroffensive losgebrochen. ~~Und da~~ ~~ich~~ ~~vermute~~, daß ~~man~~ der angelsächsische Invasionsversuch ~~beginnen~~ ~~wird~~ ~~beginnen~~ wird. Berlin erlitt gestern Abend einen neuen schweren Terrorüberfall.

Elmau 5. Januar 1944

Ich bin seit drei Tagen mit Jobst, Suse und Cle hier, ihret- und nicht meinetwegen. Lieber wäre ich daheim geblieben, um das Drama anzupacken, aber den Kindern gönnt man in dieser freudlosen Zeit jedes Vergnügen doppelt, Maria ist durch Till und Frank ans Haus gebunden, und so mußte ich mit.

Obgleich der Winter hier mächtig ist, am ersten Tag lag Sonne über der Landschaft, auf die es seit gestern stark schneit, bin ich nicht froh. Der Krieg steht in allen Gedanken. Die Briefe meiner Bekannten beginnen mit den Worten: "Wir leben noch" oder "um ein Haar wäre es um uns geschehen gewesen". Man findet

darin Sätze wie diesen aus einem Brief Eggebrechts: „Ich war tags zuvor über Weihnachten heimgekommen, am Morgen aber gegen 4 am 24, stürzten sich die Engländer auf unser Eichwalde und zerstörten und töteten viel. Ich selbst und meine Familie sind wie durch ein Wunder verschont geblieben. Natürlich müssen das Dach und Fenster und Türen ausgebessert werden. Licht und Wasser sind schon wieder da. Den Nachbarn geht es schlechter. Ich habe die Verschütteten ausgraben helfen, aber bis auf einen Säugling war alles tot. In einem Fall kam eine Mutter mit ihren neun Kindern um.“ Aus einem anderen Brief aus Frankfurt: „Es war eine grauenhafte Nacht. Wir lagen mit nassen Tüchern auf dem Boden. Die Kinder und Frauen hatten den Kopf gänzlich verloren. Fenster und Türen fehlten nachher in unserem Haus. Alles um uns brannte.“

Hier erzählt man, daß während den Terrornächten in Berlin viel geraubt worden sei. Der Luftschutzkoffer sonst völlig hablos gewordener Frauen wurde ihnen aus der Hand gerissen. Fliehende, die schon in den Zügen saßen mit den letzten Resten ihrer Güter, mußten bei plötzlichem Alarm in die Keller. Als sie wiederkehrten, brannte der Zug. Sie hatten nun gar nichts mehr. Frau Agnes Müller, deren Mann in Rußland geblieben ist, wurde von einem seiner Kameraden besucht. Dieser hat Frau und Kinder in Köln, freilich, sie liegen seit Monaten unter dem Schutt des Hauses und werden noch Monate liegen, ehe man aufräumt und die Toten beerdigt. Er war aus Rußland gekommen, konnte sich den Schutthaufen betrachten, unter dem seine Frau und seine drei Kinder liegen, und wieder ins Feld zurückfahren.

In Berlin sollen nach den beiden ersten Terrornächten 700.000 Menschen obdachlos gewesen sein. Inzwischen erlitt die Stadt noch ein halbes Dutzend schwere Schläge.

Im Osten rasender Druck bei Schitomir, das ~~wir~~ wieder verloren ging.

Man kommt von all dem nicht los. Ärgerlich indessen, wenn man dann auf dumme Schwätzer trifft. Gestern nahm mich Edith Holm zu einer Mokkastunde zu Fräulein Schäfer mit, der mir bekannten, jetzt gelähmten Hausverwalterin. Einige ältere Frauen saßen noch dabei. Wie verschreckte Hühner wirkten sie auf mich. Sie sahen den Krieg verloren. Die eine sagte, wir müßten sogleich mit den Russen Frieden machen. Sie seien gar nicht so schlimme Leute und wollten gar nichts von uns, wogegen das komische Fräulein Krause, eine Baltin, aufbegehrte. Eine andere wünschte das Blutbad zu beenden; wie, wußte sie nicht. Fast alle konnten sich

nicht genug darin tun, unsere Regierung anzuklagen. Bei den Feinden nach einer Schuld zu suchen, fiel ihnen nicht ein. Sie waren gottverfluchte Piefkeweiber - außer der Krause und Schäfer - und ich nahm mir dann auch kein Blatt vor den Mund. Der einen, die es gar nicht erwarten zu können schien, daß wir besiegt würden, so sehr sehnte sie sich nach der Wollust, ihre Schwarzseherei und Anklagesucht begründet zu sehen, sagte ich: sie solle sich doch, wenn sie solche Freude am Untergang habe, das Leben nehmen; da hätte sie den Genuß gleich. Als ich ging, erheblich geröteten Kopfes, da dankten sie mir, weil ich ihnen "Zuversicht gegeben" hätte. Man sollte ihnen den verrunzelten Hintern vollhauen. Vielleicht würden sie dann die Zukunft golden sehen.

Am Abend sitze ich mit Edith und Agnes zusammen. Wir trinken und erzählen. Zweimal kam die alte Frau Müller hinzu. Sie wirkt wie die Erdmutter selbst, groß, breit, ruhig und voll Verständnis für alles Menschliche. Sie ist klüger als ihr Mann, Johannes Müller, dem viel Theorie bei seiner Lebensphilosophie anhaftet. Seine Familie aber, 11 Kinder, über 30 Enkel~~n~~, fast alle hier lebend, hat etwas wahrhaft Urtümliches, Urgesundes, wobei Außen-seiter nicht fehlen. Eine so starke Sippe kann ja nicht bloß saftige Früchte tragen. Maria würde dies alles sehr gefallen. Sie hat auch einen Ursinn für ein solches gemeinsames Leben.

Meine drei "großen" Kinder zeigen sich, was man hier leicht beurteilen kann, nicht bloß recht gut und natürlich erzogen, sondern man merkt auch auf den ersten Blick hin, daß sie etwas Besonderes sind, kein Durchschnitt. Das freut mich zu beobachten, zu hören und zu spüren, daß alle~~s~~ Leute es ebenso wissen.

An Maria denke ich oft. Sie nahe meinem Herzen zu haben, wäre schön und auch ein Trost. Wie süß würden sich ~~h~~Till und Frank in der guten Luft die Wangen röten!

Konzerte gibt es hier oft. Ich hörte zweimal nacheinander Ells Ney spielen. Jobst und Susanne erlebten es mit jungen Herzen.

Ehe ich herfuhr, telegrafierte mir Dr. Henning, er wolle mich am 3. Januar einer Lesung wegen die zu Ende des Monats in Bukarest stattfinden soll, anrufen. Beglückt bat ich ihn, ebenfalls telegrafisch, mich in Elmau anzurufen. Nichts aber, kein Anruf kam; die Leitung wird wohl durch Bomben gestört sein.

Täglich wird im Speisesaal durch eine Hausangestellte gefragt, ob niemand die von den Gästen verlorenen Sachen (Handschuhe, Jäckchen, Schals, aber auch Schmuck) gefunden habe. Die "verlorenen" Sachen sind "gestohlene" Sachen. Es gibt unter den Gästen

Diebe. Das ist der Krieg!

Übrigens ist das Schloß Militärerholungsheim geworden. Im Hauptbau ^{darf} nur Wehrmachtsangehörige wohnen. Ich hause daher im Neubau. Das äußere Bild des Lebens ist unverändert. Kaum jemand trägt Uniform. Vom "Major und Schloßkommandanten" merkt man nichts, außer, daß er das Telefonieren beschränkt hat. Dafür füllt die Wehrmacht die Bestände des Trinkstübels auf. Sogar Cognac und Schnaps gibt es in kleinen Mengen.

Elmau, 6. Januar 1944

Obgleich nun die Sonne herrlich über das verschneite Gebirge leuchtet - ich werde nicht froh, weil ich untätig bin und mich die Nachtgespenster unserer Tage überfallen. In Berditschew, das im Sommer 1941, wie ich zur Front fuhr, als Stadt des Hinterlands galt, sind die Russen eingedrungen und stehen damit nur ein Stück Wegs von der einstigen polnischen Ostgrenze entfernt. Es sieht trüb aus. Zu all dem droht die Invasion der Angelsachsen im Westen.

Elmau, 8. Januar 1944

Gestern Abend sagte mir Maria am Telefon, daß Till krank sei, Fieber 40.7. Ich verstand 41.7, war bedrückt, schlief schlecht. Heute früh erfahre ich nicht bloß meinen Irrtum, sondern das Wichtigere: Tills Fieber ist auf 38 gesunken. Der Arzt, sogleich gerufen, war noch nicht beim Kinde.

Zu Mittag

Till hat eitrige Mandelentzündung, ist aber fast fieberfrei, hat wieder Lebenslust und singt sogar sein Liebling "Ein Tiroler wollte jagen einen Gamsbock silbergrau". Mir fällt ein Stein vom Herzen.

Henning telegraphiert mir, daß meine Rumänienfahrt inzwischen unsicher geworden sei.

Ich saß beim Essen zwischen Berlinern, die eine Ehre darein legten, forsch und witzig zu erscheinen, doch machten sie nicht einen einzigen neuen Witz, sie warfen sich Redensarten zu, wie sie in Berlin gang und gäbe sind. Ich verstummte inmitten dieses protzhaften Gelärmes.

Starnberg am See, 11. Januar 1944

Als ich gestern Abend, von der herrlichen Sonne der Elmau erheblich gebräunt, heimkehrte, erwartete mich eine böse Überraschung. All meine Leute krank. Till, der Mandelentzündung anscheinend ledig, hat nun einen Ausschlag am Körperchen, der wohl Masern bedeutet - (der Arzt ist selbst krank, daher wissen wirs nicht genau) -

Maria, Eva und Treny leiden an einer Rachengrippe, doch sind sie außer Bett und fieberfrei, der kleine Frank hat etwas Fieber und ist wohl erkältet, heute zeigt er sich wieder normal.

Um das Maß vollzumachen, Eva und Treny haben sich gezankt und wollen beide unser Haus verlassen, sie kündigten förmlich. Maria konnte sie beruhigen, aber der Zustand ist noch völlig ungeklärt.

Nach schwerem Tauwetter schneite es wieder.

Eine traurige Nachricht: in Italien starb Dr. Richard Csaki den Fliegertod. Ich weiß noch nicht, auf welche Weise. Es ist schade um den verdienten Mann, der mir sehr sympatisch war. In meinen jungen Jahren, da er noch in Hermannstadt das Kulturamt leitete, ~~griff ich~~ ~~ihm~~ erschien er mir mitunter als trocken und ledern, ein sehr jugendlicher Irrtum. Es war ein prächtiger Mensch, lebendig, anständig, der beste Kenner des Volksdeutschtums.

Nachmittag ~~mfr~~

Eben war unser Dr. Müller da, den ich immer ~~schätzen~~ lerne. Till hat keine Masern, nur Nesselsucht. Sofort wurde der Bub aus der Bett-~~haft~~ befreit und läuft ~~in~~ in der Wohnung herum.

Starnberg am See, 12. Januar 1944

Die Mitglieder des Faschistischen Großrates, die sich im Sommer vor dem Badoglioverrat unter Grandis Führung gegen den Duce erklärt haben sind in Verona zum Tode verurteilt und fünf von ihnen, die verhaftet werden konnten, auch schon hingerichtet worden, darunter der Marschall de Bono und Mussolinis Schwiegersohn, der frühere Außenminister Ciano. Mit Cianos Erschießung endet ein abenteuerliches Leben. Ciano war ein Geschäftemacher, ein Schürzenjäger, ein oberflächlicher Kerl voll Anmaßung. Ich wüßte gern, ob er mutig starb.

Wenn die Franzosen gegen ihre Schädlinge so energisch vorgegangen wären wie Mussolini gegen seinen Schwiegersohn, so stände ihr Land anders da als heute, wo es eine Beute aller Nachbarn ist. Es könnte als berechtigtes Glied Europas neben uns wirken, aber es ist alt geworden.

Gibraltars Besatzung wurde um 10.000 Mann verringert. Warum? Glauben die Briten, daß die Festung unhaltbar ist, glauben sie, daß sie uneinnehmbar ist? Ich las in einer siebenbürgischen Zeitung, englische Blätter melden, daß unsere neue Waffe alles vernichtet, was im Umkreis von 50 km von der Aufschlagstelle der Granaten ist, natürlich eine maßlose Übertreibung. Aber wenn die Wirkung des neuen Sprengstoffes auch nur im Umkreis von 5 km tödlich ist, wäre Gibraltar verloren.

Gestern griffen nordamerikanische Bomber Mitteldeutschland an. Wir schossen 136 davon ab. Was sie uns an Schaden angerichtet haben, wurde bisher nicht gemeldet.

Fortan dürfen bloß noch zwei Privatbriefe im Monat von Reichsansässigen ins Ausland verschickt werden, doch Postkarten in beliebiger Menge. Eine unangenehme Verordnung für mich.

In Elmau lernte ich die Frau eines Obersten, Maria von Lehenck, kennen, eine tapfere kluge Frau, die für Geschichte ein Organ hat. Leider denkt sie noch ganz kleindeutsch. Ich hatte angeregte Gespräche mit ihr und erschütterte ihr Geschichtsbild. Da sie die Erziehung junger Mädchen im Warthegau leitet, schicke ich ihr nun Bücher und Broschüren zu, damit sie reichhaltig zu sehen lernt.

Aus Kronstadt traf heute ein Paket mit Weihnachtsüblichkeiten ein, recht verspätet, aber freudig begrüßt. Derlei Herrlichkeiten sind wir seit langem nicht mehr gewöhnt.

Starnberg am See, 14.1.1944

Unser Dienstmädel Eva Hajer, Volksdeutsche aus Apatin, besitzt dort mit ihrem Bruder, der freiwillig bei der Waffen-SS dient, ein Haus und muß für eine darauf eingetragene Schuld von insgesamt 1000 Pengö vierteljährlich, ebenso wie ihr Bruder, 10 Pengö Zinsen zahlen. Sie hat vor über einem halben Jahr ein Gesuch ans Devisenamt und dann an die Devisenbank gerichtet, damit ihr die Überweisung dieses lächerlichen Betrags nach Ungarn erlaubt werde. Bis heute ist das Gesuch nicht erledigt worden. Die Zinszahlungen unterblieben. Der Gläubiger schritt zu Pfändung. Glücklicherweise griff ~~der~~ Volksbund der Deutschen in Ungarn ein und deckte die fälligen Summen.

Dieser Fall ist unerhört, kennzeichnend für die Unzulänglichkeit unserer Verwaltung, dann aber auch für den Geist, der in manchen Ämtern herrscht. Als Soldaten rufen wir die Volksdeutschen, aber ihre Interessen werden, wie das Beispiel lehrt, ungenügend geschützt. Ich hörte, daß ein volksdeutsches Mädchen, weil sie Ausländerin sei, hier in Starnberg nicht einmal die Kleiderkarte bekomme.

Ich will Evas Fall aufrollen.

In der siebenbürgischen Zeitung vom 4. Januar finde ich eine merkwürdige Mitteilung, die von der Anatolischen Agentur stammt. Es heißt: "Während der letzten 15 Tage sei im Hinblick auf die Türkei eine scheinbare Nachrichtenruhe festzustellen gewesen. Diese scheinbare Stille habe ihren Grund, denn was sich stillschweigend abspiele, sei eine Schlacht der Lieferungen. Die ganze Welt wisse, daß ein Kriegseintritt der Türkei auf seiten der Alliierten nicht allein von allgemeinen und strategischen Betrachtungen abhängen, sondern weitgehend vom Bewußtsein der Türkei, für alle Erfordernisse vorbereitet zu sein, sowie von der

Gewißheit, daß eine von der Türkei übernommene Rolle den Krieg abkürze."

In der reichsdeutschen Presse verschwieg man diese Äußerung. Sollte die Türkei wirklich in die Reihe unserer Gegner eintreten?

Starnberg am See, 16. Januar 1944

Alverdes, der mit seiner Familie aus München nach Strobl geflohen ist, erzählte mir am Telefon, daß Salat sein Redaktionsgehalt gekürzt habe, weil das "Innere Reich" bloß noch viermal im Jahr erscheinen dürfe. Hierauf kündigte Alverdes. Die einzige Dichtungszeitschrift Deutschlands ist in Gefahr zu verwaissen. Ich begreife Salat nicht. Mit solchen kleinbürgerlichen Sparanwandlungen kann man den Langen-Müller-Verlag nicht leiten. An derartigen Zeichen erkennt man die Emporkömmlinge, denen es schließlich gleich ist, ob sie mit Blech oder mit Büchern handeln, wenn sie bloß große Gewinne herauswirtschaften!

Jobstens Jahrgang ist zu den Flakhelfern eingezogen worden, natürlich bloß die höheren Schüler. Jobst selbst wurde als Fähnleinführer zurückgestellt. Nun aber haben Eltern mit Geschäften ihre ebenfalls flakverpflichteten Söhne mitten im Schuljahr als Lehrjungen in ihre Unternehmungen aufgenommen, um sie dadurch vom Dienst zu befreien. Ein merkwürdiges Verfahren, das die Geheime Staatspolizei beschäftigen müßte.

Mascher besuchte mich. Die Abteilung des OKW, bei der ich diene, ist nach Weimar verlegt worden. Dort hausen nun Offiziere und Tippmädchen in einer Kaserne. Der Einfluß der Partei auf die Wehrmachtführung nimmt zu. Es soll ein NS-Betreuungskorps aufgebaut werden, das die Aufgabe hat, den Nationalsozialismus in der Truppe zu verlebendigen.

Eine Dame aus Starnberg erzählte Maria, sie beschäftige mitunter zwei Ukrainerinnen. Es handelt sich um jene Mädchen aus der Ukraine, die als Arbeitskräfte ins Reich geschafft wurden und die nun in Baracken untergebracht sind und in elender Kleidung herumlaufen. Die zwei Mädchen, deren Eltern längst wieder im Machtbereich der Sowjets leben, arbeiteten bei der Dame am Weihnachtsabend. Sie gab ihnen einen Teller mit Backwerk, ein Tannenzweiglein mit einer Kerze dazu. Als die Ukrainerinnen, von der Gabe bis ins Innerste erregt, fassungslos auf den Teller starrten, brachen sie plötzlich in ein herzerschütterndes Weinen aus, die eine warf sich der Frau um den Hals und schluchzte: "Wo ist mein Mutter?" Und alle, die rundum standen, weinten mit.

Dieselbe Frau Ziegerer verlor vor einem Jahr ihren einzigen Sohn in Rußland. Man durfte das seiner Frau vorerst nicht sagen, weil diese gerade ein Kind zur Welt gebracht hatte und selig im Bett lag, immer wieder davon sprechend, daß sich der Vater über den Säugling besonders freuen werde, ~~wirk~~ da der ein Bub sei. Nun, nach einem Jahr, wurde die Großmutter von der verwitweten Schwiebertochter mit dem kleinen Kind besucht. Sie schlief mit dem Enkel in der Nacht in einem Zimmer und wachte um vier Uhr morgen auf, zur selben Stunde, als ihr Sohn vor zwölf Monaten gefallen war. Sie drehte das Licht an und beugte sich über das Kind, und sah mit einem tiefen Schauer, daß dieses die Augen offen hatte, und die Augen glichen denen des toten Vaters.

Ich ging heute mit Maria spazieren durch die Villenstraßen über dem See. Es fiel mir auf, wie häßlich die meisten dieser doch oft reichen Gebäude sind. Wir erschrecken vor dem Baustil der achtziger Jahre, aber der kahlere Stil, der nach dem ersten Weltkrieg aufgekommen ist, kann nicht als schöner gelten. Die auftrumpfende Protzerei fehlt ihm wohl, die früher sich mit Erkern und Terrassen nicht genug tun konnte, aber die Kahlheit als Ersatz ist ebenso wenig befriedigend. Seit dem Biedermeier haben wir keinen Baustil. Das zeigt sich bei den Einfamilienhäusern noch krasser als bei den Miethäusern und öffentlichen Palästen.

Ich habe mit einer Bausparkasse einen Vertrag abgeschlossen, um ein Haus bauen oder kaufen zu können, wenn sich dazu Gelegenheit bietet.

Starnberg am See, 21. Januar 1944

Die Sowjets haben ihre Angriffe im Süden eingestellt und rennen nun im Norden an, wo wir Nowgorod räumten. Ein Durchbruch im Süden mißlang ihnen, wenn sie auch bei Winniza tief eingedrungen sind und anscheinend auch die Bahnverbindung unterbunden haben, die das Generalgouvernement mit den Schwarzmeergebieten verknüpft. In Italien um den Cassino greifen die Angelsachsen schwer an.

Churchill traf jetzt erst, nach einem Kuraufenthalt in Marokko, wieder in London ein. In den siebenbürgischen Blättern wird seine politische Zurückhaltung in den letzten Wochen damit erklärt, daß er beabsichtige, den verderblichen Weg Englands zu stoppen, also mit den Russen und ~~Engländern~~ ^{Amerikanern} nicht mehr mitmachen wolle, wogegen er bereit sein könnte, mit uns zu verhandeln. Ich glaube diesen Wunschträumen irgendwelcher Leute nicht. Auch die schon mehrtägige Pause in den englischen Terrorangriffen verleitet mich nicht dazu. Gestern Abend war der Deutschlandsender ausgeschaltet. Das könnte einen Angriff auf Berlin bedeutet haben, und damit wären alle Friedensphantasien wieder dahin.

Starnberg am See, 22. Januar 1944

Ich habe mich nicht geirrt. Berlin wurde vorgestern wieder angegriffen.

Allmonatlich sammeln andere Bevölkerungsschichten fürs Winterhilfswerk. Am nettesten ist's, wenn es die Jugend tut, am komischsten, wenn die Beamten, wie heute, sich darum bemühen. Offensichtlich benützen sie die Gelegenheit, ihren Schreibstuben in Massen zu entweichen. Auf jede zwanzig Schritte steht so ein meist zimmerbleicher Gesell oder eine Schreibmaschinenfee und schütteln mit einer gewissermaßen entsagungsvollen Bewegung die Büchsen, denn wer wird Zeit und Lust haben, nach so geringen Abständen wieder in die Tasche zu greifen. Weniger Sammler würden bestimmt mehr einheimsen. Aber ich verdenke es ~~nicht~~ den Beamten nicht, wenn sie sich in so ungeheuerem Aufgebot ins Freie drängen. So kommen sie wenigstens einmal im Jahr an die Luft des Lebens.

In Italien des Königs Emanuel ~~befindet~~ Sforza die Stellung Badoglios. Dieser Sforza stammt von Kondottier~~re~~ ab, die etliche Geschlechtsfolgen hindurch keines natürlichen Todes starben und es sogar zu Herzögen von Mailand gebracht haben. Dieser Nachfahre nun, ein überzeugter Demokrat, war 1921 italienischer Außenminister und mitentscheidend für die Grenzziehung in Oberschlesien. Er verliebte sich damals in die Gattin des dritten Sekretärs der polnischen Gesandtschaft, eine für Polen einträgliche Leidenschaft, weswegen der legitime Gatte gegen die Geschichte auch nichts einzuwenden hatte. Erschien der Liebhaber im Hotel, wo die schöne muntere Dame wohnte, so begab sich der Ehemann mit einigen Flaschen Chianti bewaffnet in die Halle und genoß mit dem Wein die Überzeugung, daß seine Frau Polen eben patriotisch diene. Und tatsächlich - Sforza, ursprünglich dem gerechten Standpunkt in der schlesischen Frage zugeneigt, entwarf jene idiotische Sforza-Linie, durch die Ostoberschlesien dem Reich weggenommen wurde. Teurer sind wohl selten Liebesnächte bezahlt worden von einem Dritten! Dieser Sforza, später als Gegner Mussolinis in Paris und Washington, geistert nun, zum Greis geworden, in Süditalien herum. Er wird kaum noch imstande sein, Liebesbetten und Sessel der Macht zu erobern. Wo mag die Polin sein, wo ihr sauberer Mann? Vielleicht machte ihnen ein Sowjetgenickschuß das Ende? Vielleicht ist der Mann Kellner und sie Kartenaufschlägerin? Das Leben ist abenteuerlich.

Starnberg am See, 25.1.1944

Die Gebietsmädelführerin Ingeborg Piwetz, eine sehr schöne, hohe, braunäugige Blondine, bat mich, vor ihren wichtigsten Mitarbeiterinnen in Garmisch zu lesen. Ich war gestern dort. Die Stadt ist überfüllt von Norddeutschen, die Hotels in Kinderlandverschickungsheime umgewandelt. Sie sehen ohne Vorhänge, ohne Teppiche und mit den Schäden, die eine vierjährige Unterbrechung der Instandhaltungsarbeiten ~~aufnötigt~~ verursacht ^{haben}, ~~recht~~ verwaorlost aus. Ich wohnte in einem kleinen Hotel recht primitiv. Die Lesung erfolgte in einem aufgelassenen Kaffeehausraum, also in sehr nüchterner Umgebung. Die etwa achtzig Mädchen waren erschreckend häßlich. Nachher überreichte mir Piwetz eine nette Puppe, deren Inhalt eine Flasche Armagnac war. Aus einem komischen Schamgefühl wurde ich gehindert, den Rock der Puppe aufzuheben und festzustellen, was die Flasche barg. Erst im Hotelzimmer entdeckte ich den edlen Inhalt und schrieb darauf dem schönen Spenderin einen lustigen Brief.

Die Berge sahen drohend aus; ~~der~~ Föhn und Regen färbten sie fast schwarz.

Hannu

Neulich besuchte mich Kremer mit seiner Frau. Wir saßen bis spät Nacht zusammen. Er war einmal sicher ein etwas enger Parteidoktrinär, aber das Kriegserlebnis hat ihm den Blick geweitet. Er gefiel mir gut. Seine Ansichten über die falsche Behandlung der Russen durch uns in den besetzten Gebieten decken sich mit den meinen. Er erzählt, daß die Russen in den von uns geräumten Gegenden von den Sowjets geschicklich behandelt werden, ja sogar in einem größeren Ausmaß, als wir es ihnen zubilligten, Privatgrund erhalten, ^{und} gegen uns sogleich kämpfen. Nicht einmal Überläufer gäbe es mehr. Das sind böse Nachrichten. Hätten wir die russische Bevölkerung vor zwei Jahren als Freund begrüßt, ihr etwas ~~überxxxxxxxxxxxx~~ Tröstliches und für sie Verheißungsvolles über die Zukunft, die wir ihr zudenken, mitgeteilt, anstatt sie als Untermenschen hinzustellen, so hätten wir sie gewonnen, und die Lage im Osten wäre durchaus anders als heute. Aber die Ideologen haben wie so oft in der deutschen Geschichte die Wirklichkeit nicht gesehen, überheblich geglaubt, wir ~~seien~~ seien halbe Götter; und dadurch enttäuschten und demütigten wir die Russen. Nun müssen wir dafür büßen. Indessen hoffe ich, daß die Sowjets die Russen doch wieder nach einiger Zeit ~~bräut~~ anfassend werden, und wir dann schließlich, wenn wir militärisch nicht so ~~beansprucht~~ beansprucht sind wie heute, wo wir der drohenden Invasion im Westen wegen, im Osten mit halben Kräften standhalten müssen, neuerliche Möglichkeiten gewinnen.

Kremer erzählte auch, daß er von Dönitz selbst gehört habe, daß

wir nun endlich ein Gegenmittel gegen jenen verteuflten Apparat erfunden haben, der den Engländern ermöglichte, unsere U-Boote auf weite Entfernungen, lange ehe sie zum Schuß kommen können, festzustellen. So wird nun bald der U-Bootkrieg wieder günstig für uns werden.

Im Rücken unserer Frontlinie in Italien landeten die Angelsachsen 50 km südlich von Rom bei Nettuno und konnten einen Brückenkopf bilden, eine böse Sache, die wir aus der Welt schaffen müssen.

Bischof Staedel schickte mir einige seiner Prädigten mit "glaubensfrohen Grüßen" und "Heil Hitler". Merkwürdig. Die Kirche ist mir so entfremdet, daß ich mit Staunen diese Anstrengung betrachte, Nationalsozialismus und Protestantismus zu verehelichen.

Starnberg am See, 26. Januar 1944

Gestern war Landwirtschaftsrat Siebold zum Tee bei uns. Er brachte uns Äpfel mit, sogar etliche Eier, was schon etwas heißt, wenn man seit zwei Monaten nicht einmal das jedem zustehende eine Ei für den Monat kaufen konnte. Till erhielt am Abend ein Ei zum Essen. Er kannte die Speise noch nicht. Man mußte ihm gut zureden, ehe er ~~xxx~~ ~~xx~~ aß. Erinnere ich mich der unzähligen Eier, die ich als Kind genoß, so habe ich den Wandel der Zeiten greifbar vor mir.

Siebold war kürzlich mit Dwinger zusammen, der nach einem Besuch in Wien voll Zukunftshoffnungen ist. So will er erfahren haben, daß Ribbentrop von Neubacher abgelöst werden soll. Wenn die Nachricht zutrifft, so kann man tatsächlich aufatmen und unserer Außenpolitik bessere Wege voraussagen. Mit Ribbentrop würde nicht der erste Minister der "ersten Garde" abtreten. Darré ist längst außer Dienst. Er war, wie Siebold aus eigenen Erfahrungen mit ihm erläuterte, ein Theoretiker, der es fertig brachte, jetzt im Krieg Bücher über die spanische Landwirtschaftsordnung zu schreiben, aber von der unseren wenig wußte *an wenig*.

Starnberg am See, 29.1.1944

Nun hat auch Argentinien, der letzte südamerikanische Staat, der noch neutral war, die Beziehungen *mit* uns auf Druck Washingtons abbrechen müssen. Der an den Haaren herbeigezogene Vorwand behauptete, unsere Botschaft hätte Spionage getrieben. Zugleich wächst der Druck Englands auf Spanien, das italienische Kriegsschiffe auf den Balearen interniert hat, die die Briten haben wollen, und das auch aus anderen Gründen den Alliierten nicht gefällt. Churchill erklärte, noch vor Mitte März werde mit der Invasion der alliierten Truppen das größte militärische Unternehmen der Weltgeschichte beginnen. Die Burschen setzen also nun alles daran, uns bald niederzukriegen.

Aber wie soll man dann die seltsame Notiz der Prawda verstehen,

die von geheimen und erfolgreichen Verhandlungen zwischen Ribbentrop und den Engländern über einen Sonderfrieden berichtete, eine Notiz, die die Engländer zum Schäumen brachte.² Inzwischen erfolgten die entsprechenden Richtigstellungen, die von der Prawda wortlos veröffentlicht wurden. Dies alles erfuhr ich erst aus den siebenbürgischen Zeitungen, und begreife nun auch eine in der reichsdeutschen Presse gebrachte Nachricht, wonach die Prawda erklärt habe, es sei zwischen den Alliierten alles in Ordnung. Was also war der Zweck der Tatarennachricht? Wohl der, daß die Sowjets feststellen wollten, mit welcher Beflissenheit die Alliierten sich beeilen würden, ihre Treue zu versichern, und daraus können die Moskowiter für die Durchsetzung ihrer Pläne in Polen Kapital schlagen, denn immer noch wehrt sich anscheinend ein Teil der amerikanischen und englischen Bevölkerung dagegen, Polen den Russen in den Rachen zu werfen, wennauch Churchill und Roosevelt dies in Teheran zugestanden haben dürften.

Merkwürdig übrigens - die deutsche Presse behauptet auffallend oft, daß sich die Alliierten in Teheran darüber einig geworden seien, Rußlands Wünsche zu erfüllen, was ja den Bolschewismus für ganz Europa nach sich zöge. Sollte es anders sein, sollte es in Teheran einen Krach gegeben haben und nichts vereinbart worden sein als lediglich militärische Aktionen? Dies erscheint mir beinahe glaubhafter und geht auch aus einem Aufsatz von Wirsing hervor, der es wissen muß. Man tappt im Dunkel, wenn man die inneren Spannungen zwischen den drei Alliierten, die ~~im Kern drei~~ verschiedene Ziele haben müssen, aus diesen Nachrichten ablesen will. Freilich heißt das nicht viel, denn solange die Angelsachsen die Sowjets unterstützen, liegt auf ganz Europa der bolschewistische Schatten.

Wegen Übergriffen in den von Serbien zurückgewonnenen Gebieten wurde ein ungarischer Feldmarschalleutnant und etliche seiner Offiziere vor ein ungarisches Militärgericht gestellt. Sie flohen. Ist Ungarn moralisch schon derart versumpft, daß es Verbrecher - denn um solche handelt es sich ja für jeden, der weiß, was diese durch unsere Gnade zu Eroberern gewordenen Militärs getrieben haben - daß es Verbrecher entwischen läßt?

Im Osten schwerste Angriffe. Berlin wurde wieder angegriffen.

Das Wetter ist unnatürlich. 10 Grad über Null. Nach langer Föhnzeit ^{nun} hell und klar.

Starnberg am See, 30. Januar 1944

Berlin und Frankfurt, wo die Stadtmitte unersetzlichen Schaden erlitt, wurden von den Feinden schwer bombardiert. Jede solche Nachricht trifft ins Herz. Viele Stunden lang trägt man den Druck auf der Seele. Wann endlich wird er ganz weichen?

Die deutsche Presse darf sich mit den deutschfeindlichen Äußerungen unserer Verbündeten, besonders der Ungarn, nicht befassen. So erfährt man lediglich aus den Zeitschriften, die sich mit volksdeutschen Fragen beschäftigen, was in Budapest vor sich geht. Dort gibt es wahrhaftig noch alle Parteien, wie sie einem veralterten Parlamentarismus gehören. Ein Graf Zichy brachte es fertig zu behaupten, es sei falsch, wenn man annehme, Ungarn werde bei einer Niederlage Deutschlands von den Russen vernichtet, ja seine Partei tritt für die Herausführung Ungarns aus dem Krieg ein. Viele Abgeordnete zeigten sich in der Nationalitätenfrage von einer wahrhaft stupiden Verlogenheit. Wenn es Nationalitäten in Ungarn gebe, so beweise dies, wie viele erklären, darunter sogar höchste Beamten, daß Ungarn anderes Blut nie unterjocht habe; eine frechere Behauptung gibt es nicht, da Ungarn seit Mohacs bis 1867 entweder türkisch oder kaiserliche Provinz war, also von fremden Mächten verhindert wurde, jemand zu knechten. Erst nachher gings los, und wenn es zu einem vollen Erfolg nicht führte, so bloß, weil die Zeit dazu zu kurz gewesen ist. Aber an der Zahl der gesperrten nichtungarischen Schulen seit 1867 läßt sich wie an einem Thermometer ablesen, wie rücksichtslos die Madjaren waren. Alle Debatten, von denen ich Ausschnitte las, sind vorgestrig. Was immer kommt, eins kommt sicher: dies Ungarn muß am Ende des Kriegs ein Erwachen erleben, das für seine Wortführer vernichtend sein wird! Man kann nicht wie eine Drohne an deutschen Siegen profitieren und den Verbündeten verraten, man kann nicht militärisch versagen und doch etwas für sich ergattern wollen, man kann nicht gegen Europa leben! Noch immer erscheinen in Budapest zahllose Bücher von Juden, deutschen Emigranten und uns feindlichen Autoren, selbst von russophilen. Das sind Niederträchtigkeiten, die einmal gerächt werden sollen.

Starnberg am See, 31. Januar 1944

Erst jetzt erfahre ich, daß wir dem slowenischen Volk gegenüber bereits im Oktober die Pflöcke zurückgesteckt haben. Am 23. dieses Monats nämlich wurde der slowenische Divisionsgeneral Leo Rupnik vom Regierungspräsidenten Dr. Wolsegger als Präsidenten der Provinzialregierung in Laibach eingesetzt. Das heißt also, daß die ehe-

malige Provinz Krain wieder auf ^{lebte} gelebt ist, daß die Slowenen sich selbst verwalten, aber auch, daß wir das Gebiet ins Reich aufgenommen haben. Wenn man weiß, was wir gerade ~~bei~~ ^{mit} Slowenen noch vor kurzem für Unsinn gemacht haben, indem wir Aussiedlungen vornahmen und ~~anderes~~ mehr, was nur den Partisanen nützlich war, dann freut man sich doch, daß hier endlich reichhaltige Gesichtspunkte ~~durchdrangen~~, die sich übrigens ~~ja~~ bloß auf die altösterreichische Lösung zu ~~finden~~ ^{brauchen} brauchen, die sich hier so lang bewährt hat.

Gestern sprach der Führer zum 11. Tag seiner Machtübernahme; sehr kurz, klar, entschieden. Der Krieg sei nur ein Kampf darüber, wer in Europa Herr werden solle, Rußland und damit die Barbarei, oder Deutschland, womit die Kultur gerettet wäre und die Gedanken der sozialen Volksgemeinschaft ganz Europa befruchten würden. Er schloß mit den Worten, der Kriege werde den größten Sieg der deutschen Geschichte herbeiführen. Sehr deutlich sprach er aus, daß das Reich die führende Macht Europas sein werde. Es ist gut, seine dunkle Stimme wieder zu vernehmen.

Starnberg am See, 1. Februar 1944

Ein Monat dieses unheimlichen Jahres vorbei. Wie wohl es tut, dies ~~bbb~~ zu wissen!

Überraschend kam gestern mein Vetter Harald Fromm zu uns und blieb über Nacht; ich hatte ihn vor eindreiviertel Jahren in Straßburg getroffen, wo er als Chefdekorator des "wichtigstens Hauses am Platz" gerade eine viel beachtete Ausstellung machte, aber am gleichen Tag zusammenbrach und mit Lungentuberkulose in ein Sanatorium geschafft werden mußte. Seither ~~lag~~ ^{lag} er nun in Heilstätten, wurde kürzlich als geheilt entlassen und fährt nun zur Nachkur nach Überamergau.

Ich wie alle in der Familie haben diesen sehr hübschen nun dreißigjährigen Mann für einen Weibling gehalten. Sein Talent, ~~das~~ ^{das} ihn zur Modeentwerfer ~~erei~~ brachte, hat ja ~~auch~~ ^{auch} etwas davon an sich. Dazu kommt eine auch bei seinen Brüdern vorhandene Naivität und Begeisterungsfähigkeit. Als er mir aber gestern Abend seine Lebensgeschichte erzählte, da bemerkte ich sehr bald, daß wir ihm allesamt unrecht getan haben. Er lernte als Kind schlecht, seine unvernünftige Mutter verhätschelte ihn, ließ ~~ihn~~ ^{ihn}, weil sie sich bei seiner Geburt ein Mädchen gewünscht hatte, lange ~~ein~~ ⁱⁿ Mädchenkleidern herumlaufen, erzog ihn bewußt weibisch, wodurch dann auch der Eindruck entstand, er sei es. Schließlich wurde er Lehrling in einer Spezereihandlung in Kronstadt, wo durch einen Glücksfall sein zeichnerisches und Dekorations-talent entdeckt wurde. Er gewann einen Preis bei einem Wettbewerb für gut geschmückte Schaufenster, besuchte eine Dekorateursschule in Frankfurt, arbeitete anfangs für 5 Mark in der Woche in einem Waren-

haus und ~~dann~~ dann, als man auf ihn aufmerksam wurde, nach Straßburg. Dort brach die Krankheit ~~bei ihm~~ aus, wohl weil er sich überarbeitet hatte. Er wäre, da er mittellos war, in sehr trübe Dinge hineingeraten, hätte sich seiner nicht eine ältere Dame in Frankfurt angenommen, in der er seine Mutter sieht.

Freilich, seine leibliche Mutter ist in Kronstadt, meine überspannte, unbeherrschte Tante Tilde, die ihre drei Söhne in einer abenteuerlich schlechten Weise erzogen hat. Die beiden älteren prügelte sie immer mit einer Hundskarbatsche, die an der Wand im Kinderzimmer hing, diesen jüngsten versuchte sie wider sein eigenes Wesen durch Hätschelei zu bilden. Alle drei hassten sie, wie ich von ihnen hörte, und es hat etwas schauerliches an sich, wenn sie Beweis auf Beweis dafür ~~aneinanderreihen~~, daß ihre Mutter eine schlechte Mutter gewesen ~~sei~~ und ~~auch~~ heute noch sei. Der Schaden, den sie Harald zufügte, war eigentlich der scheußlichste, denn sie hat ihn in den Augen der Leute, ja seiner Brüder, herabgesetzt; Volkmar freilich scheint das endlich durchschaut zu haben, während sich Kurt um den Bruder gar nicht kümmert, ja einen Notschrei, den dieser ihm bei Ausbruch der Krankheit sandte, unbeachtet ließ, um dann nach einem Jahr so zu tun, als hätte er damals den Brief beantwortet und auch ~~den~~ Arzt des Sanatoriums geschrieben; beide dieser angeblich geschriebenen Briefe erreichten nie ihr Ziel, und sind natürlich nicht geschrieben worden, vermutlich weil Kurt geizig ~~ist~~, ~~sein scheint~~, so unterstützt er seine Mutter, die ja kein Geld hat, nicht; mag sie es hundertmal verdienen, selbst von ihren Söhnen vergessen zu werden, so haben diese doch die Pflicht, ihr Geld zu geben, wenn sie es benötigt, schon deswegen, weil sie ja dann fernerer Verwandten zur Last fällt, was tatsächlich der Fall ist. Kurt indessen erträgt es, daß seine Mutter von anderen als von ihm erhalten wird. Dieser dunkle Punkt seines Wesens, der sich Harald gegenüber auch zeigt, ist mir unverständlich, denn Kurt ist sonst ein tüchtiger Kerl. Wie aber kann er als führenden volksdeutscher Politiker in Rumänien eine seiner idealistischen Reden halten, wenn er derlei Dinge tut?

Begabt sind die drei Brüder, dies sieht man an Harald auch, bei dem freilich das Talent auf ein Gebiet führt, das mir sehr fern ist. Ich muß ~~im Stillen~~ manchmal lachen, wenn er von seiner Branche sprach und wie "enorm" die Kollektion sei, "märchenhaft" und "prima", aber er ist ein anständiger Kerl, der sogar soviel Humor hat, sich über sich selbst lustig zu machen.

Erstaunlich, was mein Großvater für verschiedene Enkel hat! Wie wäre es, wenn ich einmal einen Roman schriebe, der diesen Stoff gestaltete! Das Buch "Die Enkel"?

Starnberg am See, 4. Februar 1944

Vorgestern reiste ich nach Göppingen, um in der dortigen Luftkriegsschule Nr. 8 zu lesen und einen Vortrag vor den rund 1000 Offiziersanwärtern über das "Reich und der Südosten" zu halten. Die Lesung fand vor den Offizieren statt, der Vortrag aber vor der große Menge aller Anwärter und ihrer Lehrer. Sie war für mich insoweit wichtig, weil ich vor einer so zahlreichen Hörerschaft schon lange nicht frei gesprochen habe. Es gelang mir, sie zu fesseln und schließlich hinzureißen. Es ist notwendig, immer wieder von einem weitgespannten gesamtdeutschen und reichhaften Standort unsere Geschichte und Sendung vor solchen Männern zu vertreten. Daß ichs fertig brachte, die Enge der üblichen Geschichtsbetrachtung vor ihnen überzeugend darzulegen und ihnen den Blick auf die größere Schau hin zu öffnen, hat mich sehr befriedigt. Ich fühlte mich im Dienst, und das war schön, weil es nicht erfolglos blieb.

Der Kommandeur der Schule Oberst Herbert war verreist, sein Stellvertreter Major Michaelis, ein eleganter Kaufmann, angenehm, doch der eigentliche Veranstalter Hauptmann Thomas Utz, aus der HJ-Führung stammend, gebildet und kritisch, obgleich seiner Jugend wegen noch manchmal unsicher, gefiel mir am besten. In seinem Haus verbrachte ich den Abend und einen guten Teil der Nacht mit ordentlichen Offizieren und etlichen Damen. Ich erzählte viele Geschichten und machte alle so lachen, daß ihnen die Tränen über die Wangen rollten.

Utz sprach sich mit gegenüber sehr offen über Mißstände im Offizierskorps der Luftwaffe, die ja keine alte Tradition hat, aus. Es sind sogar handgreifliche Korruptionsfälle vorgekommen, und nicht jeder fand seine Sühne. Diese Dinge sind böse und für mein in Österreich geschärft Offiziersgewissen unglaublich. Utz und anscheinend auch einige seiner klügeren Kameraden möchten gern zur Waffen-SS, bei der sie ein tatkräftigeres, bewußteres und reichsgemäßeres Leben wittern als bei der Flak, zu der sie gehören. Erstaunlich, wie diese jungen Männer ~~mit~~ politischem Blick ~~immer~~ die gleichen Gedanken vertreten, wo immer man sie antrifft, und dies selbst in Einzelheiten. So verweisen sie ~~stets~~ darauf, daß wir in der Ukraine schlecht regiert haben, weil wir ideologisch und überheblich aufgetreten sind. Der Gouverneur der Ukraine ~~ist für sie wie ein rotes Tuch.~~ ^{Kopf wirft er auf}

Recht müde, denn es wurde in Göppingen viel getrunken, kam ich gestern zurück. Erst hier las ich, was sich inzwischen an den Fronten ereignet hatte, nichts schönes. Bei Luck und Rowno sind die Sowjets im Vorstoß, die beiden Städten gaben wir auf, und damit stehen die Angreifer auf ehemals polnischem Boden. Er ist beklemmend, dies zu sehen. Wir sind in einem Jahr wahrhaftig nur ~~geringfügig~~ zurückgegangen.

Der weitaus größte Teil unserer Eroberungen im Osten ist verloren.

Der einzige Trost ist die Hoffnung, daß die auch in Göppingen immer wieder besprochene ungeheuerere Gewalt unserer neuen **Waffe**, die wir beim Invasionsversuch der Angelsachsen zum erstenmal anwenden werden, jede Vorstellung übersteigen - soll. In siebenbürgischen Blättern lese ich zu den Vorbereitungen der Invasion, daß die Lebensmittelversorgung in London durch die Truppenmassierung in Südengland über den Haufen geworfen worden sei. Der Aufmarsch sei so ~~ungek~~ groß, daß auch der Eisenbahnverkehr darunter leide. Jetzt soll nun auch Marschall Woroschilow in London eingetroffen sein, um an den Vorbereitungen teilzunehmen. Man liest auch, daß die Kriegsmüdigkeit in London wachse. Auf Hauswänden finde man Aufschriften, die den Frieden herbeirufen, selbst dies sei zu lesen gewesen: "Mosley wollte den Frieden", also ein Ruf nach den englischen Faschisten. Aber das besagt nichts. Die Invasion wird kommen in gewaltigem Ausmaß. Aus der gleichen Quelle wird über sehr arge Transport- und Versorgungsschwierigkeiten der Sowjets berichtet; selbst die Sowjetgesandtschaft in Stockholm habe einen Aufruf an Schweden erlassen und um Liebesgabenpakete für die hungrige Bevölkerung gebeten. ~~Mag~~ ^{was} alles ¹⁰ sein, aber die Sowjets werden bis auf die Knochen abgemagert immer noch vorgetrieben werden, und erst dann ~~werden sie~~ ermatten. Inzwischen können wir noch harte Schläge erwarten.

Um ihre Agitationsmöglichkeiten im Ausland zu vervielfältigen und ihre Annektionsziele leichter zu erreichen, hat sich die Sowjetunion in einen Bundesstaat mit 14 Einzelstaaten verwandelt, denen es sogar freisteht, mit dem Ausland diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Sie sind geschickt, viel geschickter als wir es waren beim Einmarsch in Rußland. Wir hätten die Ukrainer als Staat konstituieren sollen, aber man dachte, wie englische Kolonisatoren es in Afrika tun, und das war ein beispielloser, blutig bezahlter und noch zu bezahlender Fehler! Wir gingen in Rußland nicht reichhaft vor, - und damit sündigten wir gegen unseren Reichsauftrag.

Bei den Terrorangriffen auf Leipzig verlor mein Verlag dreieinhalb Millionen Bände. Von meinen Büchern gingen dabei zugrunde 16.500 in einer Großbinderei ~~überdies~~ ^{darüber} wahrscheinlich noch manches beim Kommissionär. Die Auflage des 95. bis 100. Tausends von "Zwischen Grenzen und Zeiten" ist völlig verbrannt.



Starnberg am See, 6. Februar 1944

Die Post nimmt von jedem bloß noch zwei Briefe ins Ausland monatlich an. Lediglich Postkarten dürfen beliebig oft verschickt werden. Man will also die Zensur entlasten. Alle, die Angehörige im Ausland haben, trifft diese Verordnung schwer. Ich erinnere mich, daß im ersten Weltkrieg die österreichische Zensur, die damals auch den gesamten Inlandspostverkehr prüfte, mit dieser weitaus größeren Aufgabe rascher fertig wurde als die deutsche jetzt mit ihrer geringeren.

Seit zwei Tagen schneit es stark. Ich habe eine Stunde lang Schnee geschaufelt und war nachher müde wie ein Greis. Mein Kriegsrheuma quält mich arg. Es macht mir Mühe, mich aufgerichtet zu bewegen. Besonders am Kreuz habe ich eklige Schmerzen.

Der Schneefall ist gut für die Landwirtschaft. Es fehlt uns an Naß, wie es an Kartoffeln fehlt. Ich fürchte, daß der Verlust der Ukraine die Ernährung des Reichs in diesem Jahr einschränken wird.

Zigaretten darf ein Mann jetzt täglich nur noch drei kaufen, eine Frau anderthalb.

Gestern hatte ich beim Münchner Arbeitsamt zu tun. Zehn junge Weiber saßen in einem großen Zimmer an Schreibtischen; davon arbeitete die eine, an die ich mich wandte, die übrigen unterhielten sich.

Beim Ortsgruppenleiter der NSDAP in Gauting erschien ein sechzehnjähriger Bengel in HJ-Uniform mit einem Ritterkreuz am Hals und erzählte, er habe die Auszeichnung erhalten, weil es ihm geglückt sei, mit einem Kleinkalibergewehr die Russen zu erschießen, die ein Wehrtüchtigungslager in die Luft sprengen wollten. Dabei zog er eine Verleihungsurkunde hervor, die unten die gefälschten Schriftzüge des Gauleiters Giesler aufwies. Der Ortsgruppenleiter, entzückt, daß dieser jüngste Ritterkreuzträger seinem Amtsbereich entstammte, bereitete eine Versammlung vor zu ^{Wohn} ~~den Ehren~~ des Burschen, schrieb einen Aufsatz über ihn für den wackeren „Land- und Seeboten“, der ihn auch setzte. Als aber der Redakteur beim Gau wegen den Einzelheiten der Veranstaltung Erkundigungen einziehen wollte, kam der Schwindel auf. Der Junge erhielt eine behördliche Verwarnung.

Der Hauptmann von Köpenick ist eine Figur, die in Deutschland immer Dumme finden wird!

Starnberg am See, 8. Februar 1944

Die Furchtbarkeit des Kriegs wird einem nicht immer bewußt. Man liest von endlosen Schlachten, Vormärschen, Rückzügen, von der Zerstörung vieler Städte, und ist an solche Nachrichten gewöhnt wie ans Alltägliche. Plötzlich jedoch überkommt es uns durch ein besonderes Wort oder bloß durch die besondere Betonung eines Worts, und wir sehen die Wirklichkeit und schauern.

Gestern erzählte mir Maria von einer Händlerin, die traurig hinter dem Ladentisch steht und, nach ihrem Kummer gefragt, antwortet, ihr Sohn schreibe seit drei Wochen nichts mehr aus dem Feld, sein letzter Brief aber habe den Satz enthalten, er ~~liege~~ ^{liege} im Norden der Ostfront, und dort sei nun ~~die~~ ^{die} Hölle. Dies Wort, tausendfach gehört und im Feld auch selbst oft gesprochen, jetzt auf einmal machte es mir klar, worum es sich handelt: Millionen blühender Leiber werden von mächtigen Stahlkörpern, die in tausend Stücke zerbersten, auseinandergerissen. Der Kampf hat eine abscheuliche, blinde, ungerechte Form angenommen, schon seit lange. Indessen - das menschliche Herz ist stärker. Es hält selbst dies aus, es setzt sich selbst diesem wahllosen Tod aus, um das Leben der Lieben für die Zukunft frei und wirkend zu machen! Absonderlich und doch, wie unsere Zeit und unser eigenes Fühlen beweist, natürlich.

Ich werde heuer 46 Jahre alt. Als ich sechzehn war, begann der erste Weltkrieg. Er endete in meinem zwanzigsten Jahr; das einundzwanzigste brachte ich wieder unter Waffen zu im Feldzug gegen das rote Ungarn. ~~Im~~ ^{Im} folgenden Jahre, studierte ich in Berlin unter völlig unnatürlichen Verhältnissen, mitten in Revolution und innerem Verfall. Als ich mit sechsundzwanzig Jahren heimkehrte nach Kronstadt, verlief dort das Leben wohl friedlich, aber balkanisiert, überdies von ewigen Auseinandersetzungen mit den Rumänen aufgewühlt. Dennoch, diese Jahre dürfen als friedliche gelten, obschon keineswegs als beschauliche. Nach 1930 wurde die Politik so aufregend, daß ich bis 1934 an nichts anderes denken konnte, obgleich ich einiges schrieb. 1934 floh ich ins Reich, ~~um~~ ^{um} ~~zu~~ ^{zu} ~~arbeiten.~~ ^{arbeiten.} ~~zu können.~~ ^{zu können.} Ein Jahr später war mein erster Roman fertig. Ich übersiedelte im folgenden ~~aus~~ ^{aus} ~~hoffen~~ ^{hoffen} und lediglich ~~die~~ ^{die} nächsten drei Jahre - 1937-1939 - im Grunde bloß zweiundeinhalb Jahre, erlebte ich als echte, sorgenlose Friedensjahre, nur sie, genau genommen nur sie. Sonst war Krieg, Revolution, Unordnung, politischer Kampf, eigene Lebenssorgen, alles Umstände, wie sie bis auf die privaten Nöte anderen Geschlechtern in solcher Häufung nicht bestimmt werden ~~waren.~~ ^{waren.} Zweiundeinhalb Jahre echter sorgenloser Frieden, natürlich auch nicht ganz sorgenlos - waren doch damals meine Kinder oft krank, aber ich lebte mit ~~Muse~~ ^{Muse}, es war wie ein ruhiges Atmen. Alles erschien als gesichert, das Brot, das Leben, die Freude, der Ruhm, die Sterne über dem Kopf und die Erde unter den Füßen. Weder vorher hatte ich

dies erlebt, noch nachher. Heute ist nichts gesichert, alles gefährdet, selbst der Schlaf. Jeden Augenblick kann eine Bombe fallen. Rechne ich die Jahre zusammen, die ich im Kriege ~~lebte~~, so sind es fast zehn. Davon mehr als die Hälfte in ständiger Gefahr des Leibes. Das ist alles verblüffend, und man könnte sagen, daß unserem Geschlecht das Schicksal um einiges zu viel zugemessen hat, und oft ~~genug~~ bin ich ^{mit} dieser Meinung ~~auch~~ und schreie nach der Süße des Daseins, aber ~~sind~~ wir nicht immer bedroht, Leib und Geist? Das Dach kann ohne Bombe über uns zusammenstürzen. Nur eines ist gewiß - der Tod, und seine erlösende Süße kann nicht herrlich genug erträumt werden. ~~Wirklich,~~ Ich fürchte ihn nicht. Es gibt manche Stunde, wo ich ihn ersehne mit einem Gefühl der Unverletzlichkeit. Was immer mir das Leben antun kann, der Tod als Erlöser und Belohner ist mir gewiß. Er wird mich hinwegnehmen, und alles, was mich quält, wird mir wie mit leeren Händen nachblicken.

Indessen, man gewöhnt sich auch ans Elende, und wird dessen Sklave. ~~Seit~~ Drei Jahre lang war man sicher, daß kein britischer Luftangriff stattfände, wenn der Himmel nachts trüb war. Man legte sich dann ruhiger schlafen. Seit Monaten greifen die Engländer nachts nur bei bewölktem Himmel an, um unseren vermehrten Jagdfliegern zu entgegenen, während die die Mondnächte, ja die Sternennächte scheuen. Dennoch will mein Gefühlssinn von der alten Erfahrung nicht ablassen. Ist es trüb, so sagt er mir: fein, sie kommen heut nicht. Und wenn dann mein Verstand einwendet: falsch, nun können sie kommen, so glaube ich das wohl und glaube es in einer tieferen Wesensfalte doch nicht, weil ich die meisten Luftangriffe eben in hellen Nächten erlebte, ^{habe} dagegen in trüben Nächten kaum einen. Unsere Erfahrung hat eine gewaltige Macht, obgleich sie doch in diesem Fall nicht mehr gelten darf.

Man gewöhnt sich ans Elende, und ist es eigentlich elend? Wird es uns später einmal in der Ruhe nicht als das Große erscheinen, als das es uns auch heute oft erscheint und das es ist? Habe ich mich nach dem ersten Weltkrieg nicht manchmal nach ihm zurückgesehnt. Gewiß! Nur daß wir uns noch mehr ^{sehnen} ~~sehen~~, einmal friedlich zu werken! ~~das ist berechtigt.~~ Wir haben des Großen soviel zu erleben bekommen, daß wir es selbst im Ungeheueren nicht mehr sehen. In der Stille würden wir es vielleicht wieder erkennen.

Kilian Koll kam aus kanadischer Gefangenschaft zurück, voll Empörung gegen die Briten. Er mußte, über London abgeschossen und gefangen genommen, trotz Brüchen der Beinknochen bei der ersten Vernehmung stehen. Auf dem Schiff, das ihn nach Kanada führte, ließ ein Offizier einen Soldaten in die Gefangenen hineinschießen, die sich an Deck sonnten. Ein Deutscher fand den Tod, zehn wurden verwundet. In London, bevor er ausgetauscht wurde, sah Koll viele englische Zivilisten. Sie seien weitaus abgemagerter als die deutsche Bevölkerung, erzählt Koll.

Starnberg am See, 9. Februar 1944

Alverdes war gestern zu Mittag und am Nachmittag bei mir. In Stroß bei Salzburg, wo ihm Gauleiter Scheel einen Unterschlupf besorgt hat, lebt er ein eingezogenes Leben, um das ich ihn fast beneide. Aus München, obgleich durch britische Bomben nicht geschädigt, war er diese entflohen, weil seine Kinder die Nerven bei den letzten Herbstangriffen verloren hatten. Bei einem dieser Angriffe lag eine Phosphorbombe am Lichtschacht des Kellers. Die Flamme schwappte zu seiner Familie hinab. Die Kinder schrien. Eine andere Bombe ~~glitzte~~ am Gartentor, eine dritte nicht weit davon, überdies dreißig Stabbrandbomben im Garten, die mit Rauch und Feuer alles einhüllten. Nicht gar zu fern lag der Blindgänger einer Mine, groß wie eine Anschlagssäule. ~~Am Morgen~~ Über dem Haus zerbarst ein englisches Flugzeug. Die Piloten sah man am Morgen zerfetzt in der Nachbarschaft liegen. Nur einer davon war unverbrannt und hatte alle Glieder, ~~aber gerade~~, der anscheinend unverletzt im Fallschirm herabgekommen war, hatte sich nachher das Leben genommen, indem er sich mit der Pistole die Stirn durchschoss. Sie lag neben ihm. Alverdes entdeckte dann einen Leib, ~~den~~ dem die Stichflammen wohl noch in der Luft alle Kleider abgebrannt hatten und dessen Haut aussah wie bei einem Gänsebraten. Absonderlich war die Form ~~des~~ Körpers, der auf den ersten Blick hin fast verwachsen erschien, so breit waren die Hüften, kurz die Beine, schwächlich die Schultern, doch plötzlich erkannte Alverdes ein Weib ~~in~~ ^{den} Toten. Die langen Haare hatten mit einem Flammenschweif einen Strauch entzündet. Es war eine jener kanadischen Studentinnen, die für eine saftige ~~Baumie~~ unsere Städte verwüsten. Erst drei Tage später kamen die Aufräumer dazu, sie und die acht männlichen Piloten, die man zusammensuchte, zu begraben. Man legte das Mädchen in ein gesondertes Grab. Eine groteske Vorstellung, daß man dies getan haben könnte aus sittlichen Beweggründen, aber aus welchen denn wurde sie allein begraben?

Alverdes ist ein prachtvoller Mensch. Wir saßen beisammen, ruhig, in guten und ernsten Gesprächen und tranken Wein bis zur Dämmerung.

Starnberg am See, 11. Februar 1944

Nach Alverdes hatte ich am nächsten Tag den Besuch von noch drei Dichtern, Baumann, Koll und Langenbeck. Der eine kam in der Uniform eines ~~Herren~~ ^{Herren} Oberleutnants, der zweite als Luftwaffenmajor, der dritte als Marinelleutnant. Größere Gegensätze als zwischen diesen drei Männern lassen sich nicht denken. Baumann, obgleich er vom eben schwer kämpfenden Nordflügel der Ostfront kommt, wirkt immer noch sehr unreif. Freilich das Strahlende seines Wesens ist

abgeblaßt, das Kindliche geblieben. Im Gegensatz zu seinen Ansichten, die er bei unserer letzten Begegnung im Sommer äußerte, zeigt er sich nun sehr siegesgewiß, behauptet, wir würden alle verlorenen Gebiete in Rußland zurückerobern - was mir bei einem vollen Sieg über die bevorstehende angelsächsische Invasion auch als möglich erscheint. Dann aber imponiert ihm plötzlich die russische Primitivität und Opferfähigkeit, in der er nicht so sehr eine Naturanlage sieht als einen bewußt errungenen Wert. Und da er in dieser Hinsicht bei uns noch Mängel verspürt, gießt er das Bad mit dem Kinde aus und sehnt sich nach einer deutschen Primitivität, die im Grunde nur darum so verlockend vor ihm steht, weil er selbst sehr einfach veranlagt ist. Er ist nicht sehr intelligent. Das erkannte ich ja schon früher, aber in einem seiner neuen Tragödien, die er mir vorzeigte, läßt sich mit Händen greifen. Die Begriffe gut oder schlecht sind auf diesen "Ermanarich" gar nicht anwendbar, höchstens die Worte nett oder niedlich. Die Personen des Stücks sind Schablonen, der Aufbau spielartig, der Stoff ganz unausgeschöpft. Baumann sollte Lieder schreiben. Das kann er, und hat damit einen Erfolg gehabt wie kein zweiter Dichter. Für mehr reicht es nicht. Seine Frau - etwas "freideutsch", wie Alverdes sagt - war mit und gefiel uns nicht übel.

Langenbeck hat einen ^{der Verkommenheit} ~~verkommenen~~ Zug um den Mund. Man sagt, er habe ein Verhältnis mit der 58jährigen Schauspielerin Kersten. Ich traue ihm das zu. Zynismus, Kälte, Berechnung, freilich auch Genialität und Dämonie steckt in ihm und eine große, leider nicht undogmatisch begrenzte Begabung. Seine seelische Weite ist bedeutend.

Koll ist der jugenhafte Mensch geblieben, der er war. Schon will er wieder fliegen, kaum aus der Gefangenschaft heimgekehrt. Seine Schwerhörigkeit läßt jedes Gespräch mit ihm abenteuerliche Zufallswege irren. Er erzählte manches Interessante aus dem Gefangenenlager, woraus sich die Niederträchtigkeit der Engländer ergibt. Koll wohnt in den Masuren, doch will er fort von dort. Die Menschen Ostpreußens gefallen ihm nicht. Er äußerte sich sehr abfällig über die Norddeutschen.

Auch Rümmler besuchte mich, der aus Norwegen auf Urlaub hier ist. Er steckt voll Wut über die Ungeschicklichkeiten der dortigen deutschen Verwaltung, die das Unvermögen der Norddeutschen zu einer echten Führung auf Schritt und Tritt beweise. Überdies seien die Zustände in der Fliegerhorsten übel. Man saufe, reiße Zoten, hure, mit einem Wort, es sei unwürdig.

Gestern besuchte ich die Festsitzung der Deutschen Akademie in München. Feyß-Inquart wurde von Göbbels als neuer Präsident eingeführt. Ich war enttäuscht über die Rede des neuen Präsidenten. Er

ist langatmig, ohne Temperament und langweilig. Siebert kommt er nicht in die Nähe.

Hauptmann Utz übersandte mir Geheimberichte über die Zustände in der Ukraine. Sie ~~enthalt~~en viel Unerfreuliches. Wir haben keine klare Linie gehabt. Wir sind ideologisch vorgegangen, haben die Ukrainer nicht begriffen, vor allem ihr Ehrgefühl anfangs durch Prügelstrafen verletzt, ihr Bildungsbedürfnis gekränkt, weil wir ihnen bloß vierklassige Volksschulen zubilligten. Wir haben durch ein "herrenmenschliches" Auftreten, das Leute zeigten, die niemals Herren waren, Unheil angerichtet. Auch hier wieder die aus Norddeutschland herrührende Unfähigkeit, wirklich herrenhaft zu führen. Man brüllte, und machte sich damit lächerlich. Die 1.1 Millionen Juden der besetzt gewesenen Ostgebiete sind restlos "liquidiert" worden. Ungarische und slowakische Offiziere machten dabei Aufnahmen, die ins Ausland kamen. Zwischen den Militärbehörden und ~~General~~ Reichskommissar Koch bestehen ernste Spannungen, weil jene eine verständnisvollere Behandlung der Bevölkerung wünschen, dieser aber Kolonialmethoden anwendet, freilich durchaus oft im Gegensatz zu Rosenberg, seinem Vorgesetzten, dessen Anordnungen er nur durchführt, wenn er sie ^{für} richtig hält, und auch im Gegensatz zum Generalgouverneur der Krim Frauenfeld, der mit "milder Hand" regiert und immerhin keine Partisanen in seinem Gebiet hat. Frauenfeld ist Österreicher. Der Bericht bezieht sich auf die Verhältnisse im Juni 1943. Seither hat sich Kochs Methode noch weiter als erfolglos erwiesen.

Starnberg am See, 12. Februar 1944

Liest man in den Berichten, die mir Utz zuschickte, so ~~man~~ ^{man} die großen Pläne der Kommissare heute wie ~~Gespens~~ ^{Gespens} ~~st.~~ ^{an.} Frauenfeld will aus der Krim ein KdF-Land machen. Koch dachte daran, zahllose Siedlungen für deutsche Soldaten zu schaffen und nötigenfalls die Ukrainer abzudrängen. Er wollte soviel Korn ins Reich schicken, daß schon in diesem Jahr die Brotkarte abgeschafft werden könne. Er wollte noch sehr viel. Nun hat der Krieg, wenigstens vorerst, einen Strich durch all diese Pläne gemacht, und Koch mag sich überlegen, ob es nicht besser gewesen wäre, die Ukrainer besser zu behandeln und damit für den aktiven Widerstand gegen die Bolschewiken zu gewinnen, anstatt sie - was lediglich Kochs Schuld ist - durch Kolonialmethoden den Sowjets wieder in die Arme zu treiben.

In Sowjetrußland war die öffentliche Prügelstrafe unbekannt. Wir führten sie zunächst ein. Die Folgen auf die Bevölkerung waren höchst ungünstig für uns. ~~Dann~~ ^{Dann} hoben wir sie auf. Die Sowjets hatten einige äußerliche Zivilisationselemente ins Volk gebracht, Höflichkeit, Abscheu vor Betrunkenheit. Wir brüllten die Leute an und erschienen ihnen als "unkultiviert". Man hatte uns jahrelang erzählt, die Frau-

en seien ~~ein~~ Freiwild in Rußland. Tatsächlich sind von Arbeitermädchen der Donezgroßstädte, wie ärztliche Untersuchungen ergaben, 95% jungfräulich. Auf dem Land sind die Verhältniszahlen noch günstiger. Die Frauen sind also in einem für Europa unerhörten Ausmaß sittlich widerstandsfähig. Koch verfiel auf den Unsinn, diese biologische Kraft, die sich in zahlreichen Geburten später äußert, ^{in unwillk} zuberechnen durch möglichst große Verbreitung von Wodka und Machorka, ein vergebliches Beginnen, weil die Ukrainerin darauf nicht eingeht.

Die Sowjets haben überdies Abtreibungen streng bestraft.

Dieser weiblichen Sittlichkeit gegenüber benehmen sich unsere Blitzmädel hemmungslos. Sie leben mit einem oder mehreren Deutschen in sogenannten "Ostehen", verlieren dabei jede Scham und jedes Gefühl. Das sehen die Ukrainerinnen und machen sich über uns wieder Gedanken, die uns nicht nützen.

Die Sowjets hatten ein ausgezeichnetes Schulwesen für industrielle Lehrlinge und Spezialisten ausgebaut, überdies sehr gute Volksschulen. Wir haben das völlig zerschlagen von der Ideologie her, daß wir es mit einem minderwertigen Volk zu tun hätten, das möglichst dumm gehalten werden müsse. Die Wirkung? Es sehnte sich nach der ^{ihren} ~~ihre~~ Ehre mehr achtenden bolschewistischen Führung zurück. Das geringe Kameradschaftsgefühl der Ukrainer, ihre Grausamkeit, ihre geringere Besitzfreude, ihr Mangel an Nächstenliebe bedeuten nicht, daß sie ohne Ehrgefühl sind, im Gegenteil. ~~Ihre~~ Ehre kränkten wir durch schlechte und unvernünftige Behandlung. Man begriff nicht, daß man aus einem Gebiet, dessen Bevölkerung man gut behandelt, immer mehr herauswirtschaften kann, als aus einem schlecht behandelten. ~~Unser~~ Blindheit paarte sich mit einer ethischen Gefühllosigkeit, für die Koch der Vertreter ist, einer Gefühllosigkeit, die vermeint, es gehöre zur Politik, roh zu sein. Ja, man glaubt sich besonders mannhaft, wenn man möglichst roh auftritt. Diese preußische Leibeigenenmentalität ist in der Ukraine exerziert worden, und unzählige brave deutsche Soldaten müssen deswegen fallen.

Die gewaltigen Aufbauarbeiten, an denen Koch sein Verdienst haben mag, sind dahin. Die Stahlwerke zerstört, die Hütten vernichtet, die Dämme wieder gesprengt - und alles hätte wohl gehalten werden können, wenn wir die Ukrainer für uns gewonnen und kämpferisch eingesetzt hätten. Wie der Herr, so das G'scherr. Die Zahl der "Ostnieten", also der Beamten, die untauglich, diebisch, bestechlich sind, ist sehr groß. Nicht etwa, weil Koch diebisch oder bestechlich wäre, nein, weil er an Gefühle im Beamten appelliert, die zu einem echten Herrentum nicht gehören, nämlich an eine grundsätzliche Rücksichtslosigkeit, anstatt im Rahmen ganz klarer Grundsätze, die den Ukrainern ein Leben mit uns erstrebenswert machen, strengste Gerechtig-

keit von jedem Beamten zu fordern.

Die Szenen, die sich bei der Aushebung ukrainischer Arbeitskräfte für das Reich abspielten, waren beispiellos. Man mußte, weil sich die Leute flüchteten, die Dörfer nachts umstellen, man trieb die Arbeitspflichtigen in Stacheldrahtlager, um die die Angehörigen so lang heulten, bis man sie mit der Drohung, man werde ihre Dörfer anzünden, verscheuchte.

All dies hätte man anders machen können. Voraussetzung war: die Ukrainer anzusprechen, ihnen ein Ziel zu stecken, sie zu achten.

Wir haben versagt, weil wir eine emporkömmlinghafte und ungegründete Überheblichkeit walten ließen. Wir haben ~~dort~~ unzureichend gehandelt, weil wir die ungeeignetsten Menschen ~~dorthin~~ ^{nach} ~~geschickt~~ ^{geschickt} haben.

Übrigens erfahre ich jetzt erst, daß am 18. und 19. Februar 1943 beim Vorstoß der Sowjets auf Shaparo ~~hje~~ ^{hje} der Führer hinreiste, um das Chaos der zu Hunderttausenden flüchtend heranströmenden Soldaten aufzuhalten. Es gelang, nachdem er einem Offizier alle Vollmachten erteilt hatte, ^{nach} weil die Sowjets ohne Benzin waren.

Wenn wir, was ich hoffe, wieder vorstoßen, müssen wir die Ukrainer anders behandeln, verständnisvoller, gerechter, voll Achtung, die sie auf gewissen Gebieten, z.B. dem der weiblichen Tugend, ~~so~~ ^{gar} mehr verdienen als wir selbst, wenngleich wir uns auch nicht verführen lassen dürfen, in ihnen Engel zu sehen.

Eine traurige Nachricht: Trude Geißlers Sohn Jockl ist bei Kertsch gefallen.

Starnberg am See, 14. Februar 1944

Gestern griffen unsere Flieger mit starken Kräften wieder London an. Wie ich inzwischen erfuhr, wurden die beiden ersten Angriffe mit 700 Bombenflugzeugen und 200 Jägern geflogen. Nach dem Wortlaut des Wehrmachtberichts nehme ich an, daß der gestrige Angriff noch wuchtiger war. Merkwürdig ist, daß die Engländer genauere Berichte über die bei den ersten Angriffen verursachten Schäden, die nach Ansicht neutraler Blätter sehr bedeutend sein sollen, nicht zulassen. Fürchten sie den Eindruck, den dies auf ihre Bevölkerung machen könnte, der man vorgelogen hat, unsere Flugwaffe sei solcher Taten nicht mehr fähig.

Die Zivilverwaltung Transnistriens wurde aufgehoben, Professor Alexianu abberufen und ein General an die Spitze der Provinz gestellt. Die Rückverlegung der Front wirkt sich also auch auf Rumänien aus. Die Volksdeutschen aus Taurien und Cherson, rund 140.000, sind noch rechtzeitig ausgesiedelt worden und werden im Warthegau sesshaft gemacht.

Man erzählt folgendes: Ein englisches Bombengeschwader überfliegt die Schweiz. Von unten wird es angefunkelt: "Achtung, ihr seid über der Schweiz". - Es antwortet: "Wir wissen es." - Von unten: "Wenn ihr den Kurs nicht ändern, schießen wir." Antwort: "Wir wissen es." Nun schießen die Schweizer. Die Engländer funken: "Ihr schießt 1000 Meter zu niedrig." Antwort: "Wir wissen es."

Es schneit bereits seit einer Woche. Nie sah ich in dieser Gegend so große Schneemassen wie heuer. Heute früh schnallte ich die Schier an. Ich kam bald heim. Ich watete in Schnee. Von einem zügigen Fahren konnte keine Rede sein.

Gestern besuchte mich ein Oberleutnant Lennarz, der sich mit einer geographischen Arbeit über die Dobrußscha in Kän habilitieren wollte. Bei einem Fliegerangriff wurde sein Manuskript vernichtet. Er ~~war~~ klug, ~~heißt~~ viel, erzählte manches aus dem Offizierskorps, was ungesunde Zustände verrät: Nur wenige ältere Offiziere, die vor und im Weltkrieg erzogen worden sind, plünderten nicht, alle anderen, besonders die jungen Offiziere ließen mitgehen, was ihnen gefiele. Ich mußte daran denken, daß ich bei den Kaiserjägern in drei Jahren nicht einen Fall von Plünderung erlebt habe. Es ist wohl eine Umwandlung auch der einstigen strengen Sittengesetze des Offizierskorps im Gange. Der Landsknechtstyp dringt vor, ein Offizier geringer Bildung, schwächerer kultureller Ansprüche, amüsisch, militärisch ausgezeichnet, aber ohne die klare Selbstzucht echten Herrentums. Wenn sich diese Entwicklung fortsetzt, wird der Offiziersstand bald in der Achtung des Volkes sinken, in der er seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sehr hoch stand, und ~~leicht~~ verachtet wie in Frankreich oder England gewissermaßen aus der Gesellschaft hinaustreten. Ich würde dies beklagen. Indessen, es kann alles wieder gut werden, wenn nach dem Krieg entschieden erzogen wird, wenn die Haudegen, die nicht weiter als dies sind, entlassen ~~werden~~, wenn wieder Stil, Zucht und Kultur auch außerhalb des Reinmilitärischen zur Richtschnur für den Offizier zwingend gesetzt werden.

Starnberg am See, 18. Februar 1944

Seit längerer Zeit fühle ich rechts in der Hüfte einen Schmerz, der mitunter Tage hindurch ausbleibt und mich an Hexenschuß erinnert. Heute ging ich deswegen zum Arzt. Er stellte eine Lungenerkältung oder -Schädigung fest. Die Lunge berühre das Rippenfell. Nächste Woche will er mich nochmals untersuchen. Ich bin erschrocken, als ich dies hörte.

Bei uns sind Erkältungskrankheiten seit mehreren Wochen im Haus. Gegenwärtig hustet und jammert Maria. Aber sie legt sich nicht ins Bett. All mein Drängen ist erfolglos.

Seitdem es so wenig Zigaretten gibt, bin ich immer hungrig. Esse ich viel Brot und Kartoffeln, also das einzige, was es in Mengen gibt, so fühle ich mich scheußlich. Meiner Darmanfälligkeit wegen müßte ich sehr nährhafte, fettreiche Stoffe verzehren, die den Darm nicht überlasten. Die fehlen im Krieg. Also bleibt für mich bloß eines: hungern. Ich fühlte das bisher nicht, weil die Zigaretten das Hungergefühl beschattet haben. Ob eine gewisse Unterernährung, die sich ja auch in der starken Abnahme meines Körpergewichts seit Kriegsbeginn ausdrückt, nicht auch zu der Lungenschädigung beitrug?

Die Nordmerikaner haben das Kloster Monte Cassino unter dem Vorwand, wir hätten es besetzt, was nicht wahr ist, zerstört. Päpstliche Beamte bestätigen, daß wir in der Umgebung des Klosters und darin keine militärische Anlagen besaßen, daß kein Soldat sich darin aufhielt. Nach der Zerstörung erklärte Churchill, der Zwang für England, den Krieg rasch zu gewinnen, lasse es lächerlich erscheinen, derartig wichtige Dinge mit kulturellen Gesichtspunkten zu vergleichen. Der Geschäftsträger der USA erklärte dem Kardinalstaatssekretär, das Kloster könne später wieder aufgebaut werden, Amerika werde gern Geld dazu geben. Er erhielt die Antwort, die er freilich nicht begriffen haben soll: "Selbst wenn Sie es in Gold und Diamanten wiederaufbauen, ist es doch nicht mehr das alte Kloster". Wie soll ein Nordamerikaner auch eine solche Antwort verstehen!

Roosevelt erklärte, er würde sich nicht wundern, wenn die USA bereits deutsche Banknoten zum Gebrauch in Europa herstellten. Also wird diese Geldfälscherei schon betrieben. Auf Banknotenfälschung steht im Reich der Tod. Die mit solchem Geld versehenen amerikanischen Soldaten müssen gehängt werden.

Willy Jaeckel ist beim letzten englischen Terrorangriff auf Berlin gefallen. Ich erinnere mich noch, mit welcher Verblüffung ich vor seinen Madonnen bei den Ausstellungen im Kronprinzenpalais in Berlin in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg stand. Ich wurde nie warm bei ihm. Er war mir zu kühl, konstruiert, bewußt monumental. Eine Madonna auf ein Soldatenzeltblatt gemalt sehe ich noch lebhaft vor mir.

Aus siebenbürgischen Blättern: in Marokko greift, heimlich von den Angelsachsen genährt, eine Aufstandsbewegung gegen de Gaulle und Giraud um sich. Die rumänische Presse brachte folgenden Satz der letzten Führerrede: "Daher würde im Falle eines russischen Sieges, schon aus Vorsicht für die Zukunft, das Schicksal der deutschen Nation die völlige Ausrottung durch den Bolschewismus sein", in folgender Fassung: "Falls der Krieg verloren werden würde, könnte die deutsche Nation als einfache Vorsichtsmaßnahme ihre Rettung im

Bolschewismus suchen". Eine so tolle Übersetzung war nur möglich, weil die rumänische Nachrichtenstelle sogleich nach dem Anhören der Rede die Übertragung vornahm und - weil sie dabei einen Gedanken ~~unbewußt~~ ^{man hat} angeklungen ~~führte~~, den sie selbst und viele in Europa mit sich tragen: das Überlaufen zum Bolschewismus in letzter Sekunde, um vom Bolschewismus nicht vernichtet zu werden, ein armseliger, ~~und~~ nutzloser Gedanke. Am widerwärtigsten ist er, wenn ihn die Neutralen für die Kämpfenden denken. So hat ein großer Teil der schwedischen Presse den Finnen immer wieder nahegelegt, mit Rußland einen Sonderfrieden zu schließen. In den letzten Tagen wurde aber die finnische Hauptstadt zweimal schwer von den Sowjets bombardiert. Was sagen die edlen Schweden nun jetzt? Wahrscheinlich dies: seht Ihr Finnen, hättet Ihr uns gefolgt! Was sind die Schweden doch für ein entartetes Volk! - Titos Bandenherrlichkeit scheint innerlich brüchig zu werden. Englische Agenten und Offiziere, die ihm zugeteilt waren, funken um Hilfe; sie seien festgesetzt worden von den jeder Disziplin lediggewordenen Banditen. - Im Generalgouvernement wurden die Lebensmittelsätze wesentlich erhöht. - Ins Sowjethier sind die Vierzehnjährigen eingestellt worden; Zwölfjährige müssen in den Fabriken arbeiten; dadurch wurden Millionen für den Krieg neu gewonnen. -- Von all diesen Dingen las ich nichts in den reichsdeutschen Zeitungen.

Starnberg am See, 24. Februar 1944

Unser siebenbürgisches Dienstmädel Treny sagte, als sie von Maria erfuhr, daß Trude Geißlers Jockl gefallen sei: Na, im Krieg fallen sie ja! - Diese Antwort, auf den ersten Eindruck hin ~~nahe~~ ~~herzlos~~, ist gleichwohl nicht Trenys Eigenwesen, das manchmal etwas verstockt Gefühloses verrät, ~~sondern~~ ^{sonst} ~~entstiegen~~, sondern ist ^{schon immer} siebenbürgisch-sächsisches Gewächs. Mit derlei banalen Feststellungen, die ~~aber~~ in einem Augenblick gemacht werden, wo jede andere Antwort möglicher ist und daher wie eine ~~sehr~~ ^{deu} entschiedene Erklärung wirkt, hält man sich bei uns daheim Fremde vom Leib und ~~hört~~ ^{hört} eigene Empfindlichkeiten. In einer Erzählung Wittstocks erzählt ein Amerikafahrer einer Bäuerin, er habe sich ein Auto gekauft, und protzt etwas damit. "Na, Ihr werdet damit ja auch fahren können," sagt sie, eine Ablehnung, die schärfer nicht vorgebracht werden kann. - ^{in der} Im Kern die gleiche Antwort, wie sie Treny gegeben hat, als sie von Maria die Todesnachricht hörte und sah, wie erschütternd diese wirkte.

In den letzten Tagen erhielt der Luftkrieg eine Belebung von bedeutendem Ausmaß. Die Alliierten versuchen durch Nacht-, noch mehr durch Tagesangriffe anscheinend unsere Flugzeugfabrikation zu treffen. Wir hatten auch hier mehrmals um die Mittagstunden

Voralarm und Vollalarm, einmal nachts Alarm, als Stuttgart schwer getroffen wurde. Seit einigem ist auch in München bei der Befehlsstelle des Gauleiters ein Notsender eingerichtet. Schaltet man den bei Alarm oder Warnung ein, so vernimmt man in Abständen die Meldungen über den Anflug der Feinde, ihre Stärke, ihren Standort. Es ist, wie auf dem Gefechtsstand eines Stabs; für uns alle eine bedeutende Erleichterung, denn nun läuft man, obgleich dies ~~nicht~~ durch die Einrichtung ~~dieses~~ Senders nicht erstrebt wird, erst bei naher Gefahr in den Keller, was gerade in diesen Tagen für meine Familie wichtig ist, ~~we immer jemand erkältet ist,~~ ^{da man das nicht will} Till schon seit einiger Zeit. ^(an Bräutling liest)

Die Engländer und Amerikaner erlitten bei ihren Einflügen bedeutende Verluste. Wir selbst griffen London mehrmals hintereinander ~~schwerstens~~ an. Man freut sich über jede solche Meldung. Auch sollen unsere Verluste gering sein. Für die Engländer mag das über raschend kommen, da sie gemeint hatten, unsere Luftwaffe sei außerstande, derlei große Unternehmungen noch durchzuführen.

Indessen haben diese Schläge mit unserer Vergeltung, der so häufig beschworenen, nichts zu tun. Die Kommt wohl, wenn die ebenfalls oft an die Wand gemalte Invasion beginnt. In siebenbürgischen Blättern liest man mancherlei über unsere neue Waffe, die - zum zweitenmal wird das behauptet - auf 50 km² wirken soll, was ich nicht glaube.

In den gleichen Blättern wurde immer wieder berichtet, daß die Briten und Türken Generalstabsbesprechungen führten, um die Türkei gegen uns in den Krieg eintreten zu lassen. Jetzt ~~seien~~ ^{wurden in} die Besprechungen ~~abgebrochen~~ ^{abgebrochen} worden; die Türkei werde neutral bleiben; Papen sei wieder im türkischen Außenamt empfangen worden. Von all dem las man hier nichts.

Erwin Neustädter sandte mir seinen zweiten Roman "Mohn im Ährenfeld". Ich dankte sofort, ehe ich ~~es~~ ^{ihn} las. Nun habe ich ~~es~~ ^{ihn} gelesen und bin ~~einigermaßen fassungslos~~ ^{unfähig}. Das Buch ist Edelkitsch. Man spürt, daß der Verfasser Qualitäten hat. Sehr gut sind die Schilderungen von Kriegsvorgängen an der Theiß 1919, auch die Natur ist, obschon viel blasser, gut dargestellt, doch, wie bei Dilettanten üblich, wird sie zu häufig bemüht. Völlig verfehlt sind alle Teile, in denen das Menschliche im Vordergrund steht. Die Menschen sind gar zu edel, schablonenhaft, dabei, in einer ~~so~~ ^{noch so} rauhen völkischen Mischluft ^{von Mohn} (nach ihrer Nationalität gar nicht unterschieden. Diese Blässe der Zeichnung führt soweit, daß man bei einigen bis zuletzt nicht weiß, ob sie Deutsche oder Rumänen (wie beim Offiziersburschen) sind. Der Hauptheld ist ein idealisierter, narzisstisch verliebter geschilderter Neustädter. Seine Liebe zu einer Ungarin spielt sich gewissermaßen in einer völkisch neutralisierten Luft, also in der

Unwirklichkeit ab; eine langweilige, gefühlszerstotterte Liebe, ohne besondere Handlung, ohne packenden Gedanken. Neustädters erstes Buch hat ~~er~~ einen gewissen Eindruck auf mich gemacht, obschon ich nicht vorbehaltlos bejahte, aber nach der Lektüre dieses Romans bin ich im Zweifel, ob er, der gute Gedichte geschrieben hat, zur Epik berufen ist. Wunderschön und kräftig bietet sich das Einleitungskapitel seines ersten Buchs dar, und es ist gültig auch für später, selbst ~~man~~ die Gedankenquälerei der übrigen Teile des Romans, den Neustädter etwas selbstgefällig eine Dichtung nennt, keinen Leser mehr berühren wird. Dies zweite Buch aber ist verfehlt von A bis Z.

Sowjetflugzeuge warfen - ich weiß nicht, warum - Bomben auf Stockholm. Ich kann mir die Spießeraufregung in Schweden vorstellen! Ihnen das von den Sowjets, die sie wohl mehr fürchten als uns, von denen sie nichts zu fürchten haben, die sie aber immer hübsch lieb als Engel hinstellten, während sie uns anspien!

Was man aus Ungarn hört, ist immer unerfreulich. Kann es aus diesem Nutznießerland fremder Leistungen je etwas Schönes zu melden geben! Die Kleinlandwirte, die Partei des famosen Tibor Eckhart, arbeiten eng mit den Sozialisten zusammen, um Ungarn aus dem Krieg herauszuführen. Die Juden regen sich wieder, selbst in der Presse. Ungarische Truppen stehen lange nicht mehr an der Ostfront. Weiß Gott, ein politisch dummeres Volk als die Ungarn sah ich nicht. Dummer sind bloß jene Deutschen, die in den Ungarn das sehen, was diese aus sich zu machen pflegen. Aber die Stunde der Abrechnung bleibt nicht aus!

Starnberg am See, 25. Februar 1944

Es gibt in der Geschichte Dolchstöße gegen sich selbst, die man selten beachtet. Es handelt sich da um Taten, die gegen ein Prinzip der eigenen Macht und des eigenen Volks verstoßen, freilich im Augenblick dem Täter nützen, die aber als Verletzung ewiger und höherer Gesetze dieses Täters später eine furchtbare Erbschaft nach sich ziehen. Die meisten Taten Friedrich des Großen auf dem Gebiet der europäischen Politik gehören her; sie nützen wohl Preußen, sie schädigten ~~aber~~ die Gesamtmacht der Deutschen, weil sie deren dauerhaften Feinden Gewinn brachten, den Ungarn, ~~z.B.~~ den Franzosen, den inneren Reichsfeinden, und vor allem: sie machten die herrenhafte Weite des Deutschen, die sich noch wenige Jahrzehnte ~~vorher~~ in den Türken- und Franzosenkriegen kaiserlich zu bewähren wußte, zu einem haus- und kleinstaaatsbezogenen, eifrig ~~sei~~ ~~nen~~ winzigen Pflichten nachkommenden Nichts. Wie hätte auch aus dem Zerstören des Reichs etwas anderes entstehen können!

Ein anderer Dolchstoß wurde im ersten Weltkrieg geführt, als Ludendorff Lenin im plombierten Waggon nach Rußland schaffte, damit er dort Kerenski stürze und den Frieden herbeiführe. Das geschah auch, und die Folgen tragen wir heute mit Blut und Blut ab. Man darf eben nicht mit dem Urfeind paktieren!

Man darf nicht, wie es Friedrich der Große tat, den Feinden der Deutschen Vorschub leisten - die preußische Politik trieb dies dann noch über ein Jahrhundert weiter - , denn für all das muß bezahlt werden, weil es die Urflichten gegenüber dem eigenen Volk und dessen Weltstellung verletzt.

Alarme über Alarme! Gestern zweimal, einmal nachts ziemlich lang. Der Notsender macht ~~die~~ ^{lauff} Zuhörer ~~allmählich~~ nervös. Man hörte keinen Schuß, aber die ständig wiederholten Meldungen von der immer näherrückenden feindlichen Luftmacht trieb uns in den Keller, wo sich Till aufs neue erkältete. ^{schlaf} Und liegt er wieder mit Fieber und Husten. Fast die ganze Nacht weinte er.

Dreimal hintereinander schlugen wir schwer auf London.

Starnberg am See, 26. Febr. 1944

Gestern Alarm zwei Stunden lang um die Mittagszeit. Am Abend las ich im Rahmen der HJ-Kulturtage hier in Starnberg Anekdoten, eine Programmmzusammenstellung, die gut war; kaum daheim wieder Alarm, der bis Mitternacht dauerte. Um 1 Uhr wieder Alarm für eine Stunde. Müde ins Bett. Jobst als Feuerwehrmann fuhr zweimal mit der Spritze nach München, wo wenig Schaden angerichtet zu sein scheint. Man spricht, daß Bomben auf Pasing, Dachau und Solln fielen. Jobst kam erst fünf Uhr früh heim. Wir sind alle unausgeschlafen. Die kleinen Kinder nahmen wir bloß einmal in den Keller, weil ihnen die kalte Luft schadet. Till hat noch Fieber.

Die Engländer führen, das ist gewiß, eine Luftoffensive auf das ganze Reichsgebiet durch, wie man in den Blättern liest, um unsere Jäger abzunützen, aber da wir ungewöhnlich viele Bomber abschießen, ist das natürlich nicht der Zweck. Dieser liegt viel mehr, wie ich fest annehme, darin, unsere Flugzeugproduktion zu zerschlagen. Dafür zeugen auch die Orte, die angegriffen wurden. Und zwar wählen die Alliierten folgende Taktik. Sie greifen bei Tag ohne Rücksicht auf ihre Verluste ein Werk an, werfen dazu gehörige Gebäude in Brand, und in der Nacht kommen sie wieder und finden an den noch andauernden Bränden ein gutes Ziel zu schweren Abwürfen. So wurde vorgestern Schweinfurt tag und nacht getroffen, gestern anscheinend Augsburg. Wir hörten das Schießen. Auch in München schoß die Flak, aber nicht sehr heftig.

Unsere Dienstmädel gehen nicht in den Keller bei Alarm. Sie lassen uns seelenruhig die Koffer und Kinder hinuntertragen. Tre-ny erklärte mit der ihr eigenen ~~Rohheit~~ Rohheit, die sie zuweilen zeigt: "Na, wenn schon Alarm ist, dann soll auch etwas geschehen, damit es sich auszahlt, daß man so ins Durcheinander gekommen ist". Auf meine Antwort, daß ich lieber zehnmal am Tag ins Durcheinander gerate, ~~xxxxxx~~ ohne daß es Bomben gibt, als diese zu wünschen, die vielen Deutschen das Leben kosten können, schwieg sie. Man kann den Mädchen nichts vorhalten. Sie sind selbstherrlich, weil sie ~~praktisch~~ unersetzlich sind.

Auf den Marschall-Inseln sind 6500 Japaner bis auf den letzten Mann gegen große amerikanische Übermacht gefallen. Sie haben sich alle aufgeopfert. Es gibt nichts Größeres.

Ein Glied in unserem Zentralheizungssofen leckt, oft so stark, daß das Feuer erlischt. Ich habe natürlich sofort Ersatz bestellt und warte bereits seit zwei Wochen darauf, täglich in Angst, daß sich der Schaden verstärken und jedes Anschüren zunichte machen könnte. Das wäre schauerlich. Wir haben ja bloß in meinem Zimmer und in dem der Buben einen Ofen, aber keine Kohlen dafür. Mein Ofen ist überdies wacklig, muß neu gesetzt werden. Seit zwei Jahren warte ich auf den Ofensetzer. Er kommt nicht.

Starnberg am See, 2. März 1944

Ein trüber, ~~schmeiger~~ März. Traurig liegt er überm Land. Föhn scheint aufkommen zu wollen.

Einige Tage konnten wir ruhig schlafen. Würde mans bloß vorher. Dann genösse man es. Heute Nacht wieder Alarm. Da die Sirenen in Starnberg versagten, schossen die ~~Schweren~~ Flakbatterien und weckten uns. Man hörte fern schweres Schießen. Heute Mittag erfuhren wir: wieder Stuttgart. In Augsburg ist in der letzten Woche viel Schaden angerichtet worden. Das Rathaus, die Fuggerhäuser, die Drei Mohren sind vernichtet, dazu viel Industrie, auch in Regensburg.

Ich bin in die Einsatzbereitschaft des Kreises eingeteilt worden. Wenn eine Katastrophe hereinbricht, muß ich ~~die~~ Trümmer wegräumen.

Till ruft, wenn die Sirenen heulen: "Tutu", aber es freut ihn nicht mehr. "Nik Tutu machen", sagte er neulich abend.

Die Feinde stören uns seit einiger Zeit den Rundfunkempfang. Um acht Uhr abend kann man München nie rein hören. Immer spricht ein gegnerischer Propagandaschreier hinein. Heute hörte ich ihn zum erstenmal um 2 Uhr nachmittag ~~an~~ Deutschlandsender stören.

Schorsch Scherg, der angenommene Sohn meines spießigen Onkels

Empf

besuchte uns, ein schwächlicher 26 jähriger und schon verheirateter Philologie-Student aus Tübingen. Schwermut, Hilflosigkeit, Trauer ging ~~von~~ ihm aus. Wir bedauerten ihn, obgleich ~~er~~ dies nicht herausforderte. Sein Vater gibt ihm wenig an irdischen Gütern, an geistigen nichts. Dafür beschnüffelt er ihn. Die intellektuelle Art des Sohns begreift er nicht. Dieser wieder will anscheinend ein Dichter werden. Er ist es nicht. Es fehlt ihm an Vitalität und Eigenart. Kein einziger Wort äußerte er, das mich aufhorchen ließ.

Treny hörte von einem siebenbürgischen SS-Soldaten, daß der mit seiner Truppe in ein deutsches Dorf in Kroatien kam. Als die Bauern sie unfreundlich empfingen, quartierten sie sich in der Kirche ein und wuschen sich im Taufbecken. Den Offizier müßte man hart bestrafen. Durch derlei Untaten wird unser Ruf im Ausland schlecht.

Mir fällt ein, weshalb das österreichische Offizierskorps einen so ausgezeichneten Eindruck machte. Die Armee stand über dem geistigen Durchschnitt des Landes. In Deutschland darunter. Wobei nicht das Sittliche gemeint ist, sondern nur Wissen, Bildung, Kultu**r**. Daher so manche Unzulänglichkeit in der Haltung der deutschen Offiziere.

Starnberg am See, 5. März 1944

Nach ruhigeren Wochen versuchen die Sowjets, wohl um die ~~Tag~~ bis zur Schlammzeit noch rasch zu nützen, mit neuen Kräften in der Mitte durchzubrechen, während in Italien außer schwerem Artilleriefeuer nichts wesentliches geschieht. Maria sprach neulich mit dem Bruder von Frau Marten, einem Hauptmann, der von der Ostfront zurückgekehrt ist. Er sagt, es sei erstaunlich, mit wie geringen Kräften wir den Russen standhalten. Reserven werden der Front gar nicht zugeführt, so daß die Annahme gerechtfertigt ist, wir planten anderswo einen Schlag - oder aber halten wir die Reserven für den Fall der Invasion der Engländer und Amerikaner so stark. Wo wir indessen in Rußland vorstoßen, laufen die Sowjets sofort, erzählt jener Hauptmann, das heißt also, ~~zum~~ die russischen Massen scheinen nicht mehr so gut zu kämpfen wie bisher.

Ob die Invasion kommt? Wir sprechen so viel davon, daß man beinahe glauben könnten, wir verfolgten damit den Zweck, die Feinde davon abzureden. Wann aber wenden wir dann die neuen Waffen an, die doch bei der Invasion in Gebrauch genommen werden sollten?

Der Hauptmann erzählte auch, daß er ~~dabei~~ ^{stärklich mitwirkte} war, als die erste Austauschaktion deutscher und englischer Gefangener invaliden vorgenommen wurde, und dabei hätte unsere Organisation armselig versagt, während die Briten sich tadellos benommen hätten. Merk-

würdig, Koll erzählte das Gegenteil, aber Koll ist, wie Brehm sagt, nicht bloß körperlich schwerhörig. Brehm nimmts Koll übel, daß dieser, wo immer er hinkommt, nur schlechtes aus der englischen Gefangenschaft berichtet und überall erklärt, er werde wieder Bomben auf England werfen - Brehm, der selbst die Gefangenschaft kennt, meint, solches Reden und Tun sei unkameradschaftlich; es komme durch irgendeinen Kanal den Engländern zu Ohren und diese würden sich dann an den deutschen Gefangenen rächen. Brehm hat recht. Ich habe diese Frage bisher gar nicht durchdacht.

In der siebenbürgischen Zeitung - und wieder nur dort - lese ich, daß Himmler folgendes verlautbart habe: "Ich wünsche den Ausdruck "Reichs- und Volksdeutsche", insbesondere die Bezeichnung "Volksdeutscher" für einen Deutschen aus irgendeiner Volksgruppe, die meistens von den Deutschen innerhalb der Reichsgrenze mit einem gewissen herabsetzenden Ton verwendet wird, so weit wie möglich zu vermeiden. Wenn im Sinne der ~~bish~~erigen Begriffe von "Reichs- und Volksdeutschen" gesprochen wird, und man diese Unterscheidung machen muß, so ist von den "Deutschen innerhalb und außerhalb der Reichsgrenze" zu sprechen oder von "Deutschen aus dem Reich" und "aus den Volksgruppen". In möglichst vielen Fällen ist nur zu sagen: "Er ist ein Deutscher.""

Immer wieder freue ich mich über Himmlers Anordnungen. Diese war notwendig. Freilich, solange die Staatszugehörigkeiten bei Deutschen verschieden sind, wird es Schwierigkeiten geben, weil der Reichsdeutsche seit einem Jahrhundert politisch verengt erzogen worden ist.

Nach schwedischen Blättern sollen die Russen bereit sein, mit Finnland Frieden zu schließen, wenn dieses die Grenzen von 1940 anerkennt, demobilisiert und, eventuell mit Hilfe der roten Armee, die deutschen Streitkräfte interniert.

Das Wetter ist unnatürlich. Es schneit täglich.

Starnberg am See, 11. März 1944

Im Südabschnitt der Ostfront rollt die Sowjetoffensive mit großen Übermacht gegen unsere Stellungen. Der Hauptstoß richtet sich auf Tarnopol, um die im Dnjeprkie liegenden deutschen Verbände abzuschneiden. Uman mußten wir räumen. Ich erinnere mich einiger Russen, die ich dort kennenlernte. Was ist deren Schicksal nun! Flohen sie, die uns einst begrüßt haben? Was tut wohl der alte Museumsleiter, für den es ein Glück bedeutete hatte, den Führer erblicken zu können? Was macht der einstige Bierbrauer, seine verschüchterte Frau, seine gesangbegabte Tochter, was der Scherenschleifer, der uns auf offener Straße das Haus verriet, darin sich kommunistische Zirkel versammelten, was die braven

Imker, Gärtner und Professoren in der Landwirtschaftsschule? Die haben nun alle zweieinhalb Jahre unter uns gelebt.

Volkmar Fromm traf vor vier Tagen bei uns ein, blieb zwei hier, und sein Bruder Harald kam für eine Nacht auch her. Die beiden haben sich lange nicht gesehen. Volkmar hat dem armen kranken Bruder wenigstens eine für längere Zeit berechnete Geldunterstützung vermitteln können. Er erzählt von den Kämpfen der Division Prinz Eugen in Südkroatien manches Bemerkenswerte. Der Kampf gegen die Partisanen ist hart, weil er gewissermaßen im Dunkel und ewig im Unklaren abläuft. Eine sehr arge Inflation des kroatischen Geldes, der der Umwechslungskurs der Mark nicht angepaßt wurde, macht es den deutschen Soldaten unmöglich, auch nur das geringste einzukaufen. Für sie kostet ein Brot schon 20 Mark. Ich begreife nicht, daß wir, uns zum Schaden, an dem durch die Tatsachen entwerteten Kurs festhalten. Die bei der Waffen-SS stehenden Volksdeutschen sollen kriegerisch und soldatisch den Reichsdeutschen nicht ebenbürtig sein, abgesehen von den Siebenbürger Sachsen.

Mein Verlag sandte mir den Kontoauszug. Er hat im letzten Jahr einen Absatz dabei erzielt, der höher liegt als der früherer Jahre. Freilich, in diesem Jahr habe ich einen starken Rückgang zu erwarten, weil ~~so~~ viele Bücher in Leipzig verbrannt sind. Wie viele es sind, ist noch nicht festgestellt worden, weil die Bestände beim Kommissionär nicht ermitteln werden konnten, da auch die ~~Bücher~~ vernichtet wurden. Erst nach mühseliger Kleinarbeit wird diese Nachforschung gelingen können. Sicher ist bloß folgendes: die in Bindereien verbrannten meiner Bücher belaufen sich insgesamt auf 31.219 Stück, darunter auch Tausende meiner großen Romane. Von "Zwischen Grenzen und Zeiten" gerade das 100. Tausend.

Meine Tragödie wächst Tag um Tag wie ein Baum. Es ist ein gutes Arbeiten daran.

Über der Landschaft, die noch in tiefem Schnee liegt, zog endlich Föhn auf. Hoffentlich bringt er Regen und ein rasches Verschwinden des Winters.

Starnberg am See, 16. März 1944

Cherson mußten wir räumen. Die Krim ist völlig abgeschnitten. Die Sowjets drücken schwer auf uns. Anscheinend haben wir die meisten Reserven in Frankreich, um der Invasion, von der man ununterbrochen spricht, entgegenzutreten, sofern sie wirklich erfolgt. Es gibt Leute, die nicht glauben, daß die Alliierten kommen. Sie sagen, es wäre für diese doch ein besseres Geschäft, unsere Truppen zu binden und zuzusehen, wie wir in Rußland zurückweichen müssen. Aber ich bin anderer Meinung. Es wird zur

Invasion kommen; die Sowjets werden den Anglo-Amerikanern zu stark, darum müssen ~~die~~ etwas in die eigene Hand kriegen. Tatsächlich ist das politische Vordringen der Sowjets neben dem militärischen noch aufregender. Nun haben sie Badoglio anerkannt, nicht etwas als Mitkriegsführenden, sondern als rechtmäßige Regierung Italiens, was England und die USA bisher vermieden. Und der kleine Badoglio ist nun gewiß ihr Hampelmann. In ganz Nordafrika dringen ~~die Bolschewiken~~ vor.

Ein Zeichen, daß die Invasion kommt, ist der Druck, den die Alliierten auf Irland ausüben. Sie wollen es zwingen, die deutschen Vertretungen zu internieren, wobei sie schon zu Repressalien gegriffen haben, da Irland Nein sagt. Anscheinend soll Irland als Sprungbrett zur Invasion herangezogen werden. Das deutet immerhin darauf, daß Frankreich das Ziel wäre.

~~Fünf~~ Fünf Jahren gehören Böhmen und Mähren wieder zum Reich. Obgleich Krieg ist, erscheinen jetzt dort mehr tschechische Bücher als früher, fanden mehr Aufführungen statt usw., kurz das kulturelle Leben entfaltete sich.

Der Führer der deutschen Volksgruppe in Rumänien Andreas Schmidt hat zum zweitenmal geheiratet, übrigens eine Tochter von Hans Kaufmes. Er ließ dies Ereignis nicht in einer kleinen redaktionellen Notiz veröffentlichen, sondern kündigte es an wie Meier und Müller das tun und setzte unter seinen Namen als Beruf "Volksgruppenführer". Es fehlt ihm an Geschmack.

Starnberg am See, 17. März 1944

In der Südostdeutschen Tageszeitung wird eine Mitteilung der amtlich-rumänischen Nachrichtenagentur veröffentlicht; daraus erfahre ich, daß am 3. März ungarische Studenten in die griechisch unierte theologische Akademie in Klausenburg eingedrungen sind, das Gebäude verwüstet, die Theologen geschlagen, den Bischof Hosu ins Gesicht gespuckt haben. Die Fenster des bekannten rumänischen Professors der Medizin Hatzieganu wurden eingeschlagen. Außerdem fanden in der Mitte der Stadt zwei Kundgebungen gegen die Rumänen statt. Dann wird mitgeteilt, daß die ungarische Presse einen in Kronstadt vorgekommenen Zwischenfall, bei dem aber die rumänischen Behörden vollständige Unparteilichkeit gezeigt hätten, dazu benütze, um gegen Rumänien zu hetzen, das zur gegebenen Zeit antworten werde.

Bei all solchen Zwischenfällen ist immer die größere Schuld bei den Ungarn. Sie bilden sich ein, kultivierter, gebildeter, mit einem wertvoller zu sein als die Rumänen. Was ihnen diesen gegenüber eine gewisse zivilisatorische Überlegenheit verschafft,

W. Höpfer

ist nicht ungarisches Verdienst, sondern ausschließlich das Ergebnis der langen Verbindung mit deutschen Machtstellen. Sie aber bilden sich ein, es selbst errungen zu haben. Dieser Dünkel verleitet sie, jeden Gegner zu mißachten und schließlich zu unterschätzen, worauf jene erbärmlichen Zusammenbrüche folgen, ~~an denen~~ ^{die} die ungarische Geschichte zur ungarischen wird, denn ~~ihre~~ ^{ihre} Höhenzeiten ~~dieser Geschichte~~ sind auf das Wirken nichtungarischer Begabungen oder Kräfte zurückzuführen.

Indessen - auch Rumänien wird Ungarn gegenüber manches Böses tun. Es gibt also keine Lösung für Siebenbürgen und das Banat als die deutsche.

Stetinius, der Stellvertreter des amerikanischen Außenministers, ~~fährt~~ ^{fährt} nach London, um Differenzen auszugleichen, an denen es viele gibt: Polenfrage, Emigrantenproblem, Italien, die Neutralität, dann Finnland - das nun klar die russischen Vorschläge zurückgewiesen hat -, das Vordringen der Sowjets in Afrika und Italien, ^{na} Türkei, die man heftig bearbeitet, ~~an~~ ^{dann} in den Krieg einzutreten, was sie nicht will, ^{mit} Spanien, wo man ähnlich am Werk ist, ~~und~~ ^{und} besonders Irland.

Man hört, daß wir bei den letzten Angriffen Stratosphärenflugzeuge auf London losgelassen haben, die in einer Höhe von 14.000 m fliegen, auf 6000 m im Sturzflug herunterstoßen und dann Bomben mit entzündlichem Gas auswerfen, die sehr stark wirken sollen.

Manche halten die jetzigen schweren Sowjetangriffe im Süden der Ostfront für die Einleitung der Invasion.

Wir hatten vor einem Tag nachts, gestern mittag Alarm. Nachher fanden unsere Kinder englische Flugzettel im Garten. Man liest auf diesen, daß nach Kriegsende keine Bomben mehr auf Deutschland fallen werden, daß Roosevelt Deutschland zu einem geachteten und wertvollen Glied ~~der~~ europäischen Völkerfamilie machen wolle, daß man nichts Böses gegen uns vorhabe, und ~~an~~ ^{an} allem seien die Nazis schuld, mit einem Wort: man will uns weißmachen, daß es unser Vorteil sei, den Krieg zu verlieren.

Ich habe schon manchmal englische Propagandazettel gelesen, aber immer waren sie dumm und albern.

Starnberg am See, 20. März 1944

Mein Bühnenstück schreitet wundervoll vorwärts, ein Wunder auch deswegen, weil ich mich körperlich sehr übel fühle. Die Ereignisse der letzten zwei Tage freilich haben den guten Strom der Eingebungen jäh unterbrochen, und ich stehe wie vor einer leeren Wand.

Vorgestern nämlich nach dem Mittagessen heulten die Sirenen. Über uns weg kamen die Amerikaner an. Man sah ihre Geschwader. Sie warfen Flugzettel, die dicht auf unseren Garten niederregneten. Dann griffen sie München an, wo sie manchen Schaden anrichteten, wandten sich Oberpfaffenhofen zu und vernichteten einen Teil der dortigen Dornierwerke. Jobst fuhr hin zum Löschen, hielt selbst die Spritze und sah, für den jungen Burschen ein starkes Erlebnis, einen Toten, dem eine Brandgranate den Unterleib durchschlagen hatte. Am Abend war der Bub glücklicherweise daheim. Die Ortseinsatzbereitschaft wurde für den nächsten Morgen 6 Uhr früh alarmiert.

Um Mitternacht rief mich Marten an und sagte mir, es werde zu keinem Einsatz kommen, gleichwohl ging ich der Kameraden willen, obgleich ich nachts wenig geschlafen hatte, zum Sammelplatz, wo uns ein SA-Mann in Empfang nahm, übrigens sehr unförmlich, nicht einmal einen Gruß verschwendete er an die Angetretenen rund 60 Mann. Er verlas unsere Liste und schickte uns heim. Ich ging wütend, denn die Organisationskunst, in die ich Einblick genommen hatte, war kläglich. So haben wir Befehl, wenn nachts die Münchner Flak schießt, immer um 6 Uhr früh anzutreten und zu warten, ob man uns braucht, ein Blödsinn, weil wir sechzig dort wenig helfen können und München über genügend Arbeitskräfte verfügt. Es hat seine Schäden auch bisher stets mit eigenen Kräften beseitigt. Mich berühren diese Störungen mehr als andere, weil sie meine Arbeit zerschneiden.

Nachmittag wurden wir gestern nun nochmals alarmiert, um nach Oberpfaffenhofen zu fahren. Ich war pünktlich da, mit mir auch noch die beiden anderen Intellektuellen unseres Haufens, Verleger Wiechmann und ein Verlagsbeamter, aber keineswegs fand ich die gleichen anderen Leute vor wie am Morgen. Es waren von diesen nur äußerst wenige da, dafür aber eine Menge, die in der Früh gefehlt hatten.

Man verlad uns auf zwei Wagen, offene Lastautos, und dahin gingen in eisiger Luft. Unser Wagen streifte bei einer Anhöhe, drehte um und brachte uns wieder heim. Der Nachmittag war damit für die Arbeit auch futsch.

Durch diese stümperhafte Angelegenheit bin ich ganz aus der Arbeitsschwung geworfen und innerlich rasend.

Überdies: bin ich deshalb vom OKW heimgeschickt worden zur eigenen Arbeit, um derart unsinnig verwendet zu werden?

Im Osten räumten wir Winniza.

Starnberg am See, 22. März 1944

x Da mein Rheuma im Rücken noch immer schlimm ist und sich ^{hier} etlichen Tagen sogar verstärkt bemerkbar macht, ließ ich mich heute von Dr. Müller nochmals untersuchen. Als ich ihm von meiner Dünndarm-entzündung erzählte, äußerte er die Meinung, diese sei die Ursache des Rheumas. Überdies entdeckte er eine Schwächung des Herzmuskels, was mich einigermaßen beunruhigt, weil ich bisher glaubte, eine recht gesundes Herz zu haben. Nach diesem Befund ist nun aus mit meiner Mitgliedschaft bei der Kreiseinsatzbereitschaft.

Am Abend rief mich Pezold an - ob ich schon wüßte, daß wir Sonntag Ungarn besetzt hätten? Ich war erstaunt; ja, er wüßte es vom Bruder seines Dienstmädchens, das aus der Batschka stammt, und von einem Major. Eine Nachfrage bei unserer Eva, die aus Apatin ist, ergab, daß dort schon seit einiger Zeit deutsche Soldaten stehen. Gelegentliche und vorübergehende Verlegung deutscher Verbände in einige Randorte Ungarns bedeutet noch keine Besetzung. Besetzung heißt Einmarsch in Budapest und Einflußnahme auf die politische Haltung des Landes. Eine solche Besetzung halte ich seit Jahren für nötig. Ob sie aber jetzt erfolgt ist? Unsere Blätter bringen keine Zeile über diese Gerüchte.

In München ist beim ~~letzten~~ ^{18. März} Terrorangriff in den frühen Nachmittagsstunden viel zerstört worden, besonders in der engsten Stadtmitte. Maria war gestern drin und kam ernst beeindruckt zurück. Die Residenz wurde wieder getroffen, die Hofkirche schwer beschädigt. Man spricht noch von anderen vernichteten Gebäuden von Wert. Die Zahl der Toten ist groß.

Die Frühjahrstaggleiche ist vorüber. Es schneit immer noch, Tag für Tag, meist nur dünn, sodaß die mitunter hervorbrechende Sonne die Flocken schnell wieder wegtaut, oft aber auch dicht und stürmisch. Es ist kalt.

Starnberg am See, 23. März 1944

Das Propagandaministerium schreibt den Zeitungen bei politischen Nachrichten, die ihnen zugeleitet werden, genau vor, auf welcher ~~Seite~~ diese zu bringen seien, ob der Titel mehrspaltig sein darf usw. Es hat sich dabei eine wahre Kunst entwickelt, sich einzubilden, das Belanglose könne das Wichtige abschwächen oder steigern. Tatsächlich hat jeder denkende Mensch diese Politik, die einem Machiavelli in Westentaschenformat Orgien der Selbstbefriedigung verschaffen muß, durchschaut. Als darum heute früh in den Zeitungen bloß eine Spalte breit, in einer Schrift, die für jeden Luftschuttkeller-Einbrecher zu klein wäre, immerhin aber - das ist also doch erlaubt worden - auf der ersten Seite zu lesen

war, daß die ungarische Regierung Kállay zurückgetreten sei, der bisherige ungarische Gesandte in Berlin Sztójay sein Nachfolger und außerdem Außenminister geworden sei und schließlich deutsche Truppen in Ungarn eingetroffen seien, da wußte doch jeder Leser, diese Nachricht ist die wichtigste.

Begründet wird in dem amtlichen Text das Eintreffen unserer Truppen in Ungarn wie folgt: "Um im Rahmen der gemeinsamen Kriegsführung der im Dreimächtepakt verbundenen europäischen Nationen gegen den gemeinsamen Feind Ungarn zur Seite zu stehen, insbesondere um die ~~wirk~~^{same} Bekämpfung des Bolschewismus durch die Mobilisierung aller Kräfte und die Schaffung umfassender Sicherungen zu verstärken, sind auf Grund gegenseitiger Verständigung deutsche Truppen in Ungarn eingetroffen." Das heißt also: wir haben Horthy ins Hauptquartier zitiert, ihm mitgeteilt, es ginge nicht mehr weiter, daß in Ungarn ganze Parteien pfeifen gegen uns hetzen und den Krieg sabotieren, es ginge nicht weiter, daß Ungarn uns so gut wie nichts liefere, selbst an der Front nichts leiste und seine Errettung uns überlasse. Wir werden ferner gesagt haben: ~~wie~~ ~~xxxBehandlung~~ ihr die Rumänen behandelt, ist schandbar, das hört auf. Ihr gebt uns Rohstoffe, ihr gebt uns Arbeiter, ihr gebt uns Soldaten und benehmt euch den ~~Völkern~~ gegenüber anständig. Damit dies geschehe, marschieren wir bei euch ein. Also - ein schönes Ultimatum, das dieses unproduktivste, drohenhafteste und unverschämteste Volk Europas längst verdient hat, bereits vor drei Jahren!

Der deutsche Gesandte in Budapest von Jagow ist gleichzeitig ersetzt worden durch einen mir unbekannten Dr. Edmund Veesenmayer, hat also recht öffentlich Schiffbruch erlitten. Wenn bloß dieser Veesenmayer etwas taugt und weiß, daß Ungarn ein Vasallenland war, ist und nach dem Gesetz der Geschichte und seiner eigenen Unzulänglichkeit immer nur bleiben kann.

Daß ich jetzt in Ungarn eingesetzt, etwas Vernünftiges leisten könnte, will ich nicht in meinem Denken Platz greifen lassen, denn als was würde man mich gebrauchen, wollte ich mich dazu drängen? Vermutlich als Dolmetsch bei einem Bahnhof in der Pußta. Den Posten, der mir eine halbwegs wichtige Aufgabe gäbe, erhielte ich ja doch nicht. Da gibt es zu viele andere, die den Raum ebenso wenig kennen wie ihn einst Jagow gekannt hat und die es ~~ihm~~ bestimmt ~~nachmachen werden.~~ *Wie hätte man ihn ersetzen als hätte.*

Daß Südtirol zu uns gehört, liest man jetzt schon offen in der Zeitung, zwar nicht mit deutlichen Worten, aber wenn die Einsetzung des neuen Kreisleiters in Bozen durch den Gauleiter von Tirol geschildert wird in der Spalte: „Aus Süddeutschland,“ so sagt das genug. Und man freut sich!

Heute nacht schlief ich nach langen Monaten wirklich gut. Ich hatte am späten Abend in der Luftlagemeldung gehört, daß große Feindverbände in Nord- und Mitteldeutschland seien, schloß daraus auf eine ruhige Nacht bei uns, schlief ein und wachte heute morgen auf. Wie wunderbar ist die Süße des schlafquicken Körpergefühls! Dann las ich die Nachricht aus Ungarn, die aus Bozen Draußen schneits immer noch, im Osten stehen wir in verzweifelt schweren Kämpfen. Immer noch dringen die Sowjets vor. Aber ich ging hinaus in die winterliche Luft mit einem Glücksgefühl, ^{aufzuatmen} als sei der Frühling da, ^{liebe} also sei der Krieg plötzlich ~~in~~ eine endgültig gute Wendung ~~getreten~~ ^{genommen}.

Starnberg am See, 28. März 1944

Der Einbruch der Sowjets im Süden der Ostfront nimmt immer bedrückendere Formen an. Proskurov verloren und, was mich noch tiefer erschreckt, Balti in Nordbessarabien. Heute aber meldet der Wehrmachtsbericht, daß die Schlacht sich schon in den Nordwesten von Tschernowitz verschoben habe, also in die nördliche Bukowina. Die Russen stehen damit in Rumänien, sogar unfern der siebenbürgischen Grenze. Ich denke immer an die Eltern und Freunde daheim. Meine Mutter schreibt, von ihren drei Zimmern sei das eine mit Küchen- und Badezimmerbenützung beschlagnahmt worden. Ich kann mir vorstellen, welche Flüchtlingsmassen sich nun über Siebenbürgen ergießen. Mein Gott, daß es uns nur gelinge, die Russen aufzuhalten!

Harald ist wieder da, um sich heute in der Münchner Klinik untersuchen zu lassen. Er erzählte gestern abend eine wahrhaft abenteuerliche Geschichte aus seinem Leben, wie er als rumänischer Soldat beim Platzkommando in Kronstadt für die deutschen Heeresstellen Spionage getrieben habe. Alles mutet wie aus einem Film an. Auch die ~~lie~~bestolle Frau eines Obersten fehlt nicht, die Harald umgarnen wollte.

Starnberg am See, 29. März 1944

Wir haben Nikolajew aufgegeben und setzen uns vom unteren Bug ab. Was wird mit den Deutschen werden, die ich dort vor zwei Jahren besuchte? Wir haben gestern sogar Tschernowitz geräumt. Mir wird es angst und bange, wenn ich die Bedrohung bedenke, die sich jetzt auf Siebenbürgen erstreckt. Meine armen Eltern - wen werden sie von den Flüchtlingen ins Haus bekommen?

Harald kam von der Untersuchung tief niedergeschlagen zurück. Sein Befinden hat sich verschlimmert. Wir erlebten mit ihm eine erschütternde Stunde, als er klagte, er wolle wenigstens noch zwei Jahre gesund leben. Heute traf sein Bruder Kurt, der ehemalige Gauléiter ein, der nach kurzem Aufenthalt bei uns zu ihm

nach Oberammergau weiterreiste. Kurt rückt zur Waffen-SS ein.

Heute war ich wieder beim Arzt. Er stellte nach Durchleuchtung meiner Lungen fest, daß an einer Stelle unterhalb des rechten Schulterblattes die Lunge angegriffen ist. Er wird mir mehr ~~Lebensmittel~~ verschaffen.

Immer noch Schnee.

Starnberg am See, 3. April 1944

Vor einigen Tagen rief man mich aus Berlin an und bat mich, in Garmisch vor den Auslandsreferenten der HJ-Gebiete zu sprechen. Ich war bereit dazu. Als ich Sonnabend in Garmisch ankam bei schauerhaftem nassen Schneetreiben, erwartete mich niemand am Bahnhof. Ich fragte mich mühsam zum Hotel durch, wo die Referenten tagen, fand dort aber Referentinnen vor, die von meinem Kommen keine Ahnung hatten. Immerhin blieb ich dann dort und hielt ihnen den gleichen Vortrag, den ich in Göppingen gesprochen hatte. Die Mädchen gingen recht gut mit, aber nachher in Gesprächen merkte ich doch, daß weibliche Wesen viel fester an den Lehren der Schulzeit festhalten, weil es ihnen an schöpferischer Kombinationskraft gebricht.

Die preußische Geschichtsschreibung des vorigen Jahrhunderts war ihrem Wesen nach Propaganda für den Separatismus. Während die Geschichtsschreibung aller anderen Stämme längst abgeha ~~ft~~ ist, hängen die Preußen und was sich zu ihnen zählt an der preußischen Enge noch fest, im Glauben, damit sei das Deutsche mit eingeschlossen. Diese Preußen sind die letzten Separatisten. Freilich ist ihr Standpunkt hoffnungslos. Immer mehr Zeitungen stellen sich um auf eine größere Schau, immer mehr Redner werden von ihr bestimmt. Aber noch ist viel zu tun.

~~Ein Amtsleiter~~ hatte mich vor längerer Zeit aufgefordert, bei ~~Garmisch~~ Kundgebungen als Vertreter des geistigen Lebens zu sprechen. Anscheinend will man endlich andere Leute heranziehen als die beamteten Redner, die niemand mehr hören mag. Nun muß ich, da ich ~~zusagen~~ ~~in~~ ~~morgen~~ in Braunau und übermorgen in Linz sprechen. Ich tu es mit einiger Beklemmung. Man hat mir auch gar nicht gesagt, wieviel Zeit ich zur Verfügung habe.

Vorgestern tobten sich mittags nordamerikanische Terrorbomber wieder in Südwestdeutschland aus, überflogen dabei die Schweiz und warfen auf Schaffhausen eine Menge Bomben, die dort an dreißig Menschen töteten und viel anderen Schaden anrichteten. Ich spreche jetzt gern mit einem Schweizer. Was dies Scheißvolk nun unternehmen wird.

Tills Phantasie ist voll Autos, Soldaten und Pferden. Als ihm Suse das Märchen vom Rotkäppchen erzählt hatte und ihn nachher

fragte, was das Rotkäppchen im Korb zur Großmutter getragen habe, jubelte er: Soldaten, als sie wissen wollte, was man im Bauch des Wolfes gefunden, rief er: Autos, und als ihm Suse vor-machte, wie der Wolf schnarcht, schrie er: Sime tutu macht.

Cle liebt seit zwei Jahren ein Mädchen namens Sylvia, schämt sich, obgleich er fast dreizehn Jahre alt ist, gar nicht, dies einzugestehen. Das Mädchen liegt jetzt krank. Da kaufte sich Cle eine Topfblume, schrieb aus einem Kalender ein Liebesgedicht in einen Brief, versiegelte den mit einem roten Herzen und trug gestern frühmorgens alles zum Haus Sylvias, so früh, daß ihm weder deren Mutter oder Schwester öffnen konnten, sondern höchstens das Dienstmädchen, läutete, stellte seine Gabe auf die Stufe und rannte heim.

Ich bin ständig müde. Vom Südabschnitt der Ostfront noch immer keine beruhigende Meldung. Tschernowitz wurde von den Russen besetzt, Jassy ist bedroht.

Starnberg am See, ~~77~~ 7. April 1944

Ich habe nun in Braunau und Linz gesprochen. Es war ein Abenteuer. ~~Man~~ ^{man} hatte ~~mir~~ ^{von} ~~geschrieben~~ ^{helfen} geschrieben, ich solle meine Einstellung zur ~~Gegenwartigkeit~~ ^{Gegenwartigkeit} und zum Krieg äußern, damit die Hörer daraus eine Herzensstärkung gewannen, aber die Gaupropagandaleitung in Linz hatte, da die Organisation wieder einmal nicht klappte, meinem Vortrag den Titel "Der geistige/ Schaffende im Krieg" gegeben. Indessen, mich kieß es kalt, was da von oben oder unten verwirrt ^{mit gewinn} worden war. Ich kletterte in Braunau und Linz aufs Podium und sprach von der ^{ganz neuen} Idee des "Reichs und der Geschichte, um schließlich ganz wenige Worte über den Geistigschaffenden zu sagen, der genau die gleichen Pflichten habe wie jeder andere. Dabei unterließ ich es nicht, die primitiven Angriffe, die so häufig gegen die Intelligenz gerichtet werden, als Auswirkungen von Minderwertigkeitsgefühlen zu bezeichnen. ^{To sag ich mir ans das Affen, indem ich es vermisst, die Propagandaorgane gut kennen, was ich mir nicht selbst, mit einem in etwas handgegriffenes / nach.} In Braunau sprach ich gut, voll Feuer und ~~Blut~~ ^{mit dem Truf} und dichterisch in Linz, wo bloß die Hälfte des riesigen, mit Schmuck überladenen altfränkischen Saales besetzt war, übermannte mich eine Unlust. Ich sprach zwar das gleiche wie in Braunau, aber ohne Farbe, kälter und knapper, was kein Gewinn war. Nach mir nahm ein Dr. Dachauer, Leiter des Gaukulturamts, das Wort, ein nicht bloß gebildeter, sondern auch kultivierter Kopf, aber äußerlich ein wahrer Schmutzfink - so dreckige Fingernägel sah ich schon lang nicht. Er war für die Themenverwirrung verantwortlich, weil er

schaff am meisten

anscheinend schon lang gegen die Unterschätzung der Intellektuellen zu Kreuz ziehen wollte und hier nun, ~~da~~ man Leute mit Namen zur Hilfe der amtlichen Propaganda gerufen hatte, eine Gelegenheit gekommen wähnte, sein Verlangen zu befriedigen. Er hatte sich einen langen Aufsatz zurechtgelegt mit allerlei geschichtlichen Zitaten und Ausblicken, aber nach meiner Rede, die seiner landläufigen Geschichtsauffassung den Sitz unter dem Hintern wegschlug, beschränkte er sich darauf, in freier Rede die Intellektuellen zu verteidigen, was er recht gut vollbrachte.

In Braunau lernte ich eine Stadt kennen, die mich heftig an Vöcklabruck erinnerte, wennauch alles größer, geistiger, stärker ist. Sehr schön der Blick vom Markt auf den Inn. Das Führergeburtshaus ist eine arge Enttäuschung. Auf ~~seinem~~ ^{ihrem} Wunsch hin unterblieb die Herstellung des Geburtszimmers, nach dem Stand des Geburtstags. Das Haus wird erneuert, völlig umgeändert. Unten ist eine Stadtbücherei, oben sind Ausstellungsräume, alles im Stil, den man wo immer finden kann und der ~~immer~~ an ein Bankgebäude erinnert. Die Männer, die ich in Braunau kennenlernte, waren von jener Offenheit, Kultur und Frische, wie man sie unter kleinstädtischen Parteiamentswaltern nur in Österreich findet. Im Gebiet des einstigen kleinen Reichs kann man mit Männern des gleichen Aufgabenkreises meist nur ~~mit~~ ^{unter} Aufbietung aller Willenskräfte einen geistig öden, von Phrasen und Derbheiten dröhnenden Abend zubringen; hier nahmen uns Gespräche hin, die man ~~nie~~ nicht leicht vergißt. Der Kulturamtsleiter der Stadt Eisenkolb, der Kreisleiter und Bürgermeister, einige mehr ~~stumme~~ ^{begleitete}, das war ein ordentlicher Kreis von Männern, bei denen ich gern weilte. Mit Staunen sah ich, wie viel sie für ~~künstlerische Fragen~~ ^{ihre} in diesem Städtchen tun.

In Linz, wo ich wieder dem klugen Dr. Würtz begegnete, fehlte jene Innigkeit, doch waren die Stunden nach dem Vortrag auch lebendig, der Wein gut wie in Braunau, wo ich sogar eine Forelle zu essen bekommen hatte.

Daheim, ~~bloß zwei Tage abwesend gewesen~~ ^{- 4 mal auf 2 Tage abwesend -}, ist der Schnee ^{min} geschmolzen, die Bäche sind geschwollen und rauschen. Das Aprilwetter erhellt und beschattet das Land. Und welches Glück: inzwischen wurde der Zentralheizungsofen hergerichtet!

Die Angelsachsen haben Budapest, Bukarest und Plojescht angegriffen. Bei den zwei letzten Angriffen verloren sie viele Flugzeuge. Diese Terrormaßnahmen sind ~~bestimmt~~ ^{vollkommen} den beiden Kleinstaaten das Bündnis mit uns zu vereckeln, aber es wird wenig Erfolg haben. Die Sowjets sitzen den Rumänen und Ungarn ^{in der} auf den Füßen. Ein Trick, auf den Bukarest nicht hereingefallen ist, besteht darin, daß Stalin erklärte, er wolle kein rumäni-

sches Gebiet, in dem er sich jetzt befinde, behalten. Er sei ~~dort~~ bloß militärische Maßnahmen wegen ^{der} Das heißt freilich, daß er Beßarabien und die Nordbukowina als russisches Gebiet ansieht.

Man hört von verschiedenen Seiten, die Engländer wollten ganz gern mit uns verhandeln, was nur nach Abdankung Churchills möglich wäre.

Starnberg am See, 10. April 1944

Stille, verregnete Ostern. Unsere beiden Mädchen, von denen Treny seit einiger Zeit alles dransetzt, uns zu ärgern - sie hat etwas büffelhaft Böses ~~im Wesen~~ -, sind ausgeflogen, so sind wir auf uns gestellt; froher Laune arbeitet jedes im Haushalt mit. Gestern las ich die zwei ersten Akte meines Dramas den Kindern vor, die eifrig mitgingen. Für Frank wurde die Gehschule aufgestellt. Vergnügt wälzt er sich darin herum.

Vom Südabschnitt der Ostfront weiter unheimliche Nachrichten. Wir gaben Odessa auf! Odessa! In der Bukowina weichen wir zurück. In Tarnopol sind die Sowjets eingedrungen. Dazu dauerte auch in diesen beiden Tagen der Luftkrieg weiter an. Posen wurde gestern bei Tag angegriffen.

Unverändert halten sich indessen die Nachrichten, die von ernststen innenpolitischen Unzufriedenheiten in den Vereinigten Staaten und England berichten. In Amerika sollen große Ansammlungen die Einstellung des Kriegs mit Europa gefordert haben. In siebenbürgischen Zeitungen liest man, daß Stalin einen Schlaganfall erlitten habe, etliche Tage der Sprache beraubt gewesen sei und daß er nun alles ~~ein~~setze, möglichst rasch an der Front einen entscheidenden Erfolg zu erringen.

Starnberg am See, 18. April 1944

Gestern las ich wieder einmal im Rahmen des dortigen Dichterkreises in Salzburg vor einer begeisterten Hörerschaft. Es fiel mir nicht leicht, denn am Nachmittag hatte ich durch den Rundfunk gehört, daß Kronstadt von feindlichen, wohl nordamerikanischen Bombern ~~ange~~griffen worden ist. Seither ist es mir unheimlich zu Mute. Es werden noch Wochen vergehen, ehe ich Näheres erfahre. Sind schwere Bomben in den alten Statteil gefallen, so kann der Schaden bei der eng in die Täler gerückten Siedlung unheuer sein, und dann sind sicherlich Verwandte und Freunde von mir auch ums Leben gekommen. Was mögen meine armen alten Eltern erlebt haben!

Als ich gestern das Podium betrat, flüsterten, wie mir Erna Blaaß nachher erzählte, die Leute: wie ist der dünn geworden.

In der Hotelhalle traf ich überraschend den Gesandten Neubacher, der unser Wirtschaftsvertreter am Balkan ist und den Außenminister in Fuschl besuchte - übrigens scheint nicht bloß das Auswärtige Amt, sondern auch das Führerhauptquartier in Salzburg zu sein. Neubacher erzählte mir, die in Plojescht angerichteten Schäden seien so gering, daß sie in 3 Wochen behoben werden könnten. Freilich, wenn die Bombenangriffe auf die Raffinerien fortgesetzt würden, müßten wir demnächst damit rechnen, nur Rohöl auszuführen, auch kein entscheidender, aber doch ein arger Nachteil. Die eigentlichen Förderanlagen sind nur dann zerstört, wenn sie ein Volltreffer vernichtet.

Die Front an der rumänischen Ostgrenze im Süden hat sich nach Aufgabe von Odessa, wo die Rumänen anscheinend versagt haben, an Dnjestr verfestigt; nördlich davon steht sie aber immer noch bei Jassy und hinter Tschernowitz, während die Lage bei Stanislau und Tarnopol, dessen deutschen Besatzung sich durchschlagen konnte, besser wurde. Wir sind dort etwas vorgestoßen. Bitter ist, daß wir auf der Krim auf den engen Raum um Sewastopol zusammengedrängt wurden.

Böses erfuhr ich über Frankfurt. Der Römer, das Goethegeburtshaus sind völlig vernichtet, die Stadt so gut wie ganz zerstört.

Regierungspräsident Reitter steht nun endlich vor seiner Rehabilitierung. Unglaublich, wie diese Sache verschleppt und behandelt wurde. Seine Frau gebar neulich ein Mädchen nach Kaiserschnitt, liegt mit Venenentzündung im Spital, die gestern in eine Trombose überging.

Springenschmid erzählte mir, daß er neulich als Gast des Gauleiters Rainer, der Laibach, die Görzer und Triester Gegend regiert, in Triest gewesen sei. Die Partisanenkämpfe dauern dort unter phantastischen Einzelheiten an. Unter den 250.000 Einwohnern Triests gebe es 70 Faschisten, die übrigen fühlen sich, wenn sie überhaupt ein nationales Gefühl haben, als "Österreicher". Nach Springenschmid ist sowohl der Faschismus tot als auch das staatliche Einheitswollen der Italiener, also für uns eine Chance, aber schon ist der Preuße da, der das nicht wahr haben will. Der Botschafter Rahn bemüht sich, den Faschismus und Italien auf die Beine zu stellen und fungiert bei dem völlig unfähig gewordenen Mussolini als eigentlicher Regent. Er hat sogar Mussolini verhaften wollen, sein Verhältnis zu

drei Geliebten, die Schwestern sind, fortzusetzen, worauf Musso-
lini erklärt habe, er werde sich erschießen, bestehe man auf
diesem Wunsch. Mir alles unverständlich - was fällt, soll man
noch stoßen!

Jannings hat, seitdem Berlin so schwer bombardiert wurde, nicht
mehr gewagt, dorthin zum Filmen zu fahren, auch auf einen Ruf von
Goebbels nicht. Als dieser nun neulich in Salzburg war und ein
Empfang dort gegeben wurde, bei dem auch Jannings erschien, schrie
ihn Goebbels, kaum hatte er ihn erblickt, ~~an~~ hochroten Kopfes
an: Sie Memme wagen es vor ~~mit~~ zu erscheinen, weg mit Ihnen! und
Jannings verschwand bleich, stotternd, völlig verstört.

Ein Wort von Clausewitz: "Die den Namen Preußen unaufhörlich
im Munde führen, damit der Name Deutsch sie nicht an schwerere
heiligere Pflichten ermahne, sind schwerlich die Besten."

Ein Wort des Generals von Grolman aus dem Jahre 1809: "In
unsere Diplomatie sich hineinbegeben, das heißt dem gesunden
Menschenverstand, dem Recht und der Kraft auf ewig entsagen, ein
solches Sortiment von verhunzten Menschenfiguren hat es wohl noch
nie gegeben".

Die Bäume werden hauchhaft grün.

Ich habe vorgestern Abend, ehe ich nach Salzburg fuhr, mein
Drama beendet, bin nun innerlich wie ausgeleert, ganz erschöpft.

Starnberg am See, 20. April 1944

Gestern Abend - völlig unerwartet - traf ein Telegramm aus Kron-
stadt ein, das Maria ~~in Empfang nahm~~ schreckensbleich in Empfang
nahm. Es enthielt die erlösenden Worte: "Alles gesund, Mutter".
Wir sind glücklich darüber! Maria schnitt vom letzten Restchen
siebenbürgischer Salami, das wir noch haben, jedem von uns zur
Feier des Tages eine Scheibe ab.

England hat die Freizügigkeit der neutralen Diplomaten ebenso
unterbunden wie ihre freie Post, ein unerhörter Fall in der Ge-
schichte. Mit Amerika zusammen ist es überdies bemüht, die Neu-
tralen zu zwingen, ihre Wirtschaftsbeziehungen zum Reich einzu-
stellen. Ebenfalls unerhört! Sind diese Maßnahmen Anzeichen dafür,
daß die Invasion bevorsteht oder sollen wir durch sie bloß zu die-
sem Glauben verleitet werden, um keine Reserven aus dem Westen
nach dem Osten zu werfen?

Mir hat das Wirtschaftsamt auf ärztliches Ansuchen Zusatznah-
rung bewilligt, doppelte Fleischration, vermehrte Butter und täg-
lich einen halben Liter Vollmilch, die freilich nicht ganz voll
ist und übel schmeckt.

Starnberg am See, 23. April 1944

In den letzten Tagen griffen die Engländer mehrmals Frankreich aus der Luft sehr schwer an, wobei auch die ~~hxx~~ von uns 1940 geschonte Kathedrale von Rouen - ich konnte sie vor anderthalb Jahren bewundern - getroffen wurde. Der Zugverkehr nach Frankreich war streckenweise unterbunden. Auch Köln hatte ernste Angriffe zu erdulden. Dies alles könnte fast auf eine bevorstehende Invasion im Westen hinweisen. Im Osten scheint sich die Front tatsächlich verfestigt zu haben. Siebenbürgen ist von Flüchtlingen überschwemmt. Meine arme Mutter hat ein Polizistenehepaar im Haus und schreibt, die Leute hätten unbeschreibliche Vorstellungen von Reinlichkeit.

Jetzt, Ende April, teilt man uns wie allen Haushalten von der Ortsgruppe der Partei mit, daß wir heuer auf ein Anlieferung von Gemüse aus anderen Gegenden nicht rechnen könnten und darum tüchtig selbst anbauen sollten. Starnberg ist immer schlecht versorgt gewesen, bekommt keine der Sonderzuteilungen, die München erhält, hat aber immer Alarm, wenn dort Alarm ist. Als ich neulich in Salzburg war, hatten die meisten Menschen im Zug Orangen mit. Bei uns wurden solche heuer nicht mal gesehen. Die Stadtverwaltung war unter Buchner nicht fähig, diese Benachteiligung zu beseitigen. Nun wurde Buchner abgesetzt. Jetzt hoffte man auf eine Besserung. Es hat sich nichts geändert.

Gestern waren wir bei Martens eingeladen zu einem Hauskonzert. Es war entzückend, wieder festlich gekleidete Menschen zu sehen, gute Musik zu hören, dargebracht von begabten Starnberger Dilettanten, sogar tüchtig Brötchen zu essen und viel ausgezeichneten Wein zu trinken. Heute fühle ich mich verkatert, welche langentbehrte Wonne!

Ein blödes Wort gebrauchte Marten, der von Geschichte nichts versteht, gestern im Gespräch. Er sagte, Deutschland habe den Weltkrieg verloren, weil es Österreich die Nibelungentreue gehalten habe - natürlich ein Unsinn, der voraussetzt, daß niemand Deutschland habe bekämpfen wollen. Wie aber konnte dieser Unsinn, den sonst niemand mehr redet und der aus Marten nur vom Wein hochgespült wurde, nach dem Weltkrieg tatsächlich geschwätzt, ja geglaubt werden? Eine sehr dreckige seelische Haltung äußert sich darin. Man hatte verloren, aber wollte sich vor sich rechtfertigen, indem man den Bundesgenossen beschimpfte.

Starnberg am See, 25. April 1944

Vorgestern am Tag dreimal Luftwarnung, immer wegen eines Flugzeugs. Nachmittag war Wiechmann mit seiner ~~etwas~~ gar zu hauswirtschaftlich schwatzenden Frau bei uns zum Tee. Er erzählte, man höre, die Engländer wollten fünf deutsche Städte stehen lassen, Wien, München, Regensburg, Freiburg und Salzburg. Was an solchen Schwätzereien dran ist, bewiesen die nächsten Tage. Gestern am Tag Alarm. Starke Verbände wurden gemeldet, waren auch rasch da. Es schoß gewaltig. Man hörte es abscheulich pfeifen, was nicht angenehm auf die Nerven drückte. Jobst war bei seiner Feuerwehr; als diese auf dem Weg zum Mühlthal nach der Gärtnerei Blume die Anhöhe hinauffuhren, stoppten sie im letzten Augenblick vor einem riesigen Trichter auf der Landstraße. Ein abgeschossenes ^{Flugzeug, das} ~~Flieger, das~~ auch von unserer Wohnung gut zu sehen gewesen war, hatte seine schweren Bomben im Notwurf ausgelöst. Die Insassen kamen anscheinend alle ums Leben. Zwei davon sah Jobst. Sie waren durch die Hitze zu Kindergröße zusammengeschrumpft. Der Splitterregen war so arg, daß die Jungen im Wald deckten. Jobst brachte einen Brocken mit, groß wie zwei Männerfäuste, der neben ihm in die Erde gegangen war. In der Nacht um 1 Uhr wieder Alarm. Sie kamen von verschiedenen Seiten an, warfen Leucht-kaskaden, anscheinend längs des Wegs und der Eisenbahn nach München, dort aber nur ~~Stab~~ Brandbomben, die ein verheerendes Feuer erregten. Es soll des Hauptbahnhof mit den Nebenstraßen, die beiden Rathäuser, die Kaufingerstraße und vieles noch jetzt nach fast 12 Stunden brennen. In der Früh fanden wir, sogar in einem Fenster, Flaksplitter. Die Nacht war schön, sternklar, unten rauschte der Bach. Die Scheinwerfer, die bersten ^{Granaten} Granaten oben, die Leuchtzeichen, Feuer, über München böse rot die Rauchwolken. Das war ein erbitterndes Nebeneinander. Zugleich packte mich eine verzehrende Sehnsucht nach dem Frieden.

Jobst fuhr wieder nach München und ist jetzt noch nicht zurück. Wir sind alle müde, unausgeschlafen. Heute halb zehn wieder Alarm. Aber nicht wir wurden angegriffen, sondern, wie man hört, Regensburg und Augsburg.

Die Flieger scheinen gestern bei Tag unsere Flugplätze mit schwersten Bomben beworfen zu haben, um in der Nacht ruhiger brennen zu können.

Harald war gestern für drei Stunden hier, betrat das Haus nicht, der Kinder wegen. Seine Lungenschwindsucht ist ärger geworden. Er hat kein Dach überm Kopf, zieht von Hotel zu Hotel, findet kein Sanatorium - wir suchen ^{aber} ~~hier~~ ^{lang} ~~hier~~ darnach - , will aber keine Operation, weil er dabei schief werden kann.

Ein erschütterndes Schicksal!

Ich schreibe mein Stück ab, bin entsetzlich müde, nervös. Ich muß mich irgendwo erholen. Ich dachte an die Slowakei. Vielleicht gelingt's.

Starnberg am See, 27. April 1944

Erst gestern neun Uhr Abend kam Jobst zurück. Er war 44 Stunden im Feuerlöscheinsatz gewesen, davon 38 Stunden an der Spritze gestanden, ^{fast}keinen Augenblick geschlafen, schlecht und wenig gegessen. Sehr müde, schmutzig, durchnäßt, mit entzündeten Augen stand mein Bub - er ist noch nicht sechzehn Jahre alt - vor uns Glücklichen, die wir ihm den Berg hinab entgegengelaufen waren. Mit schweren steifen Schritten stieg er zum Haus hinauf. Ruhig wie immer, gefaßt und innerlich tapfer. Er hat sehr tief in die Hölle hineingeblickt, die wir Menschen einander bereiten. Die Taschen voll Geld, das ihm Menschen zusteckten, deren Haus er löschen half, Granatsplitter daneben, zerschmolzene Münzen aus der Kanzlei einer Brauerei, aber im Herzen das Bild der jammernden Menschen, denen sein Löschzug oft nicht hatte helfen können, so aß er nun zu Abend. Nachher badete ihn Maria, als wäre er ein kleines Kind. Er beeilte sich sogar, was er nie tun kann, ins Bett zu kommen. Nach zehn Uhr lag er drin. Halb zwei Uhr Alarm! Ich habe die Engländer noch nie so gehaßt. Ich weckte den Buben. Wieder zog er sich an. Die anderen gingen in den Keller. Er in die Nacht. Es war klar. Kein Schuß zu hören. Der Rundfunkansager aber meldete starke Verbände im Flug auf München. Sie drehten knapp an der Stadt ab und griffen im Norden Schweinfurth an. Sie hatten einen Scheinangriff gemacht, weil sie wußten, daß man hier eine Wiederholung ihres Überfalls erwartete und darum wohl viele Abwehrkräfte zusammengezogen hatte, die sie binden wollten.

München ist entsetzlich verwüstet. Das alte schöne München ist tot. Residenz, Odeon, die Ludwigstraße, die Briennerstraße, Neuhauser-, Kaufingerstraße fast völlig ausgebrannt, Pinakothek verbrannt, Rathäuser, Kirchen! Gestern spät nachts brannte es immer noch. Die Engländer hatten ^{unendlich}nur Brandbomben, in freilich ungeheueren Mengen, geworfen. Sie wollten München als Kulturstadt vernichten. Sie haben viel vernichtet. Der deutsche kulturschöpferische Mensch lebt.

Ich bin froh, daß Jobst da ist. Er kam nach dem nächtlichen Fehlalarm etwa um 3 Uhr heim. Seither schläft er. Es ist bald 11 Uhr vormittag. Die Sonne scheint, ein unwahrscheinlicher Vorgang fast nach soviel Dunkel.

Starnberg am See, 5. Mai 1944

Nun haben wir endlich durch einen Augenzeugen, einen deutschen Diplomaten, einen Bericht über den Fliegerangriff auf Kronstadt. 11 Uhr vormittag bei blauem Himmel stürzten sich rund 150 Bomber auf die Stadt und warfen ihre Lasten in Ruhe ab, denn eigene Jäger waren nicht, Flak nur in ungenügender Zahl da. Der alte Stadtkern blieb unversehrt bis auf ein Hintergebäude des Hotels Krone. Der Bahnhof ist vernichtet, die Wohnviertel in seiner Nähe stark beschädigt, ebenso die Fabrik Schiel und verschiedene andere Fabriken, weiter die Straße zur Dirste. Die Bevölkerung, völlig über- rascht, war tagelang in Panik. Die Dienstmädchen liefen in die Dörfer. Viele Menschen zogen in die Wälder und kamen erst am Abend heim. Meine Mutter wohnt mit Friede in Nußbach, mein Vater haust in der Stadt mit Hermann.

Mein Trauerspiel ist an Professor Kindermann nach Wien abge- gangen, der es dem Burgtheater weitergeben will. Ich schickte es auch Gerhard Schumann für Stuttgart, dem Theaterverlag Langen- Müller und Pezold, der mir, nachdem er den 1. Akt gelesen hatte, seine begeisterte Zustimmung mitteilte.

Ich bin sehr müde und nun entschlossen, zur Erholung für eini- ge Wochen wegzufahren, wahrscheinlich auf den Schauinsland bei Freiburg, wo mir Major Seifert ein Zimmer besorgt hat. Von Snyckers und Markus, an die ich mich wegen eines Erholungsaufenthalts in der Slowakei gewendet habe, kam keine Antwort.

Die Nachrichten, die die Blätter und der Rundfunk bringen, er- wecken in mir die ziemliche Gewißheit, daß die angelsächsische Invasion bald stattfindet.

Starnberg am See, 10. Mai 1944

Gestern - Poerschke zuliebe - in Traunsee, um dort vor Offi- ziersanwärtern und einigen Soldaten, zusammen rund 400 Mann, ei- nen Vortrag über Reich und Südosten zu halten. Das Niveau lag bedeutend unter dem in Göppingen. Die Offiziere erschienen mir fast ausnahmslos primitiv, wenig gebildet, ganz ohne gesellschaft- liche Leichtigkeit. Der Tag war schön, aber eisig.

Bei der Rückkehr wanderte ich in München durch die zerstör- ten Teile der Mitte. Es steht kaum noch etwas von Bedeutung. Die Brandbomben müssen in unheimlicher Dichtigkeit gefallen sein. Man erkennt das noch an den Spuren, die sie auf dem Pflas- ter hinterlassen haben. Wie ein Punktquadrat von je 1.5-2 m Seitenlänge liegen diese Einschläge von einander, ein Riesen- netz, das über den Stadtkern aufgeworfen worden ist und wohl in kürzester Zeit all die unzähligen Brände ge- weckt hat. Es muß

infernalisches gewesen sein. Die Residenz sieht jammervoll aus. Wände eingestürzt, gerade im schönsten Teil, das Innere völlig ausgebrannt. Noch erblickt man halbzerstörte wundervolle Deckenarbeiten. Aber worum hierüber gesondert reden? Alles ist ein einziger Jammer. Wunderbar berührt es, wenn inmitten dieser Zerstörung dann ein, manchmal drei, Häuser nebeneinander unversehrt stehen. Große Gebäude, die unbedingt mehrfach getroffen worden sein müssen, sind ebenfalls darunter. Wahrscheinlich konnte dort der Luftschutz sogleich erfolgreich eingreifen.

Am Bahnhof sah ich dann mit Erschütterung einen Haufen von etwa 120 ärmlich gekleideten Menschen stehen, darunter Kinder barfuß; alle hatten Säcke mit Habseligkeiten mit, die Männer trugen Russenmützen, dennoch machten alle keinen russischen Eindruck, die Gesichter waren nicht stumpf, sondern voll Ausdruck, die Augen durchgottet und blau. Deutsche Flüchtlinge aus Rußland. Sie allesamt hielten sich in Kleidung und Blick ordentlicher als die Ostarbeiter, die man hierzulande hat und die doch Gelegenheit seit Monaten hatten, sich etwas besser herzurichten - etliche tun es ja auch. Deutsche aus Rußland, vermutlich aus Transnistrien, vielleicht sogar aus den Gemeinden, die ich damals vor drei Jahren besucht habe. Ich sprach sie nicht an. Es war mir innerlich unmöglich. Ich sah nur und bedauerte die Kinder, die da standen, frierend, doch ruhig. Eine hatte Beinchen wie Till.

Sonntag fahre ich für 3 Wochen zu Erholung auf den Schauinsland, anschließend nach Triest zu Gauleiter Rainer, der mich dorthin eingeladen hat.

Kronstadt wurde vor drei Tagen neuerlich angegriffen.

Starnberg am See, 12. Mai 1944

Vorgestern besuchte mich Alverdes. Er hinkt nach einem Beinbruch. Tags zuvor war er im "Schwarzwälder" in München mit Britting zum Abendessen. Alles bekam einen ungenießbaren Kabeljau, den die meisten zurückgaben, das Zeug war stinkig. Da erschien Gauleiter Giesler mit einem Begleiter. Das ganze Lokal war neugierig, was er zu essen kriegen würde. Zuerst wurde ihm eine Schüssel mit einem kleinen Berg von Spargeln gereicht, dann ein Heilbutt, nachher wunderbares Kompott. Die Gäste fragten, ob sie auch dergleichen bekommen könnten. Leider, sagten die Kellner, es sei bloß eine kleine Portion dagewesen. Neben Alverdes wohnt ein Mann, der Treuhänder ist für die im Kunsthaus Bernheimer beschlagnahmten Gegenstände. Ein Verkauf, besonders der dort ~~xxxx~~ befindlichen herrlichen Orientteppiche ist verboten. Frau Giesler erscheint und will 11 Teppiche haben. Gut,

als Leihgabe könne sie sie haben. Ach, entgegnet sie, sie wolle sie doch lieber kaufen. Unmöglich, höchster Befehl! Bitte, sagt sie, ich komme morgen - und kommt auch und hat einen Erlaubnis-schein mit zum Kaufen von 11 Teppichen, die mit Friedenspreisen zu Buch stehen und für die sie Friedenspreise zahlt.

Gestern sprach ich über das Reich und den Südosten in der Flakschule in Schongau. Die Hörer, Offiziere und Fähnriche, waren lebendiger als die in Traunstein, die Schule, gemessen an der Unterbringung der armen Infanteristen, pompös. Ich wurde richtig bewirtet. Man setzte mir Rot- und Weißwein, Sekt und Zigaretten vor, der Tisch am Abend war mit Blumen geschmückt, Es gab ein großes Schnitzel, gab Eis. Alles hatte gesellschaftliche Leichtigkeit. Indessen - ich mußte daran denken, wie karg es bei der Infanterie zugeht.

Hauptmann Grünebach, der mich betreute, gehörte einst ^{zum} "Tatkreis", gebildet, lebendig, etwas bitter, wenn er so manche Mißstände der Gegenwart betrachtet. Der Oberst gefiel mir auch, kein militärisches Dreiviertelsgehirn, sondern offen, fest und stark. Er brachte mich im offenen Wagen nach Weilheim an den Zug, eine schöne Fahrt durch den hellgrünen Frühling, bei der ich mich freilich erkältet habe.

Ein Telegramm Dölbs kam an: "Alles gesund, Erwin". Wieder ein Stein vom Herzen!

Übermorgen gehts auf den Schauinsland!

Schauinsland 16. Mai 1944

Es ist wie auf dem Schuler, soweit ichs ⁿⁱ beurteilen vermag, Tannen, Steinbrocken und Moos. Mehr seh ich nicht. Ich traf gestern in dickem Nebel ein und heute liegt er auch. Das Hotel ist saub^{er}, bequem, das Essen nicht übel, freilich im Pensionsbetrieb, das Zimmer zu klein, dafür das Bett ausgezeichnet. Ich schlief sehr tief und lang.

Vorher hielt ich mich als Seiferts Gast in Freiburg auf. Die guten Leute sind Sachsen, und das geht bei längerem Beisammensein auf die Nerven. Die Frau hat eine laute Begeisterung für mich, was komisch und lästig zugleich ist, aber sonst ist sie, trotz einem Beisatz Schlaueit, ein tapferes Weib, das den Heldentod eines ihrer zwei Söhne würdig trägt, während er, verfallen und willensschwach, ewig davon zu sprechen beginnt. Er klagt und ächzt. Beide haben mir alles Gute getan. Das Zimmer hier verdanke ich seiner Geschäftigkeit. Busse besuchte

ich auch, den netten Provinz~~on~~kel.

Ob ichs hier lange ertrage? Etwas langweilig wird es werden. Freiburg ist recht weit. Ich denke viel an die Meinen und an den Krieg, der in Italien eine neue große Schlacht gebiert, die vielleicht mit der bevorstehenden Invasion zusammenhängt.

Schauinsland 17. Mai 1944

Der dritte Tag - Nebel und Kälte. Ob dieses unerwartet rauhe Klima für mich gut ist, bezweifle ich, Als wäre ich aus dem Frühling in den Frühmärz versetzt worden, so ist's mir; überdies hat dieser Aufenthalt etwas von einer Strafverbannung an sich. Seit der Ankunft habe ich mit niemand ein Wort gewechselt außer mit dem Personal. Die Gäste sind Kleinbürger, ein Zahlmeister, ein Oberleutnant mit Frauen, die Löwenmäähnen tragen, jung und leer, dann drei Männer um die Vierzig, offensichtlich Beamte, einige Wetterbeobachtungssoldaten und dazu gehörige Büromädel. Im übrigen mache ich vor - und nachmittag in der scheußlichen Waschküchenluft frierend einen Spaziergang auf Wegen, wo Schritt nach Schritt triefende Tannen und kahle Bäume hervortreten. Die Kälte ist erheblich.

Wenn dies noch drei Tage so bleibt, fliehe ich. Nicht einmal Zeitungen gibt es hier. Unten in Freiburg ist der Flieder schon im Verblühen. Auf diesem Nebelberg versäume ich den Mai, sterbe vor Langeweile und werde wirklich krank.

Schauinsland 17. Mai 1944

vor dem Abendessen

Der Nebel hebt sich. Das Land tritt hervor, eine Flut tiefer Täler mit Nadel - und Laubwäldern; in der Höhe stehen die moosbezottelten Stämme noch kahl. Gegen den Feldberg ziehen sich auf weniger steilen Kuppen riesige Almen hin, hie und da graue holzgebaute Gehöfte. Die Erde ist rostfarben und steinig. Die ^{Alpen} verdeckt ein dunkles Wolkenmeer, auch die Rheinebene liegt verhüllt.

Vormittag zeigte das Thermometer 4 Grad. Im Hotel wurde besser eingehiezt. Ich nahm es dankbar auf. Und als ich am Nachmittag auf Grund meiner Zusatzmarken ein halbes Liter heiße Vollmilch trank, wurde mir zum erstenmal warm. Daheim gab mir Maria die Milch zum Frühstückskaffee. Da bemerkte ich gar nicht, wie gut dieser seit Kriegsbeginn niemals genossene Trank schmeckt, den ich nun als Kranker erhalte.

Die Schlacht in Italien wird im Wehrmachtbericht mit den Materialschlachten des 1. Weltkriegs verglichen. Wir legten vor

der Übermacht die Front etwas zurück. Ich bin beunruhigt. Da oben herumzuwandeln, während der Krieg an unheimlicher Gewalt zunimmt und die Entscheidungen über Reich und Zukunft entscheidend rasch heranreifen, bedrückt mich. Ich werde hier nie froh sein. Zu Mittag war ich beinahe entschlossen, morgen abzureisen. Nun fährt morgen die Drahtseilbahn nicht.

Schauinsland 18. Mai 1944

Klarer Himmel beim Erwachen. Bald zogen Wolken hoch. Es schneit gelegentlich, dann schien die Sonne wieder. Ich ging über die Almen spazieren und erstieg zum fünftenmal den Gipfel des Schauinsland. Was sollte ich auch sonst tun? Die Landschaft hat Ähnlichkeit mit der des Törzburger Passes bei La Crucea. Selbst die Höfe, obgleich größer, erinnern, sieht man sie von weitem, durch das Grau der Schindeldächer an die Kalibaschengehöfte. In der Nähe freilich sind sie ganz anders, behäbiger, friedlicher. Doch fehlt der Bauerngarten überall. Obstbäume ebenso. Es ist zu rauh dafür.

Ich frage mich wieder, ob dieser Aufenthalt für mich nützlich ist. Im Freien zu liegen, ist ausgeschlossen. Im Zimmer kann ichs bequemer und zufriedener daheim. Im Hotel befinden sich nur noch drei Gäste, ich und zwei beamtenhafte Männer, die ich nicht kennen lernen will.

Ich hatte mir die Erholung in einer Frühlingslandschaft voll Heiterkeit gedacht, wo ich auch etwas anders sehe als Nebel und Tannen. Hier wird man traurig. Ich erwäge, ob ich heimreisen soll. Zum Schilaufen eignet sich dieses Gebiet ausgezeichnet. Im Hochsommer mag es angenehm sein, jetzt bedrückt es.

Zu Mittag - endlich - hielt sich die Sonne etwas länger. Ich legte mich auf die Terrasse, doch bald vertrieb mich die Kälte. Die Aussicht ist großartig, aber nicht schöner als die vom Schuler oder von der Zinne.

Gegen Abend heiterte es sich ganz auf. Die Fernen verhüllt Dunst, ein gutes Wetterzeichen wie die jetzt rasch zunehmende Erwärmung. In Starnberg muß es bei solcher Sonne herrlich sein. Ich sehe greifbar vor mir meine beiden kleinen Buben, wie sie auf der Terrasse spielen, und komme mir dumm vor, daß ich mich so fern von ihnen wegschicken ließ.

Cassino haben wir geräumt. Das verkündete der Wehrmachtbericht. Sonst erfahre ich nichts aus der Welt. Hier gibt es keine Zeitung.

Der Schmerz im Rücken regt sich wieder.

Ich hätte statt her in die Verbannung nach Elmau gehen sollen. Noch 16 Tage muß ich aushalten wie ein auf einer Insel Ausgesetzter.

Schauinsland, 19. Mai 1944

Gestern nachmittag sah es nach gutem Wetter aus, aber als die Sonne unterging, sagte ich Eintrübung^{von} aus. Heute früh merkte ich, daß ich mich nicht geirrt hatte, wenn auch die Aussicht zunächst klar war. Kaiserstuhl, Vogesen mit dem blutigen Hartmannweilerkopf, Breisach, der Rhein - waren unter mir sichtbar.

Der Wirt erzählte, hier oben sei es bekannt rau und erst Mitte Juni erträglich. Da hat mich also Seifert schlecht beraten.

Mein guter Schlaf ist dahin.

Schauinsland, 21. Mai 1944

Bei ständig sinkendem Barometer wilder Regen, Nebel, Schnee. Es hat keinen Sinn, hier länger zu bleiben. In sechs Tagen konnte ich bloß zwei Stunden im Freien liegen, während ichs doch den ganzen Tag über tun soll.

Ich las gestern meine erste Novelle "Wälder und Laternenschein". Nur "Attilas Ende" ist einige Monate eher entstanden. Ich war beglückt, als ich die Liebesgeschichte nun nach vielen Jahren, aufs äußerste kritisch, Satz für Satz las und kein Wort entdeckte, daß ich hätte ändern wollen. Alles ist gut, echt und lebendig. Eine ausgezeichnete Arbeit, die mich schon damals hätte bekannt machen müssen, wäre sie nicht in Siebenbürgen erschienen. 2000 Lei Honorar erhielt ich für die erste und einzige Auflage, die dort herauskam - 35 Mark!

Beim Lesen tauchte die Welt der Novelle vor mir auf. Wie war ich damals jung, heiß und unbeholfen!

Schauinsland, 22. Mai 1944

Gestern tagsüber Schnee, Nebel, Regen. Ich trat nicht einmal vor die Tür. Heute das gleiche Sauwetter.

Ich habe von all dem die Nase voll und reise Donnerstag heim.

Ich las den "Weizenstrauß". Kein Wort zu ändern! Es ist schön, sich selbst nach Jahren bestätigen zu können!

Schauinsland, 23. Mai 1944

Gestern abend hoben sich die Wolken rasch, die Sonne brach durch. Natürlich, weil ich abreise. Die Bäume stehen im Reife.

Wir tranken gestern, ich, der Wirt und ein Steuerberater aus Lörrach, der den Lokalgott seiner Stadt Burte glühend

verehrt, mehrere Flaschen Wein, aßen Speck und leerten sogar etliche Gläser Schnaps. Wir drei sind im selben Jahr geboren, aber ich erschien den andern, als davon gesprochen wurde, älter. Nachher betrachtete ich mich im Spiegel. Tatsächlich, ich sehe alt aus. Einige bittere Gedanken kamen über mich. Heute ist mein Geburtstag, 46 Jahre.

Starnberg am See, 28. Mai 1944

Am 24. Mai fuhr ich mit der Drahtseilbahn vom Schauinsland hinab, übernachtete bei Seiferts, die sich rechte Mühe gaben, mich zu nähren, was ich mit reichlichen Marken vergalt, und fuhr am nächsten Tag heim. Der Tag war heiß, die Fahrt lang, überdies begann sie etwas verfrüht, weil der Zug durch einen Fliegeralarm rasch aus Freiburg hinausgejagt wurde.

Daheim alles munter. Ich fühlte mich glücklich, doch kaum war der Staub von den Schuhen, da brachte ein Junge die Nachricht, daß Jobst, der bei meinen Eintreffen nicht da gewesen war, mit dem Rad gestürzt sei und irr redend ins Krankenhaus eingeliefert dort mit Gehirnerschütterung liege. Maria war der Verzweiflung nahe. Wir rannten ins Krankenhaus, fanden den Buben mir verzerrtem Gesicht, dunkel erregt und mit wildem Blick im Bett, dennoch besser, als ich befürchtet hatte; er hatte das Gedächtnis verloren für die Ereignisse des Unfalls und ~~auch~~ des ganzen Tags. Am nächsten Tag, als wir nach unschöner Nacht hingingen, war er bei weitem besser dran, hatte sein Gedächtnis auch wieder voll gewonnen, freilich mit Ausnahme der Vergegenwärtigungsfähigkeit für den Unfall. Dieser war dadurch entstanden, daß Jobst die steile Max-Emanuel-Straße zu rasch herunterfuhr, in die ebenfalls steile Hanfelderstraße bergwärts zu stark nach links einbog und dabei mit einem Bauern zusammenstieß, der ebenfalls unvernünftig schnell die Straße herabkam. Sie stürzten. Jobst sogleich auf den Füßen, hatte noch einen erregten Wortwechsel mit dem Bauern, der sich dann aufs Rad schwang und wegfuhr, während er einem Schulkameraden, der dazu kam, noch sagte, er sei gestürzt, doch plötzlich klagte, er wüßte nun nichts mehr, und nach dem Arzt verlangte. Der Kamerad brachte ihn ins Krankenhaus, das Beste, was er tun konnte. Dort stellte man nun heute, daß Jobst einen Schädelbruch erlitten hat. Er muß drei Wochen ruhig liegen, keine leichte Aufgabe, da er sich wohl fühlt. Wir sind einigermaßen beruhigt.

Am 8. Juni fahre ich nach Triest zu Rainer.
In Italien weichen wir fechtend zurück.

Starnberg am See, 31. Mai 1944

Jobst liegt vor Langweile stöhnend, sonst aber ohne Schmerzen im Krankenhaus und wird erst nach drei Wochen wieder aufstehen dürfen.

Kindermann, dem ich eine Abschrift meines Trauerspiels schickte, äußert sich dazu sehr zustimmend und hat das Stück nun mit guten Empfehlungen dem Leiter des Burgtheaters Müthel weitergegeben. Ziemlich dumme Einwände gegen das Stück machte der Theaterverlag Langen-Müller, typisch Berlinische Einwände. Vielleicht gebe ich die Tragödie einem anderen Theatervertrieb.

Gestern besuchte uns Edith Holm mit ihrem Bräutigam, einem Oberfeldarzt, der von der Ostfront gekommen ist. Als wir Nikolajew zu räumen begannen, kriegte es der SD mit der Angst, daß die Sowjets das Massengrab der dort vernichteten Juden finden und dann so wie wir den Fall von Katyn ausnützen würden. Daher ließ man durch Maschinenbagger die halb verwesten Leichen, einen Leichenbrei, aus dem Erdteil heben, aufschichten, mit Benzin übergießen und verbrennen. So kamen Männer, Frauen und Kinder wieder ans Tageslicht. Es soll schauerlich gewesen sein.

Besonders arg war der Rückzug wegen der russischen Tiefflieger. Wo die Sowjets einrückten, marterten sie die Bevölkerung, eine unbegreifliche Maßnahme, da es sich doch um ihre einstigen Untertanen handelte, die aber wohl auf solche Weise wieder unter den Einfluß des Terrors gebracht werden sollen. Der Oberfeldarzt hörte selbst, wie in dem auch mir bekannten westlich von Nikolajew gelegenen Ort Neschananoje an der Kollbahn nach Odessa die Bevölkerung, kaum hatten unsere Truppen das Dorf verlassen, furchtbare Schreie ausstieß, als die ersten Sowjetabteilungen eindringen und vermutlich sogleich zu foltern anfangen.

Die Rumänen benahmen sich bei den Rückzügen meist feig, zogen oft ab, ohne die Deutschen zu verständigen, sie weigerten sich, die aus Transnistrien flüchtenden Volksdeutschen durchzulassen, und als sie dazu angehalten wurden, raubten sie ihnen Pferde und Wagen, so daß die Ärmsten auf deutschen Heeresgefährten auf endlös, durch Haltepausen und Kämpfe immer wieder unterbrochenen Fahrten in Sicherheit gebracht werden mußten.

Auch der Oberfeldarzt, ein sehr ordentlicher, kluger, echter Mann, war über die Regierungskünste des Gouverneurs der Ukraine Koch empört. Er war einmal dabei, als Kochs Adjutant vor Ukrainern erklärte, es sei uns gleich, ob diese östlichen Provinzen durch uns litten, wenn sie bloß tüchtig fürs Reich lieferten. Wie muß es im Gehirn dieser Politiker aussehen, die so dumm sind, der Melkkuh zu erzählen, was man mit ihr vorhat!

Seit einigen Tagen greifen die Amerikaner im Tiefflug mit Bordwaffen die Bauern auf den Feldern, die Kinder auf den Plätzen, die Dörfer an. Englische Bischöfe erklärten feierlich vor kurzem, man kämpfe nicht gegen die Zivilbevölkerung.

Die Schlacht in Italien geht weiter. Wir weichen immer noch.

Starnberg am See, 1. Juni 1944

Die Berliner Illustrierte Zeitung bringt Abbildungen von Folterkammern, die von den Roten während des spanischen Bürgerkriegs in Barcelona angelegt worden sind. Sie befinden sich in einem Kloster und sind zugänglich. Die Schlafpritschen bestehen aus einem schrägen Betonbrett, dessen Oberfläche zackig ~~ist~~. Darauf zu übernachten, mußte unsäglich quälend sein. Zellen gibts, deren Höhe durch einschiebbare Bretter verringert werden konnte. Über dem Kopf des Häftlings befindet sich eine elektrische Klingel, sein Gesicht wurde von einer 500-Watt-Lampe angestrahlt. In anderen Zellen ~~sind~~ Ziegelsteine aufrecht und nahe aneinander in den Boden gemauert worden, über den elektrisch geladene Drähte führen. Der Gefangene mußte sich also auf den schmalen Steinen aufhalten. ~~Man sieht~~ einen Vernehmungsstuhl, dessen Sitzfläche elektrisch zum Glühen gebracht werden kann. Eine Vorrichtung ermöglichte es, den Verhafteten an einem Fuß aufzuhängen und dann durch Niederlassen mit dem Kopf in Wasser zu tauchen. Über den Zellen ~~läuft~~ ein Gang, von dem man durch Keller-Dachfenster Deckenfenster heißes oder kaltes Wasser auf die Eingekerkerten gießen konnte.

Unsere Zeit!

Nachdem ~~ein~~ Koch alles getan hat, um die Völker in den von uns besetzten und zum größeren Teil verlorenen Ostgebieten nicht für uns zu gewinnen, wird wenigstens ~~im Gebiet Ostland~~ endlich vernünftiger regiert. Die Jugend wird aufgerufen, als Luftwaffenhefter zu dienen in deutscher Uniform, mit deutschen Abzeichen; auch ~~man~~ man Soldaten aus diesem Raum deutsche Ehrenzeichen und Orden verleihen; sogar Berufsausbildung wird den Bewährten unter ihnen zugesichert. Warum all dies nur jetzt? Weil man bisher glaubte, man könne regieren, ohne Geist und nur mit der Gier eines Emporkömmlings, der überdies so dumm ist, seine Absichten herauszuschwatzen. In der Umkehr zur Vernunft findet ~~man~~ ~~man~~ ~~man~~ die SS führend. ~~Man muß~~

Starnberg am See, 5. Juni 1944

Zehn Kilometer ^{weit} stehen die Alliierten schon vor Rom. Wir wichen auf den Unterlauf des Tiber zurück. Im Osten stehen die Sowjets sprungbereit. Werden sie zu den Ölfeldern vorstoßen oder durch die Waldkarpaten in die ungarische Tiefe und Siebenbürgen umfassen? Man erzählt, daß in Belgien und Norwegen schon feindliche Fallschirmjäger gelandet seien. Der Nachrichtendienst schweigt darüber. Furchtbar ist der englische Luftterror in Frankreich. Rouen sank ⁱⁿ Trümmer - gottlob, daß ich ^{in Paris} vor anderthalb Jahren noch sehen konnte -, und wenn auch die Franzosen dadurch gegen die Briten Haß in die Seele kriegen, wer weiß, ob das vorhält, wenn diese landen. In Rom soll alles voll Seligkeit auf die Alliierten warten. Wir haben geblutet für ein größeres Italien, wir haben dies Dreckvolk gut behandeln. Es war erfolglos. Es liebt uns nicht, weil wir es eben falsch gemacht haben. Seitdem die Preußen ihre Finger in Italien haben, geht alles schief. Erst einigte ^{sie} diese Zigeuner, indem ~~sie~~ Österreich aus Italien zu schlagen ~~fallen~~, ^{in eine Sache nicht}, dann kam die ideologische Liebe zum Faschismus. Alles falsch! Wir machen es anderen Völkern gegenüber immer falsch. Die Ukrainer und Russen haben wir zu hart, die Italiener, Ungarn und Rumänen zu weich angefaßt, die Kroaten ~~an~~ die Italiener verraten, dadurch die Partisanen geschaffen, die Franzosen lassen wir seit 1940 in einem Schwebezustand, anstatt ^{mit ihnen} Frieden zu schließen.

Unendlich ernst ist unsere Lage. Es gibt Nächte, wo ich das Entsetzliche vor mir sehe. Ich sehe dann die Russen im Land, die Mordkommandos, die Verschleppungsabteilungen, die Vernichtung unseres Volks. Mir ist in diesen schwarzen Nachtstunden ganz gewiß, daß ich mich weder morden noch verschleppen lasse, daß ich mich selbst aus dem Leben bringe, dazu Maria und die kleinen Kinder. Es wäre mir unmöglich, sie in die Hand der Bestien geraten zu lassen. Die größeren könnten nach Westen wandern. Man müßte nur die Gewalt haben, ihnen zum Abschied die Lehre ehern einzuhämmern, daß es in dem Augenblick, da Deutschland wirklich ganz untergeht, keinen Sinn mehr hat zu leben, und ein Freitod, um der Sklaverei zu entgehen, das Anständigste ist. O, wie ist es bitter vorauszu leiden!

Ich bin nach solchen Nächten froh, den Morgen zu sehen.

Warum setzen wir unsere großen neuen Waffen nicht ein? Man munkelt, wir wagten es nicht, weil die Russen gedroht haben, in diesen Fall Gas auf unsere Städte zu werfen.

Ediths Bräutigam erzählte, die Russen hätten ~~schon~~ gefangene Verwundete teils gut behandelt, sogar gepflegt, oft aber durch Genickschüsse getötet, so dann, wenn wir vordrängen. Er ~~hat~~ einmal ein großes deutsches, für wenige Tage von den Russen erobertes und

von uns zurückgewonnenes Lazarett. Alles tot darin. Einige Leichtverwundete, die hatten fliehen wollen, waren von Tank, niedergewalzt worden; die Schädel ^{flach} flach wie eine Pappscheibe ^{unb.}.

Was wird werden? Es kann doch nicht sterben, was ~~alles~~ dem Leben Sinn gibt! Meine Seele glaubt an Deutschlands Bestehen. Nur manchmal wird es schwer. Dwinger sagte mir vor einem Jahr, ich würde es erleben, daß die Russen wieder bis Odessa vorrückten. Ich war wütend über seinen Pessimismus. Heute stehen sie westlich von Odessa. Wer hätte vor einem Jahr daran gedacht, daß Rom fallen könnte? Heute oder morgen fällt es, wenn es nicht jetzt schon den Feinden zjubelt. Stadt um Stadt sinkt im Reich in Trümmer. Provinz auf Provinz gaben wir im Osten auf. Ich sehe nicht, wo die Wende dieser Unglücksbahn kommen könnte. Und ich sehe, daß wir an vielem selbst schuld sind. Die Ukrainer hätten wir gewinnen können. Wir könnten mit ihrer Hilfe tief in Rußland stehen, ja die russische Gegenrevolution in Gang gesetzt haben. Die deutsche Hybris, die aus dem Preußischen Denken hervorwuchs, das nie das Völkerbindende und Völkerverantwortliche, nur das Eigensüchtige kennt - trotz Bismarck, der es gelegentlich nicht anders machte -, die deutsche Hybris hat uns gehindert, schöpferisch zu führen, sie gab uns einen Ukraine-Gouverneur Koch. Sollten wir, was ich nie glauben kann, den ~~König~~ verlieren, so werde ich auf die Frage, warum das geschah, nur sagen: wir verloren, weil der Geist des Gouverneurs Koch unter uns Macht haben konnte.

Aber das Deutsche ist ewig! Es muß leben! Das Reich, so dunkel die Schatten oft sind, die es decken und die seine Menschen schuldig werden lassen, ist das einzige Ordnungsgebilde außer Japan von mythischen Rang. Er wird bleiben, und Gott verzeihe mir, wenn ich einmal voll Ängsten bin. Ich wäre es nie, wenn ich nicht so viele Fehler, so viele Unfähigkeit, so viel Geschwätz unter uns sähe!

Einige Stunden später

Gestern drangen amerikanische Panzer in Rom ein, wobei sich Kämpfe entwickelten, die anscheinend noch anhalten. Wir hatten den Gegnern das Angebot gemacht, Rom von Feindseligkeiten freizuhalten, auch wurde der Befehl erteilt, die Stadt zu räumen, damit sie nicht verwüstet wird. Wie der Wehrmachtbericht meldet, sind wir bestrebt, die Räumung dennoch ohne größere Zerstörung durchzuführen.

ikgs

Hamburg am 6. Juni 1944

Sehr früh hat die feindliche Invasion in der Kamarkaplan begonnen. Gut für uns bei!

Triest, 8. Juni 1944

In eisigem Wind bestieg ich in München den Zug. Bei Gastein lag der Schnee eine Spanne hoch auf den grünen Wiesen. Im Abteil saß ein Industrieller mit seinem Begleiter, beides kluge ^{Männer}, der erste überdies ungewöhnlich gebildet und kultiviert. Man konnte mit ihm über jedes Thema sprechen. So verlief die Reise lebendig.

In Villach erwartete mich Hauptmann Weiß, der Adjutant von Rainer. Ich staunte, als ich das Auto bestieg. Da lagen drei Maschinenpistolen, Handgranaten, und zwei Gendarmen waren überdies noch mein Schutz. Die Erklärung dafür ergab sich von selbst. Gleich nach Villach beginnt das Partisanengebiet, das sich bis in den tiefsten Balkan hinzieht. Es sind nicht viele Banditen, aber sie tauchen überall auf, nehmen die Bauernburschen mit, die ungern bei ihnen bleiben, aus Furcht vor Rache aber aushalten. Höchstens 20 vom Hundert der Banditen sind überzeugte Partisanen, wobei es noch unterschiedliche Gruppen gibt, der Rest ist zu diesem Gewerbe gepreßt. Dem Volkstum nach findet man meist Slowenen, Kroaten, Serben bei diesem Haufen, wenig Italiener. Die Partisanen Titos sind die wichtigsten, also die Kommunisten. Es geht den Leuten schlecht, weil Kleidung, Wetterschutz und Schuhe nicht ersetzt werden können, die Verpflegung ~~schlecht~~ ^{rauben} sie sich.

Ich hatte keinerlei Grenzpapier mit, was nicht ~~schadete~~. Rainer ist Oberster Kommissar der Küstenzone Adria, die wir mit dem Recht des Eroberers aus dem italienischen Souveränitätsraum ausgeschieden und uns unterstellt haben, obgleich ein Verwaltungseinfluß der italienischen ~~Minister~~ noch besteht und die alten Gesetze gelten. Rainer hat die Souveränitätsrechte, vor allem das der Gesetzschaffung, der Exekutive, der Gerichtshoheit und der öffentlichen Gewalt, also ist er Diktator. Und ich als sein Gast wurde über die Grenze gewissermaßen wie ein Paket geschafft.

Herrlichste Landschaft, die wir frierend durchjagten. Rechts und links die steilen Hänge des Kanaltales. Die Gendarmen, die Waffe auf den Knien, spähten ständig aus, ob sich da oben nichts regte. Tagsüber ist aber die Straße, von vereinzelt Überfällen abgesehen, in unserer Hand. Nachts meiden wir jede Fahrt. Bei Malborghet besichtigte ich, während die Gendarmen sicherten, den Platz, wo Hensel gekämpft hat und gefallen ist.

Die Italiener haben dort überall, noch während dieses Kriegs, große Festungsanlagen gebaut. Damit die Schußöffnungen nicht zu früh entdeckt werden können, wurden sie mit Tarnungen versehen, meist Nachahmungen von Felsenwänden, die man wie ein Fenster aufschlagen kann, so daß dann die Feuerscharte hervortritt. Was man von der Bun-

destreue der Italiener halten kann, zeigen diese Festungen, die angelegt wurden, während wir das italienische Afrikareich verteidigten. Genützt haben die Bauten freilich wenig, als Badoglio den Verrat beging. In wenigen Stunden kämpften wir hier den Widerstand der Abtrünnigen nieder, entwaffneten sie und hatten nun das Recht damit gewonnen, das Adriagebiet, ebenso wie das süd*tir*olische bis Belluno ~~u~~ und Verona in eigene Hand zu nehmen.

Die Landschaft des Kanaltals, dann des Felldurchbruchs, weiter der unübersichtliche Charakter der anschließenden Ebene, die immer von den Karstausläufern, später von Doberdo und Hermada, den Bluthängen der Isonzoschlachten, begleitet wird, eignen sich für die Banden. So wunderbar ~~sie ist~~ ^{ist} besonders im Gebirge ist, so undurchdringlich und für Verstecke günstig. Wir müßten mehr Truppen haben, um alles zu säubern.

Wir fuhren über Udine - der Marktplatz ist schön - ^{mit} ~~(Monfalcone)~~, das von den feindlichen Fliegern oft angegriffene Werftstädtchen, und waren dann auf der unvergleichlichen Küstenstraße nach Triest. Das Meer unendlich blau. Ich habe die Adria nie vorher gesehen. Ich war entzückt. Ich war glücklich. Triest mit seinen die Bucht umfassenden, die Hänge emporsteigenden Häusern, groß, in den Bauten vorwiegend österreichisch, schön und vornehm, nahm mich auf.

In einem hochgelegenen Garten, von ~~V~~ ^{fast} ~~den~~ ^{bewacht} und allerlei technischen Schutzvorrichtungen, im ~~Ra~~ ^{sch} von Zedern, Zypressen und ~~viele~~ ^{unterm} Grün, liegt die Villa des Obersten Kommissars mit Gästehäusern, Dienerhaus und allem, was noch aufzuzählen wäre. Ich wurde in mein Zimmer geführt. Rainer begrüßte mich herzlich. Bald darauf aßen wir, für mich armen Deutschlandmenschen unwahrscheinlich gut.

Viele Gäste umrahmten den Tisch außer dem Stab Rainers. Da fand ich Felix Kraus, mit dem ich vor einem Jahr in Wien im Imperial gegessen ~~habe~~ und der hier den Gauleiter berät; dann den Kärntner Volkshelden Steinacher, nun Major und Regimentskommandeur - ~~unvergleichlich~~ ein anscheinend prachtvoller, gebildeter Mann; den Polizeigeneral Globotschnigg, ein Unikum, das beim Anschluß Österreichs ans Reich geschichtliche Verdienste erworben hat; fand Banfield, den bekannten österreichischen Theresienritter, einen ausgezeichneten Kavalier, der mir sehr gefiel; dann lernte ich einen Regierungspräsidenten Wolsegger kennen, der verblüffend gebildet war, alles Österreicher, alle vom besten reichhaften Schlag. Ich war beglückt. Das hatte ich gar nicht erwartet. Es war ein Kreis von Rang. Nur eine Frau darin, Frau Rainer, die mit einem kranken Kind für wenige Tage das königliche Leben ihres Mannes teilt, anscheinend davon etwas verwirrt, fast verschüchtert, aber liebenswürdig wie immer.

Triest, 9. Juni 1944

Kaum aus dem Bett, zwang mich ein Fliegeralarm in den Luftschuttkeller. Hier wird Alarm mit einer sanften Sirene gegeben, der das Heulende und Schreckenverkündende der deutschen Sirenen fehlt. Wir saßen lange in dem 17 m tiefen in den Fels getriebenen, ausgezeichneten Stollen. Zu Mittag aß ich bei Wolsegger mit Steinacher und Kraus. O wie gut wir aßen, und wie herrlich wir uns unterhielten! Wo reichhaltige Männer beisammen sind, werfen sie sich Bälle des "inverständnisses" zu. Wolsegger ist groß, von geistiger Kraft die körperliche durchdrungen. Sein weißes Kinnbärtchen steht ihm gut zu Gesicht. Steinachers gelassene alpenländlerische Soldatengestalt verrät nicht sogleich, welch ein geschichtliches Wissen dieses von Gefahren geprägte ~~Gesicht~~ Haupt enthält. Kraus, schwächlich, sehr gelehrt, höflich, ein angenehmer Maler überdies, weiß nicht weniger. Ich war ein Laie in diesem Triest ^{geschichtskundiger} ~~geschichtskundiger~~ Köpfe, obgleich unser aller Geist in die gleiche Richtung zielt.

Wir fuhren nachmittag die Küstenstraße nach Aquileja, von Gendarmen geschützt. Der antike Hafen ist seit langem ausgegraben worden. Man geht an ihm entlang, sieht die Treppen, die einst ins Meer führten, das inzwischen um Kilometer weit zurückgewichen ist. 500.000 Menschen lebten in der Römerzeit hier, die Stadt war die zweitgrößte Italiens. Die Völkerwanderung zwang die Bewohner sich abzuschirmen. Man baute grobe Bunker auf die Treppen. Noch ist das alles zu erkennen. Von der Stadt ist aber nichts mehr vorhanden. Die Reste liegen unter der Erde, auf der sich nur ein kleines Dorf erhebt. Darinnen aber die wunderbare Kathedrale. Man hat in ihr und um sie herum zwei Stadtschichten freigelegt, die man in den herrlichen Mosaiken erkennt, von denen die älteren auf die römische, die späteren auf die langobardisch-arianische Zeit hinweisen. Attila zerstörte die Stadt. Um 1000 kam ~~das~~ es zum Dombau, der ~~recht eigentlich~~ eine Bastion des Deutschen Reichs wurde, denn die dort residierenden Patriarchen, die schließlich über 17 Diözesen geboten, waren bis ins 13. Jahrhundert immer deutsche Ghibellinen. Durch sie sicherte das Reich sich den Austritt aus den Alpen. Schließlich legte Venedig, nachdem es das Gebiet an sich gerissen hatte, die Macht der Patriarchen lahm, die gleichwohl bis ins 18. Jahrhundert bestanden. Mit Venedig kam auch Aquileja an Österreich bis 1918. Die Ausgrabungen sind durch Österreich vorgenommen worden.

Von diesem ehrfürchtigen Zeugnis deutscher Reichsmacht, die sich des gleichen Raums nun wieder bemächtigt hat, denn Hainner regiert auch über die Gebiete der einstigen Patriarchen von Aquileja, fuhren wir zum großen italienischen Heldenfriedhof von Doberdo, der etwas gewaltsam der Landschaft aufgedrückt worden ist. 150.000 Tote ruhen dort. Wir stiegen den Hang hinauf, von Gendarmen begleitet, da auf dem

ehemaligen Schlachtfeld oft Banditen herumgeistern, bis zum Aussichtsturm, und nun lag das Isonzogegebiet der blutigen Auseinandersetzungen des ersten Weltkriegs vor uns, der St. Michele, Gabriele, die Hermada, fern der Krn. Auf einer bronzenen Schlachtenskizze sah man, daß die Italiener nicht viel weiter als 12 km ~~hatten~~ vordringen können, ehe sie dann bis zur Piave geworfen wurden. Am Meer war ihnen nicht einmal ein Meter Bodengewinn gelungen.

Wir besuchten noch die Ruine und das Schloß Duino. In der alten Vogtruine waren einmal Dante und Walter von der Vogelweide ^{Gäste} gewesen. Nun standen noch die zerfallenden Mauern da. Nichts Herrlicheres läßt sich erträumen, als dieser ~~Erdfleck~~ ^{Erdfleck}. Die aus dem Meer steigenden Felsen, das Gemäuer, die weite Sicht, der Blick auf die kahlen Hänge des Karstes und dann über die Bucht nach Triest. Das Schloß, einer italienischen Linie der Turn und Taxis gehörig, hatte im Jahr vor dem Ausbruch des italienischen Angriffs 1915 Rilke beherbergt, der dort die Duineser Elegien schrieb, war dann im Krieg etwas zerstört und nachher von der amerikanischen Frau des Eigentümers nicht immer ganz glücklich hergestellt worden. Nun sitzt eine Schule für Führeranwärter der nichtdeutschen Teile der Waffen-SS da. Die Leiter der Schule bewirteten uns auf der Terrasse.

Am Abend aßen wir bei Rainer, der ein nettes Zeremoniell einhält, indem er jedem den Platz selbst anweist. Ich genoß die reichen Speisen, den Wein, den Kaffee, den spanischen Kognak. Dann wollten wir in einem Zimmer der Villa ein Kinostück ansehen, aber die Sirenen tönnten - sie heulen hier nicht - und bis 2 Uhr nachts hockten wir müde im Keller.

Von der Invasionsküste kommen Nachrichten von sehr schweren Kämpfen, jedoch hat man den Eindruck, daß wir gut stehen. Es scheint, als wollten wir viele Kräfte an Land lassen, und dann erst zum Gegen-schlag ausholen.

Triest 10. Juni 1944

München wurde angegriffen. Ich mache mir Sorgen um die Meinen. Gleich am Morgen müssen wir auch in den Keller. Der Tag war blau, als ich den Stollen betrat. Dann hörte man schwere Einschläge. Die Italiener, die von uns getrennt zu Tausenden die weiteren Räume des Stollens füllten, beteten schauerlich im Chor, eine italienische Dienstmagd des Gauleiters wand sich in Schreien vor Angst auf dem Boden. Und wie wir endlich ins Freie treten konnten, war der Himmel schwarz wie vor einem Wolkenbruch, aber es fiel kein Tropfen. Die ungeheuerlichen Wolken bestanden aus Rauch, der aus den von den Amerikanern vernichteten ~~Tank~~ ^{Tank} Behältern der Raffinerie am Hafen aufquoll. Kopfgroße Felsbrocken lagen im Garten, einige Fenster der Villa waren zerbrochen. Es hatte rundum, auch in die Stadt, besonders

in den Hafen eingeschlagen, wo das Sanitätsschiff "Innsbruck" bis über die Masten im Wasser liegt. Der Schaden ist groß. Mehr als 120 Häuser zerstört, weit über tausend Menschen verwundet, über 300 getötet, mehrere Fabriken in Trümmer gelegt. Überdies vermutet man, daß die Amerikaner den Sitz Rainers treffen wollten. Wir haben in Triest wenig Flak, bloß zwei Jäger, und so konnte man über den bitteren Scherz, der bald umlief: wir hätten ~~eben~~ die Luftüberlegenheit wieder gewonnen, weil eben entwarnt wurde, nicht fröhlich werden. Noch am Abend war die Sonne von Rauch verdunkelt. Der erste Angriff auf Triest hat uns ernstlich geschädigt.

Am Abend sahen wir den Film an. Nur mit halbem Ohr hörte ich, daß Badoglio zurückgetreten ist und Bonomi an seine Stelle kam.

Triest, 11. Juni 1944

Ich gehe zur Stadt hinunter, was aber mit Gefahr verbunden ist, weil man bei Alarm schwerlich zu Fuß bis zur Villa zurückkehren kann und dann in den Stollen Zuflucht suchen muß, die zwar ausgezeichnet sind, aber nicht die ganze Bevölkerung aufnehmen können. Es ist viel zerstört. Die Bomben waren schwer und fuhren meist bis zum Grund der Gebäude. Noch brennt es in der Raffinerie Aquila, der einzigen des Raums. Die Nordamerikaner werfen systematisch unsere Raffinerien in ganz Europa in Brand.

Nachmittag mit Rainer im italienischen Theater. Gendarmen mit Maschinenpistolen sichern die Gänge, wo wir gehen. Es wurde "Butterfly" gespielt. Eine japanische Sängerin hatte die Hauptrolle und war recht gut, das übrige ging flott vor sich. Die Bevölkerung zeigte sich leidenschaftlich begeistert. Zahlreiche Kinder liefen in den Pausen herum. Als die Japanerin den Klatschern mit einigen Kottaus dankte, waren die Leute wie toll. Ein schlechtes Ballett trampelte nachher über die Bretter.

Es regnet wie aus Schächtern. Man meint, das käme vom Rauch her.

General Globotschnigg war beim Abendessen mit seiner merkwürdigen Begleitung, einem Grafen Czernin, dem Sohn des einstigen österreichischen Ministerpräsidenten, ein großer höflicher, in der Schuschniggzeit sehr bewährter Mann, dann folgten noch zwei Barone nach und ein Unteroffizier, einstiger Kellner, der in Klagenfurt den Zwischenträger während den nationalsozialistischen Kampfjahren gemacht hatte, ein ulkiger fester Kerl, der sich bei Tisch gut benahm.

Nachher spielten wir Roulette. Ich gewann, während Globotschnigg, der ein komisches System einhielt - er setzte immer die gleichen vier Nummern - mächtig verlor. Der Mann gefällt mir. Er ist ein Kind und Haudegen und hat einen kraftvollen Humor.

Triest, 12. Juni 1944

Kalt weht die Bora über die Stadt. Die Sonne wärmt wenig. Das Südliche der Gesamtansicht Triests fällt, wenn man durch die Straßen geht, nicht so eindeutig in die Augen als das Österreichische. Es gibt wunderbare einheitliche Plätze und Gassen. Vor manchen Palästen möchte man stundenlang stehen.

Was ich von der politischen Verfassung der Italiener höre, ist wenig erhebend. Der Faschismus ist tot. Seine einstigen Anhänger waren in der Mehrheit Leute, die aus ihrer Überzeugung ein Geschäft gemacht haben. Sie füllten sich die Taschen. Man achtete sie nicht. Man ließ sie mit Genugtuung fallen. Mussolini hat auch keine Liebe mehr. Er selbst hofft, mit unserer Hilfe Italien wieder zu einigen. Aber das Volk ist teilnahmslos. Wer ihm zu essen gibt, dem läuft es nach, und da es hier im Norden noch verhältnismäßig wohl lebt, überdies die Erinnerung an die österreichische Zeit wie an ein goldenes Jahrhundert im Herzen bewahrt, wird man keine sonderliche Mühe haben, es für eine Friedenslösung zu gewinnen, die diese Gebiete in einer halbautonomen Form dem Reich zuschlägt. Rainer verfolgt dieses Ziel, das mich befriedigt.

Übel soll es in anderen italienischen Provinzen aussehen: völlige Willenlosigkeit, Haß gegen den Faschismus, nationale Gleichgültigkeit. Einzig die Sippenbande sind noch fest. Verächtlicher hat kaum ein Volk sich selbst entmannt. Seine nationale Begeisterung, die man früher oft bekundet fand, war im Kern nie etwas anderes als aufschäumende Eitelkeit. Es sind nicht wenige, die beim Zusammenbruch ihres Vaterlandes einen Tag lang laut jammerten und weinten, um am nächsten die neue Lage als selbstverständlich hinzunehmen. Die Partisanen, deren Hauptteil slowenisch und kroatisch ist, ärgern die seßhafte Bevölkerung, die nichts als Ruhe ersehnt.

Nach Gesprächen mit Rainer gewinne ich den Eindruck, daß unsere militärische Lage ernster ist, als ich dachte. Die Luftüberlegenheit der Feinde ist äußerst arg. Es fehlen uns Jäger, die nach einem neuen Plan rasch nachgebaut werden sollen. Man hofft, im Herbst über diesen Engpaß zu sein. Die feindliche Luftwaffe traf uns in den letzten Wochen vor allem durch Zerstörung von Flugzeugwerken, während sie jetzt unsere Raffinierien und Bunafabriken sucht und überdies die Donau vermint. Sie greift also nach dem Punkt, an dem wir verwundbar sind, nach unseren Öllagern und -wegen.

Am Abend sind wir Gäste Globotschniggs und schieben auf seiner neugebauten Kegelbahn ziemlich unmeisterlich unsere Kugeln bis spät nach Mitternacht. Ein unangenehmer, auftrumpferischer Gebietsführer der HJ war auch dabei, ein Durchreisender, ein Norddeutscher.

Triest, 13. Juni 1944

Der Vormittag verstrich uns im Luftschutzstollen, nachts saßen wir wieder vier Stunden hindurch darin. Alles blinde Alarme. Nachmittag fuhren wir nach Schloß Miramare, Wunderbar ist es, entlang des Meers in den raschen Autos dahinzujagen, die schon aus Sicherheitsgründen sehr schnell fahren, eine Kolonne von drei Wagen, davon in einem die Gendarmen. Diese allein erinnern an den Krieg, wenn man Triest verlassen hat mit den dort doch hier und da sichtbaren Spuren des Luftterrors. Blau das Meer, anprallend die Wärme, wie schön! Man vergißt für einen Augenblick, wenn man durch die Gartenstufen zum Strand hinabsteigt, ~~man~~ wenn ~~man~~ das weiße, im Stil nicht ganz erfreuliche, aber doch in solcher Umgebung eindrucksvolle Schloß betrachtet, daß man seit Jahren davon lebt, sich zu freuen, wenn ein Tag wieder dahingeschwunden ist. Wir gehen ja durch ein ewiges Grau. Wir haben den Druck ständig auf der Seele. Wir sind nirgend sicher, wir wissen nie, was uns jählings aufschrecken wird. Es ist ein graues Leben.

In Miramare konnte man es vergessen. Wenige Stunden lang lebte man am Strand sitzend - die anderen badeten auch, was ich meiner Rippen wegen scheute - ~~dem~~ Augenblick, und das war wie in Gottes Hand.

Triest, 14. Juni 1944

Nach dem Frühstück erzählte mir Rainer fast bis zur Mittagsstunde eine Fülle von Einzelheiten aus den letzten Tagen vor dem Anschluß Österreichs ans Reich. Er und Globotschnigg haben dabei, was ich nicht wußte, eine wesentliche und bewegende Rolle gespielt. Vieles, was in den rasch abrollenden Märztagen 1938 geschah, erinnert an Abenteuerromane, so wenn Globotschnigg, der beim Führer war und zurückkehrend in Aspern landete, durch einen kleinen Auflauf seiner Anhänger der Verhaftung entgehen konnte, oder wenn er, noch ehe Miklas Seyß-Inquart zum Kanzler bestellt hatte, dessen Auftrag vor-täuschend aus dem Bundeskanzleramt durchs Telefon die Landeshauptleute absetzte. Rainers Rolle war ebenso kühn. Es gab Momente, wo er die zögernde erste Garde, Glaise-Horstenau, Seyß-Inquart, Jury, vorwärtsstieß. Man müßte diese Ereignisse genau schildern. Sie haben etwas atemraubendes.

Rainers politische Konzeption für die Zukunft seiner Gebiete entspricht ganz dem Geist, den ich von je vertrete. Darum war ich beglückt, als er mich in seine Pläne Einblick nehmen ließ und ich immer nur Zustimmung äußern konnte.

Dann erzählte er, daß der Führer bei der letzten, vor wenigen Monaten erfolgten Aussprache mit den Gauleitern ungefähr das Folgende ausgesprochen habe: Kein Koalitionskrieg ende mit derselben Konstel-

lation der Mächte, mit der er begonnen habe.

Daraus läßt sich ableiten, daß der Führer an Verhandlungen denkt, und zwar, wie Rainer annimmt - wenigstens ~~erscheint ihm~~ ^{erscheint ihm} diese Möglichkeit als die beste - mit England, dem allerdings in diesem Jahr, das uns schwerste Belastungen bringen wird, vorerst ~~xxx~~ durch die Waffen klargemacht werden muß, daß wir nicht vernichtet werden können. England muß einsehen, daß uns die Europaführung zusteht. Es soll übrigens schon mit England gesprochen worden sein. Es verlangte, daß wir Frankreich räumen und die Judengesetze aufheben.

Am Abend sind drei österreichische HJ-Gebietsführer zu Gast, darunter Danziger, der jetzt in Graz sitzt. Der norddeutsche Gebietsführer, der ebenfalls erschien, wurde kaum beachtet. Die anderen ~~sangen~~ stundenlang Volkslieder. Es waren tüchtige erfreuliche Bur-schen.

Ich höre besorgt, daß München zweimal angegriffen wurde.

Mir wird im Gästehaus ein schöneres "immer eingeräumt.

Triest, 15. Juni 1944

Vormittags liege ich wie an den letzten Tagen im Garten. Zu Mit-tag wieder ein politisches Gespräch mit Rainer, nachmittag fahren wir nach Duino und werden dort mit köstlichen Kuchen bewirtet. Einige nette Frauen von SS-Führern lerne ich kennen. Mit schönen langen Körpern baden sie zwischen den Klippen im schäumenden Wasser. Am Abend kegeln wir wieder bei Globotschnigg, wobei ich mit ihm ein längeres Gespräch habe. Dieser in vieler Hinsicht ungeschlachte Mann gefällt mir, ~~ich mag ihn~~ *mir nimmt er gar gefalle.*

Triest, 16. Juni 1944

Der letzte Tag in Triest. Morgen fährt Rainer nach Klagenfurt. Auch andere Gäste brechen auf, und ich will es ebenfalls tun. Im Garten liegend, in der Stadt einkaufen, ein Kino im Dienstgebäude des Obersten Kommissars besuchen - das waren die gemächlichen Etap-pen des Tags. Rainer hat sich ein prunkvolles Arbeitszimmer einrich-ten lassen, das er freilich selten besucht. Er bleibt meist in sei-ner Wohnung, wenn er in Triest ist. Das große erschütternde Ereignis war allerdings die Meldung, daß unsere Vergeltung gegen England be-gonnen habe. Wir atmen auf. Wir hören, daß seltsame Sprengkörper auf London niedergehen, anscheinend Raketengeschosse.

Triest, 17. Juni 1944

Dankbar verabschiede ich mich von Rainer. Der trübe Himmel nach nach so klaren Tagen erleichtert mir das Scheiden. Am Abend ~~bin~~ ^{mark} ich daheim *heim*.

Starnberg am See, 22. Juni 1944

Hauptmann Weiß brachte mich am 17. Juni bis Villach. In Udine hatten wir eine Reifenpanne, die mich den Anschluß an den ersten Zug kostete. Der zweite brachte mich in ruhiger ^{fahrt} nach München. ^{Am Bahnhof} Bei der ~~Ein-~~fahrt entdeckte ich neue Terrorschäden. Wir hielten mehrmal im Bahnhofsbereich, so daß ich auch den Anschlußzug nach Starnberg versäumte und erst spät nacht dort eintraf, von Maria begrüßt.

Was hat die arme in der Zwischenzeit ~~erlebt~~, eine Fülle von Unannehmlichkeiten. Zunächst mit unserem Hausgenossen, dem Finanzbeamten Urner. Der will nun, nachdem er sich in meinem Dachboden eingenistet hat, auch einen Kellerraum von uns. Frau Rümmler, die Hauseigentümerin, ein verlogenes, launisches und tückisches Weibstück, das sich vor Urnens Steuermacht fürchtet, überdies uns seit einiger Zeit mit eingeschriebenen Briefen schikaniert, die ich entsprechend beantwortet habe, unterstützt ihn. Meine Abwesenheit benützte der magenkrankte Gesell, um Maria zu besuchen und von ihr den Raum abzutrotzen. Das gelang nicht. Nun, vor drei Tagen, schickte er uns zwei Beamten des Landrats auf den Hals, aber ich glaube, sie scheinen seine Argumente nicht sehr zu achten. Jedenfalls waren sie den unseren zugänglich. Ein Entscheid steht noch aus. Wenn er gerecht ist, kann er sich nicht gegen uns wenden, denn Frau Rümmler hat vier Kellerräume, von denen sie ihrem Mieter einen abtreten kann, dessen Ansprüche sich ohnehin an sie und nicht an ~~an~~ mich richten können.

Dann hat das Arbeitsamt uns mitgeteilt, wir müßten ein Dienstmädchen am 1. Juli entlassen. ~~Wir~~ benötigten nicht zwei. Bisher wurden uns zwei belassen, weil das eine als Ersatz für Maria gilt, die meine Sekretärin ist, was immer wieder durchs Arbeitsamt anerkannt worden ist. Nun fand Maria dort eine feindselige Stimmung vor. Ich ging gestern hin, konnte den Beamten leicht von meinem Recht überzeugen, wurde aber an den Vertreter der „Arbeitsfront“ Glockner gewiesen, der ein Mitbestimmungsrecht seit jüngstem habe. Ich lernte in ihm einen sturen, dicken Bock kennen, der stur und starr blieb. Mich ärgert dies besonders deswegen, weil andere Leute in Starnberg ohne eine so reiche Kinderzahl, wie ich sie habe und ohne daß die Frau im Beruf ihres Mannes mitarbeitet, mit Dienstboten nicht schlechter bestellt sind. Ich sagte das Glockner und erklärte, ich hätte den Eindruck, daß jemand gegen mich gehetzt habe, wobei ich an Urner oder Frau Rümmler dachte, an Urner umsomehr, als er sich neulich vor Maria gleichsam dafür entschuldigte, daß er bei nur zwei schon schulpflichtigen Kindern mit Rücksicht auf seine angeblich kranke Frau ein Dienstmädchen bewilligt bekommen habe. Glockner ~~willtexnennen~~ bestritt natürlich, ~~meine Vermutung~~ aufgehetzt worden zu sein, meinte, er habe

Vertrauensleute und es werde noch dazu kommen, daß jeder Haushalt überprüft werde. Sogleich fiel ich ein mit der Bemerkung, nun also wüßte ich, daß ich ^{jetzt} allein belastigt würde, und überzeugt sei, daß die Hetze gegen mich ~~doch~~ erfolgt ~~sei~~. Er legte mir mehrere Fälle vor, in denen Familien große Not an Hilfskräften litten, die man nicht wenden könne, da es an Hausangestellten mangle; da müsse ich ein Einsehen haben. Ich wieder betonte, daß man genug Mädchen bei Familien fände, die es besser hätten als ich. Kurz, es war ein leeres Gerede. Glockner meinte schließlich, eine Sekretärin könne ich anstellen, wenn ich beweisen, daß dies nötig sei, aber der bisherige Zustand sei unzulässig. Auch daß ich meine beiden Mädels aus dem Ausland bezogen habe, ohne den deutschen Arbeitsmarkt zu belasten, verfing nicht. Noch weniger der Einwand, es sei für mich hart, eine eingearbeitete Sekretärin aufzugeben, um eine neue zu suchen, die ^{ih} ohnehin kaum entdecken würde.

Heute nochmals beim Arbeitsamt, erhielt ich wenigstens die Versicherung, man werde mir die beiden Mädchen noch einen Monat zubilligen - was jedoch vorerst nur eine Mitteilung, noch kein Entscheid ist. Man wolle berücksichtigen, daß Jobst nach seiner schweren Verletzung bei uns in Pflege sei - der Bub darf erst nach Monaten wieder zur Schule und zum HJ-Dienst, aber es geht ihm sonst gut, gottlob - und daß Eva demnächst Urlaub bekomme und überdies erholungsbedürftig sei; sie ist überarbeitet und unterernährt.

Diese ganze Sache erregte mich maßlos, weil ich die Ungerechtigkeit und die Hetze, die gegen mich betrieben wurde, empörend finde. Wie die Angelegenheit ausgeht, weiß ich nicht. Ich mußte nun bei der Reichsschrifttumskammer um Bescheinigungen ansuchen, die beweisen, daß ich ein Schriftsteller bin, der eine Sekretärin beschäftigen kann. Lächerlich!

Und noch ein Beweis für die Lebendigkeit der hiesigen Ämter. Bereits am 6. Juni suchte ich um die Ausreisegenehmigung nach der Slowakei an, wo mir ein Sanatoriumsplatz bereitgestellt wurde. Bis heute ist keine Erledigung eingetroffen.

Was sind doch in Triest für ausgezeichnete Beamte gewesen im Stabe Hainers, und wie kleinlich geht es hier zu! Starnberg wird mir immer mehr verleidet.

All diese Dinge übertraf aber an Gewicht der Bericht von dem nord-amerikanischen Terrorangriff auf Starnberg am 13. Juni. Da warfen die Bestien über 100 Bomben auf unseren Ort. 14 fielen in meine Straße. Kleine Bomben, die Gebäudeschäden nur geringen Umfangs anrichteten, aber mehrere Menschen töteten. Ein Volltreffer fiel in den HJ-Löschzug, dem Jobst angehört. Die Buben standen vor dem Luftschutzraum des Feuerwehrhauses, deckten sich aber nicht, weil ein zufällig anwesender Hauptmann, als sie es tun wollten, ihren Mut

bezweifelte. Kurz darauf schlug es ein. Vier Buben, zwei Erwachsene, der Hauptmann selbst - dieser, wie man wohl sagen kann, zu seinem Glück - waren auf den Tod verwundet, andere schwer verletzt. Jobstens Ersatzmann lag tot da. So hat unser Bub dank seines Schädelbruchs dieser Gefahr entgehen können! Es gibt seltsame Fügungen, und wir danken der Vorsehung für diese.

An den Invasionsfront gelang den Feinden bisher keine entscheidende Bewegung, ~~In Italien~~ stehen wir in der Linie Peruggia, wahrscheinlich mit der Absicht, langsam bis hart hinter Florenz zurückzuweichen. Auf London regnen unsere Sprengkörper. Die Russen sind ruhig, bloß gegen Finnland stoßen sie gewaltig vor und haben Viipuri genommen.

Starnberg am See, 23. Juni 1944

Seit einer Woche fallen unsere neuen Sprengkörper auf London. Man erfährt endlich, daß die Wirkung nachhaltig sein soll. Die Bevölkerung flieht. Ob uns das dem Kriegsende näherbringt? An der Invasionsfront steht es so, daß die ~~Deinde~~, was man eigentlich nach unseren propagandistischen Ankündigungen nicht in solchem Maße für möglich hielt, fest Fuß fassen konnten, sich ausbreiten, nun auch Cherbourg bedrohen. Sie haben sehr starke Kräfte gelandet, gehen rücksichtslos vor, zerschlagen auch die Zivilbevölkerung und deren Wohnsitze über jede Notwendigkeit hinaus, barbarisch, wie sie immer waren. Was ist unser Plan? Versuchen wir, sie jetzt in einer großen Schlacht ins Meer zu werfen, ~~xxx~~ in das sie, wie man uns durch Jahre weissagte, sogleich hätten geworfen werden müssen, oder suchen wir sie durch hinhaltende Kämpfe auszubluten?

Das deutsche Volk hofft viel von diesen Tagen. Es ist ein herrliches Volk. Wie oft wurde es durch Ankündigungen und Propaganda getäuscht, wie klar durchschaut es solches Zukunftsgerede und macht seine Witze darüber, aber es glaubt an den Sieg.

Endlich kam meine Ausreisegenehmigung.

Starnberg am See, 25. Juni 1944

Wie haben wir in Rumänien geschimpft, wenn die Ausstellung eines Passes samt allen Sichtvermerken zwei Wochen dauerte. Man schrie über balkanische Zustände, man griff in die Tasche und hatte den Paß dann in vier Tagen. Hier aber dauert die ~~Urteilung~~ bloß der deutschen Ausreisegenehmigung fast drei Wochen. Bis ich das slowakische Visum bekomme, vergeht mindestens noch eine Woche. Für die Devisenbeschaffung benötige ich nicht weniger. Es ist unglaublich!

Am 5. Juni wurde mir der Sanatoriumsplatz zugewiesen. Wenn es sehr gut geht, kann ich 4-5 Wochen später hinreisen, solange dauert es, bis die Ämter die erforderlichen Reisezeremonien erfüllen. Das kann man nicht anders als eine idiotische Korruption bezeichnen.

Übrigens - Korruption. Mit Zigaretten kann man heute in Deutschland alles haben. Der Handwerker, den man sonst vergebens ruft, ist sofort da, der Beamte läßt sich damit bestechen, Lieferscheine erhält man ~~mascher~~, Nahrungsmittel, was man will. Zigaretten sind der Schlüssel zu jeder Tür.

Die Umwälzungen nach 1918 haben in Deutschland viele Menschen in führenden Posten gebracht, die dafür nicht geeignet sind. Daran kränken wir. Die soziale Frage ist nicht lösbar durch äußere Verbesserung der Arbeiterverhältnisse, nicht durch Lohnerhöhungen, ~~Wohn~~ Siedlungen, schon gar nicht durch KdF-Vergnügungen, ~~pbgläich~~ all dies nicht übel sein muß, sie kann nur gelöst werden durch die Beseitigung der ~~der~~ Minderwertigkeitsgefühls bei den sogenannten niederen Schichten. Wie man das macht, ist schwer zu sagen. Ein großer Teil dieser Leute wird, weil er wirklich schlechter ist als andere, unheilbar bleiben, ~~den~~ ^{hier} ~~unfähig~~ ^{unfähig} muß man durch Erziehung den inneren Kern festigen. Aber man tut genau das Gegenteil, man hetzt gegen die führenden Schichten, man verdächtigt die Intellektuellen, man weckt primitive Bedürfnisse in den Massen, und so wird allmählich das Maß der Dinge nicht der höhere Wert, sondern der niedere. Der Hochgekommene glaubt, weil er nun einmal durch irgendwelche Zufälle in den Kreis der Führenden eingebrochen ist, auch etwas geleistet zu haben. Innerlich noch immer voll Minderwertigkeitsgefühlen, protzt er, macht sich groß, lacht laut über das Bleibende. So ein Kerl geht z.B. durch die Privatbibliothek eines Industriellen, fegt mit der Hand an den Buchreihen entlang und sagt: alles Unsinn, können Sie ruhig wegwerfen. Worauf der Industrielle, der mir dies erzählte, antwortete: ein wenig will ich damit noch warten, es eilt ja nicht. Dieser Hochgekommene, der irgendwo herumregiert, ist Prolet geblieben; unfähig, sich in das Maß, das zum Führen nötig ist, innerlich und geistig zu heben, verwirft er es als lächerlich; weil er ~~zu roh~~ ^{unfähig} ist, ist das Rohe das Höchste.

Das Unzulängliche der deutschen Gegenwart rührt von solchen Menschen her, die nicht wissen noch ahnen, was Herr sein heißt. Die Rettung kann nur ~~sein~~ ^{darin bestehen}: daß die 20 Prozent unseres Volks, die herrenhaft sind und sein können, an die entscheidenden Stellen kommen, und die ~~80 Prozent~~ ^{anderen} davon befreit werden, etwas anders tun zu müssen, als was ihrer Uranlage entspricht, ^{nützlich} ruhig ihrer Arbeit nachzugehen, die im Kleinen liegt. Die Schreier aber muß man in den Orkus hinabdrücken, wohin sie gehören.

Starnberg am See, 28. Juni 1944

Drei Offensiven müssen wir zu gleicher Zeit standhalten. Das bedeutet ein hinhaltendes, zurückweichendes Fechten für uns, mit der Absicht, unser Blut möglichst zu schonen und das fremde in Strömen zu vergießen. Die russische Offensive hat bisher Witbsk erreicht und Bobruisk. Die ~~amerikanischen~~ Angriffe auf Cherbourg sind erfolgreich. Heute wird der Hafen wohl ganz in ihrer Hand sein. In Italien weichen wir täglich etliche Kilometer zurück. Unsere Lage ist so ernst wie nie zuvor. War wir ~~nie für wünschenswert hielten, einen Zweifrontenkriegs~~, haben wir, nach der geglückten Landung der Angelsachsen im Raum von Cherbourg und Le Havre, nun sogar als Dreifrontenkrieg. Gelingt es uns, woran ich nicht zweifle, aus dieser scheußlichen Lage endlich zu entkommen, so wird die Geschichtsschreibung sagen, wir seien der ärgsten Prüfung gewachsen gewesen, und das stimmt dann ja auch, aber die Geschichtsschreibung wird darüber hinwegsehen, daß wir heute in Rußland die Ukrainer für uns kämpfen lassen könnten, wären wir fähig gewesen, sie richtig zu behandeln, und sie wird dann auch nicht davon sprechen, daß wir im Süden keinen Krieg hätten, wenn wir die Italiener so eingeschätzt hätten, wie ich sie eingeschätzt habe. Verlören wir den Krieg, ~~wäre~~ die Geschichtsschreibung nur diese Fehler sehen, aber das ~~könnte~~ uns dann gleichgültig sein, denn ein deutsches Volk im schöpferischen Sinne ~~gäbe~~ es in einem solchen Falle nicht mehr ~~geben~~.

Unsere Fehler sowohl in Rußland wie in Italien ~~gehen auf~~ ideologische Enge zurück; ~~unsere~~ Führung überschätze, übrigens im Gegensatz zum gesunden Instinkt des Volks, den Faschismus, der nichts ~~anderes~~ war und ist als ein Ausbeutungsfeldzug einer Clique am italienischen Volk, das freilich auch nichts anderes verdient, so daß der Faschismus, wenigstens in seinen Anfängen, immerhin noch besser gewesen sein mag als dieses. In Rußland wieder verblendete uns die deutsche Hybris, wieder gegen den gesunden Instinkt sehr weite Teile des Volks und aller Kenner des Ostens.

Nun also müssen wir ausbaden, ~~was~~ ^{woran} wir selbst nicht ~~xxxxx~~ unschuldig sind. Und es wird brenzlich werden. Die Rettung fällt uns bestimmt nicht auf einmal in den Schoß.

Gestern wurde uns das Kinderzimmer beschlagnahmt.

Meine Tragödie stößt auf Ablehnung; weder Langenbeck noch Schumann wollen ~~in~~ für die Theater in München und Stuttgart haben. Sie kritisieren daran herum von feststehenden ~~literarischen~~ literarischen Begriffen aus. Die Gestalt des Steiner erscheint beiden als zu starr. Das Stück sei dramatisierte Epik.

Ich bekomme keine angenehmen Briefe mehr. Hungrig gehe ich täglich zur Post. Es treffen Briefe ein wie die von Langenbeck und Schumann. ~~Doch~~ vor einer Viertelstunde, da hörte ich Engelbrechts Stimme am Tele-

fon; ich hatte ihn um eine Bescheinigung gebeten, die er mir nun ankündigte. Ich fühlte bei seinen Worten, daß mir ~~n~~och einige Menschen gutgesinnt sind. Starnberg ist es nicht. Früher lebte ich ohne Beziehung zur hiesigen Bevölkerung. Der Krieg drängt alles näher aneinander. Und da sehe ich, daß die Beamten kleine Köpfe sind, die Menschen armselig, spießig und tratschsüchtig, von Neid geplagt, amüsisch, ~~und~~ kunstfeindlich und ungebildet. Welch ein Haus, das ich bewohne! Oben Frau Rümmler, eine Frau, die von Teufel geritten wird, anderen Böses zuzufügen; dann Herr Urner, die schnüffelnde Sklavenseele, ein Kerl, der täglich Fußtritte kriegen müßte - die Niedrigkeit ist ihm ins Antlitz eingezeichnet; im Keller treibt sich ein Einbrecher herum, der mir bisher Wein gestohlen hat, nun auch Kartoffeln entwendet und Kinderwäsche!

Würde ich jemals ein Einzelfamilienhaus besitzen, einen Garten, ruhig für mich leben können, in der Stille, um zu lauschen und zu arbeiten? Vielleicht finde ich das im Gau Salzburg, in der Steiermark, in Kärnten, in der Umgebung Wiens. Hier wird es wohl unmöglich sein. Die sturen Böcke, die ~~hier~~ im Ort was zu sagen haben, werden eher einen Urtrottler, der ihnen den Hintern leckt, in Ruhe leben lassen als mich. Was wissen sie, wer ich bin und wovon meine Arbeit abhängt. Es gibt eine Unzahl Leute, die auch ohne Kinder Dienstmädchen halten dürfen, sogar Diener und Köche; mir ist es verwehrt, mehr als ein Mädchen zu beschäftigen, wenn auch meine Arbeit dabei leidet - das macht diesen Rammeln nichts aus. Eine unanständige Ungerechtigkeit geistert durch den Ort. Wie sieht ~~aber~~ so ein Potentat aus, z.B. Glockner? Dick, geschorener Kopf, der aus dem Nacken flach emporsteigt, bulldogghaft rund, rohe Züge, ungebildet, polternd; laut redend, weil man mit Stimm-
aufwand sich selbst den Eindruck verschafft, im Rechte zu sein.

Starnberg am See, 30. Juni 1944

Neulich waren wir bei Martens. Er erzählte, Glockner habe das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse bekommen, weil er nach einem Fliegerangriff auf Oberpfaffenhofen hingefahren sei; mit Schwertern erhielt er die Auszeichnung, obgleich er gar nicht in Gefahr gekommen war, aber er hat sich beim Kreisleiter Feichtmayer, einem ehemaligen Klempner und primitiven Kerl, durch Arschlecken beliebt gemacht. Dieser Feichtmayer kam nach Absetzung Buchners her und ist vielleicht kein so geiler Bock, aber ein Kirchenlicht ist er auch nicht. Nun wird er wieder versetzt. Marten glaubt, der Nachfolger, der bisher in Weilheim saß, werde besser sein, aber seine Frau, deren Menschenkenntnis ich mehr vertraue, meint, er sei noch übler, und da ich bei Parteibeamten immer auf das ~~abschandenste~~ gefaßt bin, glaube ich es.

Ich erinnere mich, daß mir Rainer von seiner letzten Begegnung mit dem Führer noch folgendes erzählt hat: Der Führer sagte, er sei in die-

den Krieg als Nationalist getreten und werde daraus als Imperialist zurückkehren; seinem Nachfolger werde ~~hinterlassen~~, bei jeder Gelegenheit die sich bietet, den Lebensraum des Reichs zu vergrößern; im übrigen, die Ukraine werde unbedingt zurückerobert.

Diese Aussprüche enthalten für mich eine Selbstverständlichkeit. Ich habe immer so gedacht, weil ich das Reich ~~so~~ aufgefaßt habe, wie es allein aufgefaßt werden kann.

Im Osten konnten die Russen wieder Gelände gewinnen, in Italien die Angelsachsen, in der Normandie wächst die Schlacht, während ~~sich~~ in Cherbourg noch immer einige unserer Werke feuern. V 1, wie unsere neue Waffe heißt, fällt seit 2 Wochen pausenlos auf London nieder. Ich wüßte gern etwas genaues über die Wirkung. Aus unseren Blättern erfährt ~~man~~ darüber so gut wie nichts. Unsere Propaganda befolgt wie schon oft die Taktik, einige feindliche Stimme zu zitieren, die ihr gerade in den Kram passen, aber es ist undurchsichtig, was sie eigentlich damit aussprechen will.

Starnberg am See, 3. Juli 1944

Generaloberst Dietl ist einem Flugzeugunfall erlegen, ~~als er von Berlin mit neuen Weisungen zur Führung des Kampfes in Finnland zurückflog~~. Wir haben im Kriege eine ganze Anzahl bedeutender Männer durch Flugzeugabstürze verloren. Fast ist man geneigt anzunehmen, daß es sich dabei um Anschläge handelt. Der Führer hat Dietl eine sehr schöne Gedächtnisrede gehalten.

Finnland, das in den letzten Monaten öfter nahe daran gewesen ist, zu kapitulieren, schloß nun ein endgültiges Bündnis mit uns und erhält Waffen und Truppen, für uns nach langer Zeit einmal eine Erfolgsmeldung. Finnland, von den USA lange gehätschelt, ist also überzeugt, daß es nur bei uns Rettung findet. Roosevelt brach die Beziehung zu ihm ab; vor etlichen Jahren, als Rußland zum erstenmal über das kleine Volks herfiel, hat er vor Empörung geschäumt.

Die Deutschen in der Slowakei dienen fortan ausschließlich in der Waffen-SS, eine ausgezeichnete Maßnahme, die zwischen Deutschland und dem Slowaken vereinbart wurde.

Schwerste Angriffe an drei Fronten gegen uns, wir weichen außer im Westen langsam zurück. Ununterbrochen fliegen die V 1 nach London.

Das Kriegerdenkmal in Starnberg stellt einen sinkenden Krieger da, dessen eine Hand schlaff zu Boden hängt. Wie ich ~~nun~~ ^{früher} erfuhr, ~~war~~ diese Figur ursprünglich einen betrunkenen Halbgott dar, der, in der hängenden Hand ein Bierkrügel, zusammenbricht. Die guten Starnberger ließen ~~den~~ das Krügel weghämmern, stellten die Gestalt, die sie aus dem Garten eines hier wohnenden Bildhauers billig erworben hatten, auf

einen Sockel und hatten ein Kriegerdenkmal. Freilich, allmählich wurden die Stimmen lauter, die dieses Schildastück nicht für anständig hielten, ~~Jafer~~ ordnete der Kreisleiter Feichtmayer an, auf das Denkmal ~~jenen~~ ^{ein} kistartigen Bretterschutz zu stülpen, der im Winter darüber liegt. Nun fand gestern ein Kreisappell der Partei statt, wobei am Denkmal eine Feier vorgenommen wurde. Sollte man vor der Kiste auf dem Sockel stramm stehen und Reden schwingen? Man half sich, indem man auf die Kiste eine Fahne breitete. Man vergaß aber, auch die Rückseite zu bedecken. Dort sah man die Bretter unverhüllt.

~~Im nächsten Kiste wird der meiste Kiste sein~~

Starnberg am See, 5. Juli 1944

~~Abgleich~~ ^{Abgleich} in Italien im Zurückweichen, sind wir dort ebenso wie im Westen noch Herren unserer Entschlüsse, im Osten aber ~~kann~~ man den Verlauf der Kämpfe bloß mit Beklemmung verfolgen. Vorgestern verloren wir Minsk. Es hat den Anschein, als seien die Russen durchgestoßen. Wieder hört man die beängstigenden Erklärungen im Nachrichtendienst, die auf schwerste Krisen hindeuten.

Es ist für die Stimmung der Leute gut, daß V 1 nach England in steigender Zahl unausgesetzt fliegt. Wenn man vom Eingreifen dieser Waffe etwas erwarten konnte, so war es die scheinheilige Entrüstung der Briten. Nun schreien sie über die Verletzung des Völkerrechts. Und was sagten sie vorher? Luftmarschall Harris, der Erfinder des "Bombenteppichs" sagte am 29. Juli 1943: "Wir ~~wurde~~ bombardieren in Deutschland Stadt für Stadt und immer schrecklicher. Wir werden Deutschland von einem Ende zum anderen züchtigen". (Daß dieses Volk immer den Begriff der Züchtigung liebte!). Das Blatt der anglikanischen Hochkirche "Church of England" schrieb am 28. Mai 1943: "Es ist eine perverse Ansicht der Christenheit zu meinen, daß Zivilisten nicht getötet werden dürfen. Für den Bomber sind sie alle gleich." Am 30. November 1943 hieß es im Sender London: "Die einzigen Lebewesen, die wir heute in Berlin bedauern, sind die Tiere, die nach der Bombardierung aus dem Zoologischen Garten ausgebrochen sind".

Ich kann noch immer nicht abreisen, noch immer habe ^{ich} nicht alles für die Reise Erforderliche beisammen.

Ongyerth schreibt mir, mein Stück gefalle ihm, er wolle es im Herbst uraufführen.

Endlich, nach neun Monaten, erhielt mein Verlag das Herstellungsrecht für meine im Vorjahr abgeschlossenen Bücher "Habt acht" und "Schicksal und Läuterung". Beide dürfen in einer Erstauflage von 20.000 Stück angefertigt werden.

Kronstadt erlitt gestern wieder einen Bombenangriff. O die Sorgen um die Lieben daheim!

Starnberg am See, 8. Juli 1944

Immer noch keine Devisen. Bloß 10 M erhielt ich bisher in sl. Kronen. Nun habe ich meinen Paß von der Bank - er liegt in Berlin - zurückgefordert - und reise, sobald er da ist, ab. Das Geld muß mir nachgeschickt werden. Ich kann nicht länger warten.

Maria macht mir Sorgen. Sie hat jahrelang, eigentlich seit Beginn des Kriegs, keine Ausspannung gehabt, ist überarbeitet, nervös, bei jeder Kleinigkeit tief betrübt und zu Tränen erregt. Man muß gewissermaßen auf Zehenspitzen mit ihr reden. Hätten wir bloß einen Menschen, der das Haus betreuen könnte und dem wir es mit den Kindern übergeben wagen würden, müßte sie für einige Wochen ins Gebirge. Vielleicht läßt sich eine Kinderschwester für eine solche Zeit finden.

Wir sind in Rußland bis Wilna zurückgewichen. Im Westen stehen wir anscheinend fest, auch in Italien, aber die Sowjets sind beängstigend stark. Weißruthenien ist verloren.

Seit drei Tagen ist warm.

Urner läßt nicht locker. Gestern kamen uns wieder Landratsbeamte aufs Dach wegen des Kellers. Die Unannehmlichkeiten, die mir Glockner machte, gehen auf eine Hetze Urnens zurück, wie ich von Marten erfahren habe.

Ich bin für Stadt- und Landwacht dienstverpflichtet worden. Suse ist im Erntedienst bei einer Gärtnerei in Starnberg eingesetzt, Cle wird bald zum Hopfenzupfen abgehen müssen.

Vorgestern einmal einige lustige Abendstunden in der Familie. Ich las aus dem Tagebuch vor, das ich in Cles Alter geschrieben habe. Wir lachten Tränen. Es fiel mir auf, daß vieles Cle genau so hätte schreiben können.

Starnberg am See, 9. Juli 1944

Heute erfolgte meine Verpflichtung zur Stadtwache. Wie immer in solchen Fällen freut man sich an der urwüchsigen Einfachheit, mit der in Bayern Mannsbilder untereinander verkehren. Selbst die aus Berlin herabgetröpfelten Phrasen werden dabei etwas wurzelhafter.

Zur Stadtwacht gehören die daheim befindlichen Knaben, die nicht für einfachere Dienste herangezogen sind, obgleich der hier zu leistende Dienst einfach genug ist, mit einem Wort: der Dienst eines Polizisten. Doch wird man dazu immer von Fall zu Fall gerufen, vorwiegend nur, wenn Kriegsgefangene ausgebrochen sind, und zur Kontrolle fremdvölkischer Arbeitskräfte. Immerhin hat man das Recht, auch andere anzuhalten und festzunehmen, wenn man sie bei Vergehen ertappt.

All dies erklärte uns fünfzig Männern ein sichtlich aus dem Mannschaftsstand hervorgestiegener Polizeileutnant, wozu ein Hauptmann d.R. namens Sporer noch einiges sagte. Dieser Sporer ist der eigentliche Kommandant. Nach den bisherigen Erfahrungen wird man allmonatlich einmal zum Dienst herangezogen. Also nichts mühseliges.

Man sagte uns mit Deutlichkeit, daß ein scharfes Vorgehen, auch wenn es über das Ziel schieße, besser sei als ein zaghaftes, und immer gedeckt werden. Mit Rücksicht auf den Krieg ist diese Aufforderung zur Energie tatsächlich zu vertreten. Und wenn dabei noch erklärt wurde, daß uns niemand belangen werde, wenn wir einen Terrorflieger umlegen, den wir als Mörder ansehen müßten, so ist das kein Befehl, immerhin ein Wink, und ob man den befolgt, hängt von *ob man Lust hat, ob man Lust hat, ob man Lust hat. Es ist so. Man muß sich nicht fürchten.*
Sporer ließ dann, sicherlich nicht aus eigenem Antrieb, noch einige Propagandaworte hören. Der Krieg sei, sagte er, im Stadium des schwersten feindlichen Angriffs. Wenn der bestanden sei, was nur Wochen, nicht Monate dauern werde, würde sich die schlechte Stimmung im Feindlager auswirken und die Spannungen innerhalb dieser Koalition sprengend äußern. Wir sollten dies ruhig weitererzählen. Wir würden übrigens neue Waffen einsetzen, so Sprengmittel, die bis in eine Höhe von 50 km hochgeschleudert werden und von dort senkrecht abstürzen, Sprengkörper in der Größe eines U-Bootes.

Die Hoffnung auf Zerfall der gegnerischen Bündnisse ist also wird also bei uns offiziell weiter ins Volk getragen.

Starnberg am See, 10. Juli 1944

Gestern besuchte mich Mascher mit seiner Frau nach langer Zeit wieder und erzählte, wie sich die Dinge beim OKW verändert haben. Auf Befehl des Führers wurde dort ein NS-Führungsstab errichtet unter dem Kommando des Generals Reinecke. Der Stab hat die Aufgabe, die Wehrmacht nationalsozialistisch zu schulen. Bei allen Befehlsstellen von Bedeutung sollen NS-Führungsoffiziere bestellt werden. Die Partei hat sich durch diese Einrichtung einen großen Einfluß gesichert und wirkt bei der Ernennung der Führungsoffiziere entscheidend mit, indem sie vor allem ihre Amtswalter ~~für~~ dazu verwenden läßt. Nach Mascher krankt die Neuerungen daran, daß es kaum eine echte und starke Persönlichkeit darunter zu finden ist. So nimmt denn auch die Tätigkeit des NS-Führungsstabes eine doktrinaire, eifernde Note an. Man betragt sich oft wie streitende Theologen, man gräbt dem und jenem den Boden ab, sucht sich in die Posten hineinzudrängen, kurz es geht zu, ~~man hat~~ als wäre nicht die Sache das Wesentliche, sondern das Geschrei. Eine Handvoll von Leit-

heften des neuen Stabs zeigte mir Mascher. Es sind Broschüren, wie sie zu Millionen schon von den verschiedensten Ämtern immer wieder verteilt wurden, über die Ziele des Nationalsozialismus, die Judenfrage, die Plutokratien usw.; all dies habe schon ich in den Tornisterschriften behandeln lassen. Nun wird es nochmals getan. Bei den NS-Führungsoffizieren ist das Bestreben bemerkbar, sich als eine Art redenden Generalstabs zu postulieren, dessen Mitglieder auch bevorzugt befördert werden sollen.

Es ist keine Frage, daß der Nationalsozialismus unser politisches und völkisches Glaubensbekenntnis sein muß und auch in der Wehrmacht lebendig und schöpferisch wirken soll, aber ich zweifle daran, ob durch die Aufstellung eines solchen Stabes, wenn er die Mängel, die mir Mascher nannte, schon jetzt zeigt, etwas Fruchtbare und Soldatengemäße geschaffen werden kann. Der Frontkämpfer wird die NS-Führungsoffiziere nicht so leicht anerkennen. Offensichtlich sind sie eine neue Art von Feldgeistlichen. Wie sie sich bewähren, werden sie eingeschätzt werden. Tun sie aber bloß, was jeder Parteiredner tut, so haben sie keine Aussicht, durchzudringen und werden mehr schaden als nützen.

Im Rundfunk verriet man heute, daß wir neue Marinewaffen eingesetzt haben, ^{auf} die die steigenden Schiffverluste der Gegner zurückzuführen sind. Außerdem sagte man, V 2 werde sich zu V 1 so verhalten wie ein Moskitoangriff gegen einen ganz schweren Bomberangriff. Demnach stehen wir vor dem Einsatz von V 2, denn dergleichen Ankündigungen werden gewöhnlich in der letzten Stunde vor der Tat gemacht.

Heute erhielt ich meinen Paß und reise morgen in die Hohe Tatra.

Aufenthalt in der Slowakei 11. Juli-20. Aug.
1944

Die sechs Wochen, in denen ich zur Kur in der Hohen Tatra und eine Woche lang in Pistyan weilte, sind voll großen Geschehnissen gewesen, die das Kriegsbild verändert haben und unser ganzes Leben mitberühren.

Schon ^{während meiner} ~~kurzer~~ Fahrt nach Wien, kaum hatte ich Bayern verlassen, flogen zum erstenmal nach einer längeren Pause ~~große~~ feindliche Verbände nach München und warfen große Mengen Bomben auf die Stadt. In den folgenden Tagen kamen sie immer wieder und vernichteten unschätzbare Werte und viele Menschen. Ich, der inzwischen im Frieden der Hohen Tatra lebte, litt unter der Ungewißheit über das Schicksal der Meinen. Erst spät erfuhr ich, daß Starnberg verschont blieb, aber Maria hatte Flüchtlinge im Haus, immer Bekannte - Trude Geißler, Edith Holm, die Dombrowskis - und war

von Früh bis Mitternacht belastet, überdies durch eine Erkrankung Franks geängstigt, durch Urner bedrängt, der uns den einen Kellerraum dennoch abjagte, vom Arbeitsamt belästigt, das uns die zweite Magd wegnahm. Dazu das Sitzen im Keller, die Angst der Kinder, die fürchterlichen Eindrücke - sie hat schweres mitgemacht.

Die Sorgen um die Meinen verhinderten, daß ich mich so gut erholte, wie es den Umständen hätte gemäß sein können, denn das Sanatorium Dr. Guhr in Westerheim liegt nicht nur herrlich unter der Gerlsdorfer Spitze, es ist auch gut geführt, bot ausgezeichnetes Essen und schöne Zimmer. Ich konnte von dem meinen bis weit in die Zips hinabsehen. Bloß die Devisenmenge, die mir bewilligt worden war, stellte sich als zu gering heraus. Ich war gezwungen, in Käsmark und Zipser-Neudorf, vor zwei Kinderlandverschickungslagern - in der ganzen Tatra findet man diese Ausweichquartiere reichdeutscher Kinder - und schließlich noch im Sanatorium zu lesen, um etwas Geld zu verdienen.

Das Leben in der Tatra verstrich ruhig. Ich machte streng die Kur, die aus genau bestimmten Spaziergängen, aus langem Liegen im Freien, aus Massage und Fichtennadelbädern bestand, und im wesentlichen den Zweck hatte, mich zu kräftigen. Ich nahm ~~xxxx~~ zweieinhalb Kilo zu, wiege aber auch heute noch um rund 8 kg weniger als in Friedenszeiten. Eine Verlängerung der Kur wäre zu erreichen gewesen, aber mich drängte es heim. Als mir aber die Gesandtschaft in Preßburg 3000 Kronen schenkte, damit ich noch ein Weilchen dort bleiben könne, fuhr ich - da ich schon in Preßburg war - nicht nochmals in die Tatra, sondern ging für zehn Tage nach Pistyan, wo ich ebenso ruhig, aber ~~mit~~ häufigen Badend lebte und noch ein wenig zur Genesung hinzutat. Erst hatte ich Bedenken, das Geld anzunehmen, weil es zu diesem Geschenk auf merkwürdigem Wege gekommen ist. Snyckers nämlich, der frühere Kulturattaché der Gesandtschaft, schrieb mir in die Tatra, er habe beim Auswärtigen Amt erwirkt, daß mir rund 7000 Kr. ausgezahlt würden, wofür ich zweimal in der Slowakei lesen solle. Als ich bei der Gesandtschaft deswegen vorsprach, wußte man nichts davon, war auch geärgert, daß Snyckers sich noch aussenamtliche Funktionen angemaßt hatte, fühlte sich aber dadurch doch gebunden und gab mir die Hälfte des in Aussicht gestellten Betrags als Geschenk, das ich annahm in der Absicht, den gleichen Betrag in Deutschland dem Roten Kreuz oder der NSV zu spenden.

Ich lernte sowohl in Westerheim wie in Pistyan etliche angenehme und weniger angenehme Leute kennen, Prof. Haase, Dr. Edith Einsiedl, Frau von Lösch und Prof. Sauer, alles Kurgäste, um nur ~~die~~ die wichtigsten zu erwähnen.

Der Krankheitsbefund, der in Westerheim nach langen Untersu-

ghungen gewonnen wurde, ist der folgende: mein Dünndarm ist sehr empfindlich, was sich in Störungen des vegetativen Nervensystems äußert. Daher ~~die~~ rühren auch häufige Blähungen her, bei denen das Zwerchfell hochgehoben wird und auf das Herz drückt, was zu meinen heftigen Schmerzen in der Brust Anlaß gibt und zu dem peinigenden Aufstoßen. Eine rasche und endgültige Heilung ist ausgeschlossen. Ich schlucke nun Beruhigungspillen. Außerdem wäre es gut, wenn ich mich noch lange schonte und gut aße.

Das aber ist unter den Zeitverhältnissen in Deutschland kaum durchführbar. So sehe ich der kommenden Zeit, was meinen Gesundheitszustand/ anbelangt, ohne überschwengliche Erwartungen entgegen.

Die Slowakei lebt immer noch so üppig wie vor einem Jahr. Man kann in den Läden alles haben, wonach man begehrt. Die kleinbürgerliche Sauberkeit überrascht schon auf dem ersten Bahnhofhalte-~~stelle~~. Vom Krieg merkt man wenig, obgleich wir Tag um Tag in der Tatra den Kanonendonner von der weit eingebrochenen Ostfront in Galizien und im Karpatenvorland vernehmen konnten und mitunter auch deutsche Truppentransporte erblickten. Die Slowaken selbst wollen nicht sehen, was sich an ihrer Ostgrenze zusammenbraut. Sie glauben, von den slawischen Brüdern mit Samthandschuhen angefaßt zu werden. Daher kam es sogar zum Überlaufen von Truppenabteilungen. ~~Sogar~~ Sieben Flugzeugen desertierten aus Preschau zu den Sowjets. ~~Ein Volk sind die~~ Slowaken, ~~ist~~ der Besitz eines Staates noch eine Neuigkeit. ~~ist~~. Jede echte Härte fehlt ihnen. Sie sind ohne Führungswillen. Sie merken gar nicht, daß sie am Rand des Kriegs durch deutsche Gnade ein Phäakendasein führen, das im Frieden durch eine Notzeit ~~sicherlich~~ abgelöst werden wird. Der köstliche Propagandachef Tido Gaspar ist wohl der einzige, der von ihnen klar sieht. Ich verlebte mit ihm, nachdem ich ~~ihn~~ schon bei der Hinfahrt in Preßburg besucht hatte, zwei lustige Nächte in Westerheim und verabschiedete mich dann bei der Fortreise wieder in Preßburg von ihm. Den Innenminister Mach lernte ich in Pistyanz/kennen; ein junger drahtiger kleingewachsener Mann, von dem ich keinen bestimmten Eindruck hatte.

Den Volksgruppenführer Karmasin, den ich bei der Ankunft in Preßburg sah, wo er mich nach Limbach in eine Kellerei der deutschen Winzergenossenschaft führte - es gab guten Wein - holte ich über die Lage der Volksdeutschen aus. Ihre Schwierigkeiten sind durchaus kriegsbedingt, wenn man will: solche der inneren Haltung. Zwischen dem Reich und der Slowakei gibt es einen Vertrag, wonach Volksdeutsche in der Waffen-SS zu dienen haben. Anstatt nun, wie es Karmasin vorgeschlagen hatte, diese Männer in slowakischer Uniform geschlossen nach Deutschland zu schaffen

und hier ~~am~~ zukleiden, verabschiedete man sie zunächst, und als sie sich nun melden sollten, kam es zu Widersetzlichkeiten, Desertionen, zur Empörung ganzer Orte. Die Berichte von der Behandlung, die die Volksdeutschen bei der Waffen-SS erfahren, hatten diese Vorfälle, die noch keineswegs zu Ende sind, herbeigeführt. Freilich muß man hierbei noch bedenken, daß die Zipser Deutschen ~~die~~ armseligsten Deutschen ~~en~~ sind, das man sich im Südosten denken kann. *früher*

Unsäglich niederdrückend waren die Berichte, die von den Fronten einliefen, der Durchbruch der Amerikaner im Westen, die Landung an der Riviera, der deutsche Rückzug in Frankreich, der Vorstoß der Russen weit in Galizien bis vor Warschau, der dort losbrechende fürchterliche Aufstand, die Einnahme von Florenz, und nun ~~die~~ Offensive über Jassy und Roman hinaus. Noch ärger drückte mich der Anschlag auf den Führer nieder. Daß am 20. Juli deutsche Generale und Generalstäbler ein Attentat auf den Führer machen konnten in der kindischen Verblendung, damit dem Reich zu nützen, denn dies müssen sie ja wohl angenommen haben, ist ein Zeichen für die verfehlte Erziehung, die das deutsche Heer, abgesehen von seiner kriegerischen Ausbildung, seit der Preußenzeit mitgemacht hat. Man hat politische Esel erzogen. *Jene* Männer haben wahrscheinlich die führenden Erscheinungen der Partei bis zum letzten gehaßt und dabei vergessen, daß es ohne ~~die~~ heute keine Möglichkeiten mehr gibt. Die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof ergab leider, soweit man in den Zeitungen davon lesen konnte, keine Aufklärung über die Beweggründe der Tat. Die Zensur schnitt sorgsam alles weg, was darüber sicherlich gesprochen worden ist. Aber es ist doch nicht zu glauben, daß ein Feldmarschall von Witzleben und die anderen Angeklagten ^{nur} so leere Antworten gegeben haben, ~~können~~, als man aus den Blättern erfuhr. Diese ersten Verurteilten wurden gehenkt. Es sind noch andere in die Sache verstrickt, so der ehemalige Generalstabschef Halder, der Berliner Polizeipräsident SS-Obergruppenführer Graf Helldorf, von denen die Zeitungen nichts erwähnen. Guderian ist nun Generalstabschef. Man hört, daß der Führer ihm freiere Hand lasse als den früheren Kommandierenden.

In der Armee wird, wie mir Brehm bei der Rückreise in Wien erzählte, das Eingreifen des Führers in die Strategie heftig kritisiert. Er habe zu starr gehalten, wo ein Rückzug klüger gewesen wäre, und nur dadurch sei unsere schwere Lage entstanden. Wie dem sei - ich glaube, daß wir den Krieg gewonnen hätten, längst gewonnen, wenn in der Ukraine ein anderer Mann als Hoch gewirkt hätte. Er ist durch seine Methoden geradezu der Einiger der Ukrainer gegen uns gewesen, die anfangs, als wir zu ihnen kamen, mit uns sicherlich gern gegen die Russen gezogen wären, hätten wir ihnen nur ein Verständnis entgegengebracht, wie es die Klugheit forderte.

Unsere sture, ideologisch verrannte Haltung hat im Osten ungeheuere Möglichkeiten verspielt, selbst die Slowaken sind uns heute unfreundlich gesinnt, von den Ungarn nicht zu reden. Die Bulgaren betrachte ich mit Sorge. Die Türkei, freilich diese auf feindlichen Druck, brach die Beziehungen zu uns ab. Im Westen laufen immer mehr französische Freischärler zu den Invasionstruppen über. All dies wäre vermeidbar gewesen, hätten wir nicht eine solche Flut von halbgebildeten Leuten in den Ämtern sitzen, hätten wir die Völker angesprochen, wären wir reichhaft und nicht markgräflerisch gewesen. Die deutsche Hybris rächt sich nun an uns.

Unsere Lage scheint verzweifelt zu sein. Seit anderthalb Jahren Niederlage auf Niederlage, Verlust auf Verlust. Lediglich die V 1 ist ein Erfolg, aber ein terroristischer.

So ein Kerl wie Dwinger erzählte Brehm, er sei überzeugt, die Alliierten würden bis November in Berlin sein. Dann breche für Deutschland die Zeit an, in der das Preußische endgültig tot sei und wir nun noch der Kultur leben würden. Er wolle sich dafür rüsten. Dwinger ist ein leerer Schwätzer. Dennoch sollte er seine Ängste mit der Faust abwürgen.

Unsere Lage ist so, daß wir heute dem Frosch gleichen, der ins Faß voll Buttermilch gefallen ist und nun solange strampeln muß, bis er wider jede Vernunft auf einem Berg von Butter sitzt.

Dazu kommt die Hoffnung auf V 2.

Vorgestern kam ich heim. Maria erwartete mich am Bahnhof, frisch süß, strahlend. Ich war glücklich.

Was wird nun mit mir geschehen? Der 20. Juli hat zu einer von den Attentätern nicht erwarteten Anziehung der Schraube zur Herbeipressung der letzten Arbeitskräfte geführt. Göbbels soll dies Werk vollziehen, nachdem Göring anscheinend nicht mehr viel tut. Meiner Ansicht nach können nur die Partei und die Behörden wirklich große Mengen hergeben, denn wir haben eine Verwaltungsaufblähung, die jedes Maß übersteigt, wobei die Verwaltungskunst auf den letzten Grad der Unfähigkeit und Umständlichkeit herabgesunken ist. Aber wenn dieses Aussäubern auch geplant ist, so hat man andererseits das Kind mit dem Bad ausgeschüttet: schöngeistige Bücher dürfen nicht mehr gedruckt werden; wir Schriftsteller sind unnötig geworden, nur die Fachbücher und "kriegsnahe" Werke, also jene Schwarten, die zu Tausenden ungekauft in den Läden liegen, dürfen noch erscheinen. Wie man uns finanziell entschädigt, weiß ich noch nicht. Nun wird die Front umsonst nach Lektüre schreien.

Möglich, daß ich eingezogen werde. Ich warte es ab. Ich ginge lieber ~~zum Heer~~ als zum Heer, denn hier hat der 20. Juli

zu einer Zeitrechnung

eine tiefe innere Krankheit aufgedeckt, die mit der Einführung des deutschen Grußes nicht verhüllt werden kann. Man hat dem Heer, besonders der Infanterie durch die Waffen-SS zu viele gute Soldaten entzogen. Das Unteroffizierskorps ist dadurch schlechter geworden. Das hat sich im Kampfwert der Truppen schon gezeigt. Doch ärger erscheint mir der Mangel, der in der Verknöcherung des Offizierskorps liegt. Man kann nicht reichhaft ausgreifen, Europa erobern, und preußisch eng denken, das führt zur geistigen Verkümm-
pfung. Freilich, man hat dem Heer, das sich im Großen Ganzen bei-
spielloos gut schlug und schlägt, durch die geistige Vormundschaft der Partei auch das innere Rückgrat gebrochen. Die Waffen-SS ist von alldem weniger betroffen. Sie atmet freier.

Das Deutsche Landestheater in Rumänien will mein Stück auffüh-
ren und ladet mich ein, nach Hermannstadt zu kommen, Ende Septem-
ber. Überdies wurde ich gebeten, vor deutschen Stäben in Rumänien
zu sprechen. Ich bin zu beidem bereit, ohne noch glauben zu könn-
~~nen~~ en, ob es dazu kommt, denn der Himmel ist verhangen. Wir
wissen nicht, was die nächsten Tage bringen.

Starnberg am See, 25. August 1944

Es gibt seltsame Zufälle. Nie hörte ich bisher den Nachrichten-
dienst um Mitternacht. ~~Gestern~~ In der vergangenen Nacht tat ich
es und vernahm, daß König Michael von Rumänien seine Truppen auf-
gefordert habe, den Kampf gegen die Russen einzustellen; vorher
hatte er Marschall Antonescu beseitigt, wie es bezeichnet wird,
ohne daß ich nun wüßte, ob er ihn ermorden oder bloß festnehmen
ließ. Im Lande sind hierauf überall Unruhen ausgebrochen. Die
vom König eingesetzte Regierung Maniu-Bratianu soll demokratisch
regieren, was unter dem Druck der Russen, die nun die an der Front
ausgebrochene Unordnung ausnützen werden, eine merkwürdige Färbung
erfahren wird. Eine nationale Regierung bildete sich gegen den
König, die den Kampf fortsetzen will. Diese Nachricht ist entsetz-
lich und von ungeheuerster Bedeutung. Ich will nicht daran den-
ken, was daheim alles geschehen kann. Dazu wackeln ja auch die
Bulgaren.

Es scheint alles zusammenzustürzen. Die heute erschienene Ver-
ordnung, die alle Theater schließt und das gesamte Kulturleben
auf Film und Rundfunk beschränkt, wirkt fast wie ein Hohn ange-
sichts der rapiden Entwicklung dem Abgrund zu.

Gibt es noch einen Ausweg?

Die Stimmung in Deutschland ist fast hoffnungslos. Man hört
überall, daß es Zeit sei, Schluß zu machen.

Starnberg am See, 27. August 1944

Wir wurden auf Paris zurückgeworfen, wo die Kämpfe schon in der Stadtmitte toben. Das Volk steht auf gegen uns. Es braucht wenig Witz, um sich die dort ~~heil~~ende Hölle auszumalen.

In Rumänien zerwarfen wir das Königschloß in Bukarest, wo wir auch in Kämpfen stehen. Im übrigen setzen wir uns ab. Manche ~~rumänische~~ Verb~~and~~ hält es mit uns, vor allem die Panzer, die Masse der Armee aber zerbröckelt. König Michael ist nicht nur ein Schuft, sondern auch ein Esel. Er legte die Waffen nieder ohne russische Garantien. Moskau erklärt offen, mit Rumänien nicht im Waffenstillstand zu sein, es vielmehr besetzen zu wollen. Eine Dummheit wie diese hätte ich ~~einem~~ Bratianu nicht, einem Maniu immer zugetraut.

Wenn die Ungarn, die alle ihre Parteien aufgelöst haben, klug sind, nehmen sie sich jetzt Südsiebenbürgen, indem sie es besetzen. Welch ein Widersinn: die Ungarn als Retter Siebenbürgens sich vorzustellen! Im Rundfunk erfährt man, wie immer, zu wenig von den Dingen in Rumänien. Ich will an meine Eltern nicht denken, die dort im Hexenkessel stecken.

Man hört, daß die im Reich ~~auf~~gebotenen Arbeitskräfte für die Rüstung ~~dort~~ nicht genug Arbeit vorfinden. Der Verdacht regt sich in mir, daß ~~der~~ angeberische Verwaltungsgeist Berlins wieder einmal das Kind mit dem Bade ausschüttet. Wir zerschlagen zahllose Privatwirtschaften und das ganze Kunstleben, und vielleicht ist es nicht nötig gewesen. Das wäre furchtbar! Aber ich halte das durchaus für möglich. Die ~~Deutsche~~ Verwaltung bringt das fertig. Und denkt man dran, wie durch die Einstellung des schönggeistigen Schrifttums nun in Europa die Emigrantenliteratur Wind in die Segel erhält - ach! Nein, so unüberlegt können wir doch nicht gewesen sein, sage ich mir, aber ich bin nicht überzeugt davon.

Brehm sagte mir, der Führer habe kürzlich geäußert: Gott möge ihm die letzten zehn Tage des Kriegs verzeihen. Ein unheimlicher Ausspruch, der nur bedeuten kann, daß wir in letzter Not eine ungeheuerliche Waffe einsetzen. Warten wir nun auf diese letzte Not? ~~Sind wir~~ ~~Ist die~~ Waffe noch nicht ~~fertig?~~ Solche Fragen liegen wie Felsen auf der Brust.

Die Stimmung des Volks ist schlecht, aber es steht, und das ist bewundernswert. Was hat man ihm alles gesagt, was sich nicht bewahrheitete! Was haben byzantinistische Lobredner für Hoffnungen erweckt, die sich nicht erfüllten! Es steht! Man sagte vor drei Jahren, der Führer sei der größte Feldherr. Davon spricht niemand mehr, aber das Volk ist auch nicht böse, weil ~~die~~ Niederlagen ~~sich~~ seit anderthalb Jahren häu~~fen~~. Es ist vielleicht hoffnungslos, aber es steht. Es hat eine unerhörte innere Kraft, die selbst die Enttäuschungen, in die

man es unnötig hineindrückte, weil man ihm immer die verwegenen Hoffnungen in die Brust setzte, zur Gewohnheit gemacht. Freilich - an Phrasen glaubt es nicht mehr. Es geht ums Leben - das ist, was es wirklich als entscheidend ansieht. Worte, geredete Grundsätze, Rednergetöbe, selbst so pathetische Ereignisse wie der Volksgerichtshofprozeß gegen die ehrvergessenen Offiziere, die dem Führer das Leben nehmen wollten, sinken rasch zurück. Man starrt wie gebannt auf das Kommende. Selbst Witze hört man nicht mehr, sogar ~~keine~~ politische nicht mehr. Als mir Wiechmann vorgestern erzählte, Eden habe einmal bei einer Rede gesagt: „Keine Herren, nun etwas Erfreuliches, der Führer behält den Oberbefehl über die deutsche Wehrmacht“ - begriff ich nicht, daß das ein Witz sein sollte, den vielleicht bei uns vor kurzem viele gern gehört hätten und der wohl auch nur gemacht worden ist, damit er in Deutschland verbreitet werde, ich empfand nur, daß all solches Zeug nicht mehr wesentlich ist. Der Führer ist der Kern des Kriegs, und den müssen wir wahren, er ist sein Gesetz, und mag man, rückgewandt, genug deutsche Fehler feststellen können, die unsere Lage mitverschuldet haben, mag selbst das Genie Hitler geirrt haben, wir leben aus diesem Genie. Und wenn auch viele seine Grenzen heute scharf sehen - jedes Genie hat Grenzen - so weiß das Volk, daß er unser Schicksal ist. Vielleicht liebt es ihn nicht mehr, es vergottet ihn auch nicht mehr, das tun nur die Redner, aber es lebt nicht gegen ihn, es lebt durch ihn und aus und mit ihm. Das ist mehr.

Kaufmann rief mich aus dem Führerhauptquartier an. Ob ich zur 2. Panzerarmee nach dem Balkan wolle, um Vorträge zu halten, ob ich NS-Führungsoffizier werden wolle? ~~Ich muß erst absegnen, da man mich~~
~~dann mich einprägt.~~ Übrigens - Brehm war bei den NS-Führungsoffizieren der 2. Panzerarmee und kam mit sehr guten Eindrücken zurück. Er meint, zum NS-Führungsstab gehörten ausgezeichnete Männer. Das ist eine schöne Feststellung, und Mascher, der starke Bedenken hatte, als dieser Stab aufgestellt wurde, hat vielleicht zu schwarz gesehen.

Starnberg am See, 29. August 1944

Aus dem Inneren Frankreich fließen unsere Armeen über die Seine, heftig bedrängt zurück. Wir geben also den größten Teil des Landes auf. Der Atlantikwall hat seine Rolle ausgespielt. Wir haben zu viel von ihm erwartet, wir haben zu große Dinge von ihm versprochen, wir haben wieder einmal etwas geglaubt, was sich nicht bewahrheitete. In Rumänien haben die Russen Focsani erreicht und ~~von dort~~ ^{sind} von dort in südwestlicher Richtung vorgestoßen auf Ploesti und Bukarest zu, wo zwischen unseren und den rumänischen Truppen schwere Kämpfe stattfinden, während ein anderer Stoß auf den Qyimes-Paß von Ungarn und von uns abge-

wehrt werden konnte. Die Hauptmasse unserer Divisionen steht aber am Pruth, ist also abgeschnitten und muß sich nach Westen kämpfen. Ob das gelingt? Ich fürchte den Abfall Bulgariens.

Wer die fürchterliche Lage, in die wir geraten sind, durchdenkt, kann nicht mehr folgern, daß wir siegen, ja daß wir überhaupt einer Niederlage entgehen. Aber die Geschichte geht manchmal seltsame Wege. Haben wir wirklich die Waffen bereit und in kürzester Zeit einsatzfertig, von denen man munkelt, müßte das Schicksal uns noch eine Möglichkeit geben.

Wie sieht es in Siebenbürgen aus? Nicht denken, nicht denken!

Es war seit Wochen heiß und klar. Nun liegt das Land wieder grau. Das paßt besser zu der trostlosen, geängstigten Stimmung, die über Deutschland liegt. Du herrliches, du großes, du tiefes Land! Du darfst nicht untergehen. Es geht der Sinn des Lebens mit dir unter!

Starnberg am See, 30. August 1944

Vor sechsundzwanzig Jahren um diese Mittagstunde stand ich mit meinem Zug am Monte Majo in einer erregenden, ernsten Lage. Aber ich stünde gern wieder mit Soldaten vor dem Feind in ähnlicher Situation, wüßte ich bloß, was in Siebenbürgen vor sich geht. Unsere Zeitungen bringen empörend wenig Nachrichten über Rumänen, obgleich jeder mann nur von den dortigen Dingen spricht. Eine kleine Notiz besagte, daß "im Raum von Kronstadt und auf den Karpatenpässen zwischen rumänischen Gebirgsjägern und deutschen Truppen Zusammenstöße" vorgekommen seien. Das kann nur heißen, daß wir die Pässe sichern wollen gegen die Russen, die ja schon in Buzau stehen, während die Rumänen, völlig verblendet, sie zu öffnen trachten. Weiter hörte ich von einer Massenflucht geistiger Menschen aus Bukarest.

Inzwischen kommen noch Briefe, ja sogar ein Kuchen aus Siebenbürgen an - den wir mit Scheu verzehren als vielleicht letzte Frucht für lange Zeit aus heimischem Boden - Briefe, so ahnungslos gegenüber dem kommenden Unheil geschrieben, daß mir das Entsetzen den Rücken herauskriecht.

Sonst nichts Neues von den Fronten als Rückzüge, Rückzüge. Gibt es ein Wunder, das uns rettet? Wir müssen weiterkämpfen.

Als ich in der Tatra war, flogen allnächtlich die russischen Versorgungsflugzeuge über uns weg in den Balkan, um Tito zu helfen. Nicht ein Schuß störte sie. Die feindliche Luftüberlegenheit ist ungeheuer.

Gestern hatte ich bei der Stadtwacht Streifendienst. Zwei Stunden lang spazierte ich mit dem Schuster Koller, Pistole am Koppel und in Räuberzivil, durch die Straßen.

König Michaels Sendlinge sind in Teheran eingetroffen, um die Waffenstillstandsbedingungen der Russen anzunehmen, die Krieg Rumäniens gegen Deutschlands und Rumäniens Besetzung durch Sowjettruppen fordern.

Ein Stabsarzt, dessen Vater Siebenbürger ist, besuchte mich gestern. Dieser junge Dr. Groß erzählte, der Sitz der rumänischen Nationalregierung sei Kronstadt. Stimmt dies, so haben unsere Angehörigen wohl Zeit gefunden zu fliegen, falls dies nötig gewesen sein sollte.

Dr. Groß erzählte, 51 unserer Generale seien nach dem Fehlschlag des Anschlags vom 20. Juli zum Feind desertiert. Daher standen unsere Truppen an manchen Stellen führungslos. Der Einbruch an der Atlantikküste, die ganze Rückzugⁿ in Frankreich, ebenso der Vorstoß der Russen im Mittelabschnitt, sind die Folgen, ja wahrscheinlich auch Rumäniens Umfall, Bulgariens Distanzierung, und wer weiß, welche Entwicklungen noch. Viele Hunderttausend braver Deutscher gefangen!

Mögen diese General^{nur} durch die Halbbildung und ~~Maß~~maßung, durch die Rohheit, Willkür mancher Parteibonzen, durch die ganzen inneren Zustände des Reichs, durch die Unverständigkeit unserer Behörden im Ausland, durch unser Ungeschick, uns jedermann zum Gegner zu machen und durch tausend andere Dinge, durch Korruption und Ungerechtigkeit gequält worden sein, mögen sie bis ins Tiefste überzeugt gewesen sein, daß der Führer kein Feldherr sei und das Reich vernichte, ja mag man selbst zugestehen, daß Eidbruch und Mord in manchen Stunden der Geschichte Staaten retten konnten, wenngleich dies für Soldaten nicht gelten darf und solche Taten eben die Rettung wirklich herbeiführen müssen, eins ist dennoch unverzeihlich, die Folgen des Mißlingens dieser Anschläge von sich durch Flucht zum Feind zu werfen, die Kameraden im Stich und führungslos zu lassen.

Diese Generale wußten nichts vom Volk, nichts vom Reich, sie wußten auch nichts von der Ehre. Welche Erziehung haben sie gehabt, diese lediglich in der preußischen Geschichte Bewanderten - denn welcher dieser Generale wird etwas anderes gelernt haben, da ja kein österreichischer unter ihnen ist! - welche Erziehung? Die Erziehung zu einem Staatsbild, zum preußischen! Das aber ist eng,

partikularistisch, das Gesamtdeutsche abwehrend! Es muß faulen an der Wirklichkeit des Deutschen. Wir haben durch Jahrzehnte das Preußische zur Gloriole des Deutschen erhoben! Nichts war blöder. Die politische Unfähigkeit, die ideologische Starrheit, das Unreichfalte, das Brutale - es kommt aus dem Preußischen, als dieses sich über das Deutsche zu setzen versuchte und für die Weite der Aufgaben nichts Herrenhaftes mitbrachte. Die Reichsverräter sind immer die Norddeutschen. ~~Widukind~~, Heinrich der Löwe, Friedrich der Große! Diesen Tradition haben wir immer noch nicht den Boden entzogen, weil unser Geschichtsunterricht eine einzige preußische Lüge ist. Und nun die Folgen! 51 General gehen zum Feind über. Wenn unsere Zeit dadurch gekennzeichnet ist, daß das Edle untergeht, und das Gemeine sich ausbreitet, ~~ja~~, wenn Deutschland besiegt werden sollte, die Welt unterjochen würde, so muß nun auch alles Gemeine massenhaft auftreten. Früher genügte ein desertierender General, um ein Jahrhundert lang Ekel bei allen zu erregen. Heute gehen sie im Schock über und lassen ihre Soldaten im Dreck - und draußen rauschen die Bäume noch und der See glänzt.

Starnberg am See, 2. September 1944

Unsere frühere Dienstmagd Marta, jetzt Rote-Kreuz-Schwester, war in Kronstadt in den letzten Tagen auf Urlaub. Heute traf sie ein. Sie war auf Lastwagen bei Nußbach nach Ungarn geflohen. Nach ihrer Darstellung begann die Unruhe in Rumänien schon einige Tage vor dem 24. August. Antonescu war um den 20. August beim Führer und wurde, als ~~nachher~~ bei Michael in Audienz erschien, verhaftet, manche sagen: getötet. Der Anlaß zum Abfall liegt beim Vizeministerpräsidenten Antonescu. Von deutschen Truppen wurde dann der König in Gewahrsam genommen. Die neue rumänische Regierung stellte den deutschen Truppen ein Ultimatum, wonach sie bis zu einem bestimmten Termin das Land verlassen mußten. Hierauf wurde ein deutsches Gegenultimatum gestellt und hiernach Bukarest durch Stukas schwer angegriffen. In der Folge entwickelten sich dort fürchterliche Kämpfe zwischen Rumänen, zwischen Deutschen und Rumänen, grauenhafte Scheußlichkeiten. Um Kronstadt setzte die Flucht ein. Die gefangenen Russen wurden von den rumänischen Wachmannschaften in Freiheit gelassen, bildeten Partisanenbanden und fingen an, die deutschen, wohl auch die rumänischen Dörfer zu terrorisieren.

In dem ungeheuerlichen Durcheinander floh die Bevölkerung, vornehmlich die volksdeutsche, auf deutschen Heereswagen nach Ungarn. Marta sprach in Sächsisch-Reen mit den Angehörigen Marias, die anscheinend alle hatten entweichen können, wogegen von meinen Eltern und meiner Schwester Friede keine Nachricht zu Marta gelangte.

Große Scharen deutscher und ungarischer Truppen gehen nach Osten ab. Die Einzelheiten, die Marta erzählt, verraten ein Chaos.

Nun wird alles darauf ankommen, ob wir rasch genug soviel Truppen nach Siebenbürgen werfen können, um die Pässe der Karpaten zu halten. Der gestrige Wehrmachtsbericht gibt dazu etliche Hoffnung.

Dagegen sieht es in Frankreich trübe aus. Wir sind über die Marne an die Somme und hinter Verdun zurückgeworfen worden.

Gestern besuchte mich ein jüngerer Mann von einer Münchner, sehr gut informierten Dienststelle und wollte Auskunft über Ostfragen haben. Er übernahm es, sich durch Fernschreiben nach meinen Eltern zu erkundigen. Was er sonst noch sagte, war aufschlußreich und, je nachdem, niederdrückend und hoffnungserregend. Zunächst über den 20. Juli: im Westen sind, seiner Kenntnis nach, keine Generale überge-
laufen, dagegen im Osten nicht bloß Kommandeure, sondern an einer Stelle eine ganze Division, bei der^{der} in russischer Kriegsgefangenschaft befindliche deutsche General von Seidlitz in Uniform erschienen war und die Truppen aufgefordert hatte, mit ihm zu kommen. Widerstrebende Offiziere wurden mitgeschleppt. Die Unordnung fand nach ernstesten Rückzügen ein Ende, als der Führer erschien, Dezimierungen anordnete und sich dem Zerfall entgegenstemmte.

In Rußland besteht eine sogenannte deutsche Befreiungsarmee, die unter der Devise "Freies Deutschland" wirkt, noch nicht an der Front erschien, aber bei einer Defilierung in Moskau mit 5000 Mann und einigen Generalen vertreten war. Deutsche Offiziere arbeiten bei russischen Stäben mit. Anscheinend geistert in den Gehirnen dieser Männer irgendeine verbogene Vorstellung mit, wie einst York handeln zu müssen.

Bulgarien hat schon vor einiger Zeit bei den Alliierten um die Friedensbedingungen angesucht. Es scheint aber, als ob es gelänge, unsere dort stehenden Truppen samt dem den Bulgaren gelieferten Kriegsmaterial nach Norden zuziehen, so daß sich in absehbarer Zeit entweder die Donau oder die Südsiebenbürgische Grenze als Kampflinie gegen den verlorenen Balkan bilden dürfte.

Die Frage ist nun die: können wir unter solchen Rückschlägen noch auf den Sieg oder wenigstens auf ein Kriegsende ohne Kapitulation hoffen? Außer dem ungestümen Massendruck im Westen und dem neu ausgebrochenen Angriff in Italien bedrängt uns augenblicklich am meisten der Benzinmangel, da ja das rumänische Öl jetzt weggefallen ist und bestenfalls zurückerobert werden muß. Im Osten stehen wir fester. Wenn wir uns innerlich nicht geschlagen geben, sind wir es auch nicht. Dies ist die Voraussetzung. Materielle Möglichkeiten zur Wendung des Kriegsglücks sind die neuen Waffen, die in Fertigung stehen und in wenigen Wochen einsatzfähig sein sollen, zunächst die Terrorwaffe V 2, die ~~ein~~ eine vielfache Wirkung von V 1

hat, überdies kein Benzin benötigt wie diese Waffe, weiter von Stellungen innerhalb Deutschlands abgeschossen werden kann; dann eine "Waffe Heer", die von allen Wehrmachtsteilen angewendet werden soll und beispiellose zerstörende Kraft besitzt. Ob es sich da um lähmende Kräfte handelt oder andere, ist ungewiß. Ein bedeutender schweizer Sprengstoffachmann erklärte, die von uns einmal in Rußland angewendete neue Waffe habe eine 46mal stärkere Sprengwirkung als die besten im Lager der Alliierten bekannten Stoffe. Einstein erklärte vor kurzem, die deutsche physikalische Forschung habe, als er noch im Reich lebte, an Problemen gearbeitet, die bei einer Lösung eine geradezu menscheitsvernichtende Wirkung entfalten könnten; seiner Meinung nach habe inzwischen Deutschland diese Fragen gelöst und werde sehr bald die dabei gewonnenen Waffen anwenden; es sei daher keineswegs mit einem alliierten Sieg sicher zu rechnen.

Der junge Münchner erzählte noch, daß Ley auf seine unbedachte Rede nach dem 20. Juli vom Führer Redeverbot auferlegt erhielt. Weiter auch dies: daß zwar mit der Verschwörung nicht verbunden, doch als der geistige Kopf der militärischen Unzufriedenheit General Halder gelten könne, der jetzt auch verhaftet ist. Halder hatte seinerzeit verlangt, daß entweder der Kaukasus erobert werde oder Stalingrad, während der Führer beides glaubte machen zu können, und dann scheiterte beides. Seither sind wir im Verlieren. In der Armee hält man ^{weithin} Halder für den, ~~Kapf~~ der uns militärisch am besten führen könnte, und wahrscheinlich rechneten die Verschwörer damit, daß er sich nach Beseitigung des Führers ihnen zur Verfügung gestellt hätte.

Ich gab dem jungen Mann, der nach Berlin reist, meine Denkschrift über Siebenbürgen mit, die jetzt wieder aktuell wird. Wenn wir Siebenbürgen militärisch halten, ist dort eine günstige Situation als jemals, sofern wir eine schöpferische Politik treiben.

Übrigens: Killinger mit der ganzen Gesandtschaft ist in Bukarest gefangen. Hätte er besser aufgepaßt, wäre es nicht geschehen, alles Elend dort unten nicht geschehen.

Rätselhaft, daß viele deutsche Soldaten in Rußland den Kopf verlieren und eine national-bolschewistische Idee annehmen. Wie ^{ist} ~~kann~~ das ^{möglich?} ~~geschehen?~~ Die entscheidende Erklärung liegt wohl in zwei Gründen, einmal darin, daß sie das Gefühl haben, schlecht geführt worden zu sein, weswegen ihnen der Krieg als verloren gilt, und daher müssen sie nun bereit sein, Deutschland mit Hilfe Rußlands zu helfen, zweitens aber lehnen sie die Parteibeamten ab, hassen die Partei, weil sie jene hassen und meinen, Deutschland sei ein Staat der Willkür zu Gunsten einiger Bonzen. Wennauch andere Erklärungen noch herangezogen werden können, diese beiden Faktoren spielen sicher-

lich mit. Die Möglichkeit, daß jeder Deutsche seit 1933 durch einen Verwaltungsakt für lange Zeit in einem Lager verschwinden kann und tatsächlich kein Rechtsmittel hat, um sich rasch dagegen zu schützen, hat das Bewußtsein, daß wir in keinem Rechtsstaat leben, sehr weit verbreitet, und das ist Deutschen auf die Dauer unerträglich.

Indessen gibt es noch genug Deutsche, die das einzige, was heute wichtig sein muß: das Reich, vor Augen haben. Die fleißig Schaffenden sind es, die Soldaten vor dem Feind. Welche soldatische Herrlichkeit: seit Wochen sperrt eine winzige Insel, die kleine Festung Cézambre die Einfahrt nach St. Malo, ungeheuer bombardiert, und ergibt sich nicht.

Mein Verlag teilt mir mit, daß doch einige schöngeistige Verlage weiter arbeiten dürfen, darunter auch er. So haben wir glücklicherweise die Pflöcke zurückgesteckt. Man hat also erkannt, daß wir uns nicht freiwillig der Emigrantenliteratur ausliefern dürfen.

Ich schreibe hier so sachlich, als ich es vermag, was ich höre und denke, aber im Grunde denke ich nur an die siebenbürgische Heimat und die Eltern und ihr Schicksal, wenn sie daheim geblieben sein sollten. Es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen, und ich bin froh, daß er meine Gefühle niederdrückt.

Starnberg am See, 3. September 1944

Gestern nachmittag - Maria und ich waren nicht daheim, ~~Treni~~ ging zum Telefon - rief Rosi aus Wien an, um mitzuteilen, daß sie mit Dölb und dessen Familie, dazu noch die Heßhaimerschen Kinder, nach Wien gekommen seien; Dölb werde morgen hier sein, und dann folgten alle anderen nach. Die Sorgen um diesen Teil der Verwandtschaft sind also vorbei. Von meinen Eltern wußte Rosi nichts zu berichten. Auch von meiner Schwester nichts. Sollten Dölb, Rosi und die anderen aus Kronstadt geflohen sein mit der Absicht, zu mir zu kommen, ohne daran zu denken, vorher nach meinen Eltern zu sehen oder zu fragen?

Maria ist überglücklich und möchte am liebsten außer diesen 10-12 Menschen noch doppelt so viele ins Haus nehmen. Ich bin entschlossen, bei einer längeren Dauer der Einquartierung, während der ich keine Zeile werde schreiben können, von daheim zu verschwinden. Daher kam mir ein Brief Wildebrandts zupass, worin er schreibt, er glaube, das Auswärtige Amt habe Interesse an mir. Freilich, sind auch noch andere Gedanken in mir gestern angeregt worden: ~~mein~~ Verlag darf weiterarbeiten; infolgedessen wird wohl auch meine Uk-Stellung für den 2. Band meiner großen Romans verlängert werden können. Bessern sich die Dinge an der Front, was nach Einsatz der V 2 und anderer neuen Waffen zu erwarten ist, werde ich wieder

zu arbeiten vermögen. Ich wollte ja in diesem Herbst das Buch zu Papier bringen.

Starnberg am See, 4. Sept. 1944

Bulgarien und Finnland sind von uns abgefallen.

Um Mitternacht klingelte das Telefon. Rosi sprach vom Starnberger Bahnhof. Wir eilten hinunter. Sie und ihr Sohn, Ernst Tittes und Frau standen da, mit viel Gepäck. Nach zehntägiger Flucht ~~konnten~~^{haben sie} sie hergelangen. Wir haben sie notdürftig untergebracht und warten nun auf Erwins Eintreffen. Von meinen Eltern, Friede und Hermann keine Nachricht.

Was sie erzählen, ist dies: Am 23. August wurde der Abfall Rumäniens bekannt in Kronstadt. Man hatte das seit Januar kommen sehen. Deutsche Geheimagenten hatten genaue Kopien der von der rumänischen Regierung mit den Sowjets geführten Korrespondenz nach Berlin geschickt. Niemand glaubte ihnen, da Killinger anderes berichtete. Nun also war eingetreten, was meine Landsleute befürchtet hatten. Aber die Volksgruppenführung gab die Weisung aus, ruhig zu bleiben. Es werde alles in Ordnung gehen. Schließlich versammelten sich die Männer in der Honterusschule und bewaffneten sich. Die Rumänen glaubten an die Russen. Man gab den Deutschen eine Frist zum Abrücken. Als wir hierauf - ein sinnloses Vorgehen - Bukarest bombardierten und sogar - Hermannstadt, erklärten uns die Rumänen den Krieg, befahlen, es dürfe keine deutscher Soldat lebend das Land verlassen. Schon vorher wurden die Deutschen bei der Grenze entwaffnet. Der deutsche General Hansen in Bukarest hatte Warnungen auch von Seiten seiner Offiziere nicht geglaubt. Nun wurde er gefangen, genau wie Killinger, und mit der ganzen Heeresmission den Russen übergeben. Indessen sagte man immer noch, die Volksdeutschen sollten ruhig abwarten. Selbst am dritten Tag darnach geschah dies vormittags. Plötzlich zu Mittag kam die Weisung: Rette sich, wer kann! Nun jagte davon, wer konnte, auf deutschen Heereswagen, die noch über die Grenze kamen. Die Russen standen schon im Ojtoß- und Qyimes-Paß. Unsere Armeen am Pruth sind ebenso verloren wie die Flak-Division bei Ploesti. Niemand kümmerte sich um die Flüchtlinge. Erst bei Reen setzte die Betreuung ein. Die Volksführer, vor allem Andreas Schmidt, waren im Ausland, rechtzeitig abgehauen.

Starnberg am See, 6. September 1944

Vorgestern nachmittag traf Dölz ein mit seiner Frau und seinen vier kleinen Töchtern. Alle sahen etwas mitgenommen aus, ebenso der Wagen. Maria, die aus vollem gutem Herzen die Wirtin macht und der sich die Umstände ~~auch~~ auch willig zu fügen scheinen, hatte das Glück, daß ihr eine bekannte Dame, die treffliche Beziehungen hat, Betten aus einer Lagerverwaltung anbot. Die trafen

am Abend ein, wir bauten sie zusammen. Strohsäcke und Strohkissen kamen auch. Im Kinderzimmer wurde das ganze aufgestellt. Da schlafen jetzt Dölb und seine Leute und hinter dem Vorhang Ernst und Thea - übrigens ein unerfreuliches Weib. Rosi, die ungemein gealtert ist und wie eine jüdische Hexe aussieht, schläft in Suses Bett mit Till im Zimmer, ~~Jobst liegt~~ Suse auf dem Boden. Jobst liegt im Wohnzimmer auf dem Boden und Hans auf dem Sofa. Ein ganz gut verteiltes System, bloß tags sitzt alles, sehr laut redend, die Kinder lärmend, im Speisezimmer und im Wohnzimmer.

Dölb ist ebenso unsicher wie Ernst. Da sie nicht wissen, was in Kronstadt vor sich geht - meine Bemühungen, es zu erfahren, sind bisher ergebnislos - können sie auch schwerlich einen gültigen Entschluß fassen. Indessen, Dölb fehlt der innere Impetus. Er hat einen sehr hohen Geldbetrag mit sich gebracht, hauptsächlich in Lei. Ich stoße ihn vergeblich, sofort nach München zu fahren und nach dem Kurswert dieser Währung zu fragen. Ich fürchte, er wird, falls er nicht bald umwechselt, viel verlieren.

Die Kinder sind schon in den Schulen angemeldet und heute zum Unterricht gegangen.

Nachmittag am gestrigen Tag nahm ich die beiden Männer, Jobst und Hans, ~~und~~ ^{mit mir} machte eine Dampfersundfahrt auf dem See. Ich hatte ihr Herumsitzen nicht mehr ansehen können. Sie haben etwas Dampfes an sich wie die meisten Kaufleute von ~~ihren~~ schweren Temperament.

Ein Brief berichtet mir, daß mich der Präsident der Reichskulturkammer, also Göbbels, von der Rüstungsarbeit freigestellt habe. Also wird doch nicht jeder Künstler über den Kamm geschoren.

Die Nachbarn und Freunde sind wunderbar. Jeder hilft uns mit Wäsche, Bettzeug, Betten usw. aus. Pezold kam deswegen sogar aus München hergefahren. Dölbs haben ja kaum etwas Vernünftiges mitgebracht. Vor allem fehlt es ihnen an Kleidern. Niederträchtig bis ins Letzte sind unsere beiden Mädchen. Seitdem die Flüchtlinge da sind, ziehen sie nicht bloß Gesichter, sie sabotieren sogar die Arbeit, sie fressen weg, was ihnen vor die Nase kommt. Man mag sagen, was man will, ich habe längst erfahren, daß die sogenannten "besseren Stände" durchaus die besseren sind. Soviel Kleinheit, Lüge, Dieberei, Tücke, Anmaßung und Dummheit wie unter Diensten und ähnlichen Menschen fand ich noch nicht. Der Bauer ist gut, der Arbeiter ist es mit Einschränkungen und Ausnahmen, aber die kleinbürgerliche und proletarische Schicht sind bis in die Fasern niedrig.

Im Westen sind wir vor Metz. Noch konnten wir die Front nicht festigen. Zwei Tage lang setzte das V 1-Feuer aus. Man hört, es gehe wieder. Über Siebenbürgen nichts Sicheres zu erfahren!

Starnberg am See, 6. September 1944

Nichts Genaues über Siebenbürgen zu erfahren. Nach dem Wehrmachtbericht finden Kämpfe in den Ostkarp~~pa~~ten statt und in Südsiebenbürgen zwischen Rumänen und unseren Truppen, denen die Ungarn zur Seite stehen. Ongyerth, der auf der Heimreise nach Hermannstadt, an der rumänischen Grenze anhalten mußte und dann ins Reich zurückkehrte, schrieb mir, um Arad soll Schreckliches geschehen sein. Die Führer der deutschen Volksgruppe seien verhaftet worden.

Killinger und der König Michael sollen frei sein, der eine im Reich, der andere leider uns entschlüpft.

In der Slowakei kam es zu einem Aufstand, wie man jetzt erst erfährt. Anscheinend waren ^{slowak}nicht unwesentliche Teile dieses spießigen Volks beteiligt, aber wir haben wohl durchgreifen können. In der ^{Slowakei}atra und bei Sillein waren die Reichsdeutschen eine Zeitlang umzingelt, so auch meine Bekannten in Westerheim, die dann unter der Führung von Professor Haase über Lomnitz nach Zakop~~ane~~ mit Autobussen zu fliehen vermochten.

Bulgarien wollte wie Rumänien und Finnland noch schnell aus dem Krieg ausspringen und bat um die Bedingungen dazu. In Kairo wurden seine Vertreter übel behandelt. Mit den Sowjets hatte das Land keinen Krieg. Der russische Gesandte war ~~stets~~ in Sofia geblieben und ^{in der}als Spion ~~um~~ sehr unangenehm gewesen. Nun plötzlich, da Sowjettruppen schon an der unteren Donau stehen, erklärt Moskau Bulgarien den Krieg, um sich freie Hand zu sichern, und Sofia bittet kniefällig um Waffenstillstand, aber die Russen rücken natürlich vor. Zum zweitenmal in einer Generation verraten uns die Bulg~~aren~~. Man nannte sie in Deutschland die "Preußen des Balkans", ein blödes Wort, das ich ~~vom~~ gleichen Augenblick an, als ^{ich}diese Spießbürger des Balkans kennen lernte, als lächerlich empfand. In diesem Krieg hat Bulgarien eine wahrhaft dreckige Haltung an den Tag gelegt. Es wollte durch uns Geschäfte machen, ohne etwas zu opfern. Nun kann es sich selbst die Rechnung legen.

Wir freilich stehen in einer ungeheuerlichen Lage. In Antwerpen wird gekämpft, während wir noch tiefer zurückweichen. Brüssel ist verloren. V1 wird wieder nicht geschossen.

Man hat den Kindern in der Schule gesagt, daß die beim Hopfen-zupfen eingesetzten Kinder, darunter mein Cle, bald heimkehren werden. Die politische Lage erfordere dies.

Ach, wenn man bloß etwas von meinen Lieben in Kronstadt erführe!

Starnberg am See, 9. September 1944

Killinger ist mit seinem Adjutanten, wie mir Mascher telefonisch mitteilte, tot aufgefunden worden, Mascher nimmt an, daß sich die beiden entleibt haben. Eine kavalierrmäßige Buße, die nichts sühnt.

Phleps soll mit zwei Divisionen versucht haben, Kronstadt den Rumänen zu entreißen, was mißglückte. Der Wehrmachtbericht meldet heftige Angriffe im Szekler Zipfel, die abgewiesen wurden. Phleps soll zum Landesführer Siebenbürgens ernannt worden sein. Alles Gerüchte, die unbestätigt sind.

Inzwischen warten die Rumänen auf die Waffenstillstandsbedingungen der Russen, die ihnen erst mitgeteilt werden, wenn ganz Rumänien von den Sowjets besetzt ist. Ein Anzahlung an Bedingungen wurde ihnen schon geleistet: Beßarabien und Bukowina sowie die Häfen werden russisch, 1.5 Millionen müssen sofort zur Zwangsarbeit nach Sibirien abgehen.

Der finnischen Abordnung wurde in Moskau der "Tell" im Theater vorgeführt. Was sich diese Menschen dachten, als das Wort von der Bühne erklang: "Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre"?

Starnberg am See, 12. September 1944

Mascher schreibt mir heute, daß Kronstadt in rumänischer Hand sei, aber es seien auch russische Truppen schon dort eingerückt. Die Deutschen habe man aus Kronstadt weggebracht. Deutscherseits seien Unternehmungen im Gange, um sie zu befreien. Da über einen Erfolg dieser Versuche nichts gemeldet wurde, Mascher aber an mich am 9. September auf Grund von Erzählungen eines aus Siebenbürgen zurückgekehrten Journalisten geschrieben hat, ist es uns nicht gelungen, in den dazwischen liegenden mindestens 5 bis 6 Tagen etwas zu erreichen. Heute kam die Meldung im Rundfunk, daß russische Kolonnen bei Schäßburg von unseren Fliegern bombardiert worden seien.

Also ist das weitaus größte deutsche Gebiet Siebenbürgens in der Hand der Sowjets. Meine Heimat wird vernichtet, meine Landsleute sind auf dem Weg nach Rußland. Das ist die Wirklichkeit! Sie ist grausamer als alles, was man sich ausdenken konnte. Und unter den Elendszügen, die nach Osten gehen, wanken vielleicht meine alten Eltern mit, Friede, Gretchen, ihre Kinder.

Im Westen versteift sich unser Widerstand, aber noch dringen die Gegner vor. In Antwerpen stellten die Engländer in Zoo-Käfigen deutsche Soldaten und Offiziere aus.

Bei uns im Haus liegt auf allen eine fürchterliche Last. Die Kinder machen viel Lärm. Dölb liegt krank an einer Eiterung, die aufgeschnitten wurde. Unsere Mädchen Treny und Eva benehmen sich gemein und auf-sässig, weil ihnen die Arbeit zu viel wird. Treny geht am 15. Septem-

ber. Wir sind froh, das niederträchtige Wesen nicht mehr sehen zu müssen.

Beim Arbeitsamt wurden wir wieder denunziert! Wir hätten die Ankunft der Flüchtlinge ausgenutzt, um uns heimlich ein drittes Mädchen zu verschaffen. Dieses ~~drätte~~ Mädchen ist Martha, die auch aus Kronstadt floh und nun ihren neuen Einsatzbefehl zum Rotkreuz abwartet. Die Menschen sind widerwärtig.

In den Zeitungen wird eine neue Liste von Gehenkten veröffentlicht, die mit dem Verrat vom 20. Juli in Verbindung waren, darunter Goerdeler, Botschafter von Hassel, Graf Helldorf.

Und die Esel henkt man nicht, die Rumänien verspielt haben, die nicht dafür sorgten, daß wenigstens die Siebenbürger Sachsen fliehen konnten, die henkt man nicht.

Starnberg am See, 14. September 1944

Gestern nachmittag besuchte mich Brehm, der in Begleitung ~~des~~ Generäls Speth und zweier Offiziere aus der Junkerschule Tölz kam, und blieb auch über Nacht hier. Es ist gut, ihn zu sehen.

Aus den Gesprächen mit ihm und dem frischen General, der übrigens eine Zeitlang in Rumänien war und es für erklärlich hält, daß General Hansen dort versagt hat^{be}, weil ~~dieser~~ ein blinder Rumänenfreund gewesen sei, erfuhr ich manches über die Kriegslage, nichts erfreuliches. Wir haben im Südosten, obgleich sich vom Pruth auf dem Land- und Luftweg mehrere tausend Soldaten retten konnten, zu wenig Truppen, um die Sowjets, die schon fast das ganze Land besetzt haben, aus Siebenbürgen zu vertreiben. Damit ist das Schicksal meiner Heimat und ihrer Deutschen besiegelt.

Killinger, der übrigens wahrscheinlich nicht wegen seiner verbrecherischen Dummheit, sondern deshalb den Tod suchte, weil er den Russen nicht in die Hand fallen wollte, hat durch sein Versagen eine Entwicklung eingeleitet, die unabsehbar ist. Die Verbindung zwischen Süd- und Nordslawen ist vollzogen. Konstantinopel wird russisch werden. Die führenden Schichten der Rumänen, jene phanariotische Rassenüberlagerung, die der Bulgaren und der Griechen, wird getötet werden und die breite ~~slawische~~ Masse, wie immer sie spricht, wird mit den Russen in einen Teig schwimmen. Die Russen können im Mittelmeer hin- und herfahren, sie können den Engländern den Weg nach Indien verlegen. Die Welt hat sich geändert. Der Vorgang, der da anhebt, ist beisspiellos.

Es ist kaum zu glauben, daß wir die Kraft haben, ihn aufzuhalten. Unsere Truppen in Frankreich haben zum Teil übel versagt. Brüssel und Antwerpen wurden von weniger als zehn feindlichen Panzern genommen, bei deren Erscheinen die Etappensäue Reißaus nahmen. Dabei greift der

amerikanische Infanterist nur an, wenn ihm die Luftwaffe den Weg gebahnt hat. Eine deutsche Offensive könnte ihn erschüttern.

Das russische Vordringen müßte die Angelsachsen eigentlich ängstigen und einen Ausgleich mit uns nahelegen. Aber der jüdische Haß wirkt gegen uns. Brehm erzählte, die Feinde behaupten, in Polen 32.000 Kleider von Judenkindern gefunden zu haben, die wir umbrachten; die Feinde behaupten, wir hätten die Juden durch Maschinengewehre getötet, durch Gas oder durch neue Sprengmittel, die wir auf diese Weise ausprobiert hätten. Derlei Gerüchte nähren die Wut gegen uns.

Aber selbst wenn die wahr wären, ist der Mord in Rußland, von den Juden millionenfach angewendet, nicht schrecklicher, die Vertilgung unserer Städte durch die Luftwaffe nicht entsetzlicher?

Die materialistische Hemmungslosigkeit ist bei den Feinden zuhause, obschon es auch bei uns Menschen gibt, die völlig gottabgekehrt keine sittlichen Gesetze anerkennen und nur Nützlichkeit gelten lassen. Dennoch - wir sind Europa, die Kultur, das Herz der Welt.

Der Führer, der heute kaum noch mit jemand spricht, soll schon vor zwei Jahren den Bau von Panzern zu Gunsten der panzerbrechenden Waffen haben einstellen lassen wollen in der richtigen Erkenntnis, daß jeder Infanterist mit ihnen bewaffnet werden müsse, dann werde der Panzer sich überleben. Die Generale waren anderer Meinung. Und so hat der Panzer noch Bedeutung.

Speer soll nun tüchtig durchgreifen. Göring hat versagt. Göbbels aber wuchs an seinen Aufgaben.

In Frankreich rast der Terror gegen die Collaborationisten. In Rumänien baumeln die Popen. Der Waffenstillstand in Moskau wurde unterfertigt, doch nicht veröffentlicht. Wir waren in Rumänien idiotische Politiker, die Rumänen aber noch dümmere. Was nützt es uns! Auf den Landstraßen nach Osten ziehen meine Verwandten.

In Quebec beraten Roosevelt und Churchill. Le Havre fiel. V1 soll wieder nach England fliegen. In den letzten zwei Tagen schossen wir jeweils über 130 feindliche Flugzeuge ab. Ist unser Turbinenjäger eingesetzt worden?

Wir hatten in dieser Woche sehr oft Alarm.

Starnberg am See, 15. Sept. 1944

Ich habe in der verflossenen Nacht zum erstenmal Telefondienst für die Kreisleitung gemacht. Am Telefon sitzt ein Beamter des Rathauses, der dieses Geschäft seit 10 Jahren treibt. Einmal kam ein Anruf für den Kreis. Da trat ich in Aktion. Ich begriff nicht, warum der gute Beamte dieses Gespräch nicht auch aufnehmen darf; früher hat er es ja auch getan. Ich fühlte mich sehr überflüssig.

Heute morgen treffe ich das ungewöhnlich dumme Fräulein Rüffler

auf der Gasse. Ich vertrage keine Mießmacher. Unsere Zeit ist so schwer, daß man sich wappnen muß. Aber es gibt eine Art dummer Optimisten von geradezu unverschämter Frechheit, die beinahe noch schlimmer sind als die Mießmacher und auf andere Menschen ebenso wirken wie diese. Fräulein Rüffler, eine gelernte, langjährig erprobte Operationsschwester, die man in einem Lazarett verwenden müßte, hat es verstanden, bei der Ortsgruppe für einige Tagesstunden ein Ämtchen zu übernehmen, und kann daher daheimbleiben, was ich ihrer feinen alten und kranken Mutter gern gönne. Nun ist dies Fräulein derart kirchengläubig, daß sie wallfahrtet, zu jedem Gottesdienst läuft, Gelübde abergläubischster Form ablegt - sie trinkt keinen Wein, damit ihr Bruder gesund bleibe -, zugleich ist sie von empörender politischer Sturheit. Sie sagt mir, der von Eltern und Geschwistern keine Nachricht hat und ~~die~~ in der Hand der Sowjets weiß, alle unsere Truppen seien aus Rumänien gut abgezogen. Als ich ihr antwortete, ~~das stimme nicht, wenn~~ ~~es~~ stimmte, wären auch die Volksdeutschen da, sagt sie: die werden schon noch kommen. ~~Ich~~ Als ich ihr erzähle, daß unsere Südost-Gesandten von jeher entscheidende Fehler gemacht haben, lächelt sie. Auf die Äußerung, daß zuviele deutsche Schieber im Südosten gewesen seien, die sich über den Löffel balbieren ließen, meint sie dumm: überall werde geschoben. Ich hatte angesichts solcher abgründiger Leere einen roten Kopf. Ich verliere Heimat, Eltern und Geschwister, und da hat dieses pfaffenhörige Weib, das zugleich die 150%ige Nationalsozialistin spielt, die Herzlosigkeit, mir einen Trost zu bieten, der für einen Trottel zu dumm wäre! Ich werde nicht ein vernünftiges Wort mehr mit der Urschel wechseln.

Wir werden, woran ich nie zweifelte, den Krieg überstehen und unsere Zukunft sichern, aber wie furchtbar ists, heute mit einer höchstens durch ein Wunder zu entkräftigenden Sicherheit zu wissen, daß Siebenbürgen bis dahin vernichtet sein wird. Die Waffenstillstandsbedingungen, die Rumänien in Moskau knechtisch dankend annahm, bedeuten die Auslieferung an die Sowjets, und das wieder heißt Siebenbürgens Tod.

Starnberg am See, 18. September 1944

Daheim sind schon zu Monatsbeginn die Männer und Frauen zwischen dem 14. und 60. Lebensjahr zusammengeschrieben worden. Ob das nun Deportation, Internierung oder bloß eine einmalige ~~Polizei~~ Polizeimaßnahme ist? In Kronstadt wurden 50 Geiseln verhaftet, darunter Hermann Scherg und sein Bruder Kurt. Sie sollen nach Craiova verschleppt worden sein. Hans Otto Roth verhandelte mit der Maniu-Regierung, wie sich aus einem in Volkmar Fromms Frontzeitung "Der Grenzer" veröffentlichten Aufruf des Stabsleiters der deutschen Volksgruppe Rührig hervorgeht. Dieser Rührig war in Deutschland, als der Bergrutsch

in Rumänien begann. In seinem Aufruf kündigt er mit bramabarsierenden Worten die Wiedererwerbberung Südsiebenbürgens an, beschimpft Roth als Abtrünnigen, anstatt ~~xxx~~ froh zu sein, daß jemand die Volksgruppe vertritt, verrät, daß die Männer im Selbstschutz um die Heimat kämpfen werden und im selben Atemzug berichtet er, die Amtswalter hätten sich "freiwillig" verhaften lassen, um für die Haltung der Volksdeutschen zu bürgen. Eine dummere, großsprechischere Erklärung habe ich noch nie gelesen. Entweder kämpft man oder man ist still und stellt Geiseln, aber beides zu tun, ist irrsinnig, und es gar ankündigen, ein Verbrechen. Überdies ist ja die Befreiung gescheitert. Solche Dreiviertelgehirne führen das Deutschtum meiner Heimat!

Der einzige höhere Amtswalter, der beim Verrat daheim war, ist Otto Ließ, der Zeitschriftenherausgeber, der weder deutsch schreiben konnte noch ein größeres Niveau hatte, aber de mortuis nil nisi bene. Er führte die Verhandlungen mit den Rumänen und ist nachher an einem Nervenfieber gestorben.

All dies erfuhr ich entweder aus dem "Grenzer", wo übrigens die Ernennung des Generals Phleps zum Deutschen General und Höheren SS- und Polizeiführer für Siebenbürgen bestätigt wird (mit der Aufgabe, Siebenbürgen zu befreien), weiter von Kurt Fromm, der sehr empört über das Versagen der reichsdeutschen Stellen schreibt, und von Rudi Schmidt, der mit mir aus Wien sprach. Überdies erfuhr ich durch Marta, unsere frühere Dienstmagd, deren Schwester aus Nußbach unter gefährlichen Umständen geflohen ist, daß Friede ständig vor dem Tor ihres Ausweichquartiers stand und ausspähte, ob Hermann nicht komme oder die deutschen Verstärkungen. Dies Bild meiner Schwester werde ich immer vor mir sehen: erfolglos ausspähend, ob Hilfe naht.

Es ist noch nie eine deutsche, unendlich bewährte Bevölkerung so restlos im Stich gelassen worden wie meine Landsleute.

Dazu noch dies: ich habe angesucht, daß die zu mir Geflüchteten da wohnen bleiben dürfen. Es wurde abgelehnt. Sie sollen in ein Lager überführt werden. Nun muß ich den Gauleiter um Hilfe bitten!

In der deutschen Presse seit dem Abfall Rumäniens kein einziges Wort über die siebenbürger Deutschen, nicht eins! Und wie hat man diese Volksgruppe gelobt, geliebt, geschätzt! Es muß schlecht um sie stehen, wenn man nichts tut als schweigen.

Wiechmann will wissen, daß sich Marschall von Kluge nach den Niederlagen in Frankreich das Leben genommen habe. Schon sind die Angelsachsen in Eupen und Malmédy, bei Aachen. Rußland hat Praga genommen und droht den Türken. Mannerheim hat uns ebenso betrogen wie die Rumänen und Bulgaren. Die Fälle dieser Verrätereien, die wir nicht vereiteln konnten, weil wir die Warnungen in den Wind schlugen, sind eine Satire auf die Außenpolitiker, die wir beschäftigen. In Frankreich wildester Terror.

Der Kommandant der Stadtwacht Sporer, der uns gestern zu einem Appell zusammengerufen hatte, erzählte in seiner primitiven Art allerlei, manches darunter, was seinen früheren Verkündigungen widersprach. Ich weiß nicht, ob ihm einer der Anwesenden Glauben schenkte. Dennoch, man muß aushalten.

Starnberg am See, 22. September 1944

Gestern sprach ich in der SS-Junkerschule in Tölz vor 1000 Führeranwärtern und vielen Offizieren, die dort zu Besuch waren, über den Südosten. Diese Vorträge haben Sinn und können gutes Gutes stiften, indem sie den ~~genetischen~~ Blick der Hörer ausweiten.

Ein SS-Unterführer Roth aus Bistritz erzählte mir, er sei bis zum 10. September bei Phleps gewesen. Roths Braut, eine Tochter des Schäßburger Gymnasialdirektors Hollitzer, war mit dem letzten Zug heimgefahren, um auf den Bräutigam zu warten, der zur Hochzeit bald darnach eintreffen sollte. Sie fuhr ins russische Schweigen hinein. Roth versuchte, mit einem Spähtrupp in die Stadt zu dringen, erfolglos. Es standen schon Russen davor. Es gelang aber anderen, sich hineinzuschleichen und der Bevölkerung mitzuteilen, Phleps werde mit seinem Korps sehr bald zuschlagen, Siebenbürgen befreien, die Deutschen in Sicherheit bringen und sich dann absetzen. Tatsächlich hatte dies der Führer ihm befohlen. Am 7. September sollte der Angriff beginnen, der unbedingt Erfolg versprach, weil damals nur rumänische Truppen gegenüberstanden, die sich wahrscheinlich ergeben hätten. Im letzten Augenblick wurde der Angriff abgesagt, wie Roth meint, auf Weisung der in Sathmar weilenden Heeresgruppe, deren Offiziere dort spoffen, liebten und flanierten. Tagsdrauf luden die Russen in Mediasch und Schäßburg eine Panzerarmee aus. Gegen diese war Phleps machtlos, hofft aber, das Erzgebirge zu halten und in etwa 8 Wochen zur Offensive vorgehen zu können. ~~Andreas Schmidt~~, der inzwischen mit seinem Stabe im Hotel Bristol feudal Unterkunft fand, behauptet dementsprechend, er werde zu Weihnachten wieder in Kronstadt sein. Wer wird dann aber dort angetroffen werden?

Unbegreiflich ist mir, warum die Pässe nicht von vornherein gehalten wurden. Das wäre leichter gewesen, als die heutige Linie zu verteidigen. Ich kann es mir bloß aus einem Mangel an militärischer Einsicht, aber auch ~~aus~~ ^{aus} geopolitischem Verstand und volkspolitischem Sinn erklären, daß die Heeresgruppe so blöde operierte. Überdies kam es beim Abzug der Truppen aus Siebenbürgen zu stellenweise unerfreulichen Episoden. Deutsche Garnisonen, die die rumänischen Garnisonen entwaffnet hatten, gaben diesen am nächsten Tag die Waffen zurück und dazu die eigenen, um ungehindert verschwinden zu können. Deutsche Kolonnen schleppten Hunde und russische Weiber mit sich, weigerten sich aber, volksdeutsche Frauen aufzuladen. Wir haben also diplomatisch,

militärisch und moralisch versagt, und deshalb ging Siebenbürgen verloren.

Die armen Volksbrüder haben vergebens auf gepackten Koffern sitzend auf die Befreiung ~~er~~ gewartet.

Roth konnte allerdings nördlich Schäßburg vier Dörfer zum Abzug bewegen, darunter Zuckmantel und Rhode. Als aber die Bauern sich zum Zug formierten, stießen Flieger auf sie herab in erbeuteten deutschen Maschinen und richteten ein Blutbad an, worauf ein Teil der Leute heimrannte.

Neuerliche Vorfühlen von Spähtrupps ergab, daß die in der Umgebung liegenden Dörfern völlig von Menschen entblößt waren. Rumänen und Sachsen waren abgeschleppt worden. Nun fragt es sich bloß, ob der Frontnähe wegen ins Landesinnere oder nach Rußland zur Sklavenarbeit.

Bistritz sollte evakuiert werden, aber die Ungarn wandten sich dagegen, weil dadurch die Straßen versperrt würden, und das Reich gab natürlich seine Zustimmung dazu.

Die Ungarn wackeln, aber was sollen sie denn anders tun, wenn wir so unverständige operieren?

Der Mangel an Benzin macht sich im Südosten schon bemerkbar. Roth sah mehrere Flugplätze, deren Tanks leer waren, so daß die Maschinen nicht aufzustiegen vermochten.

Aus Wien schreibt uns Ernst, der dorthin gefahren ist: in Kronstadt haben die Russen bis zum 10. September keine Ausschreitungen begangen, von Kleinigkeiten abgesehen. Bürgermeister wurde der jüdische Arzt Dr. Ritter, der sich anständig benimmt. Ja, es haben Juden den Sachsen Hilfe und Schutz angeboten. Außer Hermann sind verhaftet worden an mir Bekannten Theo Seewald und Gymnasialdirektor Dr. Hermann. Das Vermögen von Gött wurde beschlagnahmt. Am 10. September erschien eine deutsche Zeitung mit dem Aufruf "Wir bleiben hier". Depner hat sich an die Spitze der deutschen Bevölkerung in Kronstadt gestellt, wie H.O. Roth an die Spitze des ganzen Volks, sehr zur Wut der Herren im Hotel Bristol.

Inzwischen wurden die beiden Antonescu neben anderen den Russen ausgeliefert und ein schärferer Kurs in Rumänien und Finnland angekündigt. Anscheinend wollen die Russen die Sowjetisierung beschleunigen.

Günter Kaufmann rief mich eben aus dem Führerhauptquartier an und fragte, ob ich bereit sei, mit Brehm zur Honvédarmee abzugehen, um dort einen besseren Widerstandsgeist zu verbreiten. Unser Gespräch werden wir abend fortsetzen. Die Verbindung war mangelhaft, nachher gab auch gleich für 3 Stunden Alarm, wie oft in der letzten Zeit. In München dröhnte es und über uns flogen, wenig gestört, über 150 feindliche Flugzeuge herum.

Das ist das Neueste! Und an allem hängt das eigene Herz, das so seltsam unempfindlich geworden ist, als begriffe es nicht, was ihm in diesen Tagen angetan wird.

Starnberg am See, 23. September 1944

Der gestrige Mittagsangriff auf München wird als schwerer Terrorangriff in den Zeitungen bezeichnet.

Die gleichen Blätter bringen, jetzt nach vier Wochen, die erste Meldung über Killingers Tod, und zwar wird berichtet, er habe den Tod gefunden, als rumänische Soldaten in die Gesandtschaft eindringen, um deren Mitglieder gefangen zu nehmen und den Bolschewiken auszuliefern. Über Killingers Leistungen in Bukarest wird folgendes wörtlich gesagt: "Als unbeirrbarer Sachwalter deutscher Belange hat er dort nach dem Willen des Führers seine Aufträge erfüllt".

Diese Formulierung ist auffällig. Soll mit ihr die Kritik an Killing zum Schweigen gebracht werden? Aber da es der Willen des Führers nicht gewesen sein kann, Rumänien, das Öl, den Balkan zu verlieren und die beste deutsche Volksgruppe zu vernichten, hat die Formulierung etwas geradezu infernalisch ~~z~~ersetzendes an sich. Wahrscheinlich aber bedeutet die Formulierung gar nichts als das übliche Lob, dem vermutlich noch das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes nachfolgt.

Die Brotration wird ab Mitte Oktober um ein geringes gekürzt, ~~bleibt~~ aber höher, als sie im Laufe des Kriegs zur schlimmsten Zeit der Lebensmittellage war.

Zu Mittag

Gestern schon versuchte Günter Kaufmann vom Führerhauptquartier telefonisch mit mir zu sprechen, aber wir wurden gestört. Eben erfahre ich durch das Generalkommando, worum es geht. General Ritter von Hangel will Brehm und mich in Budapest zur Stärkung der Moral der Honvéds einsetzen. Ich habe zugesagt, Brehm auch. Also werde ich vorübergehend wieder eingezogen und soll mich am Donnerstag in Wien melden. Zivil sei mitzubringen.

Vielleicht kann ich auch nach Siebenbürgen fahren.

Starnberg am See, 24. Sept. 1944

Man sollte, wenn man für längere Zeit und ~~ins~~ Ungewisse von daheim weggeht, Ruhe haben, dies und das zu überlegen, ein Wort aus der Stille zu sprechen, den Kinder in die Augen mit Sammlung zu blicken und mit der Frau allein zu sein.

Das ist mir verwehrt. Seit drei Wochen dröhnt, kreischt, trampelt und schreit es in meiner Wohnung. Zehn Kinder sind nicht zu bändigen, wie man sich auch bemühen mag, und eine Dragonerstimme, wie sie meine Schwägerin Rosi hat, durchstößt eine Bunkerwand. All diese Menschen sehen ~~mir~~ meine Nervosität, ~~an~~, die nie ärger war, und ~~stren-~~gen sich an, auf Zehenspitzen zu gehen, was weder für sie noch für

mich angenehm ist. Aber es nützt nichts. Der Lärm ist immer da. Mitunter werden die Kinder abgeschwemmt ins fernste Zimmer. Sie sind in einigen Minuten wieder an meinen Stubentüren.

Diese Menschen haben daheim anders gelebt als wir. Die Männer waren in Büros. Darum fehlt ihnen und ihren Frauen der Sinn dafür, daß ich ~~ja hier~~ in meiner Wohnung arbeite. Und denken sie dran, so erschrecken sie.

Nicht nur der Lärm macht das Zusammenleben für mich zur Qual, auch der Zwang, bei jedem Essen und zu vielen anderen Zeiten des Tags mit Leuten beisammenzusein, mit denen mich kein Interesse verbindet ~~als~~ die heimatliche Welt. Es gibt kein Gespräch, das gemeinsame Vorlieben weckt. Es sind außer den alltäglichsten, wie Rauchen, Essen und Trinken keine vorhanden. Das Ungeistige ~~dieses~~ Im-Haufenlebens ~~ist~~ ^{ist für mich am schwersten}. Maria liebt ihre Geschwister und rackert sich für sie ab. Vor sechs Uhr früh, während alles schläft, steht sie auf, schleppt sich für alle ab, kommt spät ins Bett und ist den ganzen Tag über nicht eine Minute ohne Beschäftigung. Liebend erträgt sie dieses Mühsal, und verzichtet auf ihr eigenes Leben dabei und weitgehend und notgedrungen auf das mit mir und den Kindern. Jede dieser Schwägerinnen ist zehnmal länger tagsüber mit ihr zusammen als ich.

Wenn ich nun wegkomme, werden ^{die Familien} alle aufatmen. Dann kann das Gedröhne ungehindert Platz greifen, das Alltägliche und das Gewöhnliche. Seitdem die Flüchtlinge da sind, haben wir am Mittagstisch nicht ein Wort gewechselt, das über das Handgreiflichste hinausging, nicht eins. Ein Beispiel für die tiefe Interesselosigkeit ^{unserer Angehörigen} war mir die Stunde neulich, als im Rundfunk eine Streifen gesendet wurde, den ich besprochen hatte. Meine Kinder rannten durch die Wohnung, als der Ansager mich verkündete, und riefen, selbst zum Ansager geworden, ich sei im Rundfunk zu hören. Sie freuten sich. Derlei ist für sie ein Ereignis. Für mich wäre es dies auch, wohnte ich bei dem, ~~dem~~ der es ausmacht. Aber Rosi kam schließlich langsam dazu, Marianne, als alles fast vorbei war, und sie gingen wortlos ^{mit ihr} weg, ^{hinterhinaus, bei anderen} was eine Kritik bei anderen gewesen wäre, hier ^{hier} aber nur bewies, daß ihnen ~~all~~ dies schnuppe ist. Und ^{mit mir} Wie sie sich, während alles noch ist, eine Zigarette anzünden, wie sie mit aufgestützten Armen essen, den Kopf im Teller, so zeigen sie deutlich, daß ihnen gleichgültig ^{ist}, was unser Hausleben im Tiefern ausmacht. Was gäbe ich drum, wenn ich morgen, wo Maria und ich mit Martens ^{von} noch einmal zu Grub essen gehen wollen, nicht diesen ganzen Schweif von Menschen ^{auf, mitmachen müssen} mit hätte, die den Abend erdrücken werden! Vielleicht verziehen sie sich am Dienstag Abend etwas früher, damit ich mit Maria einige Worte wechseln kann zu einer anderen Stunde als in der Nacht. Aber meine Kinder werde ich nicht genießen können.

Starnberg am See, 27. September 1944

Der Koffer ist gepackt, knapper als sonst und mit weniger Inhalt. Ich kann keine schweren Lasten tragen. Gestern meldete ich mich in München beim Ersatzbatalion des List-Regiments, dem ich zugeteilt wurde, um von dort sogleich zum OKH kommandiert zu werden. Der Bahnhof und alle umliegenden Straßen sind fürchtlich zerstört worden beim letzten Angriff. Es goß in Strömen. Dadurch sah alles noch erschrecklicher aus.

Von Siebenbürgen erfährt man: daß die Russen in Kronstadt Plünderer erschossen haben, worauf die Ruhe wieder einzog. Das Leben soll im allgemeinen unverändert weitergehen. Wie lang? Immerhin hoffe ich, daß meine Eltern noch am Leben sind.

Fritz Theil hat in Hermannstadt eine Zeitung eröffnet, in der er sich als Antinationalsozialist bekennt, dies Schwein, das jahrelang das Brot des Propgandaministeriums aß.

Abschied! Mir schmerzt das Herz.

Budapest, Wien und Starnberg, 12. Okt. 1944

Ich bin überraschend schnell wieder da, freilich ungewiß für wie lange.

Als ich am 28. September in Wien eintraf, erfuhr ich bei Brehm, daß wir sogleich nach Budapest weiterfliegen müßten. Leutnant Kaufmann vom OKH und Hauptsturmführer König, ~~der mich begleitet~~ begleiteten uns, um uns die Wege zu ebnen. Kaufmann hat sich später als ein gar zu geschäftiger und voreilig urteilender, überdies schnöselhaft frecher Kerl entpuppt. Ich bin sicher, daß er jüdisches Blut hat. Schon die Nase verrät es, sein Gebahren ebenso, wenn er auch bei ~~se~~ sehr offenem Kopf weiß, welche Fehler ihn plagten und immer wieder einzulenken vermag, ja sogar den Beweis für ein tieferes Einsehen zeigt. Aber der Instinkt für Raum und Völker, ^{immer in} Möglichkeiten echten Wirkens mangelt ihm. Dafür sucht er, durch Betriebsamkeit alles zu machen, was dann mißlingen muß. Am deutlichsten verrät die merkwürdige Art seines Gehens den jüdischen Blutanteil in seinen Adern. Es sieht aus, als ginge er mit zugekniffenen Hinterbacken. König, aus der Gottschee stammend, gescheit, voll Herz, einsichtig, energisch und mit ^{seiner Gedanken} Blick für den Südosten, der den Binnendeutschen fehlt, war ein überaus angenehmer und wertvoller Begleiter.

Beim Flug sah man in vielen Dörfern die Spuren der amerikanischen Bombenabwürfe. Budapest dagegen, wohl in den Industrievierteln hergenommen, hat fast keine Zerstörungen erlitten. Das Leben flutet breit und gemächlich. Ungezählte Autos fahren. Die ungarischen Offiziere flanieren in Friedensuniformen. Die Preise sind ungeheuer gestiegen. Neben der Behäbigkeit der führenden Schichten sticht

die Verlotterung der unteren ~~Schichten~~ unangenehm in die Augen. Als ich dann aufs Land kam, verschärfte sich dieser Gegensatz noch. In der Puſta, also dort, wo Madjaren allein wohnen, ist alles im Verfall, ärger als 1919, und dies nicht, weil Ungarn im Kriege viel ~~ge~~litten hätte, sondern nur deshalb, weil die Madjaren, ohne Bindung an eine deutsche Machtzentrale seit dem Ende des 1. Weltkriegs, selbst das zivilisatorische Bild dieser kulturlosen Gegend nicht rein zu erhalten vermocht haben. Die wirklich kulturreichen Striche des Landes sind dort, wo Deutsche ~~leben~~, in Siebenbürgen, in Westungarn, in der Slowakei. Der Mittelteil bietet ein niederdrückendes Bild. Budapest allerdings ist ~~schön~~. Ich empfand es diesmal ~~lebhafter~~ als früher, denn Brehm ist ein wunderbarer ~~Augenmensch~~, ~~der das Leben in der Stadt~~. Die Lage macht das Geheimnis der Stadt aus. ~~Was~~ andernorts verschwände, was baulich nur halb geglückt ist, hier wird es durch die Erhabenheit seines Standorts und durch die geschwungene Weite der Landschaft, in die sich die Stadt bettet, bedeutsam.

Die Lage, die wir vorfanden, war äußerst gespannt. Natürlich durch die Schuld unserer Außenpolitik. Als wir im Frühling Ungarn besetzten, erwarteten selbst die ~~Madjaren~~ von uns eine feste Führung. Wir begnügten uns mit Halbheiten, bestrebt, die ungarische Scheinsouveränität zu schonen, und gaben damit Horthy, dem eigentlichen Widersacher im Lande, Zeit, sich wieder zu festigen und mit dem Feinde zu verhandeln. Er soll einen Waffenstillstandspakt mit ihm geschlossen haben, auf der Basis, daß die Russen bis zur Theiß besetzen, ~~während~~ ~~Engländer~~ den übrigen Teil ~~nehmen~~. Freilich, es ist nicht gewiß, ob er wirklich den Russen soviel einräumen will. Was ~~er tatsächlich erstrebt und was auch~~ sicher zu sein scheint, ist sein Plan, daß englische Luftlandetruppen ~~in~~ Budapest ~~nehmen~~ und ihm damit die Möglichkeit geben, auszuspringen und uns zu verraten. Um ihn in die Hand zu bekommen ~~muß~~ nicht wieder wie in Bukarest und Sofia übertölpelt zu werden, zogen wir zwei Panzerdivisionen um Budapest zusammen, versicherten uns des Wohlwollens der rechtsgerichteten Kreise, die eine neue Regierung bilden ~~sollten~~, und rechneten überdies mit der Unterstützung der Gendarmerie und Polizei und der meisten Heeresoffiziere. Man hatte alles gut vorbereitet und war sogar überzeugt, Horthy so schnell in die Hand zu bekommen, daß er nicht Zeit haben werde, die Waffenniederlegung der Fronttruppen zu befehlen, denn wenn er dies tun würde, wäre es bei der Verzahnung der deutschen und ungarischen Verbände für uns sehr gefährlich, besonders da einige der ungarischen Generäle dem Reichsverweser ~~treu~~ sind, alle Offiziere aber durch einen solchen Befehl ihres Kriegsherrn in Gewissenbisse kommen müßten. Die Durchführung unseres Staatsstreiches war dem Höheren SS- und Polizeiführer Winkelmann anvertraut, der mir gut gefiel und bei dem ich in Hauptsturmführer Kynast einen ausgezeichneten politi-

Herr Winkelmann

kennen lernte, während mir der Gesandte Veesenmayer einen verschwommenen, der Deutsche bevollmächtigte General in Ungarn Greiffenberg einen blassen Eindruck hinterließen. Man wartete ^{alle} auf das Stichwort zum Losschlagen.

Es war klar, daß ~~wir~~ ^{Greiffenberg} in dieser angespannten Lage abwarten mußten, bis sie sich klärte, ehe wir zu den ungarischen Truppen gingen. Wir benützten die Frist, um zur Heeresgruppe Süd nach Sathmar zu fahren, das ziemlich übel bombardiert worden war. Erstaunlich war, daß uns beim Deutschen General, dem wir verpflegsmäßig zugeteilt wurden, während wir von Winkelmann Weisungen erhalten sollten, durch keinen Offizier erfahren konnten, wo sich die Heeresgruppe aufhielt. Brehm vermutete, daß man unsere Reise sabotieren wollte, da man in uns unerwünschte Schnüffler des Führerhauptquartiers vermutete. Ich glaubte es nicht, aber später mußte ich ihm recht geben. Wir fanden die Heeresgruppe, die auf dem Marsch nach Eger sein sollte, noch am alten Standort bei Sathmar vor. Als wir dem Chef des Stabes General Grolmann die in Budapest vor der Durchführung stehenden politischen Pläne mitteilten, verfärbte er sich. Man hatte ihm ^{gar} nichts ~~mitgeteilt~~. Nun war er in Sorge, daß er vor vollendete Tatsachen gestellt würde und etwaigen ungarischen Versuchen, die Waffen wegzuworfen, nicht rechtzeitig entgegentreten könnte. Mich verblüffte die Sorglosigkeit der politischen Stellen. ~~Und~~ ^{Nachh} drängten wir beim Gesandten darauf, daß die Heeresgruppe unterrichtet werde, was uns zugesagt wurde, und was inzwischen auch geschehen war, da Grolmann sogleich nach unserem Besuch einen seiner Offiziere nach Budapest entsandt hatte.

Als wir nach Budapest zurückkamen, hofften wir die Vollendung des Umsturzes zu erfahren. Es war aber nichts geschehen; und nach zwei Tagen hatten wir des Rätsels Kern in der Hand. Drei Tage lang ~~hatte~~ ^{saß} Veesenmayer im Führerhauptquartier gewartet, um vom Führer die Einwilligung zur Aktion zu erhalten, aber der Führer war krank gewesen, man hatte niemand zu ihm vorgelassen; niemand war auch da, ihn zu vertreten und niemand wagte es; die Geschichte sollte anscheinend pausieren; ~~aber~~ sie tat es nicht. Denn Veesenmayer, als er nach drei Tagen nach Budapest zurückkehrte, wartete auch dort vergebens auf das Stichwort. Inzwischen aber griffen die Russen in Südungarn an, rutschten mit Panzern die Theiß hinauf bis Szolnok, das ich drei Tage vorher passiert hatte, und standen 80 km vor Budapest. Wir mußten die um die Stadt liegenden Divisionen ~~ihnen~~ entgegenwerfen. Horthy hatte Luft. Sofort verhaftete er rechtsstehende Politiker, brachte Geschütze und Maschinengewehre gegen die Gesandtschaft und andere deutsche Dienststellen in Feuerbereitschaft. Das Schlimmste aber: ~~war~~ ^{war} daß unsere Offensive zur Rückeroberung Siebenbürgens ~~dadurch~~ ^{verschieb} mußten.

Es war nämlich geplant gewesen, am 10. oder 15. Oktober loszuschlagen und wieder die siebenbürgischen Pässe zu gewinnen, also jene Stellung, die ^{infolgedessen} durch ^{das} Versagen ^{der} militärischen ^{Stellen} in Rumänien nach dessen Abfall ohne Notwendigkeit geräumt worden waren.

Nun waren uns ^{auf in Ungarn} (die Russen zuvorgekommen, und für Horthy hatte sich unser würgende Griff gelockert. ^{Nicht} Schon ^{lang} Tage ^{vorher} hatte er unseren Streich ^{gefürchtet}. Seine und unsere Truppen lagen in Alarmbereitschaft in Budapest. Niemand durfte ohne zwingenden Grund ausgehen, ein Zustand, der unter Waffengefährten erstaunlich genug anmutet. Dadurch, daß wir zögerten, rechtzeitig zuzugreifen, haben wir uns ^{ins} Unrecht gesetzt und Horthy sogar die moralische Vorhand zugeschoben, denn er kann ^{ja} jetzt, wenn er abfällt, ruhig erklären, er sei von uns zuerst verraten worden.

Diese beispiellose Stümperei empörte mich und Brehm maßlos. Horthy hat sich überdies inzwischen in Lillafüred ein Hauptquartier bauen lassen, wodurch er unserem Zugriff noch weiter entrückt wird.

Es war jetzt noch unmöglicher geworden, zu den Honvedstellen zu gehen; unsere Mission entpuppte sich als undurchführbar. Man hätte sie vor vier Monaten ansetzen sollen. Erst wenn sich die politische Krise für uns gut lösen sollte, können wir zu arbeiten beginnen.

Dazu kam noch, daß die deutschen ^{Stellen}, die uns bei unserem Eintreffen erklärten, es sei tatsächlich bisher wenig Propaganda in die Honved hinein gemacht worden, etliche Tage später die lästigen Ankömmlinge dadurch schachmatt zu setzen versuchten, daß sie alle Propagandastellen zusammenfaßten und uns mitteilten, wir sollten ^{inzwischen} ~~dadurch~~ tätig sein, ^{aber} wir für Aufsätze in Frontzeitungen Gedanken lieferten, eine Zumutung, die ganz außerhalb unseres Auftrags lag. Zum Überfluß wohnten wir im Hotel Ritz, zwar sehr schön, aber kilometerweit von jeder ~~Ans~~stelle, was im Falle eines ungarischen Putsches ~~sehr~~ unangenehm gewesen wäre, uns aber auch die Fühlungnahme mit den Dienststellen ~~maßlos~~ erschwerte. Einen Wagen gab man uns ~~auch~~ nicht, obgleich in Budapest eine privater Autoverkehr wie im Frieden flutet. Unter ^{solchen} ~~diesen~~ Umständen sahen wir nach 12 Tagen ein, daß wir zur Klärung unserer Aufgaben und zur Erlangung klarer Vollmachten - wir besaßen nicht einmal einen Ausweis - nach Wien zurückkehren mußten, ^{dem Land} ~~woher wir allein~~ ohne die Gefahr, abgehört zu werden, mit dem Hauptquartier ^{telefonieren konnten}. Wir taten es mit Einwilligung Winkelmanns und des Majors Vogel, der uns beim Deutschen Bewollmächtigten General von Greiffenberg betreute. 17 Stunden lang fuhren wir im Zug auf Nebenstrecken bis Wien, wobei ich mich des Eindrucks nicht entschlagen konnte, daß die Ungarn den Verkehr absichtlich so schleppend machten.

Nach telefonischer Aussprache wurde vereinbart, daß Brehm nach Berlin fahre, um ~~dort~~ alles zu regeln, dann nach Budapest fliege, um ~~die~~ Sachen zu ordnen, und mich hinrufe, sobald ich gebraucht werde. Bis dahin könne ich heimkehren. ~~Ich~~ bin nun da und warte auf die neuen Befehle. Es kann in kurzem oder erst nach Wochen sein, daß ich wieder nach Ungarn ziehe.

Dort ist indessen der russische Vorstoß durch einen deutschen Flankenangriff abgekehrt worden, doch sind die Entscheidungen keineswegs gefallen. Belgrad ist bedroht, Klausenburg geräumt, längs der Theiß stehen die Russen, die auch westlich davon Brückenköpfe bilden konnten. Ein ~~Angriff~~ ^{angr} auf Budapest ist durchaus ~~noch~~ möglich. Anscheinend erstreben sie, unsere noch tief in Siebenbürgen liegenden Kräfte einzukesseln.

Bis ins Herz berührten mich die Unklarheiten, die sich unsere Politik auch in Ungarn leistete, besonders nachdem ich nun in allen Einzelheiten erfahren hatte, wie elendig Siebenbürgen und Rumänien verloren wurden. Killinger hat uns viel gekostet. ~~Sach~~ selbst nach dem Abfall der Rumänen hätte man ~~viel~~ ^{vi} halten können, obschon am Pruth die 6. Armee mit 16 Divisionen in schwerste Bedrängnis gekommen war und nur mit Trümmern zurückkehrte. ~~Konnte~~ ^{man} Die Etappe ~~aber~~ versagte völlig. In Ploest riet General Brandt seinen 9000 Soldaten, darunter eine intakte Flakdivision, sich zu ergeben. Ein Major, der sich weigerte, dies zu tun, schlug sich mit 1000 Mann durch. In Kronstadt lagen 300 ~~Leutnants~~, die darauf brannten, mit den 4000 Mann, die in der Stadt waren, die Pässe zu verteidigen. Ein Oberst verhinderte es. Im Banat, in Belgrader Raum, überall das gleiche furchtbare Versagen der Stäbe, der hinteren Dienste, vor allem ~~auch~~ der Bodentruppen der Luftwaffe. Wie ~~im~~ in Frankreich, wo der Rückzug auch ~~nur~~ durch die gleichen Erbärmlichkeiten ^{hartnäckig} möglich war, bis sich Himmler selbst in die Bresche warf, hat uns der Mangel an Initiative und sogar die Feigheit vieler Soldaten und Offiziere die grauenhafte Rechnung präsentiert.

Dadurch ~~aber~~ ist meine Heimat verraten und im Stich gelassen worden. Deutsche Offiziere, die nach dem Abzug der Truppen durch Kronstadt kamen, wurden dort von deutschen Frauen angespuckt.

~~Aber~~ Auch die Amtswalter der deutschen Volksgruppe in Rumänien benahmen sich nicht gut. Sie vertrauten blöde auf die aus dem Reich gefunkten Parolen, die ihnen das Ausharren anbefahlen, und waren außerstande, sich ein klares Bild der Lage zu machen. Als dann offensichtlich wurde, daß die versprochene Hilfe ausblieb und die deutschen Truppen abrückten, flohen sie. Am übelsten betraf ~~den~~ ^{traf} sich der ~~Unter~~ Kreisleiter Petrowitsch in Kronstadt, der in deutscher Uniform floh, aber an der Grenze, als es hieß, Uniformierte würden nicht mehr durchgelassen, den Rock auszog und bereit war, 15 und 16 jähri-

ge Gymnasiasten, die ebenfalls in deutsche Uniformen gesteckt worden waren und die neben ihm standen, im Stich zu lassen. Diese Burschen kamen dann doch nach Ungarn, wo man sie beim Schein einer Taschenlampe in der Handhabung von Handgranaten unterrichtete und gegen die Rumänen kämpfen ließ. Sie fochten und starben zum Teil.

Mein Schwager Hermann Scherg hatte es abgelehnt zu fliehen wie die anderen Amtswalter, war verhaftet worden, ist aber freigelassen worden, und zwar auf Verwendung von Dr. Depner, der trotz seinem Alter sofort den Kreis Kronstadt wieder übernahm.

Im Hotel Royal in Budapest fand ich die Volksgruppenführung vor, auch Andreas Schmidt, der einen gereifteren Eindruck machte und inzwischen auf heimlichen Wegen nach Südsiebenbürgen zurückgekehrt ist. Im Gegensatz zu seinem Stabsleiter Rührig hofft er, daß Dr. Hans Otto Roth das Schlimmste von unseren Landsleuten abwehren könne und will ihm auch keine Steine in den Weg legen. Ich hatte den Eindruck, daß er und seine Leute, die alle von Berlin ihre Stellen bekommen haben, nun endlich ~~erkannt haben~~, wie gewissenlos man mit den Siebenbürgern und Schwaben verfahren ist - sie sprechen es heute endlich auch aus - aber es sind allesamt keine Persönlichkeiten. Die Ereignisse, die sie zwar kommen sahen, überraschten sie. Sie flohen, als nichts mehr zu retten war, in der Hoffnung, in drei Tagen mit den deutschen Truppen zurückkehren zu können, ließen deshalb auch Weib ~~und~~ und Kinder dort, und nun nochmals betrogen ~~stehen sie~~ vor dem Nichts. Sie bemühen sich zwar, die wenigen Flüchtlinge zu betreuen, aber etwas Gescheites ist ~~noch~~ nicht dabei entstanden. In Wien erfuhr ich, daß man den Geflüchteten keineswegs die Rechte der Reichsdeutschen zubilligt, eine ~~se~~ ungeheuerliche Niedertracht, die auszumessen und zu verdammen ein Shakespeare zu klein wäre. Im Operncafé in Wien sitzen die Flüchtlinge beisammen, unsäglich verbittert, um ihren Glauben ans Reich betrogen, und im Bristol wohnt Herr Petrowitsch. In einem Brief, den mir ein unbekannter aus Hermannstadt stammender SS-Mann schrieb, stehen folgende Sätze: "Ich war schon vier Jahre rumänischer Soldat, kam aus 40 tägiger Einkesselung westlich Stalingrad schwer fieberkrank und verwundet heim; nach wochenlanger Krankheit, zwischendurch kam meine Frau mit dem dritten Kind nieder, ging ich kaum genesen zur Assentkommission und meldete mich zur Waffen-SS. Meiner Frau konnte ich nur sagen, daß es für mich nichts anderes gäbe und ich es für sie und unsere Kinder täte und für aller Deutschen Zukunft. An dem Tage zogen 1800 Mann ins Reich. Davon hatten 400 keine Papiere, denn es waren Uk-Gestellte, die die volksdeutschen Betriebe und auch der Staat nicht fortlassen wollten. Dennoch zogen sie - es waren nicht die einzigen dieser Art - jeder Transport hatte solche Männer. Ja, schon bei der Assentierung konnte man immer wieder unzählige Fälle feststellen, in denen sich Untaugliche

2 bis 3 mal mustern ließen, bis sie endlich genommen wurden, 15 und 16jährige darunter. Ich habe solch einen begeisterten und begeisternden Aufbruch der Siebenbürger nie erlebt und ein solches Bekenntnis zum Deutschtum im kämpferischen Sinn nicht für möglich gehalten. Ein großer Teil der 60.000 freiwilligen SS-Männer kam von der Front, waren rumänische Soldaten gewesen und hatten die Nase vom Krieg schon voll."

Und diese Menschen sind im Stich gelassen worden. Ihre Frauen sind in russischer Hand, weil das Reich seine Pflicht nicht getan hat!

Volkmar Fromm traf ich verdreht in Budapest. Er kam gerade aus Beeskerek, das er mit 14 Siebenbürger Sachsen als letzter verlassen hatte, nachdem die übrigen Truppen beim Auftauchen der Russen davongelaufen waren.

Auf der Fahrt nach Sathmar kamen wir durch Mezökövesd, wo wir - ein vorüberflutendes Bild - unerhört/reiche ungarische Frauentrachten sahen, die die Oberarme, die herrlich gebräunten der sehr schönen herumspazierenden Weiber, freiließen - jeden möchte ich küssen, schrie der in Witzen unerschöpfliche Brehm - dann auch nach Szerencs, der Schwesterfabrik der Brenndörfer, wo uns ein Direktor meinem ~~Vater~~ Vater zur Ehre nachtüber aufnahm. Bei der Rückfahrt, die uns nicht mehr am Matragebirge entlangführte, sondern durch die Ebene über ⁴Debrecin, das durch Bomben stark verwüstet worden ist, und Szolnok, begegneten wir endlosen Flüchtlingszügen, hauptsächlich Szeklern. Soweit die Leute in Eisenwagen^{Wagen} fuhren, waren sie recht erfinderisch, indem sie die offenen Wagen mit Brettern und Plachen überdeckt hatten. Auf den ~~Land~~ Straßen hatte man das Bild, als zögen ~~man~~ ein ganzes Land zum Jahrmarkt. Immer spähte ich nach den sächsischen Flüchtlingen, ^{mit} Plötzlich auf einer Wiese sah ich eine Wagenburg, große Gestalten dazwischen, die schönen siebenbürgisch-deutschen Trachten. Ich ließ den Wagen halten, sprang hinaus, und war unter den Landsleuten. Die Tränen rannen mir über die Wangen. Würdig und groß waren sie, ohne Klage. Das Vieh hatten sie mit, Frauen richteten das Essen, andere ^{be}sorgten die Kinder. Ich war nicht fähig, viel zu sprechen. Ich faßte einen Bauer an den Schultern. Ich wandte mich um und ging.

Ich sah auch andere, die nichts gerettet hatten. Ich sah einen deutschen Treck lagern, während das Gewitter blau über die Pußta heranzog. Wild war alles. Und drei Tage später durchbrachen die Russen die Straße Debrecin-Szolnok. Ob das Dorf Groß-Schogen, bei dessen Anblick mich die Erschütterung übermannt hatte, durch diese neue Gefahr gut durchgekommen sein mag? ^{ih?}

Ungarn steht vor einem Abgrund. In der Provinz wurden die Juden ausnahmslos in Lager gesperrt. In Budapest ließ Horthy sie ungeschö-

ren, wieder eine Halbheit, die wir geduldet haben zu unserem Schaden, denn wir enttäuschten damit die uns gutgesinnten Ungarn. Nun spreizen sich die Juden dick auf den Straßen. Da sie den Zionstern tragen, erschrickt man über ihre Massen, und auch darüber, daß sie in großer Zahl ~~schon~~ ein Gesicht tragen, daß nicht auf den ersten Blick jüdisch anmutet. So ~~sehr~~ hatten sie in Budapest Wurzel gefaßt. Am 6. Oktober hingen überall schwarze Fahnen zur Erinnerung an die 13 Generale der aufständischen Madjaren, die 1849 in Arad ~~durch~~ ^{von den} Kaiserlichen gehenkt worden waren. Dieser Fahنشmuck in einer Stunde, da wir Ungarns Grenzen verteidigen und mehr einsetzen dafür als die Madjaren selbst, die schlecht ausgerüstet sind und den Krieg jahrelang verschlafen haben, bedeutete eine Provokation des Reichs. Kurz darauf wurde auch das Gömbösdenkmal gesprengt von unbekannten Tätern. Dennoch, die Masse des Volks ist für uns, aber wir haben seine Erwartungen getäuscht, indem wir zu weich waren.

Starnberg am See 17. Oktober 1944

Eben durch den Rundfunk trifft die Nachricht ein, daß Horthy abgedankt, den Pfeilkreuzlerführer Szabó ^{des Landes} zum Ministerpräsidenten ernannt und ~~mit~~ ^{gegen die} einem Aufruf zum Widerstand aufgefordert hat, wobei er sich gegen die „Gerüchte“ wendet, die ihm Verhandlungen mit dem Feinde vorwerfen. An seine Stelle soll ein Regentschaftsrat treten.

Eine gute siegreiche Nachricht! Also gelang es doch, was wir vorhatten und was schon verspielt zu sein schien.

Nun werde ich wohl bald wieder in Budapest sein.

Und eine schlimme Nachricht: die rumänische Regierung wird unter dem Vorsitz des Kommunisten Patrascanu umgebildet in eine sogenannte Koalitionsregierung, in der die Kommunisten an Einfluß gewinnen. Der Weg zur Bolschewisierung Rumäniens liegt immer klarer.

Bei Formosa erlitt die amerikanische Flotte eine schwere Niederlage durch japanische Flieger.

In der Slowakei wurden Massengräber der von den Partisanen ermordeten Deutschen aus der Gegend von Kremnitz entdeckt, auch zahlreiche slowakische Ermordete fand man. Das verdammte Rastelbinder-volk muß an die Kandarre!

Eine Weissagung aus Norwegen, die von einem stammen soll, der schon den Weltkrieg und den jetzigen mit allen bisher eingetroffenen Ereignissen vorausgesehen ~~haben soll~~, macht die Runde im Reich. Demnach besiegen wir die Angelsachsen im November, stoßen mit neuen Waffen auf England, das sich in einem Bürgerkrieg zerfleischt und dem nur wir helfen können. Im April beginnen wir Rußland anzugreifen und zertrümmern es bis Mitte 1946. Inzwischen haben wir auch die Reste der englischen und amerikanischen Flotte zerstört. Europa

einigt sich unter deutscher Führung. Diese Verkündigung klingt so schön, daß sie aus der eigenen Propagandaküche gereicht erscheint. Übrigens hörte ich in Ungarn eine andere Prophetie, die von einer im Oktober am Plattensee stattfindenden Entscheidungsschlacht gegen die Russen spricht.

Starnberg am See, 18. Oktober 1944

Die Hintergründe des ungarischen Regierungswechsels erhellen sich mir aus den neuen Nachrichten. Horthy hat ~~am Sonntag eine Rundfunkkundgebung herausgegeben~~ also am Sonntag eine Rundfunkkundgebung herausgegeben, die gegen uns gerichtet war, die ungarische Armee zur Waffenniederlegung aufforderte und sich bei den Feinden anbot. Hierauf scheinen wir zugegriffen zu haben, denn Horthy erklärt die Verlautbarung nun für nichtig, und was er inzwischen getan hat - Rücktritt, Ernennung Szalasi - beweist nur, daß er sein Spiel verloren gibt und mit Lügen zudeckt, ein schmachlicher Abgang, ~~für einen bekannten Mann~~. Erstaunlich ist immerhin für mich, der die geringen deutschen Kräfte um Budapest kannte, daß wir die Macht/zum Zupacken hatten. An der Front muß es auch Schwierigkeiten gegeben haben. Darauf deutet die Flucht des Befehlshabers der 1. ungarischen Armee Miklos - der Weiber und Geld dabei mitnahm - zu den Sowjets. Miklos war unser Feind. Ihn fürchtete man bei der Durchführung unseres dann abgeblasenen Staatsstrechs am meisten. Er hat auch verspielt. Hoffentlich hat dies der Moral seiner Truppen nicht geschadet.

Für uns ist die Umwälzung in Ungarn, die ja einen echten Regimewechsel bedeutet, der erste diplomatische und außenpolitische Sieg nach einer Reihe unerhört schwerer Niederlagen.

Übrigens wird heute zum erstenmal in der Presse das in Rußland gebildete "Nationalkomitee Freies Deutschland" und die Verräterrolle des Generals von Seydlitz erwähnt. Zum Abdruck kommt dabei auch ein Treuebrief der Generalfeldmarschälle an den Führer, der geschrieben wurde, als genaue Nachrichten über das Treiben des Generals mit dem großen preußischen Namen im März eingetroffen waren. Ton und Stil des Briefs sind wortreich und ~~dabei~~ von jenem amtlichen Pathos, das sich leider eingebürgert hat.

Mir wird ~~das~~ Warten daheim unbequem. Jetzt möchte ich nach Ungarn zurück. Zuhause ist es der ungeheizten Zimmer wegen unfreundlich und die vielen Leute in der Wohnung machen mich müde. Weniger das Kindergelärm stört, als jene Umlangweile, die mich beim Beisammensein mit meinen Verwandten befällt, mit denen ich über kein Thema sprechen kann, das sie und mich interessiert, außer ~~den~~ handgreiflichkeiten. Sie langweilen mich derart, daß ich mit einer Schläfrigkeit, die ich seit Jahren nicht mehr kenne, gleich nach dem Abendessen ins Bett gehe und traumlos bis zum Morgen schlafe.

Starnberg am See, 19. Oktober 1944

Der Volkssturm wurde aufgeboden. Alle Männer vom 16.-60. Lebensjahr, soweit noch nicht Soldaten, werden damit militärisch erfaßt, ausgebildet und notfalls zur Verteidigung der Heimat eingesetzt.

Die Ausbildung erfolgt neben der Berufsarbeit. ~~Deshalb~~ wohl ist der Volkssturm auch dem ^{jeweiligen} ~~Gauleiter~~ unterstellt und mit der Partei verkoppelt, obschon Himmler den Kampfeinsatz regelt. Die starke Verbindung der Partei mit dem Volkssturm könnte ~~schädlich~~ werden, wenn die Führer der Companien und Bataillone aus den Amtswaltern gewählt würden, aber das ist ^{schon} nicht der Fall. Die militärische Eignung ~~ist~~ maßgebend ~~sein~~.

In Aachen schwerste Kämpfe, in Ostpreußen kam der Russe an einigen Stellen über die Grenze und nahm Wirballen. In Ungarn scheint sich die Front zu festigen.

Seit dem Regierungswechsel in Budapest bin ich froh. Fast will es mich dünken, als ob uns das Glück wieder lächeln wollte. So ernst die Lage an den Fronten noch sein mag, unterkriegen dürfen sie uns nicht, die Russen und Angelsachsen.

Es ist kalt in unserer Wohnung. Ich gehe früh zu Bett, kann auch wieder schlafen. Nachts träumte ich, ich wäre im russisch besetzten Kronstadt und unterhielte mich dort mit Sowjetbeamten, die sich ganz ordentlich gaben, freilich etwas primitiv, mich aber dann bedeuteten, ich müsse Kronstadt sofort verlassen. Dabei drückten sie mir meinen Paß in die Hand, in den sie vorher eine kleine Eintragung auf dem ersten Blatt gemacht hatten. Erst als ich aufwachte, begriff ich den Sinn des Vermerks; es war eine Aufforderung an die Grenzwatche, mich zu verhaften. Während des Traumes dachte ich immer daran, meine Eltern zu besuchen, ~~aber~~ ^{noch} ich tat es nicht. Darum bemühte ich mich nachher, aus dem Wachsein wieder in den Traum zurückzukehren, um diesen Besuch zu machen, wobei ich das Gefühl hatte, ich könnte dann erfahren, wie es den Lieben in Wirklichkeit ergehe. Aber es gelang mir nicht, einzuschlafen.

Die Blätter fallen. Trübe Wolken schwer überm See. Es ist wieder traurig in der Welt, und ich wollte, wir hätten November und Dezember hinter uns, diese immer hassenswerten Monate, die heuer doppelt drohend auf mich zukommen. Die Butterzuteilung wurde bedeutend verringert, ebenso das Brot gekürzt, die Seife. Maria hat kein einziges gutes Paar Schuhe. Hat man Bezugscheine, so kann man oft nichts dafür in den Läden finden. Gut, ja unerhört gut organisiert ist seit dem ersten Kriegstag die Verteilung der Lebensmittel, soweit sie rationiert sind. Man erhält wirklich, was einem die Karten zusprechen. Mit anderen Dingen, wie Gemüse und Obst, siehts hier wie stets schlimmer aus.

als - wohl durch Auslandssender - in der ~~ehrenwerten~~ Familie Schöffel das Gerücht Platz griff, daß die Vermögen in Siebenbürgen eingezogen würden. Von nun ab zeigte man den Mädchen auf alle Weise, daß sie lästig seien. Man warf ihnen vor, sie äßen die Vorräte des Hauses weg, worauf sie nichts mehr anrührten, was nicht auf Lebensmittelmarken bezogen werden kann (Schöffels scheinen wilde Hamsterer zu sein); man verbot ihnen das Badezimmer, man zwang sie, halb sieben Uhr in ihr Zimmer zu gehen, man beleidigte sie auf gemeinste Art. Nun hat Dölb sie hergeholt. Sie werden in der Nachbarschaft wohnen, bis Rat für die ziemlich hilflosen Wesen gefunden wird.

Ich habe so oft deutliche Beweise für die Herzlosigkeit schwäbischer Menschen armen Unterstützungsbedürftigen gegenüber bekommen - so wurden 1916 und 1944 flüchtige Siebenbürger in schwäbischen Dörfern schlecht behandelt - daß ich verlockt bin anzunehmen, daß Schwäbische sei in dieser Hinsicht niederträchtiger als andere deutsche ~~Stämme~~. ^{aber} Der Grund mag darin liegen, daß nirgendwo das Spießbürgerlich-Behagliche, die gute kleine Ordnung so hoch im Werte steht ^{ist} infolgedessen der Arme als ein Schuldiger und Abzulehnender erscheint ~~als eben bei den Schwaben, dieser Mischung zwischen Genie und Muffigkeit.~~

Starnberg am See, 27. Oktober 1944

König schreibt mir, Kaufmann habe ihm erzählt, ich sei aus dem ungarischen Unternehmen ausgeschieden. Nun wolle er mich bitten, Führungsoffizier bei der Standarte Kurt Eggers zu werden; ich hätte dort eine große Wirkungsmöglichkeit auf die Ideenbildung der in diesem Verband zusammengefaßten Kriegsberichter. Bald nach Empfang seines Briefes rief er mich an und bat mich, eine Broschüre für die Volksturmmänner zu schreiben, ^{damit die wfe Volksturmmänner sich auf mich einlassen. Es untere war} ~~Das ist ein großer Auftrag, weil ich mich~~ damit unmittelbar an Millionen wenden würde. Um all diese Fragen zu klären und mündlich ins Reine zu bringen, fahre ich Ende der nächsten Woche nach Berlin.

Beim Generalkommando erfuhr ich, daß ich tatsächlich wieder ^{als früherer Mitarbeiter} ~~um-~~gestellt werden soll, da mein Auftrag in Ungarn erfüllt sei. Ich habe zwar durch die Ungunst der Verhältnisse dort gar nichts ausgerichtet, aber da ~~das OK~~ ^{das OK} inzwischen Propagandisten für längere Zeit zu den Honveds geschickt hat, bin ich wohl überflüssig - nach Kaufmanns Meinung, dem allein meine Einziehung und jetzt die Entlassung, die in wenigen Tagen erfolgen wird, zuzuschreiben ist. Das Unternehmen, das er mit Brehm und mir so überhastet aufgezogen hat, ist typisch für seine Berliner Art, viel Betrieb und nichts dahinter.

Aus Ostpreußen, wo die Russen an einigen Stellen eingedrungen sind, werden fürchterliche Greueltaten gemeldet. Die Sowjets haben

ihren Truppen freie Hand gegen die deutsche Bevölkerung gegeben, und nun wiederholt sich, was immer im Gefolge der Steppenmenschen über Europa kam. Die Bestien toben sich aus. Welche Vertiertheit, eine Frau zu vergewaltigen und nachher zu erschießen!

Mein Schwager Ernst, der für wenige Tage aus Wien her kam, versuchte dort, uns ein Dienstmädchen anstelle der unerträglich gewordenen Eva zu beschaffen, wobei er aus Siebenbürgen geflohene Mädchen deswegen ansprach. Sie lehnten es allesamt ab; sie wollten in Büros angestellt werden, sagten sie in völliger Verkennung ihrer Eignungen. ~~Wahrscheinlich~~ Manche waren schon zwei Monate lang auf der Flucht, alle entstammten Bauernhäusern, aber die Lust zum leichten Erwerb steckt in ihnen, das Bäuerliche und Hausfrauliche ist demgegenüber ermattet. Diese seelische Landflucht, die nichts sehnlicher erwartet, als in einem Büro ein Schreibsklave zu werden, hat also auch Siebenbürgen ergriffen.

Starnberg am See, 28. Oktober 1944

Ernst erzählte mir gestern eine Stunde lang über Korruptionsfälle in der Waffen-SS und im Heer, von denen er Kenntnis hat. So wurden volksdeutsche SS-Männer von ihren Vorgesetzten dazu benutzt, um ständig zwischen dem Reich und Siebenbürgen hin- und herzureisen und Lebensmittel für diese ehrenwerten Herren zu bringen, so z.B. ein Kronstädter namens Höhr, Sohn eines Selchers, oder der Untersturmführer Bittermann, ein besonders angenehmes Früchtel. Der SS-Obergruppenführer Lorenz, besonders aber der Generalkonsul in Kronstadt Rodde ließen sich Waren, dieser sogar im Flugzeug, nach Hause schaffen. Rodde war überdies ein übler Geschäftemacher. In der Langgässer Volksschule in Kronstadt verkaufte ein Offizier Autoreifen der Wehrmacht, um sich Devisen zu beschaffen. Andere machten das gleiche mit Benzin. Truppen beschafften sich Devisen, indem sie Transporte für Firmen unternahmen. Auf diese Weise konnten sie die schlechte Verpflegung ihrer Leute verbessern. Der Grund für diese Geschäfte liegt in der zu geringen Devisenzuteilung für Mann und Einheiten. Die Familienunterstützung für volksdeutsche SS-Männer wurde nur zur Hälfte in der Währung ihrer Heimatländer ausbezahlt, wodurch ihre Frauen in Not gerieten. Es kam zu wilden Auseinandersetzungen zwischen den Frauen und der Volksgruppenführung. Auf Urlaub befindliche SS-Männer verprügelten deswegen Ortsgruppenleiter, so z.B. in Heldsdorf. SS-Männer konnten sich Urlaube beschaffen, indem sie Vorgesetzten Speck schenkten. Volksdeutsche Freiwillige wurden bei ihrem Eintreffen mit folgenden Worten begrüßt: "Ihr Ostzigeuner, wollt ihr euch bei uns sattfressen!", worauf ein Freiwilliger einen solchen Beleidigten antwortete, wie viele Schweine er im

Stall habe. Als dieser antwortete: "Keine", sagte der andere: "Ich aber habe 150." Es gibt SS-Männer, die erklären, die Korruption in Deutschland, auch bei den Soldaten, sei ärger als in Rumänien. Viele klagen darüber, daß sie bei der Beförderung zugunsten der Reichsdeutschen übergangen würden. Am ärgsten ist die Wut über die Volksgruppenführung, der man vorwirft, sie habe den SS-Männern hinsichtlich der Behandlung bei der Waffen-SS falsche Versprechungen gemacht. Überdies sei es unerhört, daß ungediente Mitglieder der Volksgruppenführung SS-Führerränge bekommen hätten, was mir im Hotel Royal in Budapest auch aufgefallen ist.

Über die Bürokratisierung und den völlig leeren Dienstbetrieb zahlreicher Stellen der Volksgruppenführung, wußte Ernst auch viel zu sagen.

Man muß bei seinen Erzählungen beachten, daß er wie alle Flüchtlinge verbittert ist und daß Kaufleute ~~wie er~~ schon durch ihren Beruf geneigt sind, alles von der Geldseite her zu betrachten, aber die Einzelfälle sind doch kraß und eindeutig.

Starnberg am See, 29. Oktober 1944

Es ist schwerer, als ich es dachte, in der jetzigen Überfüllung meiner Wohnung zu arbeiten. Der Kinderlärm, das Dröhnen der vielen Schritte, das laute Reden der Erwachsenen, ~~aber~~ selbst ^{das schreien der} ~~dieses gänge~~, wiewohl die Zahl der hier Herumwimmelnden noch um die beiden Heßhaimermädel angewachsen ist, deren drohnenhafte Lebensvorstellungen mir gelegentlich wider den Stachel gehen, - die Mädchen schlafen zwar nicht hier, doch sind sie tagsüber fast ständig da -, aber am schlimmsten ist es, und dies begreift vermutlich Maria ebenso wenig wie die anderen, daß ich in keiner Weise mehr dieser Wohngemeinschaft den Stempel aufdrücke. Meine Wohnung wird mir selbst feindlich, weil der Geist der anderen sie füllt; ich komme dagegen nicht auf. Früher gab es fast täglich zwischen Maria, den Kindern und mir ein wirkliches und echtes Gespräch, abseits von den Tagesläufigkeiten. Das ist dahin, seitdem diese Verwandten hier sind, die an nichts anderes denken als eben an das Alltägliche; es sind Flüchtlinge, aber es kommt doch sehr darauf an, wie man dieses Los erträgt; sie ertragen es ungewöhnlich würdig, ohne Winselei, sogar mutig, doch nur insoweit, als sie lediglich sich selbst und ihre einfachsten Bedürfnisse kennen. Und davon wird schließlich jeder Gegenstand des Hauses durchtränkt. Es ist ungeheuerlich langweilig bei uns. Maria hat es am schwersten. Sie sieht und fühlt dies alles, doch der weibliche Sippeninstinkt ist bei ihr derart entwickelt, daß sie von mir kein einziges Wort der Kritik an ihren Geschwistern ohne Bitterkeit und Ärger ~~über mich~~ erträgt. Ich wieder mache den Fehler, diesen Zustand mit Qual hinzunehmen. Ich sollte ihn belachen,

~~zugleich~~, wenn Maria mir bei jeder Gelegenheit die Vorzüge ihrer Geschwister vor die Augen führt und mich ermahnt, ~~ich~~ auch zu beachten. In Wirklichkeit habe ich nicht einen Fehler, den sie nicht in einer ärgeren Weise hundertmal gezeigt hätten, nicht bloß irgendjemand, sondern ihrer eigenen Mutter gegenüber; und daß ich das alles vergessen soll, um zu ihnen aufzublicken, ist lächerlich, eine Forderung, die nur die Liebe an mich stellen kann.

Fast zwei Jahrzehnte lang sehe ich das Leben dieser Leute an. Ich war ihr Schiedsrichter nicht ~~einmal~~, wenn sie unter einander stritten, so rücksichtslos und schamlos stritten, daß die halbe Stadt, von ihnen selbst unterrichtet, davon wußte; ich sah, wie sie ihre Mutter quälten, ~~ihnen~~ ihr vorwarfen, ~~wenn~~ sie einem von ihnen ~~etwas~~ gegeben ~~habe~~, ~~was~~ was ein anderer für sich beanspruchte. Sie haben ihre Mutter durch Monate nicht besucht, weil sie ihnen nicht den Gefallen machte, dem Bruder nicht auch zu grollen, dem sie eben grollten. Rosi hat alle, Maria mit - und dies treibt sie gelegentlich auch hier - grundlos, ~~gegränzt~~, und leidet an dem Gefühl, das ~~bei~~ ~~bei~~ sei ihr etwas schuldig, während sie davon lebt, daß sie sich bedauert.

Maria hat ~~das Gefühl~~, ihre Brüder seien tüchtig. Das stimmt für Ernst und Erwin, die übrigen haben im besten Fall gewisse Händlergaben; ~~aber~~ eine stetige aufbauende Geschäftstüchtigkeit fehlt ihnen. Darum zeigen die meisten etwas ~~Schieberhaftes~~. Es kränkt mich, wenn ich dies als etwas Besonderes ansehen soll, wie es Maria sich selbst gern einreden will. Ihre Brüder kamen zu etwas, - wenn sie dazu kamen! - nicht aus eigener Kraft allein, sondern mit der Macht ihres Erbteils, um dessen Verteilung sie widerwärtig gerauft haben. Rücksichtslosigkeit, egoismus, Zanksucht, Nachträgerei, Nachrede, all das habe ich bei ihnen in schärfster Ausprägung erlebt. Es wirkt ~~wie~~ ~~in ihnen~~ wie eine Zumutung, daß mir Maria nun fast täglich Gefühle und Gedanken vorwirft, ~~die eine Rücksichtslosigkeit oder Unliebe von mir ihren Geschwistern gegenüber enthalten könnten!~~ Es fiel ihr aber noch nie ein zu beobachten, wie mich etwa Rosi als Luft behandelt, wenn es ihr darnach ist.

Ach, dies alles ist widerwärtig! Und dabei haben wir fast täglich Fliegeralarm, gestern viermal. Es scheint beinahe, als gäbe es keine deutschen Jäger mehr.

einen recht vernünftigen Dr. Sichelschmidt kennen lernte, wurde mir dies bestätigt. Ich habe übrigens dort alles ausgesprochen, was mich hinsichtlich der Behandlung der Volksdeutschen seit langem mit Empörung erfüllt, und fand keine tauben Ohren.

In die Verschwörung vom 20. Juli ist auch Ernst Jünger verwickelt, dessen Kopf verloren sein dürfte. Ich wunderte mich hierüber nicht. Dieser ungewöhnlich begabte, aber eiskalte und ~~zugleich~~ zugleich wurzelschwache Mensch war nie ein Politiker und nie ein Deutscher, ~~er~~ war ein Theoretiker, mag er auch ein Held gewesen sein; und seine Deutschheit war ebenso Theorie wie seine politischen Gedanken ahnungslose Konstruktionen.

Aus Siebenbürgen erfuhr ich nichts eigentlich neues als dies, daß die verhafteten Amtswalter, rund 600 Personen, dazu 300 Frauen, und zwar Gattinnen von höheren Parteibeamten und Amtswalterinnen, in Craiova in einem Lager sein sollen, den Russen nicht ausgeliefert.

Das Schönste, was ich vernahm, sind die Zahl der neu aufgestellten Volksgrenadierdivisionen, die ungemein gut ausgerüstet sind, das rasche Anwachsen unseres Bestandes an Turbinenjägern, die baldigst eine Beeinträchtigung der allerdings kaum noch erträglichen Luftüberlegenheit unserer Gegner erwarten lassen, und der Einsatz der V2, die schon lange geschossen wird, ohne daß wir oder die Engländer zunächst etwas darüber laut werden ließen; wir schwiegen, um ~~zunächst~~ die britischen Stimmen abzuwarten, und sie, um ihr Volk nicht zu beunruhigen. Dumm ist, daß wir an Benzin sehr großen Mangel haben. Aus Wein und Kartoffeln machte man ~~man~~ Treibstoff, um den ~~größten~~ Mangel eine vor kurzem gefährliche Ebbe zu überwinden. Unsere U-Boote sollen neu ausgerüstet am Feind sein und im Lorenzostrom arbeiten, worüber aber beiden Teile schweigen.

Valmede sah ich; er ist dünn geworden; dann den guten lieben Wildebrandt. Hermann Schlandt sprach ich am Telefon. Er ist beim Deutschen Nachrichtenbüro untergekröchen. Sein Sohn hat an der Front ein Auge verloren.

Von einem aus Kronstadt stammende, ~~volksdeutschen~~ Rundfunkreferenten für volksdeutsche Sendungen erfuhr ich noch, daß wir auch die Fünfkirchner Gegend, die Zips und die Ofener Berge aussiedeln. Es sind weit über eine halbe Million von volksdeutschen Flüchtlingen aus dem Südosten schon im Reich.

Bei der Heimreise schlich unser Zug stundenlang um München herum, weil Alarm war, ehe er einzufahren wagte. Ich kam arg verspätet nach Starnberg. Dölbs sind ausgezogen. Das Haus still. Es liegt Schnee draußen.

Starnberg am See, 16. November 1944

Es war ein schöner Traum, als ich annahm, es werde in unserer Wohnung, nachdem Dölbs verschwunden sind, wie einst werden. Rosi stört zwar nur gelegentlich. Ihr Sohn Hans, ~~für den~~ ich ~~nicht~~ früher ~~etwas~~ gefürchtet habe, weil ich seinen dummen, eitlen und unglücklichen Vater zu gut kenne, von dem der Bub ~~nur~~ einiges geerbt hat, sonst aber mit seinem Durchschnittstyp nicht weiter auffällt, stört auch wenig, wenngleich unser Heim durch jeden Dauergast beschattet wird. Aber kaum war ein ruhiger Tag verstrichen, erschien Ernst wieder. Er war mit Dölb in Wien gewesen, woher sie Spanferkel und Enten mit großen ~~Fahrtanstrengungen~~ ⁷² herbrachten. Die ~~Tiere~~ ^{haben} stammen von ihrem Bruder Hermann aus Ungarn. Nun wurde bei uns zwei Tage lang gearbeitet, um das Ganze in einer halben Stunde zu verzehren. Die Dölbs waren ~~zum~~ ⁷³ ~~Wissen~~ wieder hier, und Dölb aß ⁷⁴ ~~sehr~~ ^{gut} ~~wert~~ ^{ist} ~~aber~~ ^{nun} schon fünf Tage ~~hier~~. Er hätte längst eine Stelle finden müssen, wäre er mit solcher Energie wie hinter Ferkeln hinter diesem Ziel her. Dölb wurde vor zwei Wochen ein Posten angeboten. Er ist bis heute nicht hingefahren. Ich fürchte, ~~daß~~ ⁷⁵ ~~daß~~ ⁷⁶ Ernst uns seine Frau Thea ins Haus setzt. Vater und Bruder dieser Thea sind Diebe; sie war mit einem Rumänen verheiratet, hatte mit Ernst ein Verhältnis und blieb an ihm hängen. Eine solche Frau aus solcher Familie heiratet man nicht, besonders wenn sie nicht einmal hübsch ist, sich eigensüchtig und leer zeigt. Nun muß ich sie als meine Schwägerin im Haus dulden, wenn sie kommt. Etwas Balkanisches haben Erwin und Ernst. Als sie hier ~~eintrafen~~ ⁷⁷, war ihr erstes Wort, daß sie sich zum Heer melden wollten. Als sie erkannten, daß sie sich als Volksdeutsche drücken könnten, dachte keiner mehr daran, was ich Dölb nicht übelnehme, denn er ist innerlich und äußerlich krank, willenlos und ~~trüg~~ ⁷⁸ geistig ~~trüg~~ ⁷⁹ geworden, ~~aber~~ ^{wohl} Ernst, der keine Kinder hat und ~~nur~~ ⁸⁰ etwas über dreißig Jahre alt ist. Auch seine Thea mußte arbeiten. Nun reist sie hin und her, ~~wo~~ ⁸¹ ~~um~~ ⁸² der Aufmerksamkeit des Arbeitsamtes zu entgehen.

~~Jahp~~ ⁸³ ruft plötzlich Nora Schmidt an, Marias Freundin, die niemals die Liebe, die ihr Maria entgegenbringt, auch nur halbwegs erwidert hat, die ihre Briefe nicht beantwortete, obgleich Maria ein Bedürfnis nach diesem Echo hatte und dies auch zeigte, die unter den besten Verhältnissen in Kronstadt lebend uns nichts zuschickte, ~~was wir nie verlangt haben, was aber doch unter Freundin~~ ⁸⁴ ~~eine Selbstverständlichkeit ist, wenn die eine im Überfluß, die andere be-~~ ⁸⁵ ~~schränkt im Kriege lebt. Dabei hatte Nora Liebschaften, verstrickte sich darin, machte sich stadthin lächerlich. Kurz sie wogte in Oberflächlichkeiten ohne Mut, etwas zu tun, als doch bei ihrem spießigen Mann zu bleiben. Ihre seltenen Briefe waren eine Sammlung von~~

Schilderungen gesellschaftlicher ~~Seichtigkeiten~~^{ich}. Sie hat zweifellos nette Seiten und früher habe ich mich von ihr sogar etwas erregen lassen. Nun also - Nora floh mit Mann und Kindern, erlebte dabei sehr Schweres, was sie nach dem platten Leben daheim noch schwerer ~~nahm~~ als nötig. Kurz, sie hielten in Wien nicht aus, fuhren auf eine vage Aussicht hin, die ihnen in Gera eine Wohnung vorspiegelte, ab, und als sich alles als Täuschung erwies, Nora mit Kindern in Plauen im Hotel landete, rief sie hier an und erzählte dies. Maria war sofort ~~im~~ Feuer, zu helfen. Gut, ich verschaffte Noras Sohn eine Internatsstelle in Starnberg, wollte die Tochter bei Frau Rümmler unterbringen, was mißlang, doch schon vorher hatte Maria gegen meinen Willen das Mädchen zu uns eingeladen. Also wieder ein neuer Mensch im Haus. Mag er! Wir wissen nicht, wie wir sie unterbringen sollen, sie wird mit Suse und den Buben schlafen müssen, eine bei sechzehnjährigen Leuten ~~sehr~~ probate Lösung! Aber Maria hilft. Unsere Kinder werden hin- und hergeschupft, schlafen auf dem Boden, keines hat einen Winkel ^{hier} zu lernen, und wenn es ihn hat, sitzen Ernst und Dölb daneben und spielen stundenlang Karten. Ich wehre mich nicht. Ich lasse es gehen, obgleich im Falle Noras, die sicherlich auch noch hier auftaucht, ihre Schwester in Weida, ^{ist} ohne Anhang ~~und~~ die Nächste zum Helfen wäre.

Als ich von Berlin zurückkehrte, fand ich Maria erschöpft, innerlich ~~wie~~ aufgewühlt vor. Sie erträgt diese ~~ma~~ßlose Arbeit für ~~Fremde~~ ihre Geschwister, ^{mit} die ihr nicht danken und es hinnehmen, als müßte es so sein - Dölb dankte ^{mit} nicht einmal, als er auszog, anders als mit dem belanglosesten Wort -; sie zerbricht daran und hat immer noch das Gefühl, nicht genug zu tun, wohl auch weil sie meinen Widerstand gegen diese Selbstvernichtung überwinden will. So sieht es ~~man~~ bei uns aus. Diese ~~Wannengarten~~ zerstören bei uns etwas, was zu wertvoll ist, als daß ich es hingäbe; ~~und~~ einmal reißt mir die Geduld. Dann ^{dafür} ~~sorge ich, daß~~ Ernst einrückt, Thea zur Arbeit kommt, daß Maria Ruhe kriegt und ihre famosen Freundinnen, von denen sie nie eine liebe Handlung erfuhr, sich anderswo unterstellen.

In mir wächst allmählich ein Haß an, der mich erschreckt und beschämt. Ach, wenn es nur andere Menschen wären, nicht diese Bürger!

Das Land ist trüb. Das ist ganz in der Ordnung. Unsere beiden kleinen Buben laborieren immer noch, seit endlosen Monaten an ihren Darmleiden, Jobst sieht krank und erschöpft aus - ich gehe demnächst zum Arzt mit ihm - Maria ist fertig, seelisch und körperlich müde -; daß sie mir in der Arbeit hülfe, ach das ist vorbei. Man sieht erst jetzt, wo die Not der Menschen anklopft, was

geistige Arbeit für einen Dringlichkeitsrang hat. Tagelang nach Bezugscheinen und Waren für unsere Gäste zu laufen, das tut Maria. Sie haben sich daran gewöhnt, daß sie alles für sie tut. Und das ist für mich empörend. Ich weiß, daß man ihnen helfen muß, daß sie viel verloren haben und kein Dach überm Kopf besitzen, aber daß diese Männer es fertigkriegen, seit 11 Wochen so gut wie ~~nix~~ nichts zu unternehmen, um zur Arbeit zu gelangen oder zu den Soldaten, das ist unmöglich. Ich verhielte mich bestimmt anders in ihrer Lage.

Im Westen wehren ~~wich~~ unsere Fronten gut. Um Budapest schaut es bedrohlich aus. General Wlassow gründete in Prag das Komitee zur Befreiung der russischen Völker - endlich! Das hätten wir vor Jahren haben können! ~~Ja~~ ~~nix~~ wird jeder meinen, wir müßten von den Russen gerettet werden.

Ich bin voll Wut und Ärger, dabei, weil diese ~~Herren~~ ^{hier} ja wirklich bedauernswert sind, voll Selbstanklage, aber ich kann doch nicht dulden, daß mir von ihnen, nachdem schon das Familienleben vernichtet ~~haben~~, auch noch mein Verhältnis zu Maria belastet wird und sie zum Kuli absinkt! Meine Arbeit geht mühsam weiter! Man müßte innerlich brennen, wenn man ~~eine~~ solche Aufgabe gestellt sieht, aber wer kann brennen, wenn das ganze Haus mir feindlich ist und Maria mehr weint als spricht. Der Zwang, mich immer ruhig zu verhalten - und ich tu es, niemand merkt etwas von meinen Gefühlen außer Maria - ist scheußlich. Ich warte durch die Stunden. Die Verwahrlosung des Hauses bin ich schon gewohnt. Es ging auch, wie es in den letzten Wochen ging, weiter, aber nun wieder ein ~~Mensch~~ ^{mein}, bei dem es sicherlich nicht bleibt - das weiß ich ja - ~~es~~ hält ~~kein~~ Teufel aus! Und noch die Arbeit dazu, die ~~am~~ wichtigsten ist und die wie an Haken hängt!

Starnberg am See, 17. November 1944

Gestern Mittag griffen die Amerikaner München wieder lange an. Der Zugverkehr ist noch heute unterbrochen. Ernst, der nach Wien fahren wollte, konnte es nicht tun. Während des Angriffs waren in unserer Wohnung unsere lieben Verwandten in Mengen anwesend und auch die Verwandten der Verwandten waren da, nämlich die beiden Heßhaimermädchen. Ich bemühte mich, diese Ansammlung in den Luftschutzkeller zu bringen, völlig vergeblich. Es ging keiner hinunter. Es kam ihnen sogar komisch vor, daß ich sie auf die Gefahr aufmerksam machte. Wie ein Narr stand ich da in meinem eigenen Haus. Rohle hatte zur gleichen Zeit daran zu leiden, daß sie auf Erwin wütend war. Das erwies als für die Stimmung aller ~~Hausbewohner~~ sehr förderlich. Sie erschien beim Essen nicht, gab keine Antworten, machte Maria auch traurig. Die schöne

Tittes-sche Familienatmosphäre, unvergeßlich und tausendfach er^{lebt} seit 17 Jahren, breitete sich aus. Nachdem Rohle erfolgreich gewesen war und jeden in ein Gefühl zwischen Ärger und Bedrücktheit versetzt hatte, saßen Maria und Ernst bekümmert beisammen und redeten mit den gleichen Worten geschwisterlicher Teilnahme, wie schon vor einem Jahrzehnt darüber, ob Erwin oder Rohle an diesen Gefühlsausbrüchen mehr schuld sei. Ernst zeigte sich dabei als sachlicher Beurteiler und Maria war über ihn begeistert. Er sei doch ein prächtiger Kerl, meinte sie, und er ist es, sieht man ~~an~~ ^{an} einem Entscheidendem ab, wirklich.

Und während sich die Vertrautheiten der Familie wie eine Wolkenbank auf mich senkten, starben in München Menschen, zerflog wieder die Eisenbahnverbindung, war Tod und Krieg um uns.

Dann war alles vorbei. Ich arbeitete, und wurde sofort frei von dem häuslichen Druck. Ich konnte mit den Menschen scherzen. Ich sah ^{aber} wie elend Maria geworden ist, daran wurde ich wieder traurig. Man ist ^{sehr} ~~sehr~~ allein. Es kommen Sorgen dazu um Till und Frank. Beide werden eine merkwürdige Darmschwäche nicht los, die ihnen für einige Tage Durchfall bringt, dann, nachdem Maria die Diät der Kinder verschärft hat, anscheinende Gesundung, worauf die Geschichte wieder von vorn anfängt. Maria ernährt seit Monaten die Buben mit Krankenkost. Ich halte es für Unsinn, der Arzt sagt, es sei ~~keine~~ ^{keine} ~~aber~~ ^{aber} Maria ist anderer Meinung. Ich bin überzeugt, die Kinder sind durch dauernde reizlose Nahrung in den jetzigen Zustand gebracht worden. Mit Maria hierüber zu sprechen, ist unmöglich. Sie weint sofort los oder wird erregt.

Seitdem diese Verwandtschaft im Hause ist, bin ^{ich} ein Nichts darin. Seit vier Wochen liegt die Korrektur meines neuen Buches hier. Ich bat Maria sie nachzulesen, wie sie das bei jedem Buch getan hat und was immer auch stilistisch fruchtbar war. Das Buch hat nur 12 Bogen. Sie ist mit dem Lesen nicht fertig geworden, weil sie wirklich von frühmorgens bis nacht^{es} beschäftigt ist. Einmal muß eins der verwandten Kinder Schuhe haben - Maria fährt deswegen nach München, dann ist etwas anderes los, wo sie herange~~holt~~ ^{holt} wird von den Verwandten oder den Verwandten der Verwandten. Ganz gleich, sie muß heran. Und voll Liebe, wennauch müde, innerlich ~~wohl~~ ⁱⁿ ~~glücklich~~ ^{glücklich} darüber, daß sie ihr Leben so von dem eigenen Kern wegziehen muß, tut sie alles und hat noch dazu ~~das~~ ^{das} mich empörendes Gefühl, daß diese Schwester und die Brüder und deren Frauen mit ihr nicht zufrieden seien.

Sorgen macht mir auch Jobst. Er sieht ungewöhnlich schlecht aus, ißt wenig; es kommt sicherlich davon her, daß er bei der HJ und bei der Feuerwehr, wo er überall Führer ist, über jedes Maß beschäftigt ist, dann aus Mangel an Konzentrationswillen seine

Schularbeiten bis tief in die Nacht hinzieht und zu wenig schläft. Möglicherweise sind ~~auch~~ noch Folgen seines Schädelbruchs mit im Spiel. Nun lasse ich ihn demnächst genau untersuchen. Auch abgesehen von seiner Gesundheitslage macht der Kerl mir Sorgen. Er ist hinsichtlich allem, was sein wirkliches Gefühlsleben ausmacht, verschlossen - man kommt nicht an ihn heran -, aber wenn dies eine nicht weiter üble Eigenschaft ~~ist~~, so ist die andere, die ich bemerke, weniger gut: er ~~protzt~~ gern, duckt andere Menschen gern, wobei es ihm nicht darauf ankommt, sich etwas zu erfinden, ~~mit~~ der wirken kann. Er lügt auch, ~~doch~~ wohl nur dann, wenn er sich aus einer inneren Unannehmlichkeit befreien will, nicht aber, um einen äußeren Vorteil zu erlangen. Bei viel Einsicht, Verstand und einer tüchtigen Portion Sicherheit, der sich ~~aber auch~~ Scheu vor allem ihm Unangenehmen beimischt, ist er ~~doch~~ noch sehr unreif.

Starnberg am See, 19. Nov. 1944

Als ich in Berlin war, sah ich in der Kleiderkasse des Heeres ~~die~~ die neue Felduniform, die mit langer, unten gepluderter Hose und einer um die Hüfte enggefaßten Bluse die Herkunft von der Werkstattkleidung eines Schlossers ~~verriet~~. Die Engländer tragen schon lange diese praktische Luft. Nun sind wir ihnen gefolgt. Der Techniker hat gesiegt. Es war auffällig, daß kein Offizier, solange ich am Pult stand, ^{sich} eine solche Uniform schneiden lassen wollte.

Gestern plötzlich Aufregung im Hause. Ein Polizist mit der Pistole in der Hand und etlichen Männern lief im Garten umher. Drei Kriegsgefangene, schon von Hanfeld her verfolgt, waren bei uns über den Zaun geklettert. Ich nahm die Pistole ebenfalls zur Hand. Im Holzschopfen entdeckten wir die drei Ausreißer. Sie kamen bleich, schweigend und verfroren hervor, und sahen derart armselig und ungefährlich aus, daß ich mein Schießzeug beschämt wegsteckte.

Früher hatten Orden noch eine vernünftige Bezeichnung. Man war als Inhaber des Theresienordens Theresienritter. Man war Ritter, Kommandeur oder Großkordon eines Ordens. Heute ist man Träger eines Ordens, und das klingt wie eine Veräßerlichung. Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes - warum nicht Ritter des Eisernen Kreuzes? Nein, das geht nicht, denn wir soll der Inhaber der ersten oder zweiten Klasse bezeichnet werden.

Täglich mehrere Alarme. Um die Mittagszeit sind wir regelmäßig damit gesegnet. Die Kerle fahren über uns hin und her wie sie wollen. Von unseren Jägern hört man nichts. Die Flak schießt selten.

Starnberg am See, 20. November 1944

Ein Leben zwischen Mann und Frau ist, wenn es gut ist, davon abhängig, daß die beiden ohne Hindernis unmittelbar zueinanderstehen. Es darf niemand zwischen ihnen sein. Maria ist mir nicht nur lieb, sondern unentbehrlich. Darum quält es mich Tag und Nacht, daß sie durch ihre Arbeit für den und jenen körperlich und seelisch bis an den Rand ihrer Leistungsfähigkeit geraten ist. Heute merkte ich, wie elend sie ist. Es mag mein Fehler sein, daß ich einen eigenen Willen gegen ihre unbedachte Hilfsbereitschaft ~~entgegen~~setze. Aber ich kann es nicht dulden, daß sie sich zu Grunde richtet. Als ich daher heute früh äußerte, ich fände es unverantwortlich, daß Nora, ihre Freundin, obgleich nur Mutter von drei Kindern, die alle mehr als zehn Jahre sind, uns eines davon aufhalst, selbst aber bloß das eine behält, denn das dritte wird hier durch meinen Einfluß ins Internat kommen, begann Maria unvernünftig zu weinen. Ich wurde auch erregt und sagte, ich hasse diese Leute, die sich zwischen uns drängen, was sie noch mehr aufwühlte. Kurz, die Empörung über ein von fremden Menschen vernichtetes Zusammenleben, das so schön war wie selten eines, brach aus mir, während Maria, die ja darunter ebenso leidet, ihre Pflicht betonte, nun auch dieser Nora zu helfen, was lächerlich ist und nur eine Ausnützung durch die Freundin bedeutet. Ich werde, um Maria keine solche Szene mehr zu ermöglichen, fortan zu schweigen versuchen, ~~alles~~ hinnehmen, was sie sich aufbürdet, aber ruhig handeln, wenn es ~~wichtig~~ zu viel ~~ist~~, was ~~es~~ jetzt schon ^{sein} müßte. Es ist zu viel. Wir haben den Angehörigen mehr geopfert, als sie wissen und begreifen, ein ~~für~~chtbares Zusammenleben und meine Arbeit. Diese Angehörigen haben für uns seit jeher meist nur die Rolle von Störenfrieden gespielt. Wieviel Familienkrach ermüdete mich, wieviel Briefe voll Zank regten Maria auf, Jahr um Jahr! Dölb hat uns in den letzten zwei Jahren manches Liebe erwiesen. Das sei ihm unvergessen, und wir haben es abgegolten, reichlich.

Aber es ist zu viel verlangt, daß sich Maria abarbeitet, wie sie es jetzt tun muß, ^{und} daß sie grenzenlos bereit ist, immer neue Lasten auf sich zu nehmen. Sie war seit Kriegsbeginn nie von daheim zur Erholung fort, hat zwei Kinder geboren, hat Krankheit und Sorge genug gehabt und dabei immer herzliche Liebe und Leidenschaft aus ihrem starken lieben Herzen für mich aufgebracht. Nun ist das wie weggeschwemmt. Sie ist müde. Und da soll ich die Menschen nicht mit Wut ansehen, die dies ^{an ihr} getan haben!

Sechstes Kriegsjahr, ~~das mich so sehr belastet~~, und den ganzen Tag und jeden Tag liegt es auf mir wie ein Berg, diese durchseuchte Atmosphäre meines Hauses, das ich so liebe!

Starnberg am See, 21. November 1944

In den uns aberoberten Gebieten ist nirgend Zufriedenheit eingekehrt. Die Ernährung der Bevölkerung ist schlechter als unter unserer Führung, die politischen Zustände sind chaotisch, wobei ich freilich annehme, daß unsere Presse übertreibt. De Gaulle hat angekündigt, daß er nach Moskau fahre. Die alte französisch-russische Verbindung scheint aufzuleben. Auf dem Balkan bemüht sich Tito einen großen slawischen Block einschließlich Bulgarien zu schaffen, dessen Heer uns angreift.

Im Westen wogen die Schlachten bei Aachen und Lothringen hin und her. Nördlich Basel ist Franzosen ein Einbruch ins Elsaß gelungen. Die Russen, von denen wir noch einen schweren Angriff auf Ostpreußen erwarten, drücken vorläufig ohne Erfolg gegen Budapest. Sie scheinen weniger Reserven als bisher zu haben, überdies machen ihnen ukrainische Partisanen Schwierigkeiten. Könnten wir offensiv werden, wäre vielleicht gerade gegen sie, die jetzt noch als die Hauptsieger gelten, viel ~~erreichbar~~ ^{zu erreichen} ~~zu werden~~. Eine Voraussetzung aber ist, daß wir die ungeheueren Luftüberlegenheit der Gegner brechen. Unsere Turbojäger sollen in größerer Zahl bereitstehen, aber wir setzen sie wohl noch nicht ein. Dagegen fliegen V1 und V2 weiter gegen England und Antwerpen, das jetzt in Trümmer fällt. Die Engländer haben auch eine neue Waffe, fliegende, von Flugzeugen ausgeklinkte Minen, die bis 40 km weit segeln.

Ich war gestern abend bei Kremers, wo wir einige angenehme Stunden verbrachten und beide heiter heimkehrten.

Starnberg am See, 22. November 1944

Maria erfuhr heute in den Geschäften, daß in den nächsten Wochen neue Kürzungen der Lebensmittelzuteilung vorgenommen werden, nachdem schon das Fett durch Fleisch ^{teilweise} abgelöst wurde, und zwar soll das weiße Mehl und die Semmeln verschwinden, ebenso die Nahrungsmittelzuteilung und schließlich auch das Gemüse, das für den Frühling gehortet werden muß. Nun bekommen wir den Verlust der östlichen Landwirtschaftsflächen zu spüren - auch eine Auswirkung des Versagens des Herrn von Killinger.

Schwere, sehr schwere Kämpfe im Westen! Der Einbruch ins Elsaß macht mir Sorgen.

Zu Mittag griffen amerikanische Flieger München wieder an. Sie warfen durch eine dichte Wolkendecke wahllos Bomben. Die St. Michaelskirche ist zerstört, die Frauenkirche in der Apsis schwer beschädigt worden. Die Frauenkirche stand, ehe eine weiße angelsächsische Kolonie in Amerika errichtet wurde. Jahrhunderte ehrten diese Gebäude. Und nun fliegen amerikanische Bestien darüber und zerstören, was sie nie begreifen könnten,

Starnberg am See, 24. November 1944

Der Feind hat Lothringen durchstoßen, das Unterelsaß erreicht und Zabern genommen; eine böse Geschichte. Der andre Zangengriff im Oberelsaß erreichte zwar den Rhein, konnte ^{aber} von uns durch einen Stoß in die gegnerische Flanke von den Verbindungsstraßen abgeschnitten werden. Nun ~~aber~~ kann von Zabern her unser Stoßkeil in gleicher Weise abgequetscht werden. Bei Aachen tobt eine rasende Schlacht, die bisher für uns zum Verlust von Eschweiler führte. Die Bolschewiken scheinen ~~xxxxxxx~~ bloß noch an einem Schwerpunkt angreifen zu können, und der ist immer noch Budapest, wo sie aber nicht wesentlich vorkommen. In Italien wieder schwerste Angriffe. Wir weichen im Schnecken tempo.

Gestern ein Tag ohne Sirenengeheul. Es goß dafür in Strömen. Würde es nur weiterregnen, aber eben merke ich im dunklen Gewölbe ein blaues Fenster. Früher freute man sich darüber.

Wie ist unsere Wohnung verwahrlost, die Sessel zerschlissen, die Federn durchgesessen, die Wände seit langem nicht mehr gemalt, so daß die Küche geradezu schwarz anmutet, die Teppiche zerrissen, verwetzt, die Läufer voll Löcher; man kann gar nicht aufzählen, was eine Instandsetzung erfordert; für Till finden wir auf wochenlanger Suche keine Schuhe in den Läden. *Es gab kein einziges japanisches Paar mehr.*

Ich betrachtete heute ein Bild Kronstadts. Es ist nicht zu begreifen, daß in diesem deutschgeformten Ort, wo meine Eltern und Friede leben - wie leben sie? - die Asiaten als Sieger herumgehen! *Das* es wäre nie geschehen, wenn wir bessere, reichhaftere Politik gemacht hätten! Wir hatten den Sieg schon in der Tasche. Wir haben unsere Macht falsch angewendet, den Italienern vertraut, die Ukrainer enttäuscht, ideologische herumgetönt in ~~einen~~ unherrschten Überheblichkeit, die falschen Leute auf die wichtigsten Posten im Ausland gesetzt, wir haben ^{dort} Diebe in Uniformen geduldet, die Soldaten aber wie Bettler bezahlt; wir haben mit einem Wort wie Emporkömmlinge herumgewirtschaftet, obgleich wir immer noch besser waren als unsere Gegner, und so ist uns der Sieg entglitten, *mindestens* den wir nun unter unsäglichen Opfern *hier* umwerben müssen. Freilich, es soll dies nur der feststellen, der jene Fehler *hier* erkannt *hat* als sie begangen wurden. Ich habe sie erkannt!

Starnberg am See, 25. November 1944

Feindliche Panzerkräfte sind in Straßburg eingedrungen. Selten hat mich eine böse Nachricht so angepackt! Brehm schrieb mir aus ~~Miskolc~~ Kaschau. Er steht dort nahe an der Front, hält Vorträge und sucht die Kampfmoral der Ungarn zu heben. Die Verbindung zwischen Kaschau und Budapest war oft unterbrochen. Fällt Miskolc, so reißt die Karpatenfront ein.

Heute nacht 4 Uhr heulten die Sirenen. Einzelne schnelle Kampf-
flugzeuge warfen verstreut in der Umgebung Bomben.

Jobst wurde zum Arbeitsdienst gemustert.

Ich erinnere mich an meinen letzten Besuch bei Wildebrandt. Seine Frau setzte mir ein Beefsteak vor, während alle anderen Kartoffeln aßen. Es half mir nichts, ich mußte allein das Fleisch verzehren. Am nächsten Tag schickte ich Wildebrandt die Fleischmarken dafür zu.

Gestern las ich im Frauenseminar in Kempfenhausen. Ein Mädchen kam nachher auf mich zu und entpuppte sich als die Tochter meines Bacharacher Weinlieferanten Wasum. Sie wollte für ihren Vater Bücher von mir haben. Wein als Gegengabe, forderte ich nicht, aber sie wird mir nächstens einige Flaschen bringen. Eine bekam ich gleich mit, und zog befriedigt damit durch den stürmischen Abend heim.

Starnberg am See, 27. November 1944

Heute morgen gegen fünf Uhr griffen die Amerikaner München wieder an, diesmal mit Brandbomben, was sie seit langem nicht getan haben. Sie warfen auch Sprengbomben. Wieder sah der Himmel rot und ~~flackernd~~ ^{flackernd} aus. Scheußlich, daß wir dies immer aufs neue sehen müssen. München ist ja schon eine Ruinenstadt! Jobst mußte mit der Feuerwehr zur Stadt fahren und ^{bis} ist jetzt ~~am~~ Abend noch nicht zurück.

Starnberg am See, 1. Dezember 1944

Jobst ^{kam} nach dreiunddreißigstündiger Arbeit aus München zurück, wo ~~schwere~~ Brände zu löschen waren. Wieder stand der Bub da, bleich, mit flackernden Augen, nach Rauch stinkend. Maria badete ihn wie schon bei früheren Gelegenheiten, wenn er so elend heimkehrte, und er ließ es sich gefallen wie ein Kind, das er mit seinen sechzehn Jahren noch zur Hälfte ist.

Es gibt kaum noch eine Stunde, die man für sein eigenes Denken hat, denn das eigene Denken ist ja auch in den Krieg gemischt. Nur in manchem Augenblick durchschäumt mich eine angstvolle Sehnsucht darnach, allein zu sein, von aller Welt fern und schreiben zu dür-

fen, wie es aus mir hervordrängt, schreiben ~~das~~
~~an einem Tag und in einem Augenblick~~ über den Menschen,
wie er immer ist und sein wird.

Nachts fahre ich aus dem Schlaf. Es ist die Stunde, ^{zu} der in
den letzten Tagen die Amerikaner oft herflogen. Sie haben uns ja
in ~~November~~ ^{Monat} häufig genug besucht. Vierzigmal wurde Alarm
gegeben. Ich liege da und denke nach. Ich sehe, daß wir vor zwei
Jahren die Herren des Erdteils waren. Ich sehe die Festung Europa,
die wir aufgerüstet hatten und deren Völker wir durch unsere dumm-
sten, ~~und~~ ideologisch verbohrten ~~den~~, dabei leider oft ~~genug~~ auch preu-
bisch anmaßendsten und diebischesten Beamten und Bonzen verwalten
ließen, worauf denn kam, was kommen mußte, wenn Deutsche sich wie
Berliner benehmen. Und ich sehe, daß die Festung Europa eingerissen
ist, ~~daß~~ wir an den Grenzen kämpfen und an etlichen Stellen im Lan-
de, ich sehe ~~noch~~ die wenigen Gebiete der Vorländer, die wir ^{noch} hal-
ten, während überall die Nationen toben ^{und} die Deutschenfreunde fol-
tern und hungernd wohl bald wieder nach uns jammern werden, denn
man mag über uns sagen, was man will, wir tragen doch den Sinn der
Zukunft in uns und unser Volk ist wunderbar, die übrigen Europäer
aber stinken vor Abgestandenheit. Ich sehe das alles und frage mich,
ob die Lothringer, die wieder in feindlicher Hand sind und von Gau-
leiter Bürckel in beispiellos dummer und roher Weise behandelt wur-
den, nun jubeln. Ob die Elsäßer, die wir auch nicht zu halten wuß-
ten, sich freuen. Alles haben wir verloren, was wir dumm oder
schlecht oder vertrauensblöd behandelt haben, angefangen von Itali-
en, ~~bei~~ dem freilich unser Volk das rechte Gefühl schon hatte, über
den Balkan, den wir den Italienern zuliebe idiotisch geordnet haben
über die Ukraine, die Kochs Grausamkeit gegen uns einigte, über
Frankreich, mit dem wir nicht rechtzeitig Frieden schlossen - eine
unerhörte Kette von Niederlagen bis ins Komische, als Rumänien, Bul-
garien abfielen, als die Finnen davonliefen und beinahe noch die
Ungarn, als selbst die Slowaken meuterten, denen wir jetzt wohl wie
der Zuckerbrote reichen anstatt diese Rastelbinder ^{10 hat Litzmann} einmal zu behan-
deln, wie ~~wir~~ ⁱⁿ mit den ~~Ukrainern~~ ^{Ukrainern} sinnlos ~~gehandelt~~ ^{gehandelt} haben. ^{10 hat Litzmann}

Und ich denke daran, daß die Russen jeden wehrfähigen Mann wel-
chen Volkes immer für sich einspannen, während wir das nicht wag-
ten, denke daran, daß die Zahl der Gegner Tag um Tag dadurch an-
schwillt, nicht bloß im Osten, auch im Westen, denke daran, daß
wir immer noch weichen, während es vielleicht möglich wäre, allem
eine entscheidende Wendung zu geben, wenn wir bloß an einer Stelle
endlich einmal einen wirklichen großen und offensiven Erfolg hät-
ten, denn drüben ist auch nicht alles von Gold und die Russen
haben wenig Truppen. ~~Aber~~ ^{Fällt} uns nichts ein, warten wir immer

noch auf rätselhafte Waffen.² Die Weissagungen vom strahlenden Sieg im Herbst sind als falsch erwiesen - ich nehme an, man hat sie absichtlich ins Volk gesetzt, um es wieder ein wenig vertrauensvoller galoppieren zu lassen. Der Glaube an die neuen Waffen ist ^{noch} da, weil V1 und V2 geschossen werden.

Indessen - unsere Lage ist auf dem letzten Punkt angelangt. Viel mehr kann man nicht mehr verlieren, ohne zugrunde zu gehen.

Gelingt uns das Beispiellose, das Kriegsglück zu wenden, so weicht es nicht mehr von uns. Davon bin ich überzeugt. Dann sinken die Feinde, dann werden sie friedensreif. Und unsere Fehler im Osten könnten zu ~~unserem~~ Vorteil ⁴ werden, denn hätten wir sie nicht begangen, ^{10/} wäre uns dieses ungeheuerere Gebiet nicht entglitten, ~~aber~~ es wäre dann ~~also~~ auch nicht der Bolschewik eingezogen und hätte die Sehnsucht nach uns und Europa wieder geweckt.

Müde sind wir des Tötens, das wir doch fortsetzen müssen, um das Reich zu retten. Ich merke ~~bei~~ Maria, wie müde ~~sie~~ ist, ~~durch~~ ^{an} kleinen ~~Äußerlichkeiten~~ Einzelheiten. Immer war sie vergeßlich, weil sie zu lebhaft ist. Nun fuhr sie gestern nach Dachau, um Äpfel von dort zu holen, ein Tagesauflug. Beim Umsteigen in München läßt sie den Rucksack mit den Äpfeln liegen, geht zum anderen Zug und merkt den Verlust erst nach einer Viertelstunde. Der Rucksack, ein ausgezeichnetes Stück, für uns unersetzlich, wird nicht wieder auftauchen.

Augenblicklich leben Ernst, Rosi und Hans bei uns. Es ist ein ruhiges Beisammensein. Hans erinnert mich mitunter an seinen Vater, und das ist schlimm. Neulich bei einem Nachalarm, als über uns die Bomber hingen, als Cle die Koffer in den Keller schleppte, als jedermann die Hände voll hatte, stand Hans vor dem Spiegel und probierte einen neuen Hut. Im ^g Gesicht zeigte sich das eitle, ⁱⁿ ~~vor~~ Dummheit versteinerte Lächeln seines Vaters, dem er sonst nicht gleicht. Es ist etwas Entsetzliches um die Vererblichkeit, und zugleich etwas Schönes, ja das Tragende schlechthin.

Ich habe ihrer Verwandten wegen keinen Zank mit Maria mehr gehabt, weil ich meinem Vorsatz treu blieb, nicht, über sie zu äußern, mag es mich noch so sehr beschäftigen. Auf diese ziemlich armselige Weise rette ich unser gutes ~~Ex~~ Zusammenleben.

Starnberg am See, 2. Dezember 1944

Die Bolschewiken sind aus Mohács über Fünfkirchen bis 50 km an den Plattensee herangestoßen und dringen damit nordwestlich vor, zugleich gegen Norden. Im Elsaß wird um Schlettstadt gekämpft. Kein Tag vergeht ohne Verluste an Boden. In Ungarn scheint mir der neue Durchbruch ~~nur~~ möglich gewesen zu sein durch Schwäche und Überlauf der ungarischen Truppen, denen ich keine Moral mehr zutraue.

Starnberg am See, 4.12.1944

Die Frau von Ernst, die sich, anstatt irgendwo zur Arbeit zu gehen, bei Bekannten aufgehalten hat, traf vorgestern ohne Ankündigung ein und fand natürlich bei uns Unterkunft. Maria wird also fortan wie immer um 6 Uhr früh oder noch vorher aufstehen, um das Haus zu versehen, Rohle wird eine Stunde darnach zu arbeiten beginnen - sie ist wirklich fleißig - , die jüngste von den drei erwachsenen Frauen, ^{die} die in meiner Wohnung nun sind, diese Thea wird bestenfalls um die zehnte oder elfte Vormittagsstunde sichtbar werden, nicht etwa um in der Wirtschaft mitzuhelfen, nein, um an ihren Kleidern herumzunähen.

Die geringste meiner Bemerkungen hierüber nimmt Maria krumm. Sie ist die Bedienerin dieser jungen Frau, die das als selbstverständlich ~~ansieht~~. Wir haben sogar Aussicht, demnächst ihren Bruder beherbergen zu müssen, den überführten Dieb. Ich habe solche Leute bisher nicht im Hause gehabt. Was mich meine Verwandtschaft schlucken läßt, ist schon einiges.

Vor über zwei Wochen verschaffte ich Noras Kindern Unterkunft und Schulplätze in Starnberg, das Mädchen sollte sogar zu uns ins Haus, am gleichen Tag wurde sie davon telefonisch verständigt; bis heute aber wurden wir nicht benachrichtigt, ob die Kinder wirklich kommen. Seltsame Leute.

Starnberg am See, 10.12.1944

Nach langen ¹Föntagen, von denen sich aber die amerikanischen Flieger nicht abhalten ließen, täglich mehrmals zu uns oder in die Nachbarschaft zu kommen, so daß wir das Sirenengeheul aus den Ohren nicht wegkriegten, endlich klar, kalt, lichtblau. Ich stand fröhlich auf, brachte sogar, was des schwachen Gasdruckes wegen oft mißlingt, ein warmes Bad zustande, der Frühstückstisch war gedeckt, Maria hatte es getan und nicht Rosi; infolgedessen fehlte das Salz nicht. Man konnte sogar einmal in diesem durcheinandergeratene Haushalt gemeinsam frühstücken, allerdings ohne die Kinder, denn die waren in der Jugendfilmstunde, und daß Ernst und sein langnasiges Weib noch im Bett lagen, machte mir nichts aus. So saßen Maria, Rosi und ich da. Doch damit war auch der heiter begonnene Tag schon zu Ende. Maria mußte mir ihr Steckpferd der letzten Tage wieder vorreiten. Jobst ist für den 12. Dezember in ein Wehrrertüchtigungslager eingezogen. Da er ein solches schon mitgemacht hat, will er nicht hin, was ich durchaus verstehe. Unmittelbar nach diesem Lager soll er zum Arbeitsdienst und nachher zum Militär kommen. Das ist nun einmal so. ^{Man} will er anstatt ins Wehrrertüchtigungslager sogleich in den Arbeitsdienst befohlen werden. Dadurch kann es geschehen, daß seine Ein-

rückung zum Militär um zwei oder drei Wochen früher erfolgt, was aber keineswegs sicher ist, da der Jahrgang ~~phnehin~~ ^{im} März eingezogen wird. Der Arbeitsdienst dauert bloß sechs Wochen. Geht Jobst nicht ins HJ-Lager, so kann er bis zum Militärdienstantritt einige Wochen noch daheim ~~we~~in, während sich sonst eine dieser Verpflichtungen fast pausenlos an die andere ~~gereiht~~ ^{reihen} ~~haben~~ ^{werden}. All dies ist aber Maria gleichgültig, nur das eine nicht: daß Jobst vielleicht zwei oder Wochen früher Soldat wird, wenn er das Lager nicht besucht. Diesem Unsinn konnte ich nicht nachgeben und sagte Jobst, geh hin, wie Du es willst, und bitte den Arbeitsdienst, Dich sofort einzuziehen, damit Du um das Jungenlager kommst.

Das war vor wenigen Tagen. Seither kriege ich von Maria täglich einigemal zu hören, daß es falsch war, was ich getan habe. Jedes Telefongespräch, das sie im Flur so laut führt, daß ich zu arbeiten aufhören muß, handelt von dieser Sache. Jeder Bekannte weiß schon davon.

Maria
Als nun heute beim Frühstück ~~wieder~~ darauf zu sprechen kam, riß mir die Geduld. Ich erklärte, ich brauchte in meinem Hause diese spekulative Einstellung nicht; es sei scheußlich, einen Jungen mit solchen Gesichtspunkten zum inneren Drückeberger zu machen. Maria lief weinend aus dem Zimmer. Früher hätte sie mich sofort verstanden, aber seitdem sie ihren Bruder beherbergt, der bei all seinen guten Eigenschaften doch nicht für idiotischer hält, als sich einem allgemeinen Zweck zu widmen, und nun gar zu den Soldaten zu gehen, obgleich er bei seinem Eintreffen in Deutschland ja vorgab, einrücken zu wollen, seitdem ist der Geist unseres Hauses anders geworden.

~~Wies für mich die Richtung~~
Ich war vor einigen Tagen in der SS-Junkerschule Tölz, wo ich zweimal sprach, einmal vor den Junkern und sehr vielen Besuchern der Schule aus dem Heer (auch der Brillantenträger Kapitän z.S. Lüth war dort), das andere mal vor SS-Freiwilligen aus dem Südosten. Mir gefiel der Geist der Anstalt noch besser als früher. Klingenberg sprach ganz ausgezeichnet über den Reichsbegriff und offen über unsere Fehler. Bei Abschied schlug er mir vor, einverstanden zu sein, wenn er versuche, mich in ein loses Verhältnis zur Schule zu bringen, indem er mich á la suite der Schule stellen ~~lassen~~ ^{läßt}. Ich wäre dadurch Soldat und der örtlichen Beanspruchungen der Behörden ledig, könnte meine Arbeiten fortsetzen und käme doch oft in die Schule. ~~aber plan~~ ^{man} ~~hat man~~ ^{es} für ~~an~~.

Daheim erwartete mich eine Vorladung zum Wehrbezirkskommando. Dort sagte mir Major Cezar, der ~~ein~~ ^{mein} Oberlehrer sein muß, ich müsse mich nun endlich ~~von~~ ^{mit} meinem Ersatzbataillon entlassen lassen, was ich vorgestern vorgenommen habe. Außerdem sagte er, ich sei nicht mehr ~~uk-~~gestellt, denn der ~~Cauleiter~~ ^{Leiter} habe dies verfügt und könne es auch tun, selbst einer ~~de~~ Obersten Reichsbehörde gegenüber, wie es das

stief mir ein Malay ab

Propagandaministerium sei, auf dessen Wunsch ich jetzt entlassen werde als - Uk=Gestellter. Weiter sagte er, man habe mich zum Offizier d.R. außer Dienst machen wollen und werde es vielleicht auch tun. Also bliebe ich entlassen. Dazu sagte nun ich, daß mich ja *Tölz für Tölz* ~~kommandieren lassen~~ *wolle*, wie ich *gehört hätte*. Nun, das sei auch möglich, aber man wisse nichts davon.

Um diesen Wirrwarr zu vervollständigen, ~~wurde~~ ich bei der Entlassung als nur arbeitsverwendbar ärztlich festgestellt, ohne untersucht worden zu sein. Lediglich ein ärztliches Zeugnis, das ich zufällig in der Tasche hatte (Befund aus Wetzterheim), war die Grundlage dafür. Nun habe ich also folgende Möglichkeiten: siegt der Standpunkt des Gauleiters, so muß ich eingezogen werden, siegt der des Ministeriums, so bleibe ich uk, werde ich a.D., so bleibe ich auch ohne Uk-Stellung uneingezogen. Fordert mich aber *Klingenberg* an, und dies *ist* schon auf dem Wege *so* sind alle Floskeln unnütz, ich werde Soldat, ~~und das werde ich, zunächst~~ *zunächst* ~~bei Klingenberg~~ *bei Klingenberg, aber für SS dürfte ich mich aufheben lassen.*

In Tölz erfuhr ich, daß der Durchbruch bei Zabern gelungen war, weil wir keine Kräfte dort hatten. In Straßburg drangen die Gegner mit bloß sechs Panzern ein. Die örtliche Verteidigung versagte völlig. Das Tollste aber: der straßburger Volkssturm nahm knapp vor dem Fall der Stadt die ganze Gauleitung und die andere Parteiführer gefangen und lieferte sie den Gegnern aus. Das ist die Quittung dafür, daß es uns nicht gelungen war, die Elsässer zu gewinnen, weil wir wieder einmal preußisch gewesen sind, also anmaßend und dumm.

Starnberg am See, 14.12.1944

Jobst ist nun vorgestern doch ins H^U-Wehrertüchtigungslager eingerückt. Der Arbeitsdienst brachte es nicht fertig, ihn zu sich zu holen. Diese Häufung von militärähnlichen Erziehungslasten auf der Jugend ist wieder ein Zeichen dafür, daß wir die rechten Maße nicht haben. Jede Stelle bemüht sich, der anderen eine Arbeit wegzunehmen, die diese nicht hergeben will, so daß nun zwei das gleiche tun. Auf wen sich die Arbeit richtet, der knirscht mit den Zähnen. Wer davon profitiert, ist der Beamte, der sich uk-stellen lassen kann. So ist der Buchhändler Schaeffer in Starnberg, der bisher Soldat gewesen ist, heute dafür da, um Jungen in die Wehrertüchtigungslager zu schicken.

Meine Volksturmschrift wächst und zuweilen habe ich das Gefühl, daß sie gut sei.

Gestern Abend wurde Cle vom stellvertretenden Kreisleiter ~~Preetzsch~~ *Preetzsch* - ein Namen, wie sie nur in den barbarischen Gebieten deutsch-wendischer Mischung in Westpreußen und Sachsen aufkommen

konnten - ausgeschickt, etwa zwanzig Parteigenossen zur Beaufsichtigung von Schanzarbeiten in Kärnten mittels eines schriftlichen Befehls, ~~den die~~ einzuziehen. Es war völlig dunkel, der Bub hat keine Lampe. Preetzsch antwortete, es sei das sechste Kriegsjahr, und da mußⁿ die Jugend auch heran.

Diese Männer können gar nicht mehr anders als in Phrasen reden. Da sitzt der dicke Preetzsch, der stolz darauf ist, preußischer Offizier gewesen zu sein, was ja an ihm sofort ins Auge fällt, in seinem Büro, hat vom Krieg nichts gespürt außer einer Vermehrung seiner Arbeit, und wenn er Jungen seine Zettel nicht rechtzeitig zur Verteilung übergibt, legt er auf sie die Verantwortung. Nun, Cle hat einige Zettel in nahen Straßen ausgetragen, den Rest verteilt er jetzt am Morgen, wo ihm das Licht des Tages hilft, und ~~die Sache~~ wird auch so gut sein.

Frank spricht schon allerlei. Entzückend ist es, wenn er Menschen Namen gibt, die mitunter mit deren wirklichen Namen gar nichts zu tun haben. So heißt Suse Nanna, Cle Jaja, ich heiße wie alle Männer Tata, Rosi Boaje (ein für ihr Wesen ~~fast~~ aufschlußreicher Name), Krista Chi-ka, wobei die Zäsur zwischen den zwei Silben fast chinesisches lang wirkt. Das hübscheste ist folgendes: im Struwelpeter-Buch stehen die Verse "Seht einmal, da, steht er, pfui der Struwelpeter". Fragt man Frank, ob er Struwelpeter sagen könne, so antwortet er: Pf-Tata. Das heißt also Struwelpeter. Es entstand aus den Worten "Pfui der" im obigen Vers.

Alle kleinen Kinder sagen für Lokomotive Lokomotote. Auch Till tut es. Ich versuchte gestern, ihm das richtige Wort beizubringen. Es war unmöglich, obgleich er sich redlich plagte.

Um Aachen tobt die vierte Schlacht.

Seit gestern nennt der Ansager bei feindlichen Einflügen die augenblicklichen Standorte der in der Nachbarschaft herumflieg^{end} Flugzeuge. Man kann sich daher leichter ein Bild von der Größe, Nähe oder Weite der drohenden Gefahr machen. Es bedrückt aber, wenn man vernimmt, wie rasch und wo überall diese Gangster herumkreisen, ohne daß wir anscheinend etwas dagegen tun können. Von einem Einsatz unserer Jäger über Bayern hört man seit langem nichts mehr und sieht nichts. Die Flak, wenn sie schießt, schießt weitaus weniger als früher. Es müssen viele Batterien abgezogen worden sein. Die Scheinwerfer ge^{is}tern nicht mehr wie früher am Abendhimmel herum, weil man zu ihrem Betrieb Benzin braucht und dieses sparen muß. Nur bei Angriffen dürfen sie aufdrehen.

Ernst und Thea sind noch da. Zwischen den beiden herrscht ein ewig stiller Krieg. Sie hätten sich nie heiraten sollen. Beide erklären, es sei ein Unsinn gewesen, und wer sie bloß ansieht, weiß, daß es stimmt.

Starnberg am See, 16.12.1944

Aus der Korruption der Zeit:

Seit 1933 war der alte Parteikämpfer Buchner Kreisleiter und Bürgermeister von Starnberg, ein Prolet, der schmutzige Weibergeschichten hatte und keine ~~Rak~~ halten konnte, ohne das Wort Arsch dabei zu benützen. Vor einem Jahr wurde er endlich davongeschickt. Jetzt erzählt mir Marten, bei dem ich gestern Abend mit Maria war, daß Buchner sich ebenso wie sein Stellvertreter Vonwerden Einkünfte zuweisen ließ, auf die er keinen Anspruch hatte. Nun sind ihm 17.000 M als Ersatzleistung vorgeschrieben worden und Vonwerden auch ein höherer Betrag. Dieser Buchner war einmal ein ganz kleiner Vermessungsbeamter. Daß er rechtzeitig bei der Partei war, machte sein Glück. Aber Menschen wie er gehören nicht in führende Stellungen und können sich oben auch nicht halten. Wenn ich dies schon früher überlegte, so meinte ich freilich, daß er sich wohl oben halten werde, weil er ja genug Verbindungen spielen lassen kann, aber es war mir gewiß, daß seine Sippe, lauter kleine, knechtisch breite, von minderer Rasse geradezu strotzende Leute, absinken müssen. Aber siehe an, Gottes Mühlen mahlen schneller als man glaubt. Allerdings - noch ist nicht aller Tage Abend, und Buchner kann immer noch bergauf fallen.

Ein anderer Fall: ein junger Kronstädter namens Bittermann, der nach zwei Gymnasialklassen aus der Schule genommen werden mußte, weil er nichts lernte, wurde Lehrling in einer Drogerie, wo ^{man ihn} wegen Unterschlagung entlassen ~~wurde~~ ^{mußte}. Nachher lebte er vom Verkauf von Schuhwachs und Autos. Plötzlich ist er in Berlin und Wien SS-Untersturmführer. Niemand weiß, wer ihn dazu gemacht hat, aber er ist richtig befördert worden, ^{hier} im Apothekerdienst, denn er ist ja Apotheker, wie er selbst behauptet. Natürlich fliegt die Sache schließlich auf. Er sitzt ^{hier} als Gefangener in Stettin. Ernst bekommt die ~~Vent~~ladung, als Zeuge beim Kriegsgericht zu erscheinen, wo er ihn ja bloß belasten kann, aber da er eine Witterung für unsaubere Geschichten ~~hat~~, ~~erfährt~~ die bei den Siebenbürgern als Abglanz rumänischer Zustände immer zu finden ist, erfährt er, daß dem Bittermann wohl nicht viel geschehen werde, denn es hätten höhere SS-Führer ein ~~großes~~ Interesse daran, ihn aus dem Dreck zu ziehen. Sie haben nämlich durch Bittermann Lebensmittel aus Rumänien geschoben, Heeresautos verkauft und vielleicht sogar zum Dank für seine Dienste ~~den~~ Lumpen zum Offizier gemacht.

Ich besprach gestern im Münchner Rundfunk ein Band für eine Sendung, die sich an die Volksdeutschen aus dem Südosten richten ^{he.}

Starnberg am See, 19.12.1944

Gestern meldete der Wehrmachtbericht, daß wir schon am 16. Dezember früh auf breiter Front zwischen Nordluxemburg und der Hohen Venn zum Angriff vorgegangen seien. Der Stoß zielt, wenn ich recht überlege, auf eine Einkesselung der Schlachträume um Aachen, wo die Gegner wieder anlaufen, oder, falls man größere Pläne hegt, auf die Eroberung Lüttichs, das wir seit längerem mit Fernwaffen beschießen, und auf Brüssel, in der Folge dann auf Calais.

Die Nachricht davon, daß wir irgendwo endlich wieder etwas Größeres unternehmen, ob es nun eine Offensive sein mag oder ein Entlassungsangriff, läßt jeden aufatmen, aber man wagt nicht, sich zu freuen, man wagt nicht, an einen Erfolg zu glauben, man betet nur darum. Wir haben zuviel Enttäuschungen erlitten.

Großes Kopfzerbrechen macht es, daß der Wehrmachtbericht sehr häufig, mitunter tagelang, keine Abschlußmeldungen über feindliche Flieger enthält. Schon in Berlin sagte man mir, wir schögen viel mehr ab, als wir mitteilen, und dies bestätigte ~~dies~~ auch Martens, der behauptete, wir hätten neulich, obgleich der Bericht davon nichts sagte, über Regensburg 82 Maschinen heruntergeholt. Die Gründe für eine Verschweigung der Abschüsse sind mir unklar. ~~Oder aber~~ ^{Wird} ~~bloß~~ ^{ein} Gerücht in Gang gesetzt, ~~wir verschwiegen die Abschüsse~~, um dem Volk einzureden, was ihm den Mut steigern könnte. Die Weissagungen über die Kriegswende im Herbst - jetzt als Unsinn entschleiert - waren ja bestimmt dergleichen Aufpulverungsspritzen.

Tag und Nacht Alarme! Man ist müde davon, man arbeitet nur schwer.

Vorgestern gegen halb acht Uhr abend, nachdem wir schon tagsüber die Sirnen mehrmals hatten heulen hören, begann eine gewaltige Kanonade, deren Luftdruck so stark war, daß die Fenster klirrten. Das ~~Haus~~ Haus wackelte. In völlig ruhiger Nacht, die bloß ein Westwind leicht bewegt, hörten wir solcherart den Lärm eines schweren Angriffs auf Ulm. Zwei Stunden darnach kamen die Briten über uns weg geflogen auf München. Nun konnten wir die Erschütterungen der beiden Angriffe vergleichen. Wieder hingen Christbäume in der Luft, über der Stadt schwante es. Etliche Bomben fielen nicht allzu weit von Starnberg.

Der Schaden in München ist wieder sehr groß. Seit zwei Tagen haben wir keine Post, keine Zeitungen. Ach, wie ist man all dieser Barbareien müde! Aber es bleibt nichts übrig als weiterzukämpfen.

Neulich besuchte uns Siebold, der uns neue Niederträchtigkeiten Dwingers erzählte - der Kerl soll mit der Wlassof-Sache, für die er sich sehr bemüht hat, nicht mehr ganz einverstanden sein, weil ihm kein Posten dabei zugefallen ist. Siebold erzählte ferner, es beginne eine Säuberung innerhalb der Partei. Er habe sich Christian Weber aufs Korn genommen. Wie gern würde ich diese Erzählung glauben, aber

ich glaube es nicht. ~~In dem Puff der Empörkömmlings~~ ^{himmt} in der Partei-
beamtenschaft könnte höchstens die SS Ordnung machen- die Goldfasane
decken sich ja gegenseitig. Frau Lohn erzählte uns kürzlich, weswe-
gen sie ihre Stelle als Frauenführerin niedergelegt habe. Weswegen
denn! Korruption und Verlogenheit! Ihre Vorgesetzte hatte uneheliche
Kinder vom Gauleiterstellvertreter Nippold, überdies von einem ande-
ren Mann, aber sie durfte die Frauen Bayern führen. Frau Lohn trat
ab.

Ich las neulich viele Novellen von Paul Ernst. Wieviel Einfalls-
reichtum und welche lederne, ja schlechte deutsche Sprache! Ein Dich-
ter hätte mit dem Stoff herrliche Sachen zu machen gewußt. Ernst ist
ein Schreiber, der nach einer Regel dichtet und dabei die Überzeu-
gung hat, er sei wirklich dichterisch, ~~man~~ ^{mordet} alles, was er
in die Hand nimmt. Bei tausend guten Bemerkungen, ja sogar gelegent-
lichen guten Einfällen im Sprachlichen, ist das Ganze doch immer
trocken, lehrhaft und schulmeisterlich, ohne jeden Funken, ohne Herz
und Schwung.

Sein Deutsch ist so mangelhaft, daß er folgendes schreiben kann:
"Die Angebote kamen mit begleitenden Briefen, in welchen sich die
Betreffenden geehrt fühlten durch das Vertrauen, das Signor Capponi
ihnen schenkte!" oder "An diese vier schrieb er nun zunächst gleich-
lautende Briefe, daß er noch ein anderes Angebot bekommen habe," oder
"Diese Matteuccio nun sah, wie er half, Scheine...täglich erzeugen."
Nach jeder Steigerung setzt Ernst wie anstatt als. Daß gewisse Neben-
sätze mit was beginnen müssen, weiß er nicht, er schreibt immer; "Das,
das ich bei dir sah" anstelle von "Das, was ich bei dir sah". Seine Wort-
folge ist ebenfalls erstaunlich.

Ein bedeutender Kopf, ein schwacher Dichter, aber da er eben Ver-
stand und Wissen in einem gewichtigen Sinne besaß, kann man ihn lesen
und nicht bloß seine betrachtenden Arbeiten, sondern sogar die Dichte-
rischen, indem es dabei ein Genuß bietet festzustellen, wie man es
besser machen könnte als er es vermocht hat.

Starnberg, 23.12.1944

Die Sönnwende ist vorbei. Das Jahr steigt an. Das tröstet mich
tief innen.

Der Wehrmachtbericht bringt karge, aber gewichtige Meldungen vom
Fortgang der Westoffensive. Wir machten schon 20.000 Gefangene ein
und stehen ungefähr 50 km tief von der Ausgangslinie entfernt. Das
ist ein großer Erfolg. Die Kämpfe bei Aachen und an der Saar flauen
infolge des deutschen Durchbruchs ab. Die Leute hier erzählen, wir
hätten neue Waffen angewendet, darunter solche, die ganze Flieger-
pulks aus der Luft herabholen. Der Wunderglauben ist unausrottbar.

Im Osten stürmen die Bolschewiken an zwei Stellen plötzlich wilder an, zunächst bei Budapest, wo sie über Waitzen hinaus kamen und einen besorgniserregenden Durchbruch nach ~~Nord~~ erreichten - die Gegenzange setzen sie bei Stuhlweißenburg an - , und dann in Kurland, wo wochenlang Ruhe war. Außerdem versuchten die Angelsachsen in Italien durchzustößen, was trotz ungeheurer Artillerietätigkeit bis jetzt mißlang.

Beim letzten Angriff auf München, der der schwerste war, den die arme Stadt erlitten hat - noch geht die Post nicht ordentlich - wurde das Verlagshaus von Knorr & Hirth schwer getroffen, so daß die "Münchner Neuersten Nachrichten" nicht mehr erscheinen können. In diesem Haus war mein neuer Novellenband im Druck, die Soldatenanekdoten im Satz. Beide Manuskripte gab ich Langen-Müller vor anderthalb Jahren. Nun endlich wars so weit, daß die Bücher entstehen sollten. Ich weiß nicht, was mit ihnen geschehen ist.

Thea brannte vor etlichen Tagen durch. Sie fuhr ab, um bei ihrer Mutter in Wien zu leben, in der Absicht, nie mehr zu Ernst zurückzukehren. Gestern war sie plötzlich wieder da. Sie hatte, wie das diese balkanisch beeinflussten Menschen tun, ihre Papiere nicht in Ordnung und wurde von der Zugstreife zurückgeschickt. Immerhin kehrte sie nicht gleich um, besuchte noch eine Freundin in Hall, wo sie die fehlenden Papiere ^{ih} ersetzen ~~gahnte~~, was man ^{ih} auch ~~erfüllen~~ wollte, doch vor der Drohung, sie werde neue Schwierigkeiten haben, wich sie und ist da. Ihre Erzählungen kommen mir etwas merkwürdig vor. Ob sie lügt und nicht bloß zurückkam, um es ~~normal~~ mit Ernst zu versuchen, weiß ich nicht. Es ist mir egal. Daß die kalte Person aber ~~wieder~~ ^{hier} da herumsitzt und nichts anderes treibt, als ~~sich irgend~~ ^{hantieren} etwas zu stopfen, während die anderen Frauen arbeiten, ~~erregt~~ ^{füßt} meine Weihnachtsgefühle keineswegs.

Ich bin neugierig, wie lange sie und Ernst es fertigbringen, ohne Arbeit und Beruf herumzu~~längern~~.

Ich sprach mit dem neuen Bannführer, der endlich einmal ein gebildeter, klarer und gescheiter Kopf ist - natürlich ein Österreicher - , und der sagte mir, mit Jobst sei eine Schweinerei vorgekommen, er habe sich dagegengewehrt, aber, obgleich zuerst auch der Stabsleiter des HJ-Gebiets gegen die ~~nirgend ausgesprochene~~ zweimalige Entsendung Jobstens ins WE-Lager gewesen sei, habe man alles umgeworfen, weil der Gefreite Schaeffer, als Vertreter der Wehrmacht im WE-Lager, auf der Einberufung bestanden habe. Schaeffer ist der hiesige Buchhändler, ein krummer Scheißkerl, der seinen Druckposten natürlich behalten will und darum sehr eifrig tut; freilich Söhne von Fischern läßt er, wohl wegen der Weihnachtskarpfen, dabei unberücksichtigt. Nun - es ist dafür gesorgt, daß Schaeffer abgelöst wird, und ich werde mit ihm deutsch sprechen.

Sammaff

Der Mannführer, ohne daß ich ihn darum bat, sagte, er wolle alles versuchen, ~~an~~ Jobst aus dem für ihn ganz unwichtigen Lager heimzuholen, aber es gelang ~~ihm~~ bloß, ihn für drei Tage beurlauben zu lassen. Nun kam Jobst gestern an, aber erstaunlicherweise unbeurlaubt, ~~als~~ Kurier. Heute fuhr er zurück, und nun hoffen wir, daß er morgen mit dem Urteilschein da ist. Er erzählt Unerfreuliches aus dem Lager. Die Buben frieren dort erbärmlich und sind alle erkältet. In der Lagerordnung steht, daß Pakete mit Lebensmitteln, die ^{man} einem Jungen zugeschickt ~~wirden~~, innerhalb der Stube verteilt werden. Unter dem Deckmantel der Kameradschaft wird also proletarischer Diebslust der Zügel gelassen. Jobst behauptet auch, daß die Briefe ^{von der Lagerleitung} gelesen wurden.

Bei solcher Erziehung wunder^t ~~es mich~~ ^{nicht}, daß wir so wenig Menschen haben, die herrenhaft sind. - Die Jungen mußten im Lager auch ihr Geld abliefern, damit keine Diebstähle vorkommen!

Rosi hatte einen Bezugschein für ein Paar Knabenhalbschuhe bekommen. Da aber Hans feste Winterschuhe braucht, war ihr damit nicht geholfen. Maria ging mit dem Schein zum hiesigen Schuhhändler und bat ihn, ein Einsehen zu haben und feste Schuhe dafür zu verkaufen. Er erklärte, nur die Bauern dürften die erhalten. Gut, sagte Maria, vielleicht will ein Bauer einmal ein Paar Stadtschuhe, ^{haben} wenn Sie so einen kennen, nennen Sie ihn mir; und damit er bereit sei zum Tauschen, ^{können} er von der Mutter des Jungen zwei Stück Seife oder eine Fleischkonserve haben. Da wurde der ^{Kaufmann} hellhörig und erklärte, er werde das Tauschgeschäft selbst vermitteln, aber erwolle, damit der Bauer williger sei, beides für ihn haben, Seifen und Konserven. Die wurden ihm übergeben, worauf er sie rasch in die Lade schloß, und Hans hatte seine festen Schuhe. In Rumänien machte man solche Geschäfte auf direkterem Wege und ohne die Einschaltung eines geisterhaften Bauern.

Ich lese die "Jünglingsjahre" von Paul Ernst. Es wird mir immer klarer, daß er kein Dichter ist, obgleich er vom Gegenteil heilig überzeugt war und auf alle Dichter und Dichterlinge seiner Zeit herabsieht. Er war ein Zeitkritiker von Rang, freilich sagt er eigentlich nie etwas, was man nicht schon weiß, aber er hat viel gesehen, und so ist es gut, ihn zu lesen. Er sagt im Grunde lauter Selbstverständlichkeiten, und mitunter wirkt er, wenn er zum hundertstenmal feststellt, wie klein die Menschen seien und wie maskenhaft, spießbürgerlich. Natürlich sind sie das, aber ~~das~~ ist ~~ja~~ nicht so wichtig, daß man es in einemfort verwundert erkennen muß. Einmal sagt er, es sei ihm schmerzlich, nicht so gut zu schreiben wie Machiavelli, ^{mit mir!} ~~er hätte es erreichen können~~, wenn ihm nicht andere Aufgaben Zeit und Kraft geraubt hätten. Hier steckt ein Irrtum. Er hätte es nie erreicht. Er war eben kein Dichter, der von der Sprache beses-

sen sein muß. Er war ein Kritiker, der die Dinge unbedingt ⁱⁿ erkennen und ^{enttarnen} enthüllen ^{enttarnen} ~~müßte~~. Das machte er gut, etwas bürgerlich und lehrerhaft. Von der Weite der Welt wußte er nichts. Er war kein Herr in dem Sinne einer echten Lebenssicherheit. Vor allem war er kein Dichter, weil er die Sprache nicht für das wichtigste ansah. Er spricht manchmal geradezu skandalös. Ein so ungepflegtes Deutsch, das ~~gleichsam~~ nuschelnd dahingeläppert wird, ganz ohne Strenge, findet man nirgend. Es grenzt an eine Manie, daß er das Wort "nun" möglichst in jedem Satz zweimal, ja drei- und viermal anwendet. Er liebt solche Füllselworte, die wie ein langweiliges Räuspern wirken.

Ganz überraschend steht dann in dieser Sprachsoße ein glänzender Abschnitt, meist ganz kurz. Ernst war kein Dichter, aber er hatte dichterische Eingebungen, Blitze, Erhellungen, ~~aber~~ doch gleich nachher ist es vorbei.

Er ist ein sehr wahrer Mensch. ^{Von} Einbildungen ^{hatte er} ~~hatte er~~ freilich, obgleich er dagegen ankämpft. Aber das ist kein Fehler. Sein Fehler ist, daß er nicht lebte, sondern immer nur dachte. Darum packt er uns nie ans Herz.

24. Dezember 1944

Die Sonne scheint durch den sehr kalten Morgen, der dem Weihnachtstag gemäß sein will. Es fiel gestern abend eine halbe Stunde lang Schnee. Nun liegt er da und gibt der Landschaft einen weißen Schimmer.

Der Christbaum steht schon geschmückt. Ernst, der für handwerkliche Dinge viel Geschick zeigt, hat ihn durch Einsetzung von Ästen an kahlen Stellen zu einem wunderbar gleichförmigen Gewächs umgeschaffen. Es ist weihnachtlich in mir, und ich wünsche bloß, daß heute wenigstens keine Sirene heult.

Die Kinder sind glücklich und erwartungsvoll. Maria und ich denken freilich immer wieder daran, ob Jobst am Abend hier sein wird. Der Brief, in dem seinem Lagerführer die Beurlaubung vorgeschrieben wird, ist entweder gar nicht abgefaßt worden oder verloren gegangen, jedenfalls ~~mich~~ er nicht abgeschickt - was könnte einmal bei der HJ in Bayern glattgehen! (die Bayern sind ein verwaltungsmäßig dummes Volk) - Ob Jobst so entschieden ist, den Lagerführer richtig zu unterrichten?

Jemand stört im Hause - Thea. Diese vor Eigennützigkeit und Gift langnäsiger gewordene, unfruchtbare Figur steht nun da herum, arbeitet nichts, ist uns allen zuwider. Ernst zeigt ihr mit der Rohheit, deren die Tittese im Verkehr mit ihren Nächsten fähig sind, daß sie ihm gleichgültig ist. Aber während sie erklärt, sie verachte und hasse ihn, macht sie doch den Eindruck, daß sie noch den

Mund aufsperrte, wenn er sie bloß einmal anspucken wollte. Aber dabei denkt sie nur an sich selbst. Sie hat gar keine Wärme.

Natürlich ist Ernst nicht unschuldig an diesem Verhältnis. Man heiratet so eine Frau nicht. Seine Unentschlossenheit, sein träges Herumsitzen, seine Drückebergerei, seine völlige Fremdheit für jedes ideale Denken oder Handeln oder gar für eine Verpflichtung dem Volk gegenüber, scheinen ihn zu einem üblen Kaufmann abzustempeln, aber das ist er auch nicht. Er müßte Bauer sein oder noch besser Handwerker. Einen so ungeistigen, aber nicht unintelligenten Menschen muß eine handfeste Arbeit halten, für die er Begabung zeigt.

Ich lese Paul Ernst, dessen Werdegang ich bewundere, obgleich er nur der Weg eines Norddeutschen zur Natürlichkeit ist, denn er hat es sich sauer werden lassen, das zu sehen, was eigentlich jeder Bauer sieht und worüber nicht viel zu reden ist. Sein Verdienst ist es, das Natürliche ausgesprochen zu haben, das Selbstverständliche, und das ~~ist~~ ^{immer} in seiner Zeit wichtig gewesen. Er gehört einer Generation an, die schauerlich klein ~~gemacht~~ ^{gemacht} ist. Bei den ersten Schüssen im Jahre 1914 zerstob der Spuk, obgleich er noch 1918 Revolution ^{machte} und Regierungen bilden konnte und selbst heute verflüchtigt oder verwandelt geistert. Aber das innere Geschehen wurde von diesen Schemen nicht mehr getrieben.

Ich muß ~~den~~ die Dramen von Ernst lesen, um zu sehen, ob nicht dort eine Berechtigung für seine Behauptung, er sei ein Dichter, entdeckt werden kann.

Manchmal gibt ihm seine Sprachtaubheit Sätze ein, die er als Denker bei einem anderen für ein Zeichen von Dummheit ~~halten~~ ^{gehalten} hätte, so diesen: "Ich kann mir selbst die Tätigkeit Mussolinis nur als ein vielleicht folgenloses Zwischenspiel denken, dem ein schlimmer Wirrwarr folgen wird", wobei der Nachsatz sogar eine Weissagung enthält, freilich von anderer Art, als man es aus dem Vorsatz ableiten kann. Geschrieben hat Ernst den Satz sicherlich vor 1930.

Seine Kritik ist unabhängig und scharf, so wenn er, wozu ja zu seiner Jugendzeit einiges gehörte, ^{Treitschke} schon damals für einen einfachen Parteimann gehalten haben will oder wenn er ausspricht, daß Bismarck zwar ein klar denkender Realpolitiker, aber kein schöpferischer Staatsmann gewesen sei. Das ist sehr richtig. Bismarck hat lediglich das Vorhandene in einen anderen gegenseitigen Bezug gebracht, dabei anfangs eng preußisch denkend. Er war unfähig, etwas wahrhaft Neues zu schaffen oder auch nur ^{im großen Stil} ~~schön~~ reichhaltig zu handeln. Er sah die Reichssendung vielleicht, er fühlte sie nicht, er lebte nicht aus ihr, Deutschland war ihm ein vergrößertes Preußen, und das ist für Preußen zuviel und für Deutschland eine Beleidigung. *Es ist ja keine reine Wahrheit.*

Starnberg am See, 27.12.1944

In den seit längerem herrlich klaren Tagen, die auch den Nebel aus unserem Seengebiet aufgesogen haben, ist zwar die Kälte arg geworden, aber die Lust, weite Spaziergänge zu unternehmen, die ~~ich~~ allmorgentlich verspüre, muß ich unbeachtet lassen. Der Tagesablauf wird wesentlich bestimmt von den amerikanischen Fliegern. Sie sind frühestens um 10 Uhr vormittag über Bayern oder Salzburg, spätestens knapp vor 12 Uhr und bleiben rund 2-3 Stunden da. In dieser Zeit will man daheim sein. Was ~~am~~ ^{am} ~~auf~~ in den ~~kurzen~~ Tagen an hellen Stunden übrig bleibt, muß man zur Arbeit verwenden.

Der Weihnachtsabend war schön. Ich weiß nicht, wie es Maria fertiggebracht hat - es lagen unter dem wunderbaren Baum viele Spielsachen für die beiden kleinen Buben, freilich bei näherem Zusehen ist ein schlecht gemachtes Zeug. Till und Frank waren unser Glück an dem Abend. Jobst fehlte uns. Er war aus dem Lager nicht gekommen. Am nächsten Tag war ~~er~~ ^{er} dann da für nicht länger als 18 Stunden, schmal, aber sichtlich froh, daß er eine Mundvoll vom elternhäuslichen Weihnachtsduft schnappen konnte.

Ich mußte immer wieder an meine Eltern in Kronstadt denken. Wie haben die beiden Alten die Christnacht verlebt? Es war sicherlich niederdrückend und trostlos für sie. Ob sie noch leben?

Till raste hin und her, überglucklich, jubelnd, erregt. Er hat das beste Alter, um Weihnachten als ein einziges Wunder zu erleben. Wie ein kleiner Bär tappte Frank mit seinen Sachen hin. Er zog meist einen riesigen Holzmarienkäfer, dessen Beine ^{dabei} lebendig wurden. Er heißt das Ding Auto. Der Bub ist ~~übrigens~~ intelligent und wahrscheinlich auch musikalisch.

Die Verwandten Marias, die da mitfeierten, waren mir keine Last. Natürlich wäre es schöner gewesen, sie hätten gefehlt. Aber es verlief alles gut. Am nächsten Tag freilich, als auch noch Dölbs ankamen, wurde mir das dröhnende Haus ärgerlich. Aber das alles dauerte ja nicht lang. Mitunter ertrage ich es allerdings kaum, wenn ich am Alltagsvormittag ins Wohnzimmer trete, und dort Ernst und Dölb erblicke, wie sie Karten spielen. Es ist Krieg, man braucht jeden Mann, Ernst ist bloß 34 Jahre alt, ungesund, hat keine Kinder, liebt seine Frau nicht, und sitzt da seit vier Monaten.

Am Weihnachtsabend, wir saßen gerade und aßen gut, Sirenengeheul. Die Amerikaner hatten einen Störflieger geschickt. Später kam noch einer. Nun, das war hier nicht schlimm, aber gestern erfuhr man, daß ~~xxx~~ zur gleichen Stunde das Rheinland schwer mit Bomben belegt worden ist von den Engländern. Und gestern hatten wir natürlich den üblichen Mittagsalarm. Das Christentum ist tot, wahrscheinlich noch mehr in den Staaten, die davon viel schwatzen, wie kirchlich

sie sind.

Meine Volkssturmschrift fertig. Nun gehe ich etwas bänglich daran nachzulesen, was ich da eigentlich gemacht habe.

Die Post braucht wochenlang, ehe sie einen Brief über etliche hundert Kilometer trägt. In München liegen Berge davon und können nicht nach Starnberg gebracht werden. Daher weiß ich nicht, wie über meine Sachen in Berlin entschieden wurde, und das beunruhigt mich.

Unsere Offensive im Westen geht gut vorwärts, und das ist das Wichtigste.

Starnberg am See, 27.12.1944

Das Erschreckende an Paul Ernst ist, daß er von der Idee des Reiches, ja von diesem selbst keine Ahnung hat. Daher betrachtet er die Lage des deutschen Volkes lediglich von ~~seiner~~ ^{seiner} sozialen ~~Struktur~~ ^{Struktur} her, niemals von der ~~von~~ ^{von} Sendung, während diese doch Inhalt und Sinn unseres Lebens ist. Er strebt wohl aus den Zuständen, wie er sie zu seiner Zeit als völlig entseelt und zerstört ansehen zu dürfen glaubte, zu einer Ganzheit des Lebens, wie er sie in der Kindheit in recht kleinbürgerlichen Verhältnissen erlebt zu haben vermeinte, aber er sah nicht, daß nur ein großes Ziel, dem das Volk ~~dient~~ ^{gibt} und in seinen meisten ~~naturlich~~ ^{naturlich} unbewußt, dient, das Dasein ordnet. Er ist ein "Preuße" und hat infolgedessen keinen Begriff und kein Empfinden für das Reichhafte. Er ist zu ehrlich, um sich mit dem preußischen Staate zufrieden zu geben, der in seinen Tagen eine Schablone war. Aber daß er, der das unlesbare Kaiserbuch schrieb, nicht vom Reich her lebt, ist schauerlich, denn es zeigt, wie selbst ein großer Kopf, ein kritischer Geist, ein tiefer Hineindenker, ob schon kaum ein Denker, an ~~die~~ ^{die} materialistische Geschichtsauffassung seiner Zeit, die er ablehnt, ~~zugrunde~~ ^{zugrunde} gefesselt blieb und das Natürliche nicht sah. Er ist ja im Grunde ein Lehrer und Pastor, nur zu gescheit, um diese Berufe in amtlicher Weise auszuüben. Also hob er sich um einen Berg höher, aber wenn da auch mehr Licht ist, die Selbstverständlichkeiten, nach denen er so sehnsüchtig war, fand er doch nicht. Er fand eine Unmenge von Richtigkeiten, ja von inneren Wahrheiten, für das deutsche Leben fehlt ihm eins, der Blick auf den wirklichen Kern dieses Lebens, den Reichsauftrag, den uns das Schicksal gab, und infolgedessen wird sovieles schief, überbetont und brüchig, was für sich allein unbestreitbar ist.

in / seinen Anfängen